Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

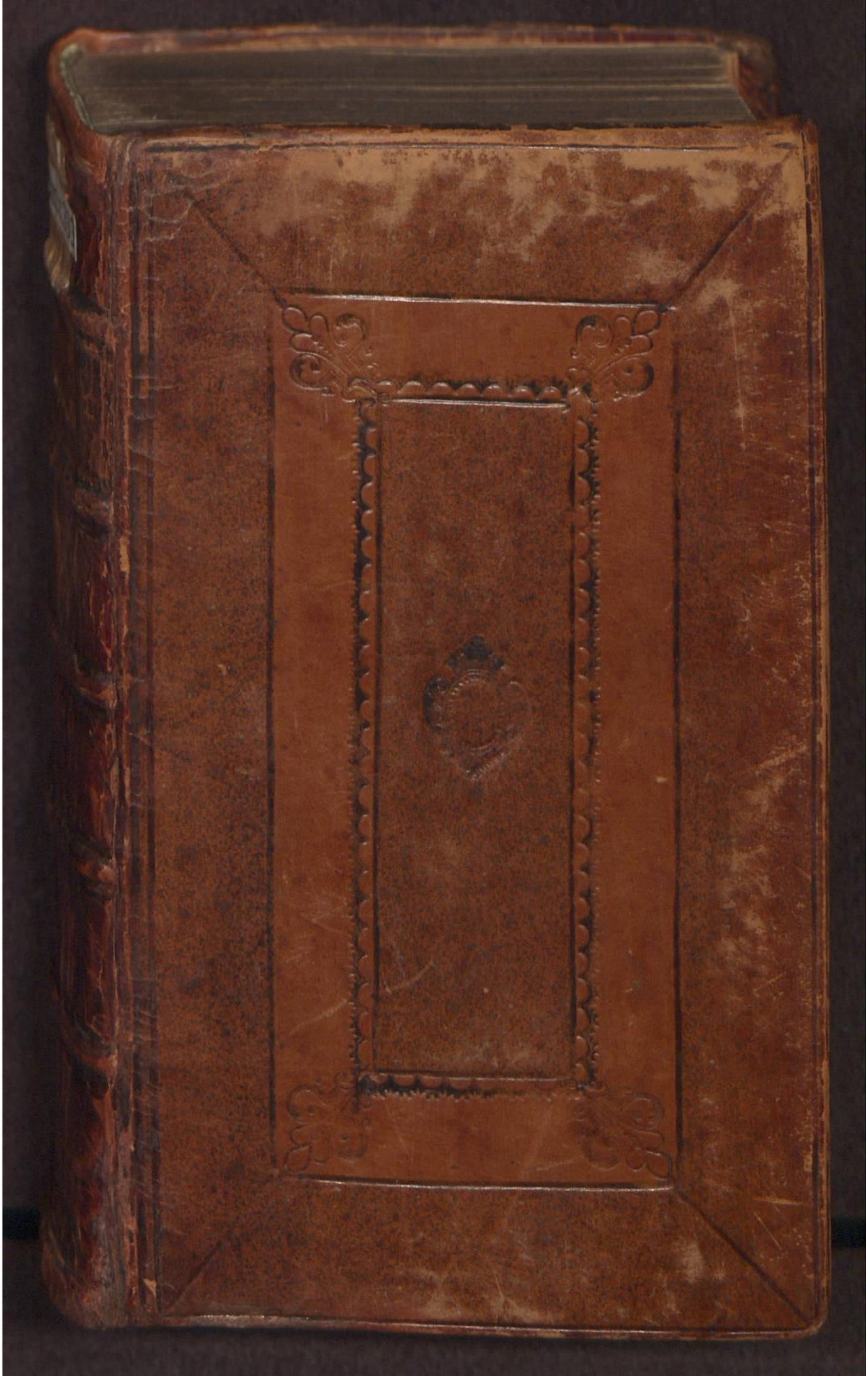
1758

Visual Library

Brem. c
Brem.c.333
333

Bremisches
Magazin.

II.







A
2027

Brem. c. 333.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



ACADEMIÆ * BIBLIOTH.

Zweyter Band, nebst Register.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1758.

Stempel

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des zweyten Bandes erstes Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben
Hof-Buchhandl. 1758.

NB. Denen Freunden und Liebhabern dieser Wissenschaften wird hierdurch bekannt gemacht, daß, weil die Figur zu Num. XII. nicht in gegenwärtigen Stück erfolgen können: so soll solche bey dem dritten Stück, welches der Beschluß des 4ten Bandes ist, geliefert werden.



I.

Leben Georg Villiers,

der vom Könige Jacob I zum Herzog von Buckingham ist erhoben worden.

(Gente-Magaz. 1756. Jenner. S. 3.)

Das Leben dieses ausserordentlichen Mannes ist bisher nicht nach Würden beschrieben worden. Diejenige Lebensbeschreibung, welche der Ritter **H. Wotton** *the Life and Death of George Villiers, late Duke of Buckingham*, **Leben und Tod George Villiers, Herzogs von Buckingham**, nennet, ist nicht vielmehr als eine Lobeserhebung über seine Aufführung. Des Lords Clarendons Nachricht hat vornemlich seine Absicht auf seinen Einflus in die Staatssachen, und das (Englische) allgemeine

historische Wörterbuch erwähnet seiner nur bloß in ein paar Anmerkungen über etliche Stellen in dem Leben seines Sohnes.

Georg Villiers war der jüngste Sohn (*) des Ritters Georg Villiers von Brooksby in der Grafschaft Leicester, von seiner zwoten Gemahlin, einer Tochter des Esquire Anton Beaumont von Coleorton, die ein Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit und Klugheit war. Diese Familie stammet ursprünglich aus der Normandie her, und kam mit Wilhelm dem Ueberwinder über. Lord Clarendon bekräftiget, daß noch einige Aeste derselben dorten im Ansehen seyn. Des Ritters Georgs Vorfahren haben zu Kinalton in der Grafschaft Nottingham lange Zeit gewohnet, von wannen sie nach Brooksby im Anfang des 13ten Jahrhunderts sich begeben haben. Der Ritter Georg wohnete mit seiner Familie auf seinem väterlichen Sitze, wo er seinen jüngsten Sohn unter seiner Aufsicht erzog, bis er zehn Jahre alt war. Darauf schickte er ihn in die Schule zu Billisden in derselben Grafschaft, wo er die Gründe der Tonkunst, und die ersten Anfangsgründe der schönen Wissenschaften lernete. Als er ohngefähr drey Jahr zu Billisden sich aufgehalten, verlohr er seinen Vater, und seine Mutter

(*) Dieses beruhet auf dem Zeugniß des Ritters Heinrich Wotton. Lord Clarendon saget, er war der älteste Sohn von der zwoten Ehe.

Mutter nahm ihn zu sich auf ihr Gut zu Goodby, welches sie als ihr Leibgeding nun in Besitz nahm. Hier führte sie die Aufsicht über seine Erziehung mit sonderbahrer Sorgfalt und Zärtlichkeit. Sie hatte bemerket, daß seine natürliche Neigung mehr zum geschäftigen als stillen Leben ginge, sie urtheilete also es für das beste, ihn in solchen Sachen unterweisen zu lassen, worinnen er wahrscheinlich sich am meisten hervorthun würde. Ihre Hauptsorge ging also dahin, daß er Fechten, Tanzen, die Tonkunst, und das Reiten lernete; und da er kaum 18 Jahr alt war, schickte sie ihn nach Frankreich, damit er sich theils in diesen Uebungen auf einmal vollkommener machen, theils auch die Sprache lernen möchte, welche er durch Stillsitzen und Fleiß nicht erlangen konnte. In Frankreich hielt er sich drey Jahre auf, und nach seiner Zurückkunft in England verblieb er noch ein Jahr unter seiner Mutter Aufsicht zu Goodby.

Er war damahls eben 22 Jahr alt, und so wie er eine überaus schöne Person vorstellete, seine Sitten angenehm, und seine Vollkommenheiten so beschaffen waren, daß sie ihn in der artigen Welt höchst wahrscheinlich bald unterscheiden würden; so ward beschlossen, ihn nach London kommen zu lassen, um daselbst die Bekanntschaft der Tochter des Ritters Roger Aston zu suchen, der damals königlicher Cammerdiener und Archivarius des Königs Jacobs des ersten war.

Was für einen Fortgang er in seiner Bekanntschaft mit dieser Dame gehabt, ist unbekannt. Er gerieth aber bald in genaue Freundschaft mit dem Ritter Johan Greham, einem geheimen Rath des Königs. Greham, der Seiner Majestät Neigung zu schönen und wohlgekleideten Personen wohl wußte, überredete den jungen Herrn, sich im Heirathen nicht zu übereilen, sondern vielmehr sein Glück am Hofe zu suchen. Dieser Unterricht war zu angenehm, um ihn zu verwerfen, und beruhete vermuthlich auf besseren Gründen, als auf einer blossen allgemeinen Erkenntniß der Neigung des Königs. Denn als der König den Villiers von ohngefähr auf einer Lustreise zu Apthorpe gesehen hatte, wurde er alsobald von seinem äusserlichen Wesen eingenommen, und da er fand, daß er mit Greham bekannt war, gab er demselben heimlichen Unterricht, wie er ihn am Hofe einführen, und gleichsam staffelsweise in die Gnade des Königs bringen sollte.

Obgleich diese Neigung des Königs hinlänglich gewesen wäre, um Villiers Glück zu machen, so ereigneten sich doch noch manche ihm günstige Nebenumstände. Es war bekannt, daß der König des Sommersets überdrüßig zu werden anfing, welcher damals im Verdacht war, um die Ermordung des Ritters Thomas Overbury zum wenigsten mit gewußt zu haben. Es waren überdem viele am Hofe, die über diesen Günstling sehr neidisch waren,

bloß

bloß weil er das war, was sie zu seyn wünschten; und so wandten sie alle Kräfte an, den Villiers zu erheben, um nur den Sommerset zu stürzen. Villiers fand also bey seiner ersten Erscheinung am Hofe, daß jedermann sein Freund war. Der Fall Sommersets wurde, weil er schuldig zu seyn befunden wurde, bald in die Wege gerichtet, und wenig Tage nachher, nachdem der neue Günstling am Hofe zuerst erschienen war, machte ihn der König zum Mundschenken; eine Bedienung, wodurch er oft bey dem Könige gegenwärtig seyn mußte, und die ihm den Umgang und die Unterredung verstattete, weil der König bey der Tafel sehr gesprächig war. Da nun Villiers kürzlich in Frankreich gewesen war, so konnte er dem Könige in dieser Neigung, und zwar zum grossen Vortheil seiner selbst, willfahren; denn, geschahe bey Gelegenheit Meldung des französischen Hofes und der Verrichtungen daselbst, so ließ sich Villiers über diesen Gegenstand so weitläuftig und gefügt ein, daß er den König sehr vergnügte, und sich bey allen, die zugegen waren, beliebt machte. Von dieser Zeit an wurde er mit Reichthum und Ehrenbezeigungen fast ohne Aufhören überhäufet. An dem nächstfolgenden St. Georgs-Tage ward er zum Ritter geschlagen, und wurde Cammerherr mit einer jährlichen Besoldung von 1000 £.

An dem folgenden Neujahrs-Tage verordnete ihn der König zum Stallmeister, und bald darauf

zum Ritter vom Hosenbande. Im folgenden August wurde er zum Baron von Whaddon und Vicomte erhoben. Im Jenner machte ihn der König zum Grafen von Buckingham, und Geheimen Rath. Im Merz begleitete er den König nach Schotland, und leistete auch den Eid als Geheimer Rath dieses Königreichs. Am nechsten Neujahrs-Tage wurde er zum Marquis von Buckingham ernennet, und zum Lord-Admiral von England gemacht, ferner zum Oberrichter im Forstrechte von allen königl. Thiergärten und Forsten südwerts der Trente, Meister der königlichen Bank, Oberrichter von Westmünster, und Commendant von dem Schlosse Windsor.

Diese waren die hohen Ehrenämter und Bedienungen, welche er bekleidete, dabey war sein Einfluß über den König so groß, daß er über alle Bedienungen und Ehrenstellen in den drey Königreichen, ohne einen Nebenbuler zu haben, schaltete und waltete, und in Besetzung derselben ließ er sich mehr durch seine Leidenschaften, als gesundes Urtheil regieren. Solchergestalt erhob er alle die von seiner Familie waren, und die von ihm abhingen, deren Anzahl sehr groß war, und welche viele weder eigne Verdienste, noch Ansprüche auf Verdienste hatten, als nur in so weit sie mit ihm verwandt waren. Durch dieses Betragen erbte er den Haß zugleich mit der Macht des Sommersets; Leute von allerley

Stande

Stande wurden beleidiget, besonders aber der alte Adel, welcher sehen mußte, wie die Kammer- und Kron-Einkünften verschwendet wurden, um eine Privat-Familie zu bereichern, die zwar von vornehmer Abstammung war, von der man aber doch vorher bey der Nation kaum etwas gehöret hatte.

Um diese Zeit war ein Heirathś-Traktat zwischen Carl, damaligem Prinzen von Wallis, und der Infantin von Spanien in Unterhandlung. Der König ließ sich darinn ein, weil er vermuthete, daß eine solche Verbindung den Unruhen von Europa ein Ende machen werde, worinnen er sehr mit verwikkelt war, besonders aus Ursache seines Schwiegersohnes des Pfalzgrafen, der aus Teutschland vertrieben worden. Diese wichtige Sache hatte bisher der Graf von Bristol, ausserordentlicher Gesandter in Spanien, allein getrieben; eine Ehre, welche Buckingham ihm ohne Neid nicht gönnete. Ihn derselben zu berauben, oder zum wenigsten Theil daran zu haben, schmiedete und führte er einen Anschlag aus, der so kühn und so ausserordentlich war, als man nur immer begreifen kann. Durch diesen Anschlag, so grosses Glück hatte er, erreichte er nicht allein seinen vornehmsten Endzweck, sondern setzte sich auch in die Gunst des Prinzen so fest, daß sein grosses Ansehen dadurch auf ewig gegründet wurde, welches sich sonsten vielleicht mit des Königs Leben würde geendiget haben.

Er stellete dem Prinzen sehr artig das Unglück vor, eine Gemahlin zu haben, die ihm aufgedrungen werde, von welcher er aber doch nichts wußte, als was ihm von andern war erzählet worden, die vermuthlich ihren Vortheil gehabt, ihn zu betriegen. Darauf führet er an, wie schön und edel es seyn würde, wenn seine Hoheit selbst eine Reise nach Spanien unternähme, und selbst urtheilete. Sollte ihm die Person nicht gefallen, so wären leicht Mittel zu ersinnen, um wieder zurück zu ziehen. Sollte sie ihm aber gefallen, so könnte er seine Gemahlin zugleich mit sich zurück bringen; so wie seine Gegenwart allen Ceremonien ein Ende machen würde, die sonsten die ganze Sache noch aufhalten könnten. Diesem fügte er hinzu, daß er sich dadurch der Prinzeßin so verbinden würde, daß sie solches niemals hoch genug schätzen, noch vergelten könnte. In Betracht aber der wichtigen Staatssachen, nemlich Wiedereinräumung der Pfalz, wäre es höchst wahrscheinlich, daß der König von Spanien, um die Ehre, die ihm der Prinz durch seine persönliche Vermittelung angethan, zu erwiedern, ihm alles, was er nur verlangen könnte, eingehen würde; oder daß zum wenigsten die Infantin sich würde überreden lassen, durch ihren Einfluß sich ins Mittel zu legen, welches in solcher Sachen Beschaffenheit schwerlich fehl schlagen würde.

Der Prinz, welcher von Natur zu sonderbaren Anschlägen einen heftigen Trieb hatte, hörete solche

Reden

Reden mit unbeschreiblichem Vergnügen an, und von diesen Gedanken eingenommen, suchte er den Anschlag auszuführen. Nichts destoweniger zeigte sich gleich eine Schwierigkeit, welche aus dem Wege zu räumen, sie fast verzweifelten, diese war des Königs Einstimmung zu erlangen; denn derselbe war sehr schnell, Hinderungen einzusehen, und Einwürfe zu machen, und sehr langsam, solche zu heben.

Dem ohnerachtet versuchte solches der Marquis, der mit dem standhaftesten Entschluß, und der feinsten Scharfsinnigkeit diese Sache einfädelte. Der Prinz wartete, wie man vorher abgeredet hatte, auf eine von denen bequemen Gelegenheiten, worinnen man sich mit glücklicherm Fortgang als zu andern Zeiten zu dem Könige nähern konnte, er fing an, ihm zu erzählen, er hätte einen Vorschlag zu thun, wovon sein Glück zunächst abhing, und da die Ausführung oder Unterlassung dessen, was er verlangte, allein auf Seiner Majestät Willen beruhe, so bat er ihm zu versprechen, die vorzuschlagende Sache keinem mitzutheilen, ehe und bevor er selbst einen Schluß darüber gefasset hätte. Dieses gestund ihm der König zu, vermuthlich nach Art solcher Versprechungen, die bloß aus einer ungeduldigen Neugierde entstehen, dasjenige zu wissen, was man auf keine andere Bedingung entdecken würde. Der Prinz fiel darauf auf seine Knie, und drung mit dem heftigsten Bemühungen auf die Willfahrung seiner

Bitte. Der König, nachdem er von der ersten Bestürzung sich wieder erhohlet hatte, stritte über dieses Unternehmen mit dem Prinz, doch mit viel weniger Gemüthsbewegung, als man vermuthet hatte, und sahe darauf den Marquis an, als wenn er hören wollte, was er dazu sagen würde. Der Marquis, der bisher alles, ohne ein Wort zu sagen, mit angehöret hatte, sagte nun nichts, was den Hauptpunkt anging, ob diese Reise der Klugheit nach, anzurathen sey oder nicht, sondern er führte mit vielen Worten die unendliche Verbindung an, die Seine Majestät dem Prinzen erweisen würden, wenn sie in seine Bitte einwilligten, dahingegen eine abschlägige Antwort, als die grösseste Betrübniß, die ihn in der Welt überfallen könnte, auf sein Gemüth einen tiefen Eindruck machen würde. Als der Prinz vermerkte, daß der König durch die Reden des Marquis gerühret worden, ließ er sich augenblicklich über diese 2 Punkte aus, von welchen er wußte, daß sie in den Augen des Königs von größter Wichtigkeit wären; er sprach, er wäre versichert, daß gleich nach seiner Ankunft in Spanien sein Beylager erfolgen müßte, und daß seine Gegenwart die Wiederabtretung der Pfalz an seinen Schwager und Schwester augenblicklich verursachen würde.

Diese Unterredungen, die mit aller möglichen Kunst und Geschicklichkeit angedrungen wurden, vermochten den König dahin, daß er mit wenigerem

Anstand

Anstand, als ihm sonsten natürlich war, versprach, der Prinz sollte diese Reise, wornach er so sehr verlangte, unternehmen. So bald als der König in allgemeinen Ausdrücken zu dieser Reise gewilliget hatte, sagten sie ihm, daß der glückliche Fortgang des Unternehmens von der geschwinden Ausführung gänzlich abhange. Denn sollte dieselbe so lange aufgeschoben werden, bis eine solche Flotte und Geleite, als sich für den Prinz von Wallis schickte, in Bereitschaft wäre, so würde so viel Zeit darauf gehen, um die Hauptabsicht ihrer Reise zu hintertreiben. Daneben wollten sie sich um einen Paß aus Frankreich bemühen, so würden die Ceremonien denselben zu fodern, und zuzustehen, und diejenigen, die nothwendig den öffentlichen Durchzug durch das Königreich begleiten würden, eben so viele andere Ursachen des Verzugs abgeben; und könnte man sich in dem Punkt der Sicherheit ebenfalls auf solchen Paß nicht gänzlich verlassen, da man unmöglich vorhersehen könnte, was man für Vortheil von ihrer Reise, ein Staatsgeheimniß, oder heimlichen Anschlag zu begünstigen, nehmen würde; derhalben hätten sie ein Mittel erdacht, wodurch alle Unbequemlichkeit und Gefahr würden vermieden, und das Unternehmen, ehe man es vermuthen könnte, ausgeführet werden. Ihr Vorschlag ging also dahin, die Reise bloß mit 2 Bedienten zu thun, die nichts davon wissen sollten, als in dem Augenblick,

da sie abreisen wollten, und solchergestalt, sagten sie, würden sie durch Frankreich reisen, ehe sie zu Whitehall vermisset würden. Zu diesem Vorschlag, so unbesonnen er auch war, gab der König auch seine völlige Einwilligung; die Benennung der Personen, die sie begleiten sollten, und die Zeit ihrer Abreise, ward auf den folgenden Tag verschoben.

Allein der König, der durch List übereilet, und durch ungestümes Anhalten war überwältiget worden, zuerst ein Versprechen gethan, von welchem die Unmöglichkeit solches zu erfüllen ihm zur Erschuldigung dienen konnte, und nachher einem Mittel beygestimmet hatte, wogegen er so in Eil nichts einwenden konnte, ohne sich einer Uebereilung in seiner ersten Zustimmung schuldig zu machen, war nicht so bald in sein Cabinet wieder zurück gekommen, als er über das Vorgefallene seine Gedanken ergehen ließ, so entstunden unzählige Schwierigkeiten und Gefahren in seinem Gemüthe, und seine Sorgen, Angst, und Kummer vermehrten sich fast bis zur Ausschweifung. Er brachte die Nacht schlaflos zu, und des Morgens, da der Prinz und der Marquis kamen, die besondere Umstände von ihrer Abreise in Ordnung zu bringen, zerfloß er in Thränen, und so bald als er im Stande war, zu sprechen, sagte er ihnen, er wüßte sich keinen Rath, und wenn sie in ihrem Schluß verharren würden, so würden sie ihm den größten Kummer machen. Er stellete ihnen vor,

wie

wie groß die Gefahr in Ansehung des Prinzen, seines einzigen Sohnes sey, dessen Leben mit dem seinigen so genau verbunden wäre, in Ansehung der Reise, der Bosheit, der Eiferfucht, oder heimlichen Staatsgriffe; wie er bey auswärtigen Staaten allen Glauben, und zu Hause alle Neigung seines Volks verlieren würde; daß der Marquis durch diesen Rath sich auch unvermeidlich ins Verderben stürzen würde, so wie er itzt schon gar nicht mehr beliebt wäre, und viele Feinde am Hofe hätte, die sich seines übeln Verhaltens so bedienen würden, daß es nicht mehr in seiner, des Königs, Macht stehen würde, ihn zu beschützen. Dieser Streit wurde durch eine andere heftige Betrübniß unterbrochen, und kaum konnte der König sie mit unvollkommenen Worten und mit vieler Unruhe des Gemüths und mit vielen Thränen beschweren, ihr Vorhaben fahren zu lassen.

Erste Fortsetzung.

(Gente-Magaz. Hornung 1756. S. 54.)

Weder der Prinz noch der Marquis liessen sich weder durch seine Gründe, noch durch seinen Kummer bewegen. Der Prinz erinnerte ihn bloß wieder an sein Versprechen vom vorigen Tage, welches so heilig sey, daß er hofte, er würde dasselbe nicht verletzen; sollte er es aber thun, so würde es ihn dahin bringen, nimmer wieder an eine Heirath zu gedenken. Der Herzog, der am besten wußte, wie

er

er von seiner Schwachheit Vortheil haben konnte, ging mit ihm etwas gröber um. Er sagte ihm, kein Mensch würde jemals dem, was er sagte, wieder Glauben beymessen, wenn er ein Versprechen, welches er so feyerlich gethan, so bald widerrufen wollte; er könnte itzund ganz deutlich entdecken, warum er sein Wort nicht halten wollte. Dieses sey die Wirkung eines andern, dem er dieses Geschäfte offenbaret, welches zu verschweigen, er sich verbindlich gemacht; eines Narren, der ihm die nichtswerthen Ursachen, welche er wider diese Reise vorbrächte, eingeflösset; er zweifle nicht, er würde nach diesem bald erfahren, wer sein Rathgeber gewesen, und der Prinz würde diesen Widerruf seines Worts niemals vergessen, noch demjenigen, der Ursache davon gewesen wäre, es vergeben.

Der König wurde durch diese Reden, so wie Buckingham vorgehabt hatte, aufgebracht, und ließ seinen Kummer fahren, um seine Ehre zu retten. Er betheuerte mit grossem Eifer, und vielen Eidschwüren, daß er diese Sache keiner lebendigen Seele entdecket, und weil er auf einmal durch des Prinzen ungestümes, doch demüthiges Begehren gequälet, und des Herzogs Vorwürfe und Verweise durchdrungen würde, ließ er wiederum zu, daß diese streitige Sache über die Reise erneuert würde, und stimmete endlich ein, daß sie innerhalb zween Tagen abreisen sollten. Sie begaben sich darauf augenblicklich

lich zurück, um alles in Bereitschaft zu halten, und zwar der Prinz unter dem Vorwand zu Theobalds auf die Jagd zu gehen, und der Herzog, um zu Chelsea Arzney zu gebrauchen.

Als dieser wichtige Punkt erhalten war, kündigten sie Seiner Majestät an, wie sie beschlossen hätten, nur zwo Personen mitzunehmen, welche, wenn er sie gut hieß, der Ritter Francis Cottington, und Endymion Porter seyn sollten. Der Vorschlag von diesen Personen gefiel dem Könige überaus, denn der Ritter Francis war lange königlicher Agent in Spanien gewesen, und nun Sekretair bey dem Prinzen, und Herr Porter war des Prinzens Kammerdiener, der in Madrit erzogen war, und viele Jahre dem Marquis aufgewartet hatte. Der Prinz und der Marquis hatten vorgeschlagen, daß diese Männer, ob man sich gleich auf sie sicher verlassen könnte, die Absicht doch nicht eher wissen sollten, bis sie bereit wären, ins Schiff zu steigen. Der König wandte ein, es würde besser seyn, ihnen augenblicklich das Geheimniß anzuvertrauen; weil, da sie gewohnt wären zu reisen, und das Land, wohin sie zu gehen gedächten, ihnen sehr bekannt sey, sie ihnen manche zur Reise nothwendige Sachen an die Hand geben könnten, woran weder der Prinz, noch der Marquis jemals gedenken würden. Er schickte also augenblicklich nach dem Ritter Francis Cottington, der damals die Aufwartung hatte; worauf der Herzog

dem

dem Prinzen ins Ohr pflisterte, Cottington würde die Reise abrathen; der Prinz aber antwortete, er dürfe nicht.

Der König, so weise er auch seyn wollte, hatte noch manches kindisches an sich, und pflegte den Prinzen Baby Charles, und den Marquis von Buckingham, Stenny zu nennen. Als Cottington herein trat, sagte er ihm: er hätte sich allezeit als einen ehrlichen Mann erwiesen, und deswegen wolle er ihm eine Sache von der größten Wichtigkeit anvertrauen, welche er bey Lebensgefahr niemand entdecken sollte. Hier, sagte er, ist Baby Charles, und Stenny, die grosse Neigung haben, auf der Post nach Spanien zu reisen, und die Infantin hieher zu holen; sie wollen nur zwey in ihrer Gesellschaft mit haben, und haben euch als den einen dazu erwählet. Cottington, der durch die Art und Weise seiner Einführung, und durch des Königs Beschwörung es zu verschweigen, beunruhiget war, wurde durch den plötzlichen Vorschlag einer Entschliessung, die alles sein Vermuthen weit übertraf, und mit schädlichen Folgen so unstreitig begleitet war, so gerühret, daß er am ganzen Leibe zu zittern anfing, und kein Wort sprechen konnte. Der König, der sein Auge auf ihn gerichtet hatte, bemerkte seine Verwirrung, und nachdem er einige Zeit auf seine Antwort gewartet hatte, frug er ihn auf einmal, was er von dieser Reise dächte. Cottington

tington erwiederte mit grosser Verwirrung, er könnte sie nicht gut heissen: seiner Meynung nach würde alles, was bisher zum Vortheil dieser Heirath geschehen sey, wieder zurückgehen; weil man vernünftiger Weise glauben müßte, daß, wann der König von Spanien den Prinzen in seiner Gewalt habe, er neue Vorschläge thun würde, davon manche gewißlich die Religion und die Uebung derselben in England betreffen würden. Der König, welcher vorher sahe, was Cottington sonsten noch sagen konnte, schrie aus: ich sagte euch dieses wol vorher; und fiel augenblicklich in Ohnmacht auf sein Bette, brach in die erbärmlichsten Klagen aus, und rief: ich bin verloren, ich werde meinen Baby Charles verlieren.

Der Prinz und der Herzog zeigten in ihren Gesichtern viel weniger Mitleiden für den König, als Zorn wider Cottington, welchem der Herzog in den bittersten Ausdrücken einen Verweis gab. Er kenne, sagte er, seinen Stolz sehr wohl, und hätte auch vorhergesehen, daß, weil man ihm nicht zuerst von der Reise Nachricht gegeben, er sich entgegen setzen würde. „Allein, fuhr er fort, ihr wurdet „itzt nur bloß befraget, wie man die Reise am be„sten verrichten könne, weil wir glauben, daß ihr am „besten davon urtheilen könnet, da ihr dieselbe so oft „gethan. Ihr habt euch unterstanden, über die „Reise, als eine eurem Herrn schädliche Staatssache,

„eure Gedanken zu eröfnen, ohne daß ihr dazu seyd „berufen worden, welches euch, so lange als ihr lebet, „gereuen soll.„ Diese heftige Verweise brachten dem Könige eine neue Ohnmacht zuwege, als welcher vorher sahe, was ein treuer Diener für seine Aufrichtigkeit leiden würde; und schrie mit grosser Heftigkeit zu dem Marquis: gewiß Stenny, ihr seyd wahrhaftig sehr zu tadeln. Er antwortete bestimmt auf die Frage, die ich ihm that, und antwortete mir aufrichtig und weise. Nachdem nichts destoweniger diese Gemüthsbewegungen bey allen nach einiger Zeit sich geleget hatten, willigte der König ein; die Reise wurde beschlossen, und dem Cottington nähere Befehle gegeben, die beste Zubereitung zur Reise zu machen, die er nur könnte. Nun merkte der König endlich ganz deutlich, daß alles dieses eine Erfindung des Buckinghams sey; welches er ihm niemals wieder von Herzen vergeben, ob er ihm gleich nachmals noch so viele Ehre erwies.

Cottington und Porter begaben sich gleich nach Dover, ein Schiff zu besorgen; der Prinz und der Marquis aber gingen am 17ten des Hornungs 1623 in der Stille, wie abgeredet war, vom Hofe weg, und begaben sich nach einem Hause, welches der Marquis erst kürzlich zu Newhall in Essex gekaufet hatte. Hier verstelleten sie sich durch falsche Bärte, und nachdem sie verabredet, sich für Brüder auszugeben, nannten sie sich Thomas und Johann Smith.

Des folgenden Morgens den 18ten des Hornungs ritten sie mit Miethpferden von Newhall nach Dover, bloß in Begleitung des Ritters Richard Greham, der des Marquis Stallmeister war, ein Mann, auf welchen er ein grosses Vertrauen setzte. Als sie in die Gegend der Küste von Esser kamen, welche Gravesand gegen über gelegen ist, fuhren sie über den Fluß; sie hatten aber ihre Reise so unvorsichtig und übereilet angetreten, daß, als sie den Fährmann bezahlen wollten, keiner von ihnen Münze hatte, die unter zwey und zwanzig Schillinge war; ein Zufall, der, so geringe er auch dem Anscheine nach war, bald unangenehme Folgen hätte hervorbringen können; denn, indem der Fährmann ein so grosses Stück Geld nicht wechseln konnte, so gaben sie es ihm ganz eilfertig und willig, daß er argwöhnete, es müßten verkleidete Herren vom Ansehen seyn, die das Königreich verlassen, und sich in einen Zweykampf einlassen wollten: er lief derohalben augenblicklich fort, und berichtete der Obrigkeit der Stadt, was sich zugetragen habe. Der Magistrat schloß hieraus, daß Personen, welche auf solche Art lieber ihr Geld wegwerfen, als sich, um es wechseln zu lassen, ein wenig aufhalten wollten, eine unrechtmäßige Ursache ihrer Eilfertigkeit haben müßten. Es schickte ihnen also derselbe auf Postpferden Boten nach, mit aller möglichen Eile, und dem ausdrücklichen Befehle, sie anzuhalten, wo sie dieselben antreffen würden. Der Prinz

und seine Gefehrten, wie sie einen ziemlichen Weg vor ihren Verfolgern voraus hatten, fuhren durch Rochester, ehe jene sie antrafen. So bald aber als sie auf die Spitze des Hügels jenseit der Stadt gekommen waren, entdeckten sie nicht weit davon den französischen Gesandten mit des Königs Kutsche, und einem grossen Gefolge. Dieser Vorfall setzte sie in grosse Verlegenheit; um aber ihre Reise fortsetzen, und die Entdeckung vermeiden zu können, verliessen sie als das einige Mittel den hohen Weg, und ritten so gut sie konnten, bisweilen durch Abwege, und bisweilen über Hecken und Graben. Durch dieses Mittel verhüteten sie eine Unbequemlichkeit, von welcher sie nicht wußten, daß sie derselben blosgestellet wären, nemlich, daß sie von den Bedienten, die ihnen von Gravesand nachgeschickt waren, würden eingeholet seyn, die aber, weilen sie dieselben auf dem Wege vermisset, weiter ritten, und vor ihnen nach Canterbury kamen.

Sie vernahmen alsobald, daß dergleichen Personen, welchen sie nachgesetzt, nicht in die Stadt gekommen wären; aber diese irrende Ritter wurden durch die übeln Wege, die sie genommen hatten, so lange zurückgehalten, daß die Obrigkeit der Stadt sich verpflichtet hielt, ihnen beyzustehen, ehe sie in die Stadt kamen, und wurden also von dem Bürgermeister gefangen genommen, da sie eben im Begriff waren, frische Pferde zu nehmen.

Zweyte Fortsetzung.

(Gente-Magaz. Merz 1756. S. 105.)

Der Herzog nahm die Ausführung dieser Sache auf sich, und frug den Bürgermeister, aus was Ursachen er sie anhalten lasse. Der Bürgermeister konnte nichts wider sie anführen, als nur, daß sie dem Fährmann 22 Schillinge gegeben, ein Zufall, welchen er allein von geringen Personen vernommen, welche die Obrigkeit zu Gravesand in Eile abgeschicket hätte. Vermuthlich aber bemerkte er etwas unter ihrem äusserlichen Scheine, welches ihren Stand verrieth, ein Umstand, welchen die eitele Jugend zu vermeiden, selten sorgfältig genug ist. Er weigerte sich also, sie loszulassen, doch wollte er lieber durch höheres Ansehen, als sein eigenes hierinnen verfahren. In diesem Zweifel sagte er dem Herzoge, er hätte von dem Geheimen Rath Befehl, sie anzuhalten; allein er ließ nach einigem Streit diesen Vorwand fahren, und sagte, der Ritter Ludwig Lewkner, Ceremonienmeister, hätte ihm diesen Befehl gegeben. Als ihm nun dieser Vorwand auch ausgeredet wurde, führte er endlich an, daß, obgleich er anfänglich nicht willens gewesen, denselben anzunehmen, er doch auf mündlichen Befehl des Ritters Heinrich Manwaring, Commendantens des Castels zu Dover solches gethan hätte. Dieses konnte der Herzog so leicht nicht widerlegen, und weil er ungeduldig war, sich

länger aufhalten zu lassen, und auch befürchtete, daß, wenn sie sich weigerten, sich näher erkennen zu geben, sie ins Gefängniß möchten gebracht, und der Prinz erkannt werden, ging er mit dem Bürgermeister beyseite, nahm seinen falschen Bart ab, entdeckte sich, und sagte demselben, welcher wußte, daß er oberster Admiral sey, wie er im Begriffe wäre, ingeheim nur mit zwey Bedienten, unbekannter Weise die Flotte, welche damals auf dem Canal ausgerüstet wurde, zu besuchen. Als sie nun solchergestalt losgelassen wurden, setzten sie ihre Reise fort. Es trug sich aber zu, daß der Knecht, der ihre Reisegeräthe in der letzten Poststation gefahren, sie beide, weilen er eine geringe Bedienung am Hofe gehabt hatte, ihrer Verstellung ohnerachtet kannte, wovon er auch nicht unterließ, einige Anzeigen zu geben; es wurde ihm aber das Maul bald gestopfet.

Nachdem sie einen Umweg durch schlimme Wege, um die Heerstrasse zu vermeiden, gethan, und durch den Bürgermeister zu Canterbury aufgehalten worden, so war es sechs Uhr, ehe sie zu Dover anlangten. Hier fanden sie den Ritter Francis Cottington und Herrn Porter, der für ein Schiff gesorget hatte, welches bereit lag, sie einzunehmen. Es war aber die Nacht sehr ungestüm, deswegen gingen sie erst am folgenden Morgen an Bord. Um sechs Uhr ohngefähr stiegen sie zu Schiffe, und um zwey

Uhr

Uhr desselben Tages landeten sie zu Boulogne, und erreichten in derselben Nacht Monstreuil. Des folgenden Tages setzten sie ihre Reise fort, und kamen am Freytage darauf den 21 des Hornungs zu Paris an; sie wären aber 3 Poststationen vorher, ehe sie diese Stadt erreichten, auf dem Wege bald entdecket worden. Es begab sich, daß sie 2 deutsche Edelleute antrafen, welche kürzlich England verlassen, und gesehen hatten, wie der Prinz und der Herzog mit dem Könige zu Newmarket in der Kutsche gefahren, da sie sich deren leider so stark wieder erinnerten, daß sie dieselben ungeachtet ihrer Verstellung wieder erkannten, und es an Greham sagten, wer sie wären. Greham stellete sich, als wenn er aus Scherz ihnen Glauben zustellete, und da sie in ihrer Meynung verharreten, bekräftigte er mit so vieler Versicherung und Standhaftigkeit, daß sie sich irreten, daß sie endlich, indem sie die grosse Unwahrscheinlichkeit dieser Begebenheit überlegten, endlich mit vieler Mühe sich eines andern überreden liessen.

Zu Paris hielten sie sich einen ganzen Tag auf, und damit sie mit desto weniger Gefahr ihre Neugierde stillen möchten, kaufte ein jeder von ihnen eine ungeheure Perüke. Unter dem Schatten dieser Perüken wagten sich der Prinz und Buckingham in des Königs Gallerie, wo derselbe sich nach dem Mittagsessen die Zeit zu vertreiben pflegte. Daselbst

sahen sie den König. Sie sahen auch die königliche Frau Mutter an ihrer Tafel, und kehreten ohne Verdacht wieder zurück, obgleich sie Herr Cadinet, der kürzlich von der Gesandtschaft von England erst wieder gekommen war, und sie beyde sehr wohl kannte, an beyden Oertern gesehen hatte. Als sie eben in der Abendämmerung weggingen, höreten sie von ohngefähr zwey Herren mit einander sprechen, daß sie hingehen wollten, die Probe einer Masquerade von einigen Damen des Hofes mit anzuschauen, welche in kurzer Zeit bey einer öffentlichen Gelegenheit von demselben würde angestellet werden.

Dieses erregte ihre Neubegierde sehr, und nachdem sie diese Herren inständig baten, wurden sie von dem Herzoge von Mont-Bason, Oberkammerherrn der Königin, eingelassen, welche, da sie vernahm, daß sie Fremde wären, sie zum Zeichen der Höflichkeit zuließ, da manchen französischen vornehmen Herren solches abgeschlagen wurde. Durch diesen günstigen Zufall hatten sie die Gnade, die Königin, und die Prinzeßin Henriette Maria, welche Carl nachher heirathete, zu sehen.

Am folgenden Tage, es war Sontag, der 23ste des Hornungs, um 3 Uhr Nachmittags, verliessen sie Paris, und kamen in 6 Tagen nach Bayonne, der letzten Stadt in Frankreich. Sie hatten eine kurze Zeit zu Bourdeaux verweilet, und fünf Reitröcke, alle von einer Farbe, und Gestalt gekauft.

Es

Es schiene aber, daß sie durch ihre Eitelkeit an diesem Orte wieder in Gefahr gerathen würden; denn ob sie gleich nicht willens waren, als ein Sohn und erster Günstling des Königs von England erkannt zu werden, so bemüheten sie sich doch so sehr, etwas zu thun, daß sie für Personen vom Range angesehen werden möchten, so daß sie auch Cottington mit vieler Beschwerlichkeit, um nicht bey der Tafel des Herzogs von Espernon zu erscheinen, befreyete, indem er ihm sagte, sie wären Herren von geringerm Stande, worinnen weder er, noch sie vermuthlich wünschten, Glauben zu verdienen; sondern ihre Absicht ginge nur bloß dahin, unbekannt zu bleiben, und als der beste Weg des Herzogs starken Nöthigen zu widerstehen, welcher ohne Zweifel zu viel möchte entdecket haben, wenn sie eingestimmet hätten, seine Gäste zu seyn. Obgleich aber ihre Eitelkeit ihrer einförmigen Verkleidung, wovon ihre Wohlfahrt abhing, nicht verrieth, so geriethen sie doch bisweilen durch Lustigkeiten und Ausübungen von der geringsten Art in gleiche Gefahr, und erniedrigten sich leichtfertig zu Handlungen, die einen sehr kindischen Muthwillen und Unvorsichtigkeit verriethen, davon sie auch eine merkwürdige Probe zu Bayonne an den Tag legten. Es war damals mitten in der Fasten, und in den Herbergen konnten sie nichts als Fische bekommen. Diese Reisenden wußten zwar wohl, daß das Fleischessen von den

Einwohnern dieses Landes in dieser Zeit, ihrem Aberglauben gemäß, als ein Abscheu betrachtet würde, dennoch konnten sie ohne dasselbe nicht zufrieden seyn. Und da Fleisch auch nicht leicht zu bekommen war, so schlug der Ritter Richard Greham, wie ein ander Falstaffe sehr schön vor, einem armen Kerl einen Hammel zu stehlen, der nicht weit von der Stadt einige Ziegenböcke hütete. Der Prinz wollte in den Diebstahl des Hammels nicht willigen, sondern befahl, weil er doch grosse Lust hatte, denselben zu essen, solchen dem Hirten zu bezahlen, und behielt sich das Vergnügen vor, ihn zu jagen. Der Lordoberadmiral von England folglich, und sein Stallmeister gingen zu Fuß, und fingen gleich an den Hammel rund um die Hürden herum zu jagen, seine königliche Hoheit, der vermuthliche Erbe, der diesem Spiel zu Pferde zuschaute, geruhete den Hammel, als er vor ihm vorbey lief, mit einer Pistole durch den Kopf zu schiessen. Dieses war die Aufführung dieser hohen Personen auf ihrer Reise durch ein fremdes Land, nach dem Hofe eines mächtigen Monarchen, da sie durch die Heirath der Prinzeßin desselben ein Bündniß zwischen zween mächtigen Staaten aufrichten, und einem Dritten den Frieden wiederherstellen wollten. Dem ohnerachtet, als diese Fremde vor den Herzog von Gramont, dem Gouverneur von Bayonne, welches eine Grenzstadt ist, die genau bewahret wird, kamen, nahmen

sie

sie wieder eine unzeitige Hoheit an, daß der Herzog, da er ihren äusserlichen Schein und Betragen genau bemerkte, einigen von seinen Bedienten sagte, daß er sie für Personen von grösserer Wichtigkeit halte, als ihre äusserliche Kleidung zu erkennen gäbe. Er ließ sie aber dem ohnerachtet mit Höflichkeit von sich. Sie langten also am fünften Merz am Mittwochen, nachdem sie vier Tage Bayonne verlassen, zu Madrit an, kurz vorher, ehe ein Courier, den Don Carlos Colonna abgeschicket hatte, um seinem Hofe von ihrer Reise Nachricht zu geben, angekommen war.

Als der Prinz und der Marquis in Madrit eintraten, ritten sie vor ihrer Gesellschaft her, und begaben sich in aller Stille nach des Grafen von Bristols Pallast. Des folgenden Morgens ließ der Graf die Ankunft des Marquis von Buckingham dem Grafen Gondemar zu wissen thun, welcher diese Nachricht dem Herzoge von Olivarez, dem einzigen Günstlinge des Hofes, ankündigte, der alsobald hinschickte, und sich die Erlaubniß seine Aufwartung machen zu dürfen ausbat. Dieses wollte der Marquis gar nicht erlauben, sondern ging des Abends in Begleitung des Grafen von Bristol, des Ritters Walter Aston, und des Grafen Gondemar in der Stille nach einem Orte nahe bey dem Pallaste, sich mit dem Herzoge Olivarez zu unterreden. Nach einiger Unterredung führte man ihn durch

einen

einen geheimen Weg nach den königlichen Zimmern, wo er Audienz bey dem Könige hatte, der ihn mit grosser Höflichkeit empfing, und ihm zu verstehen gab, wie er wohl wüßte, daß der Prinz in seinen Ländern auch angekommen sey, worauf Olivarez, nachdem er die Erlaubniß des Königs erlanget, mit dem Herzoge von Buckingham zurück ging, und dem Prinzen die Hand küßte.

Indem man nun die Ankunft des Prinzen nicht länger für ein Geheimniß halten wollte, so wurde beschlossen, daß er bey allen Gelegenheiten den Vorgang vor dem Könige haben, daß er seinen öffentlichen Einzug in den königlichen Pallast mit gleichem Glanze und Feyerlichkeit, als die Könige von Spanien an ihrem Krönungstage, halten sollte, daß die vornehmsten Gemächer des königlichen Pallastes zu seinem Aufenthalt sollten bereitet werden, daß hundert Mann von der Leibwache ihn bedienen, und alle Räthe ihn als des Königs eigne Person verehren sollten. Gleich nachher versammelte sich eine grosse Menge von jungen Adelichen und Standespersonen zu Madrit, so daß er bald ein prächtiges Gefolge von seinen eigenen Leuten hatte, und der Marquis wurde durch ein öffentliches königliches Schreiben, das ihm von England zugeschicket wurde, zum Herzoge ernennet, damit es an nichts fehlen möchte, seinen Einflus oder seine Würde zu vermehren.

Allein

Allein da die französische Lebensart, der hohe Geist, und die grosse Unbeständigkeit des Buckinghams dem Hofe zu Madrit sehr anstößig waren, so ging kaum ein Tag vorbey, daß nicht der Widerwillen gegen einander zunahm. Aus dieser und andern wichtigen Ursachen bekamen beyde Parteyen eine widrige Neigung zu der Heirath, und der Herzog faßte kurz nachher einen unversöhnlichen Haß, weil er von Olivarez war beschimpfet worden, oder beschimpfet zu seyn glaubte.

Man machte viele Versuche, den Prinz zur papistischen Religion zu bekehren, und die Gemahlin des Olivarez hatte zu erkennen gegeben, als wenn Buckingham ihr Hoffnung zu einem glücklichen Fortgang in diesem Stücke gemacht hätte. Buckingham leugnete dieses durchaus, und Olivarez drang auf das Gegentheil, indem er sich auf die Glaubwürdigkeit seiner Gemahlin berief. Buckingham sahe solches als eine grosse Beschimpfung an, und erwiederte es mit so heftigen und bitteren Ausdrücken, daß Olivarez vorgab, er hätte ihn einer Lüge beschuldigen wollen, und berief sich auf den Prinzen, welcher mit vieler Mühe den Zweykampf verhütete. Olivarez sollte auch des Herzogs gemeinen Umgang und Mangel der Ehrerbietung in seinem Betragen gegen den Prinzen scharf getadelt und gesaget haben, daß, wenn die Infantin das freye Betragen gleich nach ihrer Verheirathung nicht

unter-

unterdrückte, sie den Schaden davon selbst bald erfahren würde. Dieses gab dem Buckingham nicht allein ein neues Mißvergnügen, sondern setzte ihn auch in grosse Furcht. Er schloß also, wenn die Heirath vor sich gehet, so würden die Lehren des Olivarez, die er der jungen Prinzeßin mitgegeben, zu seinem Untergange angewendet werden, folglich wandte er von der Zeit allen seinen Einflus und Kunst an, um solche zu hintertreiben, nahm dabey alle Gelegenheit wahr, den Olivarez zu verspotten und zu tadeln, wovon folgendes merkwürdiges Beyspiel zeugen kann.

Es hatte der König an einem Morgen den Prinzen auf ein klein Lustschloß in einem Walde, ohngefähr vier Meilen von Madrit, wo er zu jagen pflegte, eingeladen, und, als Buckingham noch nicht fertig war, setzte sich der König, der Prinz von Wallis, und der Infant Don Carlos in die Kutsche, der König nahm auch den Grafen von Bristol mit, um in der Unterredung ihnen beyzustehen, weil der Prinz kein spanisch redete, und ließ Olivarez zurück, um ihnen in der Kutsche, die auf den Herzog von Buckingham wartete, nachzufolgen. Als der Herzog kam, setzten sie sich in Begleitung anderer von beyden Nationen in die Kutsche, sie fuhren in aller Freundschaft fort, bis Buckingham von ohngefähr hörete, daß der Graf von Bristol in des Königs Kutsche mit sässe, welches ihn in eine erstaunende Wuth setzte. Er beklagte sich darüber, als über

eine

eine heftige Beschimpfung, stieß Schmähworte wider Olivarez aus, als der solches angestiftet hätte, und schimpfte auf den Grafen von Bristol, daß er eine Stelle genommen, die in aller Absicht ihm zukäme. Olivarez entdeckte aus der Unruhe, dem Lärmen und heftigen Tone gar bald, daß der Herzog sehr verdrießlich sey, obgleich er aus dem, was er sagte, die Ursache desselben nicht deutlich entdecken konnte, welches er aber doch aus der Heftigkeit, womit des Grafen von Bristols Name so oft wiederholet wurde, vermuthete. Er befahl also einem Herrn, der zu Pferde saß, in aller Eile nach des Königs Kutsche zu reiten, und zu bitten, daß sie stille halten möchte, mit dem Vermelden, der Herzog hätte einiges Mißvergnügen von sich gezeiget, wovon er aber die Ursache noch nicht verstanden hätte. Des Königs Kutsche hielt demnach stille, und da die andere herbey kam, stieg Olivarez heraus, und vermeldete dem Könige, was er bemerket hätte, und was er vermuthete. Hierauf stieg der König selbsten aus, und empfing den Herzog überaus höflich; zugleich entschuldigte sich der Graf von Bristol, indem er anführte, wie es der König befohlen, daß er als Dolmetscher mit zugegen seyn sollte. Um aber endlich diesen heftigen Streit zu endigen, nahm Don Carlos des Herzogs Platz in Olivarez Kutsche ein, und der Herzog setzte sich mit dem Könige, dem Prinzen, und Lord Bristol in des

Königs

Königs Kutsche. Auf solche Art vollführeten sie ihre Reise, und kehrten auch so zu der Tafel nach Madrit wieder zurück. Es ließ aber Buckingham kaum einige Augenblicke vorbeygehen, daß er nicht wiederholte Zeichen seines Mißvergnügens und Hasses, nicht allein gegen Olivarez, sondern auch gegen den Grafen von Bristol, an den Tag legte, welcher sich noch immer bemühete, die Heirath zu Stande zu bringen, die der Herzog, weil er sie anfänglich selbst hatte schliessen wollen, um den Grafen diese Ehre nicht zuzugestehen, nun zu trennen beschloß, damit er sein eigenes Ansehen in Sicherheit setzen, und beyde den Olivarez und den Grafen desto mehr Verdruß erregen möchte.

Was er für Mittel gebraucht, den Prinzen von seiner Neigung gegen die Infantin abwendig zu machen, oder wie er auf andere Art ihn dahin vermocht, dieselbe als seine Gemahlin zu verstossen, solches ist unbekannt. Obgleich sich der Hof zu Madrit, sehr zerarbeitete, einige vortheilhafte Bedingungen für die Papisten in England, welche er doch nicht erlangen konnte, auszuwirken, und durch neue Foderungen, die er beständig hervorsuchte, und auch wiederfahren ließ, die Sache immer mehr verzögerte, so war es nichts destoweniger demselben doch ein Ernst, die Heirath zu Stande zu bringen, auch selbsten, da der Prinz schon abreisete, war noch nicht die geringste Vermuthung da, daß solche rückgängig gehen

hen würde. Als der Prinz zu erkennen gab, daß er mit Ungeduld auf seine Abreise wartete, nachdem er beynahe acht Monat in Spanien zugebracht hatte, und die päpstliche Erlassung noch nicht angekommen war, erbot sich der König, ihm ein Blanquet zu geben, daß er seine Bedingungen, welche die Wiedergabe der Pfalz betrafen, selbsten aufsetzte, wenn er nur zugeben wolte, daß die Prinzeßin nicht vor künftigen Frühling abreisen dürfte. Indem er nun dieses abschlug, und zu wiederholten malen auf seine Abreise drang, stimmeten sie endlich ein, und verbunden sich beyde, Seine katholische Majestät und der Prinz, mit einem feyerlichen Eide, die Heirath zu vollziehen, und das Eheverlöbniß innerhalb zehn Tagen, nach der Ankunft der päpstlichen Einwilligung zu Stande zu bringen. Diesem Eide zufolge fertigte der Prinz eine Vollmacht aus, und übergab sie dem Grafen von Bristol, wodurch er dem Könige und seinem Bruder Don Carlos die freye Macht ertheilete, das Eheverlöbniß in seinem Namen zu Stande zu bringen.

Als die Sachen in solchen Umständen waren, reisete Buckingham in aller Eile vor dem Prinzen, ab, unter dem Vorwand, die englische Flotte fertig zu machen, welche damals in dem Hafen St. Andres, um den Prinzen abzuholen, in Bereitschaft lag. Bey der letzten Unterredung sagte er dem Olivarez, er hätte ihn so sehr beleidiget, daß er ihm

ohne Schmeicheley nicht die geringste Freundschafts-bezeugung erweisen könne; worauf Olivarez mit einer verachtenden stolzen Mine erwiederte, daß er das so eben geredete annähme.

Die Abreise des Prinzen geschahe auf eine solche Art, daß zwischen ihm und dem Hofe zum wenigsten ein gut Verständniß zu seyn schien, indem sein ernsthaftes Betragen mit ihren Sitten sehr wohl überein kam, und seine Bescheidenheit alle Gelegenheit eines Anstosses vermiede. Am 12ten des Herbstmonats waren die Königin und die Infantin mit einem grossen Gefolge vornehmer Damen vom hohen und niedern Adel in grosser Pracht bereit, seinen Abschiedsbesuch von ihm anzunehmen. Der König begleitete ihn bis nach dem Escurial, wo sie mit einander speiseten, und, wie er so eben abreisen wollte, erklärete der König, wie sehr er ihm verpflichtet sey, daß er sich ihm selbst dargestellet hätte; eine Sache, die unter Prinzen nicht gebräuchlich war, und bezeugte sein ernstliches Verlangen, näher mit ihm verbunden zu werden. Der Prinz erwiederte, er hätte von Seiner Majestät solche Gnadenbezeugungen empfangen, die er niemals gnug mit Dank erkennen könnte, er würde eine Mitlerin gebrauchen seine Mängel zu ersetzen, wenn der König ihn nur so glücklich zu machen geruhen wollte, ihn in gutem Andenken bey der Infantin, seiner geliebtesten und theuresten Braut, zu erhalten. Buckingham

ham erklärete sich auch bey seiner Abreise gegen Olivarez, daß, ob er gleich in Ansehung seiner seinen Zorn nicht bergen könnte, er doch dem Könige, der Königin und Infantin mit ewigem Dank verpflichtet sey, und nie aufhören werde, ein beständiger Diener derselben zu seyn; daneben wolle er alle seine Kräfte anwenden, die Heirath zu schliessen, und die Freundschaft zwischen beyden Kronen noch mehr zu befestigen. Ohnerachtet aber aller Verpflichtungsbezeugungen, hat man bemerket, daß das erste, was der Prinz gesagt, gleich nachdem er zu Schiffe gestiegen, gewesen; „Der Spanier hätte sehr ein„fältig und thöricht gehandelt, daß er ihm, nachdem „er so übel mit ihm verfahren, einen freyen Abzug „verstattet.„ Nichts destoweniger hat der Prinz, ob er gleich einen Eid, die Heirath zu vollführen, gethan, und die Prinzeßin, da er vom Könige, ihrem Vater, Abschied genommen, seine Geliebteste genennet, gleich den Tag nach seiner Abreise einen, Namens Clark, einen Anhänger des Herzogs, nach Madrit zurück geschicket, unter dem Vorwand, daß noch etwas vergessen worden, in der That aber um dem Grafen von Bristol Befehl zuzubringen, die Verlobungstraktaten, welche er nach den Artikeln, innerhalb 14 Tagen nach der Ankunft der päpstlichen Erlassung, übergeben mußte, nicht eher auszuliefern, bis er weitern Befehl von ihm oder nach seiner Zurückkunft in England, von dem Könige, dazu empfangen

pfangen würde. Clark hatte Befehl, dieses Schreiben nicht eher zu übergeben, bis er sicher wußte, daß die Erlassung angekommen wäre. Weil er aber in des Gesandten Hause wohnete, und in ein hitziges Fieber verfiel, welches die Aerzte für tödtlich hielten, schickte er zum Grafen, mit Bitte, zu ihm ans Bette zu kommen, und übergab demselben den Brief, ehe die Erlassung ankam, obgleich man lange nachher die Erlaubniß des Papstes erfahren. Solchergestalt wurde die Infantin um diese Zeit als Prinzeßin von Wallis geehret, die Königin gab ihr ihren Rang, und der Graf von Bristol hatte zum öftern Gehör bey ihr, als bey einer Gebieterin, und wolte sich nicht bedecken. Dem Grafen ging sehr zu Herzen, daß er sehen mußte, wie das Gebäude, an dessen Aufführung er so manche Jahre gearbeitet hatte, in einem Augenblicke auf sein Haupt niederfallen würde. Er würde auch diesen besondern Befehl unterdrücket, und seine zu überliefernde Vollmacht durch seinen öffentlich unter dem grossen Siegel Englands ihm zugestellten Befehl gerechtfertiget haben, wenn nicht der Prinz und Herzog vorhergesehen, daß er durch dieses Mittel dawider handeln möchte; sie liessen also den Ritter Walter Aston, als einen Gevollmächtigten bey ihm, und gaben ihm zu verstehen, des Prinzens Meynung würde nimmer dahin gehen, hier zu heirathen, als nur auf solche Bedingungen, von welchen er wußte, daß sie solche niemals eingehen würden. Der

Der Graf schrieb also augenblicklich, als seine äusserste Zuflucht, an den Prinzen, überredete ihn zu der Heirath, und ersann alle Bewegungsgründe, die nur möglich waren hervorzubringen; besonders stellete er ihm das ernstliche Verlangen des Königs seines Vaters und die Neigung der Infantin für seine Person, vor, welche unter andern besondern Umständen auch daraus hervorleuchtete, daß sie während seiner Reise für seine Gesundheit Gebete anzustellen befohlen, daneben auch ihr grosses Vermögen, von 2 Millionen Sterlingen, welches viermal so viel sey, als jemals einer spanischen Prinzeßin zur Ausstattung wäre mitgegeben worden.

Dieses Schreiben wurde nichts geachtet, so groß war der Einflus Buckinghams, der nach England eilete, wo er nun durch Umstossung dieser Heirath sich des Volks Gunst erwerben wollte, weil er wußte, daß dieselbe der Nation überhaupt sehr zuwider war. Er beschloß also, diese günstige Neigung derselben zu vermehren, er bediente sich nicht allein alles seines Einflusses, dieselbe in ihrer Abneigung zu der Heirath zu bestärken, sondern sie auch zu einem Kriege mit Spanien anzureitzen; denn nichts konnte seine starke Rachgier, welche er wider diese Nation gefaßt hatte, dämpfen. Aber eben diese Umstände, welche Buckinghams Ansehen bey dem Volke vermehreten, verringerten solches bey

dem Könige, der es sehr mißbilligte, als er fand, daß der Prinz alle Gedanken, diese Heirath zu treffen, entfernet, und beschlossen habe, dieselbe mit oder ohne seine Einwilligung und Gutheissen zu trennen. Nichts destoweniger nahm Buckingham bey dieser Gelegenheit eben das ungestüme Wesen wieder an, womit er sich in dem Streite der Reise nach Spanien wegen so frey herausgelassen hatte.

Die Fortsetzung folget.

* *

II.

Eine Abhandlung

von den

Absichten und dem Ursprung des Tanzens der alten Hebräer, bey ihrem Gottesdienst.

§. 1.

Es ist bekannt, daß die alten Hebräer, wenn sie GOtt wegen seiner unendlichen in wichtigen Wohlthaten geoffenbareten Güte haben verehren und preisen wollen, dieses unter andern mit Lobliedern, und mit Tanzen gethan haben. Mirjam die Prophetin, Aarons Schwester, nahm Pauken in ihre Hand, und alle Weiber folgeten ihr nach hinaus mit Pauken, und

mit

mit Geigen *. Und Mirjam antwortete ihnen: Laßt uns dem HErrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat er ins Meer gestürzet **. Der hebräische Ausdruck, Mirjam antwortete ihnen, zeiget an, daß die Prophetin die Männer, nachdem sie ein Lied, oder einen Theil desselben abgesungen hatten, den HErrn weiter zu loben mit den angeführten Worten erwecket habe. Denn es kommt mir wahrscheinlich vor, daß sie mit ihren Gefährtinnen dem Chor der Männer geantwortet, und dazu jene Worte angewandt habe, wie nebst andren die gelehrten Englischen Ausleger **Willet** und **Patrik** meynen. Doch wie man sich auch diese Sache vorstellen will, so ist es dennoch aus dem angeführten Beyspiel klar zu ersehen, daß es bey den Hebräern üblich gewesen, das Tanzen mit dem

* Einige Ausleger haben das Wort מחלת (Mahaloth) durch Flöten übersetzet, aber da es sonst Geigen zu erkennen gibt, und die Verknüpfung der Worte es nicht hindert, die Bedeutung hier zu behalten, so thun wir dieses lieber. Wolte aber schon jemand die andere Bedeutung wählen, so würde dennoch unsere Meynung, daß die israelitischen Weiber getanzet, dabey nichts verlieren, da das gottesdienstliche Tanzen nach der Musik auch aus anderen Orten der heil. Schrift bekannt ist. Siehe Joh. Seb. Genzens Abhandlung de Iudaeorum *veter. Saltationib. relig.* der c. II. §. 6. u. folg. von diesem Worte weitläuftig handelt.

** 2 B. Mos. 15, 20. 21.

Singen zu vereinigen, und GOtt also zu loben. Wir können dieses noch mit anderen Exempeln beweisen. Auf einem gewissen Jahrfest des HErrn gingen die Töchter Silo aus dieser Stadt mit Geigen zum Tanz heraus *. David sammt dem ganzen Israel führete die Lade des HErrn herauf mit jauchzen, und Posaunen. Und David tanzete mit aller Macht vor dem HErrn her, und war begürtet mit einem leinen Leibrock **. Josephus meldet von der Einweihung des Tempels Salomons, daß, „da die „Priester die Bundeslade, und die Hütte, welche „Moses gemachet hatte, sammt allem Geräthe in „den Tempel hineingebracht, und darauf geopfert „und eine sehr grosse Menge Räuchwerk angezün„det, so sey davon die Luft weit und breit erfüllet; „und der angenehme Geruch sey selbst denen, die „am weitesten entfernet gewesen, entgegen gekom„men, und habe angezeiget, daß GOtt auf dem Wege „sey, und daß er, wie es den Menschen vorkam, „das für ihn neuerbauete und eingeweihete Haus „beziehen wolle. Sintemahl sie unermüdet ge„sungen und getanzet, bis sie dem Tempel sich ge„nähert.„ *** Was von dieser Erzählung des jüdischen Geschichtschreibers zu halten sey, wollen wir

* Im Buche der Richt. c. 21. v. 21.
** 2 Sam. c. 6. v. 14. 15.
*** Jos. jüd. Alterth. l. VII. c. IV. §. 1. p. 428. *edit. Havere.*

wir nicht beurtheilen; dieses aber ist gewiß, daß sie alle Wahrscheinlichkeit verlieren würde, wenn es nicht bey den Juden eine ausgemachte Sache gewesen wäre, daß man ehemals bey fröhlichen Begebenheiten zur Verherrlichung GOttes nach Liedern getanzet hätte. **Valentin Goesler** hat in einer Dissertation, die er unter dem Vorsitz des Herrn Professor **Zeltners** vertheidiget (c. II. §. II) aus Luc. 15, 25 gezeiget, daß ein solches Tanzen bey den Juden noch zur Zeit Christi, da er auf Erden gewandelt, üblich gewesen sey. Wir wollen diese Sache in gegenwärtiger Abhandlung mit einigen Anmerkungen zu beleuchten uns bemühen, und daher zuerst untersuchen, wozu ein solches Singen und Tanzen gedienet, und zweytens, woher es seinen Ursprung genommen habe?

§. 2.

Wollte man jene Feyerlichkeit der alten Hebräer nach den Sitten der gegenwärtigen Völker in Europa, und besonders nach den Gedanken, die einige unter den Christen von dem Tanzen hegen, beurtheilen, so würde man sich sehr übereilen. Bey dem Dienste GOttes siehet man in unseren Ländern niemand tanzen, und wann dieses sonst geschiehet, halten es viele für eine Eitelkeit, die einem ernsthaften Christen nicht anständig ist. Ich wohne an einem Orte, wo diese regelmäßige Bewegung des Leibes sehr viele Feinde findet, wo die Lustbarkeiten, womit

man sich an feyerlichen Tagen ergötzet, dergestalt sittsam sind, daß ein munterer Engländer von grossem Vermögen vor einiger Zeit zu mir sagte: Ihr ⁄ ⁄ ⁄ habet bey eurem Plaisir gar zu wenig Bewegung; ihr könnet halbe Tage am Tisch sitzen und essen u. s. w.

Stimmen viele meiner Landesleute mit den alten Römern in ihren Gedanken, was vom Tanzen zu halten sey, überein, so wird es für sie nicht undienlich seyn, zu überlegen, was **Cornelius Nepos**, der das Leben griechischer Helden beschrieben, in der Vorrede erinnert hat. Ich zweifele nicht, sagt er, oder es werden viele seyn, ⁄ ⁄ ⁄ welche die Schreibart für gar zu schlecht, und streitend wider die Würde grosser Männer zu seyn urtheilen werden, wenn sie eine Nachricht davon lesen werden, wer den Epaminondas in der Musik unterrichtet; oder daß es unter seine Tugenden gezählet werde, daß er artig getanzet und künstlich auf der Flöte gespielet habe. Aber dieses werden fast keine andere seyn, als solche, die in den griechischen Schriften unerfahren, und nichts für recht halten, als was mit ihren Sitten übereinstimmet. Diese, wenn sie gelernet hätten, daß nicht alle einerley Meynung haben, was man für anständig, oder schändlich halten müsse, sondern daß alles nach den hergebrachten Gebräuchen

der Voerltern müsse beurtheilet werden, würden sich nicht verwundern, daß wir uns in Erzählung der Tugenden der Griechen nach ihren Sitten gerichtet haben. Es ist dieses, wie ein jeder selbst siehet, von Mitteldingen zu verstehen, die an sich betrachtet, weder gut, noch böse sind.

§. 3.

So müssen wir dann auch von dem gottesdienstlichen Singen und Tanzen der Hebräer, nicht nach unsern heutigen entweder gar zu geistigen, oder zu trägen Sitten, sondern vielmehr nach den alten Gewohnheiten der feurigen Morgenländer urtheilen. Auf daß wir aber sehen mögen, wie dieses angehe, daß nemlich jene Zeichen und Wirkungen einer grossen Freude wohl ohne Sünde, und auf eine anständige Weise können vereiniget werden, und damit es uns desto leichter sey, die Ursachen nachzuforschen, warum die Hebräer dieses gethan haben, so wollen wir zuvor untersuchen, wie beydes sowol das Singen, als das Tanzen beschaffen gewesen. Dieses wird in Absicht auf das letzte desto nothwendiger seyn, weil ein grosser Mann in der Republik der Gelehrten in diesem Stück einen nicht geringen Irrthum begangen hat.

Es war das Tanzen eine ordentliche nach der Musik abgemessene Bewegung des Leibes, und in so ferne war es von dem übrigen Tanzen nicht unter-

terschieden, was auch einige darwider sagen mögen. Dieses erhellet aus den Beyspielen, die wir oben §. 1. aus den Büchern **Mosis** und **Samuels** angeführet haben. Aber insbesondere ist zu bemerken, daß die Männer und Weiber nicht unter einander vermischet getanzet, sondern daß eine jede Partey ihre Reigen besonders gehabt haben. Wir sehen in den angeführten Stellen der heil. Schrift David sammt den Männern Israels allein tanzen, als welches daraus erhellet, daß Michal zum Fenster herausgukete; wir sehen Mirjam und die Weiber in Reigen allein, wie nicht weniger die Töchter Silo ohne die Gesellschaft der Männer allein herausgehen, welches desto gewisser ist, da die Benjamiter sie sonst nicht hätten rauben können *. Es hat sich also der berühmte **Joh. Spencer** ** sehr geirret, da er gemeynet, die heiligen Reigen der Hebräer stimmeten darinn mit denen überein, die bey andern Völkern im Orient seyn üblich gewesen, daß Männer und Weiber zusammen getanzet. Er beweiset beydes sehr schlecht, und wie man es von den Heyden noch wohl glauben könnte, so brauchen wir nur, was die Hebräer betrifft, unsere angeführten Gründe, womit wir unsere Gedanken von dieser Sache befestiget, mit demjenigen, was **Spencer** gesaget hat,

* Mit mehrerem hat hiervon gehandelt Val. Goesler in der angeführten Dissertation c. II. §. 1-4.

** de leg. Hebr. ritual. l. 4. c. 4. p. m. 1110.

hat, zu vergleichen, um es zu entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er berufet sich nemlich auf die Gewohnheit der **Therapeuten**, von welchen **Philo** * berichtet, daß nachdem Männer und Weiber erst in zween Reigen getanzet, beyde hernach als von göttlicher Liebe trunken, sich vermischet, und zu einem Haufen vereiniget haben, in Nachahmung dessen, das ehedem auf den Ufern des rothen Meers nach jenem erstaunenswürdigen Wunderwerk geschehen ist. Hier sehen wir, wie gemeldete Schwärmer nebst ihrem Vertheidiger dem **Philo** geirret, und den gelehrten **Spencer** auch zum Irrthum verleitet haben. Wie ists aber möglich, daß dieser vortreffliche Mann, der sonst ein Feind aller Schwärmerey war, sich dergestalt hat können verführen lassen, zu glauben, daß man von diesen Enthusiasten einen Schluß machen könne, auf jene Hebräer, welche allein dem Lichte der Wahrheit, und des Geistes GOttes folgeten? Das schlimmste hierbey ist, daß **Spencer** von diesen schreibet, daß, da ihre vermischte Reigen zu unreinen Lüsten Anlaß haben geben können, es wahrscheinlicher sey, daß dieselben vielmehr in den Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeiten, als in irgend einem Gebote GOttes ihren Ursprung gefunden. Wäre dem also gewesen, so würde GOtt es wahrlich verboten haben, zu tanzen, oder man würde diese Gewohnheit wider

die

* *de vit. contemplat.* p. 902.

die Einwürfe der Religionsspötter nicht vertheidigen können.

§. 4.

Das Singen, das mit dem Tanzen verbunden war, zeiget es uns noch deutlicher, daß dieses solche unreine Bewegungen nicht habe wirken können, sondern vielmehr einen reinen und heiligen Zweck gehabt habe. Es wurden nemlich dazu gewisse Lieder zum Lobe GOttes nach der Gelegenheit eines Festes, das man fröhlich feyerte, verfertiget. Die Griechen nannten solche Lieder ὑποχήματα (Hyporchemata), das ist, Lieder, die bey dem Tanzen abgesungen wurden, wie ich bey dem **Lucian** * gelesen, der eine ganze Abhandlung von dem Tanzen geschrieben, wodurch ich zu den gegenwärtigen Anmerkungen vornemlich veranlasset bin. Dieser Schriftsteller hat gelehret, daß die Lyrischen Dichter von diesen Liedern voll sind, und **Ezech. Spanheim** hat in seiner Anmerkung über die Lieder des **Callimachs** aus dem **Plutarch** gezeiget, daß besonders **Pindar** diese Art der Dichtkunst gebraucht habe **. Ich zweifele nicht, oder solche Lieder finden sich auch unter den Psalmen, und es müssen wohl besonders diejenigen dahin gerechnet werden, die auf fröhliche Begebenheiten zum Lobe GOttes gemachet sind, und Israel zum Singen und Tanzen ermuntern konnten. Nun

* *De Saltat.* 16. p. 278. T. II. edit. REITZ.
** *Observat. in Hymn. Del.* p. 514.

Nun wird es uns leicht seyn, die Absicht von jenen feyerlichen Uebungen zu entdecken, welches zu ihrer Rechtfertigung nicht wenig beytragen wird.

Geschahe das Tanzen bey fröhlichen und wichtigen Begebenheiten, so verstehet es sich von selbst, daß dasselbe aus einer ausnehmenden Freude seinen Ursprung genommen, und zu der Vermehrung derselben ist gerichtet gewesen *. Dieses konnte desto leichter geschehen, weil man durch ein gefügtes Tanzen die Gefolgen der Tugenden und Laster ausdrücken, und dasjenige, das gesungen wird, durch künstliche und angenehme Bewegungen sichtbar machen kann. **Lucian** hat dieses bemerket, und es mit Beyspielen bewiesen, wovon ich hier eines anführen will, weil es die Sache sehr schön erläutert. **Demetrius**, ein Cynischer Philosoph, war ein grosser Feind des Tanzens, und verachtete dasselbe als eine bey der Musik unnöthige Sache, als eine unvernünftige und eitele Bewegung, die niemand unterrichten könnte. Er sagte, daß die Menschen sich nur durch die Dinge, die damit verbunden sind, durch eine Flöte, durch das Singen, durch die schöne Stimme der Sänger, womit das Werk, das in sich nichts sey, gezieret werde, bezaubern liessen. Es trug sich aber zu, daß ein Tänzer, der damals (nemlich

* Einige wollen, daß man an den jährlichen Festtagen auch getanzet habe, siehe Goeslers Dissertation c. II. §. III. und Genzens Abhandl. c. II. §. XIX. Von der Freude bey dem Tanzen siehe c. III. §. I. II.

lich zur Zeit des Kaisers **Nero**) blühete, und in allen zu seiner Kunst gehörenden Stücken für andern sehr weit gekommen war, vom **Demetrius** eine sehr billige Sache begehrete. Er bat ihn, daß er ihn erstlich möchte tanzen sehen, und alsdann wolle er es seiner Freyheit überlassen, davon zu urtheilen; er verhieß, daß er ihm seine Kunst ohne einer Flöte und ohne Lieder zeigen wolle. Da er also für sich allein getanzet, und vorgestellet, wie die Sonne die Unkeuschheit von dem Mars und der Venus entdecket, wie Vulkanus ihnen nachgestellet, und beyde Mars und Venus gefesselt, wie die Götter umhergestanden, und wie ein jeglicher derselben beschaffen gewesen, wie die Venus in ihrem Angesichte mit Schaamröthe gefärbet, und etwas furchtsam ausgesehen, wie Mars demüthig gebethen, und was sonst zu dieser Fabel gehöret. Da jener dieses so vortreflich ausgeführet, daß es **Demetrius** ausnehmend ergötzet, hat dieser dem Tänzer das grösseste Lob beygeleget. Denn er hat mit starker Stimme ausgerufen, und gesaget: **Ich höre, o Mensch! was du thust, ich sehe es nicht allein, sondern du redest, wie es scheinet, selbst mit den Händen***. Hieraus erhellet also, daß ein geschickter Tänzer durch kunstmäßige Bewegungen des Leibes die Sachen, die er denket, anderen gleichsam abbilden, und unter ihre Augen bringen könne. Dieses aber muß nothwendig

* Am angeführten Orte 63. p. 301.

dig mehr rühren, und weit angenehmer seyn, als wenn ein Lied bloß hergesagt, oder abgesungen wird. Die Affekten, die andere in unsern Augen, in unserem ganzen Angesichte, mit einem Worte, in unsern Gebehrden sehen, sind am bequemsten gleiche Bewegungen in unserem Gemüthe hervorzubringen. „Es ist ohnstreitig, daß ein jeglicher, „der eine Rede hält, und seine Zuhörer rühren will, „dieses gewissermaßen auch beobachten müsse, da „ohne dasselbe niemand unter die größesten Redner „kann gezählet werden, und ein mittelmäßiger Red„ner, der diese Kunst verstehet, oft die vornehmsten „übertrift, wie **Crassus** bey dem **Cicero** ange„merket hat *. Es haben aber alle Leidenschaften, „wie eben dieser bezeuget hat, von der Natur ihr „eigenes Gefühl, ihren eigenen Ton der Stimme, „ihre eigene Gebehrden **. Und es geschiehet oft, „daß scharfsinnige Sprüche solche Menschen, die „nicht scharfsinnig sind, ohne Empfindung lassen; „eine Vorstellung aber (actio), welche ein Abdruck „einer Gemüthsbewegung ist, kann einen jedweden „in Bewegung setzen ***. „ Hat nun ein Tänzer ohnstreitig mehr Freyheit, als ein Redner durch Gebehrden seine Gedanken und Affekten zu erkennen zu geben, so muß er auch andere stärker und angenehmer

*) CICER. *de Orat.* l. III. c. 56. **) ibid. c. 57.
***) ibid. c. 59.

mer rühren. Es kommt noch hierbey, daß alle Nachahmungen uns Menschen angenehm sind, welches die Ursache ist, warum ein schönes Gemählde, eine künstliche Musik, und also auch eine kunstmässige Bewegung des Leibes, worinn ein Bild von Sachen, die man nicht siehet, gegeben wird, unsere Augen belustigen kann. Laßt uns nun den Fall setzen, daß zwey Chöre die großen Thaten GOttes, besingen, und dabey nach den Gesetzen der Kunst heilig tanzen, daß sie die Größe der Macht GOttes der Israels Feinde lebendig in dem Meer begraben, und sein Volk erlöset hat, daß sie ihre Affekten, die dadurch bey ihnen sind entstanden, ihre feurige Liebe gegen ihren unendlich-herrlichen Wohlthäter, ihre Ehrerbietigkeit gegen einen so großen GOtt, ihren Vorsatz ihn zu ehren, ihre Begierde, daß sein Ruhm unter allen Völkern möge ausgebreitet werden, durch ihre Gebehrden abmahlen und vorstellen, wie rührend, wie erweckend muß nicht ein solches Singen, ein solches Tanzen seyn? Der mehrmals angeführte **Lucian** hat wahrlich recht, wenn er dem **Homer** Beyfall giebt, welcher das Singen, vereinigt mit dem Tanzen, vor etwas erkläret hat, das **lieblich, und ein Geschenk der Götter sey***.

§. 6.

So erhellet dann hieraus, wozu jene doppelte Freudensbezeugung bey den alten Hebräern gedie-

net

* loc. cit. c. 23.

net habe; aber woher mag dieselbe wohl ihren Ursprung genommen haben? Wollen wir den gelehrten **Spencer**, der alle Ceremonien des mosaischen Gesetzes von dem Heydenthum hergeleitet, hören, so müssen wir sagen, die Kinder Israel haben solche von den Aegyptern, in deren Lande sie eine Zeitlang gewohnet, erlernet. Wollen wir andern folgen, so haben die Heiden diese gottesdienstliche Uebung und Fröhlichkeit von den Hebräern geborget, welches **Moncäus**, **Rivetus** und **Bochart**, die **Spencer** angezogen, geglaubet *, zu welchen wir den **Ezech. Spanheim** fügen **. Wir bekennen, daß wir keines von beyden glauben. Dem **Spencer** können wir unsern Beyfall nicht geben, weil uns seine Gründe, die er gebrauchet hat, seine Meynung zu bestärken, gar zu seicht vorkommen. Wir achten es nicht nöthig, allhier dieselben mit einander zu prüfen, besonders da wir vermuthen, daß dieses schon von andern geschehen ist, deren Schriften nachzuschlagen wir itzt weder Zeit, noch Lust haben. Einen Beweis, dessen sich dieser sonst große Mann bedienet hat, können wir dennoch nicht unberühret lassen, da das Gegentheil dessen, was er bejahet, uns von der Unrichtigkeit seiner Gedanken überzeugen kann. Er berufet sich nemlich unter andern auf die Gleichheit, die zwischen dem Tanzen der Hebräer und der Heiden sich gefunden. Aber

* siehe l. c. ** *Observ. in Callim.* p. 56.

wir haben oben schon eine solche Ungleichheit zwischen beyden angewiesen, und eine solche unreine Absicht bey dem geweiheten Springen der Heiden bemerket, daß es uns unmöglich fällt zu denken, daß Männer, die GOtt gefürchtet, und an aller fleischlichen Unreinigkeit den größesten Abscheu gehabt haben, jene unreine Tänze sich in dem Dienst des heiligen GOttes zum Muster sollten vorgestellet haben. Der oben angeführte Herr **Genz** meynet in seiner berührten Dissertation (c. I. §. IV. V.) daß Chams Nachkommen in Aegypten die ersten Urheber wie von allen zum Götzendienst gehörigen Stücken, also auch vom Tanzen gewesen, und daß der Ursprung davon besonders in dem Dienst des Osiris zu suchen sey. Aber zu geschweigen, daß dieses letztere eine unerweisliche Muthmaßung sey, wogegen noch vieles könnte erinnert werden, so gilt es auch hier, was wir so eben wider Spencers Meynung angemerket haben. Ich vor meine Person kann nicht glauben, daß dem GOtt, dessen Augen so rein sind, daß er das Böse nicht sehen kann, in seinem Dienst etwas gefallen sollte, das aus einer so unsaubern Quelle geschöpfet ist.

Eben so wenig können wir die Gedanken der übrigen gelehrten Männer billigen. Es ist bekannt, daß die gottesdienstlichen Gebräuche der Heiden größtentheils in Aegypten entstanden, und von dorten noch andere Länder übergegangen sind. Wer

kann

kann aber glauben, daß die Aegypter von einem Volke, das ihre Götter nicht verehrete, an welchem sie, da es aus Vielheiten bestund, einen Greuel hatten, von einem Volke, das einer ihrer Könige zu Sklaven gemachet, eine Feyerlichkeit sollten entlehnet haben, um damit ihren Göttern zu dienen? Wenn Israel um das güldene Kalb getanzet, so hat es darinn ohnstreitig den Aegyptern nachgeahmet, wie **Spencer** aus dem **Philo** gezeiget hat, und hieraus ist es wahrscheinlich, daß ein solches Tanzen schon vorhin in diesem ihrem Lande üblich gewesen sey. **Lucian** scheinet auch die Gedanken geheget zu haben, daß diese Gewohnheit schon von uralten Zeiten her in Aegypten sey eingeführet gewesen, da er die alte Fabel von dem Proteus, der sich in alle Gestalten verwandeln können, von dem Tanzen erkläret, wodurch jener allerley Sachen habe nachahmen können *. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieses Tanzen bey dem Singen der Lieder zur Ehre GOttes schon frühzeitig aufgekommen sey, und daß man es allmählich verbessert, und zu einer größeren Vollkommenheit gebracht habe. Ein Mensch ist von Natur geneigt, durch Gebehrden die Gedanken seines Herzens und seine Affekten an den Tag zu legen, um in andern gleiche Leidenschaften zu erwecken. So konnte man in den alten Zeiten leicht darauf kommen, dieses auch durch das Tanzen zu

* loc. cit. c. 19. p. 278.

thun, besonders da man dasjenige, was nebst dem vernünftigen mit zu dem Menschen gehöret, das Vermögen sich etwas sinnlich vorzustellen, und zu begehren, durch eine übertriebene Weltweisheit, noch nicht überklügelt, und es für erlaubet geachtet hat, bey uns und anderen auch durch sinnliche Dinge heilige Gemüthsbewegungen rege zu machen. So hat man die Kunst erfunden, einen Menschen weit stärker und leichter zu rühren, als hernach die Cynischen und Stoischen Weltweisen mit ihren harten und gar zu trocknen Sittenlehren, wogegen sich das menschliche Herz empöret, haben thun können. Es ist demnach mehr, als wahrscheinlich, daß die Hebräer sowol als andere Völker diese alte, und an sich unschuldige Kunst, beyde zu ihrem Zweck bey ihrem Gottesdienst gebrauchet haben, ohne daß darinn die eine Nation die andere nachgeahmet; es ist daneben glaublich, daß diese Kunst älter als die Abgötterey sey.

III.

Jacob Porters,

Königl. Großbritannischen Gesandtens in Constantinopel,

Beantwortung einiger Fragen,

welche Doctor Maty,

Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

an ihn überschicket.

(Univ. Magaz. 1756. Heumon. S. 23.)

Die Fragen sind folgende sieben.

1. Ob wir mit einiger Gewißheit wissen können, wie viel Menschen durch die Pest in Constantinopel insgemein aufgerieben werden?
2. Ob man die gewisse Anzahl der Einwohner dieser Hauptstadt angeben könne?
3. Ob es wahr sey, daß in dem Morgenlande mehr weiblichen als männlichen Geschlechts gebohren werden, wie einige Reisende solches vorgegeben, und politische Scribenten es von denselben angenommen haben.
4. Ob die Vielweiberey, wie es vor gewiß bestätiget wird, in der That nach der Ordnung der Natur, der Vermehrung des menschlichen Geschlechts dienlich sey?

5. Wie ist es mit der Einpfropfung der Blattern im Morgenlande itzo wirklich beschaffen?
6. Wie ist es mit der Buchdruckerey zu Constantinopel gegangen? Sind daselbst einige Original-Landkarten türkischer Länder vorhanden, die von ihnen aufgenommen sind?
7. Was für eine Art Gelehrsamkeit wird von den Griechen und Türken getrieben?

Auf diese Fragen hat Se. Excellenz, Jacob Porter, Ritter, Sr. Majestät Gesandter zu Constantinopel, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften, folgende Antwort ertheilet.

1. Die einzige Pest, welche ich zu Constantinopel innerhalb sieben Jahren bemerket, war die vom Jahr 1751. Man hat hier fast jährlich hin und wieder verschiedene Zufälle davon, einige vielleicht wirkliche, einige durch List und Absicht ausgebracht, um zu bösen Endzwecken zu dienen.

Ich versuchte in diesem Jahre einige Beobachtungen zu Papier zu bringen; aber alles, was ich davon ausbringen konnte, war so unvollkommen, gemein, und unzulänglich, daß ich solches bey dem Nachsehen kaum einer Nachricht werth achtete.

Ich bin überzeuget, daß alles, was uns von dieser Seuche erzählet wird, nicht zuverläßig sey, es ist mehr eine Muthmaßung als Beobachtung, eher ein Spiel der Einbildungskraft, als was wirkliches. Dem ohngeachtet hatte ich meine Hauptbemühung

dahin

dahin angewandt, einige Sätze zu erlangen, woraus ich einen wahrscheinlichen Schluß in Betracht der Zahl der Todten desselben Jahrs machen konnte, welches mir auch hätte Anleitung geben können, gewisse Nachricht von der Zahl der Einwohner in Constantinopel zu bekommen.

2. Die Türken haben keine Sterberegister. Es ist nach ihren Gesetzen verboten, das Volk zu zählen. Ich verfügte mich zum Reis Effendi und andern hohen Bedienten der Pforte, zu vernehmen, was für wahrscheinliche Ausrechnungen sie in Betrachtung der Zahl der Verstorbenen machen konnten; sie kamen aber alle in einer allgemeinen Antwort überein, daß sie keine andere hätten, als die auf der Abnahme der Menge des verzehrten Korns oder Brodts gegründet wäre, und überhaupt redeten sie von 150000. Ich legte mich also mit aller Sorgfalt und Fleiß darauf, zu versuchen, was für wahrscheinliche Schlüsse ich aus der unvollkommenen Angabe ziehen konnte. Das Korn wird von einem vornehmen Bedienten überliefert, und ein genaues Register darüber gehalten.

Ehe die Pest anfieng, welches geschahe im Merz und April 1751, wurde an Korn 19000 Maaß, Khilo genannt, verzehret. Bey der Fortdauer und Abnahme verringerte es sich bis auf 17000, und da sie ganz aufhörete, fand man, daß es nicht höher kam, als 14000. Ein Khilo wieget 22 Okes, ge-

mahlen liefert es 18 Okes Mehl. Die Becker haben überhaupt dieses Geheimniß aus dem letzten Maaß 27 Okes Brod zu machen. Zu einem Oke Mehl thun sie ein Oke Wasser, und etwas Salz; und da ihr Brod beynahe roher Teig ist, so dünstet nur wenig Wasser aus, und wird für das beste gehalten, wenn es nicht doppelt so viel wieget, als das Mehl, wenn es aus dem Ofen kommt.

Das gemeine Volk, und selbst auch die meisten vom Mittelstande leben hauptsächlich von Brod; die ersten mit Zwiebeln, Knoblauch, Früchten oder Hülsengewächse, nachdem die Jahreszeiten sind; die letzteren mit sehr wenig Fleisch oder Fisch. Die geringern Handwerksleute, als Taglöhner, Steinhauer, Zimmerleute ꝛc. essen 2 bis 2½ Okes des Tages; die anderen, nachdem die Haushaltungen sind, wie sie aus Männern, Weibern und Kindern bestehen, essen nur jede eine halbe Oke; so daß nach der niedrigsten Rechnung ein Durchschnitt auf jede Person zu Constantinopel des Tages ohngefehr 1¼ Oke muß gerechnet werden.

Sollte aber eine Oke, welches 2¾ Pfund englisch ist, zu viel zu seyn dünken, so müssen wir der Wahrheit näher treten. Folgende Schlüsse werden heraus kommen.

Daß nemlich aus der höchsten Zahl von 19000 27, als die Anzahl Okes des verzehrten Brods 513000, und folglich auch die Zahl der Menschen

zu

zu Constantinopel heraus kommt. Daß bey der Abnahme der Pest auf 17000, 54 tausend Personen entweder verstorben, oder mangeln. Daß, wenn die Menge zu 14000 bey aufgehörter Pest herunter gekommen ist, so sind der Geflüchteten oder Gestorbenen 135000.

Es wollen einige vorgeben, Constantinopel enthalte beynahe 3 Millionen Einwohner, allein, aus was für einem Satz wir auch die Verzehrung der Menge des Brods hernehmen, so wird diese Menge irrig gefunden werden.

Nach einer ohngefehren Ausrechnung, die einige vornehme Männer, und besonders die Chiorbaches, oder Obersten der Janitscharen, die ihren Posten bey den bekanntesten Plätzen, und bloß allein da haben, wo die Leichen vorbey gebracht werden, vorgenommen, haben sie auf 6 Wochen, während die Pest am stärksten, und in der Crisis war, des Tages auf 900 bis 1000 Personen gerechnet, und daß die ganze Zahl der Todten in dieser Zeit ohngefehr 40000 gewesen. Und von der Zeit an, daß die Pest zunahm, und hernach wieder abnahm, rechneten sie noch 15 bis 20 tausend mehr. Wenn man also 60 tausend überhaupt angiebt, so wird es zur Hauptsumme von 513000 wie 1 zu $8\frac{11}{20}$ seyn.

Man hat eine merkwürdige Uebereinkunft zwischen dieses Verhältniß und der Zahl der Todten, welche durch das Adrianopel-Thor innerhalb 12 Tage,

um

um dieselbe Zeit des Jahrs 1752 getragen wurden, und von eben so viel Tagen im Jahr 1751.

1752. Gesund.			1751. Pest.		
Brachmon.	14	11	Brachm.	12	24
	15	3		13	29
	16	5		14	32
	17	5		15	35
	18	4		16	24
	19	8		20	50
	20	3		25	34
	22	3		22	37
	23	5		23	52
	24	4	Heumon.	14	56
	25	5		15	57
	26	3		16	59
		59			489

So daß die Zahl der Todten zum wenigsten derer, die durch dieses Thor, getragen bey gesunden Zeiten, zu der Zeit der Krankheit war wie 59 zu 489, oder wie 1 zu $8\frac{1}{3}$ beynahe.

Man hält dafür, daß durch das Adrianopel-Thor die meisten Todten gebracht werden, aus Ursache, weil es nahe zu den größten Begräbnißplätzen führet.

Weil eine große Menge Menschen nach Asien, den Inseln des Archipelagus, und nach Romelien geflüchtet war, so muß von der starken Abnahme der Ver-

Verzehrung des Weizens gegen das Ende der Pest, deswegen auch ein starker Abzug gemacht werden.

Einen starken Beweis, daß Constantinopel nicht nach dem Verhältniß seiner Größe bevölkert sey, nehme ich daher, daß der verstorbene Sultan Mahmud alle Sorge angewandt, keine neue Einwohner oder Fremde zuzulassen; keiner konnte ohne Erlaubniß von der Pforte nur eine Nacht in der Stadt bleiben, und diese erlangte man mit großer Mühe.

Es ist überaus schwer, wo nicht unmöglich, zu einiger Ausrechnung der Zahl der Einwohner, und noch weniger der Häuser zu Constantinopel zu gelangen. Die Stadt ist einigermaßen nach der Art, wie es unter den griechischen Kaisern war, das ist in verschiedene Quartiere, Mahales genannt, deren jedes unter einer besonderen Aufsicht eines Imaum stehet, eingetheilet. In so weit dieses zu ihrem unmittelbaren Vortheil gereichet, so sind sie von der Zahl der Familien in ihrem Distrikt unterrichtet; allein ein ieder, der von denselben ein Verzeichniß machen wollte, würde nicht allein in Gefahr der Bestrafung von der Regierung, sondern auch des Lebens gerathen. Dabeneben betrifft die Untersuchung nur überhaupt die Häuser, so ist es unmöglich, einen bestimmten Begriff festzusetzen; sie vermischen Pallast, Seraglio, Laden, Zimmer unter einander, und nennen alles ohne Unterscheid Häuser. Die Juden sagen, sie hätten 10000 Häuser zu Constantinopel:

kinopel: aber in dem, was wir ein Haus nennen, sind vielleicht zehn Familien, und die eigentliche Zahl der letzten dürfen sie nicht melden. Ich bemühete mich so viel ich konnte, die griechischen und armenischen Patriarchen dahin zu vermögen, ein Register der Gebohrnen und Verstorbenen von ihren Gemeinen von ihnen zu erlangen; allein sie hielten es endlich für unmöglich. Ihre Pfarren sind von den Bischöfen an Priestern verpachtet; Ihre Einnahme kommt von den Gebohrnen und Verstorbenen; solchergestalt um das erste zu verhelen, so verschweigen sie auch das letzte; und übergeben niemals ein glaubwürdiges Register.

3. Daß im Morgenlande mehr weiblichen als männlichen Geschlechts gebohren werden, scheinet mehr eine Erdichtung der Reisenden, als eine gegründete Wahrheit zu seyn. Da, wo die Vielweiberey gesetzmäßig ist, kann einer es kaum wissen. Der scheinbare Schluß mag natürlicher Weise daraus entstanden seyn, weil manche der Harems der Reichen, besonders in großen Städten, zahlreich seyn. Allein alle diese Weiber sind nicht aus dieser Stadt gebürtig, sondern werden von Ländern, wo die christliche Religion geübet wird, und zwar zur Zeit des Friedens, aus Georgien, und des Krieges aus Ungarn und Rußland ꝛc. gebracht, so daß, wenn in solchen Familien mehr Weiber als Männer gefunden werden, man sie als Produkte betrachten muß,

muß, die täglich oder jährlich von anderen Ländern hereingebracht werden.

Meiner Meynung nach, glaube ich aus guten Gründen versichern zu können, daß noch bis itzunder keine genaue und ächte Nachricht von den Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen dieses Volks, noch auch wirklich dieser Länder vorhanden sey. Diejenigen, welche ich gelesen, sind sehr fehlerhaft, ich will nicht sagen, in manchen Stücken falsch, wovon ich eine genauere Kundschaft eingezogen habe. Was soll ich denn schliessen auf solche, wovon ich nichts habe erfahren können. Und wie kann ein Tournefort und viele andere, die ich nahmhaft machen konnte, indem sie innerhalb zwey Jahr oder noch weniger große Striche von Ländern, bisweilen bey Nacht, bisweilen bey Tage mit eilenden Caravanen durchstrichen, uns eine wahre Historie geben?

Selbst des Ricauts, der einige Jahre in diesen Ländern lebte, ist auf sehr unvollkommenen Nachrichten gegründet, was er von dem inneren des Seraglio saget, kann niemand wissen; und ich finde aus einigen seiner eigenhändigen Schreiben von Hamburg an einen Vetter, der Sekretair beym Gesandten in Constantinopel war, daß er von einem Herrn Coke, der ehedem dieselbe Bedienung hatte, sich Anmerkung ausgebeten, um seine Geschichte fortzusetzen. Nun ist es klar, daß alle dergleichen Anmerkungen nur vom Hörensagen der Christen zu Pera her-

herkommen, die weder gegründete Nachricht, worauf man sich verlassen kann, jemals gehabt, noch haben können; vielweniger dürfen sie sich unterstehen, in ganz geheime Umstände sich mit solchen Muhammedanern, die ihnen die Wahrheit berichten konnten, einzulassen.

Leichtgläubigkeit und gemeine Irrthümer sind als eine Folge ihres Glaubens, weil sie alle Griechen oder Papisten sind, bey ihnen genug vorhanden. Diese bekommen sie durch Ueberlieferung. Um nur ein Exempel von diesen Irrthümern zu erzählen, das von den Reisenden allgemein angenommen worden; so sagen sie uns, die Türken stelleten zur Zeit der Pest öffentliche Gebeter und Proceßionen an, wann in einem Tage 1000 Todte durch das Adrianopel Thor hinaus getragen werden. Diese Sage war im Jahr 1751 gäng und gebe. Ich wußte aus dem Alcoran, es müßte falsch seyn. Nichts destoweniger legte ich diese Frage manchen, besonders dem Reis Effendi, Großkanzler des Reichs vor, der mir eröffnete, sie zählten solche niemals, ließen auch nicht genau untersuchen, wie viele gestorben wären; und daß sie zur Zeit einer großen Noth oder Krankheit bloß Befehl gäben, eine Stelle aus dem Alcoran in ihren Moscheen zu lesen. Solchergestalt entdeckte ich, durch diese einzelne Untersuchung, eine Fabel, welche seit Mahomets des zweyten Zeit für eine Wahrheit war gehalten worden. Dieses ist ein Beyspiel von vielen.

4. Ich

4. Ich kann mit Wahrheit bekräftigen, welches wunderbar zu seyn scheinet, daß die Mohammedaner überhaupt, ungeachtet ihres Gesetzes, weniger Kinder zeugen, als die Christen. Die Reichen, welche nur allein im Stande sind, Kebsweiber zu unterhalten, haben selten vier oder fünf Kinder. Wenige, wovon ich gehöret habe, oder selbst gekannt, haben nicht mehr als zwey oder drey. Viele der ersten, und die meisten vom Mittelstande und die Armen haben insgemein nur ein Weib. Die letzteren wechseln zwar oft auf eine leichte Art, doch merke ich nicht, daß sie eine zahlreiche Familie haben. Ich glaube, daß dieses aus einer Ursache herkomme, die von der allgemein geglaubten unterschieden ist, nemlich nicht, daß sie durch die Abwechselung entkräftet werden, sondern vielmehr von ihrem Gesetze. Das häufige Baden, welches die Lehre von der Reinigkeit und der Unreinigkeit erfordert, dämpfen vielleicht die wollüstige Leidenschaft; oder wenn sie in ihrer Stärke ist, so wird ihnen das Vergnügen untersaget. Diese Beobachtung zu erhärten, möchte mich auf einige besondere Gedanken bringen.

5. Die Einpfropfung der Blattern wird itzund unter den Griechen, und ungeachtet der Religionszweifel, auch unter den Römischen ausgeübet. Mit den wenigen, die ich gekannt habe, ist es insgemein wohl von statten gegangen, aber die geringe Zahl kommt nicht in Vergleichung. Es werden vielleicht

des Jahrs nicht zwanzig eingepfropfet. Die Timonische Familie giebt vor, daß eine Tochter von sechs Monat alt wäre eingepfropfet worden, und hätte nachher die natürlichen Pocken bekommen, und wäre im 23sten Jahre gestorben. Dieser Beweis ist zweifelhaft. Die Nachricht des Timoni ist voller Fehler; auf seine Erzählungen kann man sich nicht verlassen. Pilarini ist weit genauer. Es waren weder die Circaßier, Georgianer, noch Asianer, welche die Gewohnheit einführten. Das erste Weib war aus Morea; ihr Nachfolger war ein Bosnier; sie brachten dieselbe aus Thessalien, oder Peloponnesus, nun Morea. Eigentlich ritzten (scarified) sie den Kranken, und gemeiniglich an vielen Stellen, bisweilen vorne am Kopfe unter den Haaren, bisweilen an den Backen, und dem kleinen Bein (radius) an dem Arm. Ein Vater erzählte mir, daß, indem das alte Weib aus Alter nicht mehr im Stande wäre, den Einschnitt an seiner Tochter mit dem Scheermesser zu machen, er es selbst verrichtet habe. Die Nadel ist auch gebrauchet worden. Die Türken lassen nicht einpfropfen. Sie verlassen sich auf ihr Schicksal. Woher diese Gewohnheit ihren Ursprung habe, scheint hier unbekannt zu seyn. Ein Capuciner-Mönch, den ich oft besuche, war nach Georgien vor ohngefehr 16 Jahr geschickt, von wannen er vor 2 Jahren zurückgekommen, ist ein ernsthafter, mäßiger Mann, der deutlich

und

und aufrichtig eine historische Nachricht von den Tugenden und Lastern, von dem Guten und Bösen dieses Landes giebt. Die gewöhnliche Einführung und Sicherheit dieser Mißionarien ist, daß sie vorgeben, die Arzneykunst zu üben, damit sie in der Zerstörung der Leiber Seelen gewinnen mögen. Solchergestalt war dieser ehrliche, aber höchst unwissende Mann, beydes als Arzt und Beichtvater in grossem Ansehen. Es war also nicht möglich, wie er selbst bemerket, daß weder die öffentliche, noch geheime Ausübung der Einpfropfung ihm unbekannt bleiben konnte; doch hat er mir zu wiederholten malen feyerlich erkläret, daß er niemals ein einzig Wort zu Akalsike, Imerette, oder Teflis von derselben gehöret; er ist überzeuget, daß dieselbe niemals unter ihnen bekannt gewesen. Er hat oft und häufig die Kinder in den Blattern als Arzt besucher, welche beynahe fast allezeit daselbst tödtlich, und insgemein, wo nicht allezeit von der zusammenfließenden Art sind.

6. Die Buchdruckerey wurde von einem Ungarischen Renegaten, der sich Ibrahim Effendi hieß, eingeführet. Sie hat nicht lange gedauret. Der abgedruckten Bücher sind nicht viele, und sind itzt sehr theuer und selten, und wenig zu haben.

Die Landkarten übertreffen nicht drey oder vier, eine von Persien, eine von dem Bosphorus, und eine von dem schwarzen Meere; sie werden nicht

gefunden, als nur in besonderen Händen. Alle unsere Karten von diesen Ländern sind sehr unvollkommen und voller Fehler.

Wenn die Regierung auch gleich den Christen erlauben würde, eine Buchdruckerey aufzurichten, so würde der Neid und der Aberglaube des Volks doch unwiderstehliche Hindernisse in den Weg legen; und sie selbst sind zu unwissend, um jemals im Stande zu seyn, solches auszurichten. Der angenommene Sohn dieses Ibrahim Effendi, der denselben Namen träget, ist Sekretair unter dem Dolmetscher der Pforte, er hatte alle Materialien zur Druckerey, konnte aber seit seines Vaters Tod, und während der Regierung Sultan Mahmuds, niemals Geld zuwege bringen, um sein Vorhaben auszuführen. Die Frage ist nun, ob Sultan Osman nicht ein zu strenger Musulmann sey, diese Erlaubniß fortzusetzen.

7. Der Fortgang der Künste und Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, schreitet, wie es scheinet, staffelsweise westwerts, von Aegypten nach Griechenland, von Griechenland nach Rom, von dannen nach Westen in Europa, und endlich glaube ich, nach America. Wir finden wenig Spuren im Morgenlande. Die Griechen, bey denen sie in Verwahrung hätten bleiben sollen, sind dieselben Griechen, die sie jemals waren. *Homines contentionis cupidiores quam veritatis.* Sie haben alle Laster,

Unvoll-

Unvollkommenheiten, üble Gewohnheiten ihrer Vorfahren behalten; aber die Liebe zum Vaterlande und die patriotischen Tugenden derselben verlohren. Die Geistlichkeit, welche das ganze Gebäude der Gelehrsamkeit unterstützen sollte, sind selbst die Quellen der Unwissenheit; alle ihre Gaben und Erlernung bestehet darinn, daß sie die Türken bestechen, und dieselben antreiben, den einen Patriarchen abzusetzen, um einen andern wieder zu machen; sich von einer Pfarre zur bischöflichen Würde empor zu schwingen, und eine schlechte Bedienung mit einer bessern zu verwechseln. Ihre Bemühung gehet nur dahin, das Griechische zu lesen, und einige wollen es lernen, und weiter kommen sie nicht. Man findet unter ihnen keine, die in der Grammatik, Critik, Historie oder Weltweisheit erfahren sind; auch haben sie keine eigene Lehrmeister, sie zu unterweisen. Sie haben eine Art von einer Akademie auf dem Berge Athos für ihre Jugend aufgerichtet, welche kaum die Person, die dieses Werk gestiftet hat, überleben wird, indem dieselbe nur die bloßen Anfangsgründe einer Wissenschaft weiß. Dem ungeachtet mag sein Verlangen zur Erkenntniß ihn zu einiger Vollkommenheit bringen, und kann er vielleicht bey der Jugend mit gutem Fortgange den Grund legen.

Die Türken haben viele Bücher, obgleich sie sehr theuer sind. Ich habe gesehen, daß Folianten, jeder ein, zwey bis dreyhundert Thaler gekostet.

Die wenigen gedruckten Folianten, wovon ich einige seit etlichen Jahren gesammlet habe, kosten fünf bis sechs Pfund Sterl. oder 30 bis 36 Thaler. Ihre Abschreiber wenden manche Jahre an, um wenige Bücher abzuschreiben. Ihre Gelehrsamkeit bestehet vornemlich in dunkeln metaphysischen Sachen, etliche wenige berühren die Oberfläche einer Wissenschaft.

Ich habe mit vielem Fleiß mich nach alten arabischen Handschriften, die die Meßkunst abhandeln, umgesehen; was sie mir aber brachten, waren Uebersetzungen von einigen Aufgaben des Euclides, Theodosius, Archimedes und Apollonius. Sie haben einige Theile vom Aristoteles, aber die Weltweisheit, der sie am meisten zugethan sind, ist die Epicurische oder Atomische, welche bey ihnen die Democritische von Democrit, genennet wird. Manche ihrer nachsinnenden Männer haben dieses Lehrgebäude angenommen, und kommen damit in ihrer geheimen Ausübung überein. Die Lehren und Ausübung der Arzneykunst sind aus dem Galen, Ebenzina, oder Avicenna, der ihr vornehmster Führer ist, hergenommen. Mathiolus ist ihnen bekannt. Aber bey allem dem, wenn der einzige Endzweck und Vorsatz ihres Studirens erlangt ist, so scheinen sie nicht, die geringste Nacheiferung nach wahrer Erkenntniß zu haben. Solchergestalt kann man sagen, daß der Zustand der Gelehrsamkeit,

keit, ohne dem geringsten Schimmer, oder entfernten Anschein einer neuen Entdeckung noch beständig in höchst kläglichem Zustande sey.

Constantinopel 1755.
L. Hornung.

J. P.

IV.

Nachricht
von einem
außerordentlichen Vorfall,
so
bey einem Kinde wahrgenommen,
von Herrn Richard Guy,
Wundarzt.

(Lond. Magaz. Decembr. 1756. p. 595.)

Eine Tochter eines vornehmen Kaufmanns, ohngefehr sieben Jahr alt, welche von denen berühmtesten Aerzten mit denen besten Arzeneyen versehen, und nachdem sie beynahe zwölf Monat krank gewesen, und alle ersinnliche Mittel wider eine vermeynte Wassersucht gebraucht hat, starb endlich, da dieselbe schon ganz ausgemergelt war.

Auf Verlangen der Aeltern öffnete ich den Körper, und dachte gewiß, daß ich in demselben

Wasser finden würde, verwunderte mich aber sehr, daß ich folgendes darinn entdeckte.

Es war eine runde Substanz, in Gestalt eines Eyes, so ohngefehr 14 Pfund, zwey und eine halbe Unze wog, von einem fetten zellichten Gewebe, wovon doch einige Theile mehr fleischichter waren, als andere. Als ich dieselbe recht in der Mitte durchschnitt, zeigeten sich darinn verschiedene kleine Behältnisse, worinn eine honigartige Feuchtigkeit. Alles dieses schien in einer Haut eingekleidet zu seyn, so ich fand, daß es die Fetthaut (omentum) war, welche aber von der Ausdehnung des darinn enthaltenen großen Körpers, mehrentheils ihr fächerförmiges Wesen verlohren hatte. Auf dessen Oberfläche liefen eine Menge kleiner Blutgefäße, worunter doch keines von besonderer Größe war. Es hing an dem Darmfell, Rückgrad und fast an der ganzen innern Höle des Unterleibes feste. Das untere große Ende desselben ruhete in den Becken, worin die Blase und die Harngänge (ureteres) sehr zusammengedrückt wurden. Die Gedärme waren alle auf der rechten Seite in einen so kleinen Raum, als nur immer möglich, zusammen gepresset. Der große Darm (colon) hatte sich ganz, in der Gestalt eines S. nach unten begeben, und war daselbst feste gewachsen; hierdurch wurde die rechte Niere gänzlich bedecket, welche etwas grösser schien zu seyn, als die andere; und als ich dieselbe durchschnitt,

schnitt, waren darinn kleine Steine, welche aber nicht größer, als ein großer Nadelknopf waren. Die linke Niere hieng an diesem Gewächse nicht feste. Dessen kleineres Ende aber wurde so stark gegen das Zwergfell nach oben gedrucket, daß dadurch das Herz ganz unter dem linken Schlüsselbeine gepresset würde. Die Lungen waren so enge eingeschlossen, daß nur von einem geringen Theil derselben das Athemholen konnte verrichtet werden, der übrige ganze Theil war der Lunge eines todtgebohrnen Kindes gleich. Die Leber, Gallenblase, Milz, wie auch die Gedärme waren ganz gesund. Das Gekröse war stark von Blut ausgedehnet, die Mutter und Eyerstöcke waren ganz natürlich, es war auch kein anderer Theil, so viel ich bemerken konnte, beschädigt. Ich konnte durch die Zerlegung den Grund nicht finden, woraus dieses ungeheure Wesen entstanden, und woher es seine Nahrung empfangen habe.

V.

Nachricht von Würmern in thierischen Körpern,

aus einem Brief des Doctor Nicholts an Doctor Birch,

Sekretair der königl. Societät der Wissenschaften.

(Lond. Magaz. Decembr. 1756. p. 593.)

Unter den vornehmsten Ursachen, wodurch die Körper derer Thiere zernichtet werden, sind ohne Zweifel die Würmer mehr zu rechnen, als man gemeiniglich denken sollte. Ich habe öfters Würmer in verschiedenen Theilen des Körpers wahrgenommen, welche, wie ich glaube, nicht ohne große Hinderung der körperlichen Verrichtungen sich darinn aufhalten können, und welche wahrscheinlich zuletzt den Tod zuwege bringen müssen.

Vermuthlich sind die Fische mehr diesen Würmern unterworfen, als andere Thiere. Auf der Oberfläche der Leber eines Cabenlaus finden sich sehr öfters kleine schmale Würmer, welche sich wie Schlangen winden; und der Bleyfisch in der Temse, wird öfters im Monat Julii sehr geplaget von einem

langen

langen platten Wurm, welcher, indem er seinen Sitz in der Leber hat und dieselbe verzehret, verhindert, daß sich der Fisch selbst nicht zu der specifischen Schwere zusammen ziehen kann, welche nothwendig erfordert wird, um sich beständig unter dem Wasser zu erhalten. Aus dieser Ursache wird er gezwungen über die Oberfläche des Wassers hervorzuragen, bis er endlich sterben muß, entweder weil er ein Raub seiner Feinde wird, oder erstickt; denn da dieser Fisch so öfters außer dem Wasser seyn muß, verlieret er dadurch die Wirkung desselben, welche genau mit dem Vermögen der Luft übereinkommt, so dieselbe auf unsern Athemholen hat. Unter den verschiedenen Vorfällen, welche ich gesehen, scheinen mir zween besonders werth zu bemerken, sowol wegen des großen Schadens, welcher dadurch denen Landleuten verursachet wird, als auch, wenn es allenthalben bekannt, es leichte möglich wäre, daß man davor ein sicheres Mittel erfinden könnte.

Der erste von diesen ist eine Art Wassersucht, welche sich bey jungen Rindern und Schafen einstellet. Wenn man die Thiere, welche an dieser Seuche gestorben, öffnet, findet man jederzeit, daß die Leber angegriffen sey. Ein kleiner platter Wurm, einer Schollen gleich (und öfters mehr dergleichen), hält sich in denen Gallengängen auf, welches die Schlächter Flooks nennen. Es ist die Eigenschaft

dieses

dieses Wurms, daß derselbe allezeit eine steinerne Mauer zu seiner Vertheidigung bauet, welche Mauer so wie die Gallengänge, worinn sie aufgeführet, in verschiedene Gänge vertheilet ist. Diese steinerne Röhre (wenn sie ganz vollkommen) verstopfet den Gallengang, wodurch der Durchgang der Galle verhindert, und dieser Gang so stark angefüllet wird, daß dadurch die kleinsten Oeffnungen der Wassergefäße geöffnet werden; die Galle tritt darauf wieder in das Blut zurück, welches eine gelbe Farbe in den Augen verursachet, so das erste Kennzeichen dieser Krankheit ist, worauf eine Schwindung des Fleisches und eine Aufschwellung des Bauches folget. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alles dasjenige, was die Schärfe der Galle vermehren kann, von großen Nutzen seyn muß, um dieser Krankheit vorzubeugen. Wenn aber die steinerne Röhre schon gebildet ist, so scheinet nichts im Stande zu seyn, den Abflus der Galle zu befördern, und jene aufzulösen. Der andere Vorfall wird genannt, The husk, und ist eine Krankheit, womit das Rindvieh, besonders wenn es jung ist, öfters behaftet ist, denn es geschiehet sehr selten, daß diejenigen, so über ein Jahr alt sind, davon überfallen werden.

Das Thier bekommt einen trockenen kurzen Husten, wodurch es unaufhörlich gequälet wird, wodurch es nach gerade verfällt, und von Tag zu Tage schwächer wird, bis es stirbt. Da ich die Lungen

eines

eines Kalbes, welches an dieser Krankheit gestorben, öffnete, fand ich die Luftröhre, und deren Aeste mit kleinen kegelförmigen Würmern (taper worms), ohngefehr zwey Zoll lang, angefüllet, welche noch heraus krochen, obgleich das Thier schon verschiedene Stunden todt gewesen war. Der Hauswirth versicherte mich, daß er allezeit solche Würmer in dieser Krankheit gefunden, wußte auch nicht die geringste Hülfe davor.

Ich habe die größte Hoffnung, daß, wenn man mit Marmenil-Mittel, als zum Beyspiel, Zinnober, oder mit übelriechenden Sachen, als Taback, gehörig räucherte, solches von großen Nutzen seyn würde.

* *

VI.

Eine sehr merkwürdige Nachricht von einem ohnlängst in Frankreich entdecktem Grabe, worinn ein balsamirter und nach Art einer ägyptischen Mumie eingewickelter Körper gefunden worden.

(Gentl. Magaz. 1756. Heum. S. 332 u. f.)

Man entdeckte am vierten des Hornungs 1756, ohnweit einem Platze, das Marterfeld genannt,

genannt, ohngefehr drittehalb Meilen von der Stadt **Riom** in **Auvergne**, einen halben Fuß unter der Erde, ein altes Grab mit einem bleyernen Sarg, worinn sich ein künstlich einbalsamirter und überaus wohl erhaltener Körper befand.

Dieses Grab hatte von Morgen gegen Abend sieben Fuß in der Länge, war zween Fuß acht Zoll breit, und fünf Fuß drey Zoll tief. Es bestehet aus einer Art leichten aschfarbigen Steins, von einem unbekannten Bruche. Der Boden desselben ist wie ein Trog ausgehölet, der Deckel erhoben, worüber längst der Mitte ein flaches Band läuft, und ist inwendig etwas ausgehölet. Auswärts ist weder die geringste Zierrath, Aufschrift oder Figur daran zu sehen.

Der Sarg hat vier und einen halben Fuß in der Länge und anderthalb in der Breite. Es bestehet gleichmäßig aus zweyen Stücken, nemlich einen überall gleich weiten Kasten und einem Deckel mit einem Rande, gleich einer Schnupftobacksdose. Durch den Deckel sind zwo Ritzen, jede zween Zoll lang gemacht. Die eine befindet sich gerade über dem Munde des Körpers, und die andere in der Gegend über dem Magen, aus welcher Absicht, ist unbekannt; beyde aber sind mit einer Art Watten oder Filt zugestopfet. Der Sarg ist, wie das Grab selbst, ohne einige Figur oder Buchstaben, ausgenommen, daß an dem einen Ende einige wenige rohe Striche, die

eini-

einigermaßen einem Stern gleichet, sich befinden, auf der andern aber eines Dreyecke ähnlich zu sehen sind. Inwendig ist der Sarg mit der Balsammaterie, die mit Ton vermischet worden, ausgeschmieret.

Der Körper ist von einem jungen Knaben von zehn oder zwölf Jahren. Die Art der Einbalsamirung ist der allerkünstlichsten, so unter den Aegyptern gebräuchlich gewesen, nicht ungleich. Der ganze Körper war dick mit Balsam überstreuet, und mit Tüchern, die in derselben Materie getunket waren, bedecket. Er war in eine sehr feine Leinewand gewickelt, und überall, nach Art einer Mumie, umwunden. Der Rumpf und die Enden der äußern Gliedmaßen waren besonders gewickelt. Die Hände und Füße waren nackend in kleine Schachteln, die mit dem Balsam angefüllet worden, geleget, und das Haupt, welches gegen Morgen lag, in eine Kappe von einer zubereiteten Haut gestecket.

Der Körper hatte gar keine Veränderung gelitten, ausgenommen an der Farbe der Haut, welche von dem durchgedrungenen Balsam schwarzbraun aussahe. Der Kopf ist breit, auf welchem die Haut von der Hirnschale abgesondert worden, um den Balsam, der an diesem Orte mit Ton vermischet gefunden ist, hineinzulassen. Es ist ungewiß, ob auch etwas davon in die Höhlung desselben gebracht sey; und man weiß nicht, wie anitzt das Gehirn aussiehet. Man siehet nirgends Haare, außer hinten am

Kopfe,

Kopfe, die kastanienbraun und zween Zoll lang sind. Das Gesicht, die Ohren und Zunge sind gut erhalten, und die Augen stehen noch gut in ihren Hölen. Die Nase, ob sie gleich ein wenig zerdrückt, hat dennoch ihre Gestalt behalten; auch fehlte, wie man den Körper entdeckte, demselben kein einziger Zahn. Die Brust scheinet eben so wenig, als die Hirnschale geöfnet zu seyn; und da man es nicht vor rathsam hielte, den Körper zu verstümmeln, war es auch unmöglich von der Beschaffenheit der Eingeweiden unterrichtet zu werden. Nichts destoweniger ist gewiß, daß alle Rippen ihre freye Bewegung behalten haben. Sticht man den Finger in eine Oefnung, welche ein Wundarzt aus allzugroßer Neubegierde gemacht hat, so kann man den ganzen Oberleib wie einen Blasebalg bewegen, indem das Zwergfell folgsam und alle Eingeweide des Unterleibes wie bey einem frischen Körper noch unverletzt sind. Bläset man die Gedärme auf, so werden sie ausgedehnet und durchsichtig. Es scheinet, man habe sie mit nicht so festem Balsam, als man bey dem äußerem Körper gebrauchet, verwahret. Man kann an dem Körper, außer der angeführten Oefnung, keine weiter entdecken, weswegen es zweifelhaft ist, ob das Eingeweide einerwärts herausgenommen, ob dessen Stücke einzeln gesaubert und balsamiret, oder ob solches blos durch das Einspritzen von unten verrichtet worden, als welches uns der Mangel der Oefnung

zu

zu bereden scheinet; wiewohl die große Durchsichtigkeit der Gedärme, und daß dieselbe an verschiedenen Stellen geborsten, auch sich der Balsam auswärts darauf zeiget, das erstere wahrscheinlich machen. Das Geschlecht kann man ganz offenbar an dem Körper erkennen, und man kann genugsam sehen, daß dieser Knabe nie beschnitten sey. Die Arme und Beine sind, wo möglich, besser als der Rumpf verwahret worden. Besonders sind die Hände und Füße bewundernswürdig; die Nägel sitzen fest, u. alle Linien sind in der flachen Hand so deutlich, als bey einer lebendigen Person, zu sehen. Alle Gelenke des Rumpfs und äußeren Gliedmaßen, ausgenommen an den Beinen und Füßen, sind beweglich, und die Muskeln geben der mit dem Körper vorgenommenen Bewegung nach. Die Finger haben eine genugsame Federkraft, um, nachdem sie gebogen worden, sich wieder herzustellen. Am wunderbarsten aber ist, daß die Knochen an Armen und Beinen weich und biegsam sind; diese können am Vorderarme leicht gebogen werden: dahingegen die Hirnschale vollkommen hart geblieben. Kann dieses von der Wirkung des Balsams herrühren? Würden nicht die geistigen Theilchen desselben vielmehr das Weichwerden der Knochen verhindern? Wie ist es möglich, daß ölichte oder fettige Theilchen durch die Häute und das Fleisch dringen und zu dem wahren Gewebe der Knochen kommen können, da sie

gegentheils an der Hirnschale, wo man dieselbe unmittelbar angebracht, keine solche Wirkung hervorgebracht haben? Woher entstehet die Steifigkeit in den Gelenken der Füße? Sollte auch wohl das ungelenkige der einen und die Biegsamkeit der andern, von der Krankheit, woran die Person gestorben ist, herrühren? Es öfnet diese Entdeckung ein weites Feld zum Nachdenken. Der Balsam ist gewiß vortreflich und sehr stark von Geruch. Das Grab und der Stein, ob es gleich über einen Monat lang in freyer Luft offen ist, dünstet dennoch beständig einen guten Theil desselben aus. Auch die Hände derjenigen, die den Körper berühret, behalten, ohngeachtet sie mit heißem Wasser, Branntewein, oder Eßig gewaschen werden, davon einige Stunden den Geruch. Die wahre Beschaffenheit des Balsams ist schwer auszufinden: Man muthmaßet, er bestehe aus einer Mischung von Oelen, starkriechenden Gummen oder Harzen und Gewürzpulvern, die einen so zusammengesetzten Geruch machen, daß es schwer ist, darinn einen besondern zu unterscheiden. Auch entdecket der Geschmack nichts bitteres oder scharfes daran.

Als man an einem Sonntage den Körper, um ihn öffentlich sehen zu lassen, ausgestellet hatte, wurde er etwas beschädiget. Dann der Pöbel schnitte einen Theil der Haut an der Stirn weg, zog die Vorderzähne aus, und wollte auch die Zunge aus-

ausreissen. Man nahm alle Leinewand hinweg, worein er gewickelt war, wie auch die Kappe, die den Kopf bedeckete. Denn sie bildeten sich ein, es wäre nichts weniger als ein Körper eines Heiligen. So bald aber als die Herren der hohen Gerichtsbarkeit von **Auvergne**, worinn der Körper gefunden war, Nachricht davon bekamen, ertheilten sie die Befehle, ihn nach der Hauptstadt **Riom** zu bringen, woselbst er in dem Hospital aufgehoben worden. Man hat sich nicht nöthig zu fürchten, daß er verderben möge, man besorget aber, daß er auftrocknen und nicht so frisch und biegsam bleiben werde; wie denn einige aufmerksame Personen, die ihn gemessen haben, wie er aus dem Grabe genommen, versichert haben, daß er bereits drey Zoll kürzer geworden. Diesem Auftrocknen vorzukommen und den Körper vor der Wirkung der freyen Luft zu verwahren, ohne jedoch eine so große Seltenheit den Augen der Liebhaber zu entziehen, haben die Aufseher des Hospitals in dem bleyernen Deckel, worinn er gefunden worden, und nun aufbehalten wird, einen viereckigten Ausschnitt machen, und in demselben ein Glas wohl verkitten lassen.

Die kostbare Weise, mit welcher dieser junge Mensch einbalsamiret und begraben worden, läßt uns muthmaßen, daß er der Sohn eines großen Herrn, vielleicht eines Fürsten, gewesen sey. Auch ist das Alterthum desselben außer allem Zweifel,

weil das Einbalsamiren seit verschiedenen Jahrhunderten in unserem Welttheile nicht in Gebrauche gewesen. Die Grabmäler der großen Geschlechter dieser Provinz sind genugsam bekannt, und man hat keine Ueberlieferung, daß jemals auf dem Felde, wo dieser Körper gefunden ist, eine Kapelle oder Begräbnißplatz gewesen sey. Man hat angemerket, daß in der Höhle, nach hinweggenommenem Grabe, die natürlichen Schichte von Erde, Ton ꝛc. sich noch befinden und kein Merkmal vorhanden sey, daß das Erdreich anderswo, außer eben an diesem Orte, durchgegraben worden.

Diese Höhle, welche etwas niedriger als der benachbarte Bach lieget, ist voll Wassers und einer der Landleute, die das Grab entdecket haben, versichert, daß auch in dem Sarge Wasser gewesen, obgleich kein Loch in dem Grabe befindlich, wodurch es hätte hineinkommen können. Man vermuthete, daß die, so das Grab entdecket, etwa Gedächtnißpfennige, oder Geld- und Silberplatten in dem Sarge oder Grabe, welche der Sache ein genugsames Licht geben können, gefunden haben möchten, und die sie vielleicht verheelet hätten; allein ohngeachtet der strengen Untersuchung und dem Versprechen, daß man ihnen bey Auslieferung derselben viermal so viel, als es werth wäre, geben wollte, bestunden sie doch darauf, daß dergleichen nicht da gewesen.

* *

VII.

Eine bishero noch nicht beschriebene

Sekte der Weltweisen,

die

Niederträchtigen

genannt.

(Gentlem. Magaz. 1756. Julii, p. 330.)

\- - - Ergo
Si res sola potest facere et seruare beatum
Hoc primus repetas opus, hoc postremus omittas.

Horaz.

Kann Geld allein dein Glück so machen als erhalten;
Laß dieß dein erstes Werk und auch dein letztes seyn.

Mein Herr,

Was man Philosophie nennet, ist in seiner Natur so mannichfaltig, daß außer der gewöhnlichen von ihren Gegenständen hergenommenen Eintheilung in die natürliche, sittliche und metaphysische, eine jede derselben noch ihre verschiedene Sekten hatte; als die Jonische, Italienische, die Platonische, Peripatetische, Epicurische, Stoische, Cyrische u. s. w. welche wiederum in verschiedene Untergattungen gebrochen wurden; in die Halb-Platonische, die Alt- und Neu-Akademische und dergleichen mehr. Indessen

giebt es von der moralischen Gattung eine, und zwar sehr zahlreiche, Sekte, welche man bishero, meines Erachtens, nicht genugsam von den übrigen unterschieden hat. Man kann sie die niederträchtige Sekte heißen. Eine sehr alte Schule; und man muß gestehen, daß sie noch heutiges Tages unter uns bestehe und blühe, da die übrigen fast alle gleichsam verschwunden sind. Die niederträchtige Philosophie scheinet ein Ast der Cynischen (oder Hündischen) gewesen zu seyn, und obwohl sie eigentlich zu werden aus dieser nicht entsprungen ist, weil man sie für noch älter hält, so stimmet sie doch mit derselben in verschiedenen Stücken überein; als in der Liebe der Einsamkeit, Mäßigkeit, viehischem Wesen, Beißigkeit und vielleicht einigen wenigen andern. An der andern Seite aber unterscheidet sie sich von der Hündischen in gewissen Eigenschaften, welche man derohalben die unterscheidende Merkmale ihrer Art nennen kann. Damit man nun einen klärern Begriff von dieser Sekte bekomme, und ihre würdige Anhänger desto allgemeiner bekannt werden mögen, will ich jene Kennzeichen hier in ein etwas helleres Licht setzen.

Das erste ist demnach die Raubbegierde. Denn obschon die Cyniker und Stoiker mit wenigen zufrieden waren (wenn wir etwa das ewig merkwürdige Exempel eines Seneca ausnehmen, welcher einer der reichesten Menschen seiner Zeit war), eben wie auch

auch unsere Philosophen in der Nahrung und Kleidung sind; so waren sie doch nicht so hitzig Güter zu sammlen, nicht so ausschweifend in der Begierde nach Reichthum, noch so gleichgültig in Ansehung derer zu dieser Absicht dienlichen Mittel. Raubbegierde und Geiz sind ihre wesentlichste Eigenschaften, und diese zeugen die so berühmte Gleichgültigkeit, wodurch man unter rechtmäßigen und unrechtmäßigen Mitteln keinen Unterschied macht. **Mache Geld**, ist ihre Losung, **mit Recht, wenn es angehen will; wo nicht, mache nur Geld.** Daher macht sich ein recht **Niederträchtiger** nicht viel aus einer kleinen Schinderey, Ungerechtigkeit, Grausamkeit oder Unbarmherzigkeit gegen seinen Nebenmenschen, oder daß er sich selbst das nöthige entziehe. Der alte Harpax war ein ausbündiges Exempel davon. Denn da er ein Anwald war, mithin in einem Berufe lebete, welcher ihm ein weites Feld eröfnete, sein Talent wohl anzuwenden; so drückete er eine jede Seele, die in einer Zeit von 50 Jahren nur in seine Klauen gerieth, mit unabläßigen Händen und fühllosen Herzen: alles aus keiner andern Ursache, als weil er sich dieser Philosophie völlig ergeben hatte. Denn Harpax hatte keine Kinder, welche seine zusammengescharrete Güter erben konnten. Aus demselben Grunde war es, daß **Chremes** seinem Oheim ein Testament unterschob, daß der alte **Cacus** seinen unschuldigen Vettern

vom Brodte half, und, um ein lustiger Beyspiel zu geben, daß **Stellio**, welcher auf dem Lande, zwo Meilen vom Posthause wohnete, die Gelegenheit des regnichten Wetters ergriff einen Brief zu schreiben, welchen er seiner Magd befahl, auf die Post zu bringen. Das arme Mädchen lief auf der Nachbarschaft herum, um jemand zu finden, der den Brief an ihrer statt hinbrächte, und bot anfänglich zween, hernach drey Groschen; aber kein Mensch wollte von der Stelle. Dieß war es, was Stellio wünschte, und vorausgesehen hatte: Komm Lieschen, sagte er darum, weil du niemand kriegen kanst, der für dich hingehen will, so gieb mir das Geld, ich will gehen; und alsobald war der Handel geschlossen.

Eine andere Eigenschaft, welche den **niederträchtigen** Weltweisen auf eine ausnehmende Art von den Cynikern unterscheidet, ist die **Kargheit**. Nach eines gewissen verschwenderischen Philosophen Lehrsätzen, die itzt im Schwange sind, und von dem Stifter selbst eingeschärfet worden, soll **Geben seliger seyn, denn Nehmen** *: allein Hr. **Haltfest**, einer unserer geschicktesten und erbaulichsten Zunftgenossen behauptet, daß dieser Grundsatz offenbar und unwidersprechlich falsch sey. Denn, sagt er, da der Mensch auf die Welt gesetzet worden, um reich zu werden, so muß es ungereimt seyn, mit einer Hand wiederum wegzugeben, was die andere

* Paulus, Ap. Gesch. XX, 35.

dere hingenommen hat. Wie könnte sonst der Mensch den großen Zweck seiner Schöpfung erreichen, immaßen dieses vielmehr der Weg zum Bettelstabe, als zum Reichthum wäre. In Wahrheit, mein Herr, dieß ist eine überzeugende und scharfsinnige Art zu erweisen, und damit Hr. Haltfest die Aufrichtigkeit seines Herzens bey seiner Art zu leben an den Tag lege (denn das ist das einzige überredende Kennzeichen, welches ein Lehrer von seiner Redlichkeit geben kann, und die stärkeste Anbringung seiner Lehren), so bewahret er itzo wirklich alle alte Schuhe, Strümpfe, Röcke, Westen und Hosen, welche er je getragen hat, seitdem er den Nutzen des Festhaltens und den Gebrauch der Dinge eingesehen hat. Es ist wahr, die Motten haben sich bey seinem wollenen Zeuge hier und da einige Freyheit herausgenommen, aber das achtet er für ein weit kleiner Unglück, als wenn davon ein Stück an einen armen Verwandten gegeben wäre, weil durch das letztere gegen die Grundregel unserer Gesellschaft nie etwas zu geben, wäre gesündiget worden. Ich muß ihnen auch noch sagen, daß Herr Haltfest die Gabe auf die Zukunft zu sehen, in einem bewundernswürdigen Grade besitzet, indem er alle Handschuhe und Hutbände, welche er bey den Leichbegängnissen gesammlet hat, aufhebet, damit dieselbe dermaleinst bey seinem eignen Begräbnisse dienen können.

Der Cyniker, mein Herr, war geschickt, witzige Stiche auszutheilen, er war zuweilen etwas schmähsüchtig, ja wohl gar schmutzig: Bey dem allen war sein Charakter redlich, schlecht und recht. In diesen Stücken aber sind wir himmelweit von ihm entfernet: Denn wie wir seine garstige und gar zu freye Reden nicht gut heißen, so glauben wir, daß er, was den andern Grundsatz betrifft, schlechterdings unrecht habe. Denn wenn man nicht alle vorkommende Gelegenheiten ergreift, wie kann man denn zur Beantwortung des obbemeldeten Hauptzwecks unsers Daseyns Schätze häufen? Zudem, da die Gottheit, welche wir verehren, jenem Bilde des Nebukadnezars ähnlich, ich will sagen, ein gülden Bild ist, so ist ja nichts geziemender, als daß man ihm einen Dienst leiste, der seinem Genie vollkommen gemäß ist. Herr **Turbo**, der gewißlich von dergleichen Dingen am besten urtheilen kann, ist gänzlich dieser Meynung: denn wenn wegen seiner Abwesenheit seine Schafe nicht konnten am Mittwochen als dem bestimmten Tage verzehndet werden, und etwa in folgender Nacht eins davon starb, so konnte er, wie er sagte, mit vor ein todtes Schaf nicht bezahlen. Zufolge derselben Grundregel hält er das Ferklein, welches ausgezehndet worden, beym Schwanze zurück, mitlerweile die andern saugen. Er hält zweyerley Gewicht und Maaße: mit dem einen kauft und mit dem andern verkauft er. Er

hat

hat tausend andere dergleichen artige Erfindungen, welche ihm nicht viel Kopfbrechens kosten, weil sein Genie ungemein fruchtbar ist, wenn es auf solche Ränke, die, wie Sie Selbst gestehen werden, sehr einträglich sind, ankommt.

Das allerbesonderste unserer Sekte, in Entgegenstellung der Cynischen, ist, daß wir auch Weibsbilder aufnehmen. Herr **Menage** hat uns ein Register gewisser philosophischer Frauenzimmer unter den Alten geliefert, ich erinnere mich aber nicht, daß er von den Cynikern mehr als eine einzige dieses Geschlechts anführet. Das viehische Wesen der alten Cyniker schickte sich nicht allzuwohl mit der, es sey wahren oder angenommenen Schamhaftigkeit der Schönen. Gleichwie aber die **Niederträchtigkeit** mehr die Fertigkeiten des Gemüths, als die Kleidung des Leibes betrifft, so ist nicht mehr als billig, daß Frauenspersonen eben sowol als Männer in unsre Zunft aufgenommen werden: und hierinn liegt der Grund derjenigen Kleidungsart, worinn viele von unsrer Sekte, so Männer, als Weiber, erscheinen, als welche zuweilen eben so sauber und geputzt sind, als andere Leute.

Herr **Pope** ist so accurat, daß er meine heutige Mitschwestern nicht vergessen hat, wenn er sagt:

Is gellow dirt the passion of thy life, or
Look but on *Gripus* or on *Gripus's* wife.

Ist

Ist etwa glänzendes Metall die Freude deines Lebens; schau
Den aller Welt verhaßten Gripus, und seine noch viel
schlimmre Frau!

Brocks.

Und wahrlich, mein Herr, um dem schwächern Geschlechte Recht wiederfahren zu lassen, (denn ich mag gerne jedermann sein Gebühr geben) wir haben eben so viel Schüler unter den Frauens- als Mannspersonen. So ist Mad. **Knickerinn** bey Erwerbung ihres Capitals von 120000 Rthl. vollkommen so räthlich gewesen, als ihr sparsamer Mann; denn sonsten kann ich Sie versichern, hätte solches nicht angehen können. Herr **Knicker** war ein Gewürzkrämer in einem kleinen Marktflecken, und seine Frau hat wohl so manche Rosine beym Abwägen getheilet, eben so viele Lichtstümpfchen gerettet, ist eben so vorsichtig mit ihrem Besen gewesen, um ihn auf dem Fußboden nicht zu stark abzureiben, und hat eben so sehr die Dinte gesparet, in Vermeidung der großen Buchstaben, und Abkürzung der Sylben, als er selbst sein Lebelang hat thun mögen. Eine Sache wird sie ewig berühmt machen: Sie gab ihrem Ehemann keinen Sterbkittel mit in den Sarg, indem sie dabey die gegründete Anmerkung machte: **weil er nackt auf die Welt gekommen, so müßte er auch nackt wieder hinaus.** Ein klarer Beweis, oder ich müßte denn sehr irren, von der Vortreflichkeit unsers Lehrgebäudes; weil wir, wie sie

sehen,

sehen, uns alle andere Sittenlehren zu Nutze zu machen wissen, da wir die vernünftigsten und besten Gedanken derselben übernehmen, die schlechten aber verwerfen. Und in Wahrheit, wenn wir es so nicht machten, so sehe ich nicht, wie jemand bey seinem Tode Tonnengoldes nachlassen könne.

Ich mache mir keine so große Gedanken von diesem schwachen Abrisse unserer geld-machenden Sekte (denn auch die lebhafteste Abschilderung würde eben so wenig ausrichten), daß derselbe auf unbesonnene Verschwender, Säufer, Liederliche und Eisenfresser einen sonderlichen Eindruck machen werde: indessen könnte er vielleicht von einigem Nutzen seyn bey denenjenigen, welche aus einem natürlichen Temperamente und herrschenden Leidenschaft, aus einer angebohrnen Furcht für Mangel, aus Erziehung, oder einem sonst sich angewöhntem Hange, Lust haben, in eine so mäßige, so ernsthafte und so allgemeine beliebte Gesellschaft zu treten. Ich bin

M. H.

Ihr = = =

P. S.

VIII.

Beantwortung eines Einwurfs wider die Einpfropfung der Kinderblattern,

von Ebenezer Gilchoist, M.D.
Arzt zu Dumfries, in Schottland.

(Univers. Magaz. 1756. Iun. p. 252.)

Die Einpfropfung ist hier beynahe fünf und zwanzig Jahr, wenigstens beständig zwanzig Jahr getrieben worden. Der glückliche Fortgang derselben erwies gar bald ihren großen Nutzen und Nothwendigkeit, besonders an einem Orte, welcher schon längst wegen böser Blattern bekannt gewesen. Ein Brief, welchen ich vor zwey bis drey Jahren an einem gewissen Herrn schrieb, welcher desfalls für seine Kinder meine Meynung und Rath begehrete, war ein Mittel, wodurch die Einpfropfung auf dem Lande, in einer Gegend, wo dieselbe nimmer war versuchet worden, eingeführet wurde. Mitlerweile viele sich bald überzeugen ließen, fehlete es nicht, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, an andern, welche sich wider dieselbe erklärten: obschon sie damals schon eine geraume Zeit die

Probe

Probe ausgestanden, und zur Freude und Vergnügen aller derer, welche sie zu befördern suchten, glücklich ausgefallen war. Unter andern Einwürfen wurde einer besonders hartnäckigt vertheidiget, welcher auch in der That, wenn er so gegründet als scheinbar wäre, die hitzigsten Verfechter der Einpfropfung würde stumm gemacht, und dieses Unternehmen ganz über den Haufen geworfen haben. Man gab eine gehörige Antwort darauf, und vielleicht würde ich nie wieder daran gedacht haben, wenn man mir nicht einige Zeit nachhero berichtet hätte, daß in einer Gesellschaft von scharfsinnigen Herren, welche dergleichen Materien prüfeten und untersuchten, derselbe Einwurf wiederum auf die Bahn gebracht wäre, und, wie es schien, einigen Eindruck gemachet hätte. Man bemühete sich doch zugleich das Vorurtheil hinweg zu räumen. Der Einwurf ist, nach den eignen Worten meines Freundes in seinem Briefe, dieser:

„Die ordentlichen Kinderblattern sind von der „Natur bestimmet, den Körper von gewissen groben „Säften zu reinigen, welche, wenn sie nicht durch „diesen Weg abgeführet würden, andere gefährliche „Krankheiten verursachen, und mehrentheils den „Tod nach sich ziehen würden, ehe der Mensch die „Hälfte seiner Jahre erreichet hätte. Nun, sagen „die Gegner, ist die Vereiterung bey Einpfropfung „der Blattern so geringe, daß man dieselbe nicht

„für

„für zureichend halten kann, den Körper von diesen „bösen Feuchtigkeiten, welche andere tödtliche Krank„heiten zeugen, zu reinigen. Zudem, sagen sie, „wird diese Meynung durch Exempel und Erfah„rung bestätiget. Man hat bey genauer Untersu„chung gefunden, daß an den Oertern, wo die „Einpfropfung im Schwange gehet, besonders in „und um **Dumfries**, eben so viele in der Kind„heit und vor Erreichung des zwanzigsten Jahres „sterben, als vorhin sturben, selbst die, welche durch „die Blattern hingeraffet wurden, mit eingeschlos„sen. Verhält sich die Sache in der That also, so „ist die Einpfropfung nichts nütze. Ich will Sie „nicht bemühen, mit Erzählung dessen, was mir ein„fiel, diesen Einwurf zu beantworten. Ich habe „starken Argwohn, daß der Grund, worauf er ge„bauet ist, nicht richtig sey, und trug darum kein „Bedenken, die Wahrheit der Erfahrungen zu „läugnen. Wie geringschätzig, indessen, Ihnen „dieser Einwurf auch scheinen mag, so habe ich den„noch, weil man sich viel damit weiß, selbst bey Per„sonen von Ansehen, es nicht undienlich geachtet, „Ihnen Nachricht davon zu geben.

So weit mein Freund. Ein Einwurf, welcher so scheinbar vorgestellet, und so stark angedrungen wird, scheinet mir sowol die Einpfropfung selbst, als auch diejenigen, welche aus einer wahren Ueberzeugung ihrer Nutzbarkeit, dieselbe aus allen Kräften

befördert haben, schwerer zu drücken, als alles, was ich sonst dawider gehöret habe. Eine Gewohnheit zu befördern und anzupreisen, deren Folgen mehr Schaden stiften, als der unmittelbar daraus entspringende Nutze gutes schaffet, zumal, wenn es ein jeder leicht wahrnehmen kann, muß wenigstens einen Mangel der Aufmerksamkeit, wo nicht etwas noch ärgeres vorausstellen. Ich habe darum geglaubet, daß dieser Einwurf nicht so sehr um dergleichen Beschuldigung abzulehnen, weil ich böse Absichten davon entfernet zu seyn achte; als um einer anderen wichtigeren Ursache willen, eine öffentliche Untersuchung verdiene.

Um derowegen mir selbst und andern völlig genug zu thun, so habe ich es nicht auf mein eigenes Urtheil bloßerdings ankommen lassen wollen, sondern mich mit allen denen, welche weit und breit bey der Einpfropfung eine geraume Zeit vor andern sind gebrauchet worden, besprochen; und wir können versichern, daß von denen, die sich die Blattern haben einpfropfen lassen, bishero wenig gestorben seyen. Zwey oder drey von Hundert sind die größeste Anzahl, deren wir uns erinnern können: wenn aber derselben auch mehr wären, so würde solches doch an die Zahl derer nicht reichen, welche nach dem ordentlichen Laufe vor ihrem zwanzigsten Jahre sterben. Wir glauben auch nicht zu irren, wenn wir sagen, daß sie ungemein gesund sind, welches ein jeder aus

der kleinen Proportion der Gestorbenen ohnschwer von selbst ermessen kann. Es ist unmöglich, hier alles ganz genau zu bestimmen, wir sind aber vollkommen überzeuget, daß der Zustand der eingepfropften sich gerade umgekehret verhalte gegen das was dawider eingeworfen wird. Findet dieses sich allenthalben in der That also, wie es bishero sich gewiß bey uns befunden hat; so führet solches uns zu einer sehr wichtigen Entdeckung; und dasjenige, was als ein unumstößlicher Einwurf vorgebracht worden, hat zufälliger Weise, indem es Gelegenheit zu einer sorgfältigen Untersuchung Anlaß gegeben, einen neuen Grund für die Einpfropfung, und einen kräftigeren Beweis des großen Nutzens derselben, ausliefern müssen. Eine lange Uebung hat gezeiget, daß sie ein unmittelbares und kräftiges Mittel wider die unüberwindliche Bösartigkeit einer recht tödtlichen Seuche sey; die gegenwärtige Anmerkung aber giebt uns eine starke Vermuthung, daß sie so gar in ihren Gefolgen ein Mittel sey, vielen Krankheiten vorzubeugen, welche dem menschlichen Geschlechte in einem Alter, welches das gefährlichste ist, zuzustoßen pflegen.

Was den Grundsatz des Einwurfs betrifft, so wird es vielleicht philosophischer seyn, so zu schließen. Das Fieber der Blattern, welches einem in der Kindheit beygebracht wird, tilget und treibet den versteckten Saamen der Krankheiten nicht allein aus,

bevor

bevor derselbe durch Zeit und Zufälle zur Reife gelangen, und in Wirksamkeit gesetzet werden; sondern verursachet auch eine solche Veränderung der Säfte, wodurch keine Krankheit so leicht auf dieselbe wirken kann; und da die Gefäße so frühe, ehe sie steifer werden, zu gewissen Bewegungen und Ausdehnungen gewöhnet werden, so giebt der Körper nachhero stets den Anstößen aller folgenden Krankheiten desto leichter nach, daß diese derohalben nicht so gefährlich seyn können. Dieß stimmet mit der Erfahrung überein: Denn jemand, der eine heftige Krankheit ausgestanden hat, wird nachhero davon nicht so stark mitgenommen, und davon nicht so leicht danieder geworfen werden, als ein andrer, der dieselbe Krankheit nie gehabt hat.

Hieraus scheinet auch zu folgen, daß je früher die Einpfropfung sicher kann vorgenommen werden, desto größere Vortheile davon zu hoffen seyen. Ich kann nicht behaupten, daß dieß die Ursache sey, warum bey uns die eingepfropften so ungemein gesund sind, und ihrer so wenig gestorben sind: indessen, wenn sonst nichts im Wege stehet, so rathe ich allezeit es zu thun, ehe das Kind entwöhnet worden. Mir ist es wenigstens allezeit glücklich und erwünscht gelungen. Obschon viele vor dem sechsten Monate eingepfropfet sind, schiebe ich es doch lieber so lange, oder bis zu einer andern bequemen Zeit hernach auf; es wäre denn, daß das Kind groß und stark wäre.

Denn außer der größeren Beugsamkeit, und sanfterem Nachgeben der festen Theile, hat das Blut von thierischer Nahrung noch keine Neigung zur Entzündung, und die Säfte noch keine schädliche Fäulung bekommen. Die ersten Gänge sind noch nicht, wie im weiteren Alter, durch Wärme und andere Unreinigkeiten in Unordnung gebracht. Weil die Säfte noch alle süß und gesund sind, so ist eine ordentliche umständliche Vorbereitung kaum nöthig, und die beständige Furcht und Gefahr der natürlichen Ansteckung wird frühzeitig aus dem Wege geräumet, eine Sache, woran beydes Aeltern und Kindern nicht wenig gelegen ist. Ich weiß wohl, daß man den vornehmsten Einwurf herzunehmen pflegt von den Zähnen, welche die Kinder um die Zeit bekommen; allein ich habe dabey so wenig Schwierigkeit gefunden, daß ich mir kein Bedenken daraus mache, einige wenige Umstände, welche sich leicht entdecken und vermeiden lassen, ausgenommen. ꝛc.

* * * * * * * *

Da derselbe Einwurf, welchen der Herr **Gilchoist** nicht nur so bündig widerleget, sondern auch zum Vortheil der Einpfropfung angewandt hat; auch unter uns wohl gehöret wird, so giebt man zu bedenken, obs nicht rathsam wäre, daß die Herren Medici sowol, als Wundärzte, ein genaues Verzeichniß

zeichniß der eingepfropften Personen hielten, und von Zeit zu Zeit bemerketen, wie sich ihr Gesundheitszustand im folgenden Leben verhielte, welche von denselben, wie lange nach der Einpfropfung und an welchen Zufällen sie endlich gestorben. Wenn nach Verlauf von 20 oder dreyßig Jahren diese Beobachtungen bekannt gemachet würden, und der Erfolg zeigete, daß die Einpfropfung die Gesundheit gestärket hätte, so würde solches zur Ueberzeugung der Schwachgläubigen Wunder thun. Wenigstens bestätiget die kurze Erfahrung, welche wir hier in Bremen gehabt haben, den Satz des Herrn **Gilchoist**, daß die Kinder nach der Einpfropfung an Munterkeit, Gesundheit und Wachsthum zunehmen.

* *

IX.

Wunderbare Wirkung des großen Sturms 1756, den 6ten Weinm.

(Gentlem. Magaz. 1756. Oct. p. 462.)

Mein Herr,

Wigton 1756. den 23 Oct.

Am 6ten dieses entstund in der Nacht ein überaus heftiger Orkan, dergleichen vielleicht hier zu Lande bey Menschen Gedenken sich

nicht zugetragen hat. Er dauerte 4 ganzer Stunden, von 11 bis 3 Uhr. Der Schade, welchen er in der ganzen Grafschaft verursachet hat, ist sehr beklagenswürdig. Das Korn litte entsetzlich. Die Häuser wurden nicht allein abgedecket, sondern auch an einigen Oertern durch desselben Wuth über den Haufen geworfen; Heu- und Kornhaufen ganz weggewehet; unzähliche Bäume mit der Wurzel ausgerissen, einige in der Mitte abgebrochen und in Stücken auf die benachbarte Felder gesprenget, andere fast rund um gedrehet, niedergebogen oder bis an die Wurzeln gespalten und so übel zugerichtet, daß es nicht zu beschreiben ist. Alles noch grüne Gewächse litte gleichfalls erstaunlich; die Blätter wurden welk, verschrumpft und schwarz. Den Blättern auf den Bäumen, besonders an der Wetterseite gieng es nicht besser. Das einzige, welches dem Uebel entgienge, war das Wintergrün, und das Gras erholete sich in ein paar Tagen. Anfänglich stimmete ich der allgemeinen Meynung bey; daß diese Verdorrung eine Wirkung des Blitzes wäre: wie ich aber bedachte, daß man an einigen Orten wenig, an andern gar keinen Blitz wahrgenommen, und doch diese Wirkung allgemein wäre; fieng ich an den Grund davon in einer andern Ursache zu suchen. Ich untersuchte alsobald den Thau oder Regen, welcher an dem Grase, Fenstern ꝛc. war hangen geblieben, in Hoffnung, durch desselben Geschmack

in

in Stand gesetzet zu werden, ein richtigeres Urtheil von denjenigen Theilchen zu fällen, womit die Luft war angefüllet gewesen, und fand ihn so salzigt als einiges Meerwasser, das ich je gekostet habe. Die mancherley Kräuter waren ebenfalls mit einander mehr oder wenig salzigt, und blieben so 5 oder 6 Tage, so lange nemlich die Salztheilchen noch nicht abgespület waren: und nachdem die Feuchtigkeit von den Fenstern abgedünstet war, schimmerte ein Salzcristall an der äußeren Seite, welcher bey dem Sonnenscheine ungemein funkelte. Dieses salzigte Wasser hat, nach meiner Meynung, vornemlich den Schaden verursachet; denn ich habe bey einem Versuche gefunden, daß gemeines in süßem Wasser aufgelöfetes Salz, einige frische Kräuter, auf welche es gesprenget worden, völlig auf dieselbe Art angriff, nur daß es sie nicht eben so schwarz machte. Allein es können Theilchen von schwefelichter oder einer andern Eigenschaft darunter gemischt gewesen seyn *.

Es würde mich vergnügen, die Meynung einiger ihrer scharfsinnigen Correspondenten über diese wunderbare Erscheinung zu sehen: ob sie urtheilen, daß

* In einer benachbarten Bleiche waren einige Stücke Leinwand, welche die ganze Nacht draußen gelegen hatten, fast gelb geworden. Auch andere Stücke, welche man des folgenden Morgens ausgeleget, nahmen dieselbe Farbe an, welche nicht ohne große Mühe wieder heraus gewaschen werden konnte.

dieses salzigte Wasser aus dem Meere gekommen, und wie solches zugegangen *. Ich bin

M. H.

Ihr = = =

A. B.

* *

X.

Fortgesetzte Nachrichten von dem unterirdischen Herculaneum.

S. Brem. Magaz. B. 1. St. 2. S. 400.

A.

Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Camillo Paderni, aus Neapolis vom Jenner 1755. betreffend die Entdeckungen von Herculaneum.

(Lond. Magaz. 1756. Sept. pag. 416.)

Im Jahre 1754, den 22. Weinmon. fand man ein Brustbild von Erz von mehr als Lebensgröße, und von vortreflicher griechischer Arbeit. Man schließet aus einigen Umständen, daß es

* Der Wind war westlich, und war also über die irrländische See gekommen.

es ein Syrischer König sey. Die Augen sind von weissem Marmor, wie an vielen andern Brustbildern, die man angetroffen hat.

Wintermonat, den 27sten, entdeckten wir das Bildniß eines alten **Faunus**, oder vielmehr **Silenus**, sitzend auf einem Hügel, an dessen linken Seite ein Tiger liegt, auf welchem seine Hand ruhet. Beyde Bilder dieneten zur Verzierung eines Springbrunnens, und aus dem Maule des Tigers war Wasser geflossen. Dieser **Silenus** war von Erz, und guter Arbeit. Das Haupt war mit Epheu gekrönet, der Körper über und über haaricht, und die Schenkel mit Blumenwerke bedecket.

Aus denselben Platze wurden den 29 Winterm. drey kleine Knaben von Erz, von guter Arbeit herausgenommen. Zween derselben waren junge Faunen mit Ziegenhörnern und Ohren. Sie hatten auch silberne Augen, und ein jeder einen Schlauch von Ziegenfellen, worinn man vor Alters den Wein that, auf der Schulter, aus welchen Schläuchen hier Wasser geflossen war. Der dritte Knabe ist ebenfalls von Erz, hat silberne Augen und ist von derselben Größe mit den beyden vorhergehenden. Er ist eben wie diese stehend gebildet, aber kein **Faunus**. An der einen Seite des letzteren befand sich eine kleine Säule, auf deren Gipfel eine Larve, dergleichen man in den Lustspielen brauchte, stunde, welche ihr statt des Capitals dienete, und aus dem

Munde Wasser laufen ließ. Alle itztbeschriebene Figuren sind, ohne die Fußgestelle, zwo Handbreit hoch.

Christmon. den 16ten, wurde an denselben Orte noch ein Knabe gleichfalls mit einer Larve, und drey andere Faunen entdecket. Sie waren in aller Absicht denenjenigen gleich, welche man den 27 und 29 Winterm. gefunden hatte, nur daß kein Tiger dabey war. Außer diesen trafen wir zween kleine Knaben von Erz an, welche aber etwas kleiner waren, als die vorigen. Diese waren gleichfalls in einer stehenden Stellung, hatten silberne Augen, und ein jeglicher derselben trug ein Faß mit Handgriffen auf der Schulter, aus welchen das Wasser geflossen war. Wir gruben auch einen alten **Faunus** aus, welcher mit Epheu bekränzet war, einen langen Bart, haarichten Leib, und Sohlen an den Füßen hatte. Er saß auf einen großen Ziegenschlauch, welchen er bey den Füßen anfassete, woraus eine größere Menge Wassers als aus den vorigen geflossen war; obschon der **Faunus** selbst von gleicher Größe mit jenem ist.

Alle obbemeldete Figuren wurden aus einem Orte, der nicht mehr als 8 Palmen ins Gevierte hatte, herausgenommen, und waren von dem Schutte eines Gebäudes bedecket. Denn sie stunden nicht in einem Garten, sondern in einem mit mosaischer Arbeit gepflasterten Saale, wovon wir das übrige zu untersuchen

suchen itzo beschäfftiget sind. Sie können sich auf alles, was ich schreibe, vollkommen verlassen, indem, wenn ich nicht gegenwärtig bin, nichts von der Stelle, wo es entdecket worden, darf versetzet werden. Wir haben auch eine große Menge Hausrath von irdenen und eisernen Sachen, auch etwas Glas, gefunden. Dieses ist alles, was ich fürs gegenwärtige melden darf. In kurzem wird ein allgemeines Verzeichniß aller bisher gefundenen Sachen bekannt gemacht werden; auch wird in diesem Jahre der erste Band der Gemälde herauskommen. Beyde werde ich Ihnen zusenden.

* *

B.

Auszug

aus zween Briefen

an Thomas Hollis, Esq.

betreffend die neulichen

Entdeckungen von Herculaneum.

(Lond. Magaz. 1756. Sept. p. 443.)

Alle Alterthümer, welche im königlichen Pallaste zu **Neapolis** gewesen, ich meyne diejenigen, welche zu der Parmesanischen Sammlung gehöreten, sind nach des Königes neuen Pallast von **Capo di Monte** gebracht worden, und

und man sagt, daß der Pater **Pancrazi** die Aufsicht darüber haben werde.

Paderni hat alle Sachen von Erz, Gold und Silber in Bewahrung, welche man an verschiedenen Oertern, wo auf königlichen Befehl gegraben worden, gefunden hat. Dieselbe sind in verschiedenen Zimmern zu **Portici** in schönster Ordnung aufgestellet. Die große Gallerie daselbst ist mehrentheils fertig. In derselben sollen die Statüen von Erz und Marmor, die Gemälde, Inschriften und Säulen von alten grünen und morgenländischen Alabaster, welche hin und wieder im ganzen Königreiche gefunden worden, gesetzet werden.

Neben dem königlichen Pallaste zu **Portici** hat man einen großen Garten mit einem dazu gehörigen Pallaste entdecket. In einem der Zimmer desselben fand sich ein mosaisches Pflaster (welches ich selbst gesehen habe) von mancherley gefärbten Steinen. Es stellet eine Stadt vor, welche mit Mauren umgeben, und 4 Thürme, an jeder Ecke einen, hat. Man hat es nachhero aufgenommen, um es nebst andern schönen Pflastern des Alterthums in besagter Gallerie niederzulegen.

Vor einiger Zeit hat man bey **Santa Maria di Capua** auf des Königes Befehl gegraben. Hier traf man verschiedene sehr saubere Statüen von griechischer Arbeit an, und unter andern eine **Venus**, welche noch ganz und unvergleichlich ist.

Alles

Alles ist nach des Königes neuen Pallast zu Caserta gebracht worden.

C.

Abschrift eines Briefes

eines gelehrten Herrn zu Neapolis vom 25 Horn. 1755,

betreffend die

Bücher u. alten Handschriften,

welche

aus den Trümmern eines Gebäudes,

neben der Stadt

Herculaneum,

ausgegraben worden.

(Lond. Magaz. 1756. Oct. pag. 477.)

Mein Herr,

Um Ihren Befehlen zu gehorchen, sende hiermit die Nachricht von den Schriften, so gut ich sie habe erlangen können. Man hat nemlich in beyden letztverwichenen Jahren, in einer Kammer eines Hauses (oder eigentlich zu reden, einer alten Villa. Denn man weiß aus vielen Merkmalen zuverläßig, daß auf dem Platze, wo man itzo gräbet, keine

keine an einander stehende Gebäude gewesen, sondern in der Mitte eines Gartens sich befinde) eine große Anzahl Rollen, welche einer Spannen lang, und rund waren, gefunden. Sie sahen wie Holzwurzeln aus, waren mit einander schwarz, und schienen aus einem Stücke zu seyn. Indem eine derselben auf den Boden fiel, brach sie in der Mitte von einander, und man bemerkete viele Buchstaben, woraus man allererst erkannte, daß die Rollen von Papyr wären. Die Anzahl der Rollen war, wie man mir gesagt hat, 150 ohngefehr von verschiedener Größe. Sie steckten in hölzernen Futteralen, welche, wie alle von Holze gemachte Sachen, dergestalt verbrannt sind, daß sie nicht können hergestellet werden. Die Rollen sind übrigens hart, und eine jede scheinet aus einem Stücke zu seyn. Auf Befehl unsers Königs hat man sich unendliche Mühe gegeben, sie abzurollen und zu lesen: alle Versuche sind aber vergeblich gewesen; nur daß man in einigen, die man etwas abgeblättert, etliche Worte bemerket hat. Endlich hat Hr. Assemann, wie er zum andern male nach Neapolis gekommen, dem Könige vorgeschlagen, einen gewissen Pater, Namens Antonio, einen Schreiber in Vatican, als den einzigen Menschen in der Welt, der diese schwere Sache unternehmen könnte, holen zu lassen. Man kann sich unmöglich vorstellen, was dieser Mann alles ausgesonnen und ins Werk gestellet hat.

Er

Er machte eine Maschine, womit er (vermittelst eines Fadens, welcher gegummet war und an den Stücken des Papyrs, wo keine Schrift war, fest klebete) anfängt das Papyr allmählich zurückzuziehen, mitlerweile er mit einem Instrumente, dergleichen sich die Kupferstecher bedienen, ein Blat von dem andern ablöset, welches das beschwerlichste bey der ganzen Arbeit ist. Darauf klebet er eine Art Futterung von zarten Blättern, wenn ich nicht irre, von Zwiebeln, an die hintere Seite des Papieres, und benetzet dieses mit einer gewissen geistigen Feuchtigkeit, bis er die Blätter nach und nach langsam von einander bringt. Man kann sich alle diese Arbeit nicht wohl vorstellen, wenn man sie nicht selbst siehet. Dieser Pater hat mit einer unbegreiflichen Geduld, ein ziemlich großes Stück Papieres, und zwar eins, das am meisten verdorben war, zur Probe, abgerollet. Es hat sich gezeiget, daß es das Werk eines griechischen Schriftstellers sey, und zwar eine kleine philosophische Abhandlung, nach Art des Plutarchs, von der Tonkunst, worinn diese beschuldiget wird, daß sie der menschlichen Gesellschaft schädlich sey, und Verzärtelung und weibische Weichlichkeit erwecke. Es giebt keine Anweisung zu dieser Kunst. Der Anfang fehlet, man hoffet aber des Verfassers Namen am Ende zu finden. Indessen scheinet es das Werk eines stoischen Weltweisen zu seyn, weil Zeno darinn sehr gerüh-

met wird. Das **Papyr** ist in die Quere in verschiedenen Columnen herunter geschrieben. Jede Columne bestehet ohngefehr aus zwanzig Zeilen, und jede Zeile ist den dritten Theil einer Spanne lang. Zwischen den Columnen ist ein leerer Raum über einen Zoll breit. Es sind itzo ohngefehr 30 Columnen abgewickelt, welche etwa die Hälfte des ganzen Werks ausmachen, immaßen diese Rolle eine der kleinesten ist. Die Buchstaben sind ziemlich deutlich. Wenn Hr. Antonio ein Stück abgelöset hat, schneidet er es an der Stelle ab, wo keine Buchstaben sind, und leget es zwischen zween Cristallen, um es desto besser betrachten zu können. Gleichwie er eine bewundernswürdige Fertigkeit hat Buchstaben nachzumalen, schreibet er es ab mit allen Lücken, welche in diesem versengeten **Papyre** sehr häufig sind, und giebt seine Copey den Domherrn **Mazzocchi**, welcher sich bemühet das Verlohrne zu ergänzen und zu erklären. Die Schrift bestehet aus Capitalbuchstaben, und ohne alle Abkürzungen. Das schlimmste ist, daß die Arbeit so viel Zeit wegnimmt, daß 5 bis 6 Tage erfordert werden, nur ein klein Stück der Schrift zu entwickeln; wie denn schon ein ganzes Jahr mit der halben Rolle zugebracht worden. Die Lücken betreffen durchgehends nur ein oder zwey Worte, welche aus dem Zusammenhange können ersetzet werden. So bald man mit dieser Rolle fertig seyn wird, ist man willens eine

latei-

lateinische vorzunehmen. Einige sind so dick und das Papyr so fein, daß sie nach ihrer Abwickelung bey hundert Spannen lang seyn werden. Man sagte mir, daß einige von den lateinischen in einer laufenden Hand geschrieben seyn, und dieß bestätiget die Meynung des Marquis Maffei, daß die Buchstaben, welche bey uns ungereimter Weise gothische und lombardische genannt werden, die laufende Hand der alten sey, welche nur mit der Zeit verschlimmert worden. Ich habe indessen keine von dieser letztern Art gesehen. Es ist etwas besonderes bey diesen Papyren, daß sie um keine hölzerne Stäbchen gerollet sind. Dieß ist alles, was ich Ihnen von diesen Papyren sagen kann. Wir können uns damit trösten, daß die Sache in guten Händen ist, indem sie der Sorge und Behandelung eines so gelehrten Kenners der Alterthümer, als der Herr Mazzocchi und der so geschickte als fertige Vater Antonio ist, anvertrauet worden. ꝛc.

XI.

Electrischer Versuch
mit einem
sehr hoch in die Luft gestiegenen
papiernen Drachen,
angestellet
von Herrn de Romas,
Richter zu Nerac, und correspondirenden Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris.

(Gentl. Magaz. 1756. August. p. 378.)

Weil ich gerne einmal versuchen wollte, was für Wirkung es haben würde, wenn man einen sehr hoch in der Luft erhabenen Körper electrisirte, machte ich einen papiernen Drachen 7 Fuß 5 Zoll lang, und 3 Fuß in seiner größesten Breite, dessen Umfang ohngefehr 18 gevierte Fuß hatte.

Den ersten Versuch mit meinem Drachen machte ich 1753, den 14 May *: allein obschon meine aufgerichtete

* Hr. de Romas hat aus einem Briefe Hrn. Watsons, Mitgl. der königl. Gesellschaft, an Hrn. Abt Nollet, Mitgl. d. K. A. d. W. vom 15 Jenner 1753, ersehen, daß Hr. Franklin denselben Versuch mit einem Drachen

gerichtete Stangen zu verschiedenen malen genugsam von dem Dunstkreise an diesem Tage electrisirt waren, konnte ich doch keinen einzigen Funken aus dem Drachen herausbringen, ohngeachtet ich versichert war, daß er vollkommen frey hieng. Nach mancherley Ueberlegungen schloß ich die Ursache, warum ich keine Funken herausziehen konnte, müßte seyn, daß die hanfene Schnur, weil es nur wenig regnete, nicht naß genug gewesen zu einem tauglichen Zubringer zu dienen, wenn nicht die Electricität ungemein stark wäre.

Weil der Tag sich gut anließ, zog ich meinen Drachen herunter, bestrich ihn über und über mit Oel, um ihn für dem Regen in Sicherheit zu setzen, und umwund die Schnur von einem Ende bis zum

chen schon einige Zeit vorher in Pensylvanien gemacht hat, dessen Erfolg darinn beschrieben wird. S. Gentl. Magaz. B. XXII. p. 560: wiewohl dieser Versuch nicht so außerordentliche Folgen hatte, als der zu Nerac, welches muthmaßlich dem Mangel desjenigen metallenen Zubringers (Conductors), dessen Hr. de Romas sich bediente, zuzuschreiben war, indem Hr. Franklin sich nur einer nassen Schnur bedienete. Hr. Franklin spannete über dem Rahmen seines Drachens, statt des Papiers ein seidenes Schnupftuch, welches der Regen nicht verderben konnte, und befestigte an den Kopf derselben ein scharfes spitziges Eisen zur Anziehung der umgebenden electrischen Materie. Wollte man den Versuch einmal in seiner Rollenkraft wiederholet sehen, müßte man Hrn. de Romas Drath mit Hn. Franklins eisernen Spitze verbinden.

andern mit einem meßingenen Drath: allein diese hinzugefügten Verbesserungen meiner Anstalt nahmen so viel Zeit hinweg, daß ich meine Versuche desselben Tages nicht weiter treiben konnte. Nach den verschiedenen fruchtlosen Versuchen gelung es mir, den 7ten des Heumon. wie es ohngefehr um 1 Uhr Nachmittags im Westen donnerte, meinen Drachen etwa um halb drey Uhr wenigstens 550 Fuß über dem Erdboden steigen zu lassen, indem ich 780 Fuß von der Schnur laufen ließ, welche einen Winkel von ohngefehr 45 Grad mit dem Horizont machte. Der Wind schien stärker zu werden, welches mir Hoffnung gab, daß der Drache nicht herunter fallen würde. Ich band deswegen eine seidne Schnur 3 und einen halben Fuß lang an dem untersten Ende der Drachenschnur, und befestigte an jener eine Art eines starken Penduls, dessen Gewichte ein großer Stein war, unter einem Vordache außer der Stadt. Ueber dem hieng ich an der Drachenschnur, nahe bey der seidnen Schnur eine blecherne Röhre eines Zolles im Durchschnitt, und eines Fußes lang, um daraus Funken zu ziehen, so bald der Drache würde electrisiret seyn. Die Ursache, warum ich die Seide an ein Pendul befestigte, war, zu verhindern, daß sie nicht auf der Erde schleppen und Staub annehmen möchte, im Falle der Wind nachlassen würde, mitlerweile das Vordach dieselbe für dem Regen beschützte; auch, um die Stöße, welche ein plötzli-

cher

cher Windfall verursachen möchte, in einiger Regelmäßigkeit zu halten.

Zufolge dieser gemachten Anstalten, wollte ich versuchen, ob die blecherne Röhre einige Zeichen der Electricität geben würde: gleichwie aber die Vorsichtigkeit erfoderte, aus einer Ursache, welche sich hernach zeigen wird, der blechernen Röhre nicht mit dem Finger, einem Schlüssel oder dergleichen anzukommen, bereitete ich mir ein klein Instrument, welches sich zu dieser Absicht besser schickte. Ich steckte auf einer gläsernen Röhre von 12 Zoll in der Länge, und einem Viertel Zoll im Durchschnitte ein kleines blechernes Hütlein, welches am Ende rund war, wie ein Fingerhut, und von diesen Hütlein hieng ein kleiner Drath herab, welcher die Erde berührte, wenn ich Funken herausziehen wollte. Ich hatte bey dieser Einrichtung die Absicht, daß ich Funken zuwege bringen konnte, ohne einen schmerzlichen Stoß in der Hand zu empfinden, worinn ich die gläserne Röhre hielte, welche die electrische Materie nicht durchläßt: wenn aber der Drath die Erde nicht berühret hätte, würde kaum ein Funke aus der blechernen Röhre herausgebracht werden können. Ich glaübte also, daß, wenn ich die gläserne Röhre an dem einen Ende hielte, und den Drath auf der Erde schleppen ließ, würde ich ohne Ungemach durch Annäherung des stumpfen Endes des Häutleins zu der blechernen Röhre den größesten und helleſten

Funken herausziehen können. Und in der That es gelung nicht nur alles vollkommen nach meinem Wunsche, sondern ich wurde auch auf eine außerordentliche Art überzeuget, wie nothwendig meine gebrauchte Vorsichtigkeit gewesen. Anfänglich waren die Funken denenjenigen, die man vermittelst einer guten Kugel zuwege bringt, nicht unähnlich, und wurden verursachet durch einige kleine Wolken, welche sich von dem großen Gewitter losgerissen hatten. Gleichwie sich nun damals eben nichts außerordentliches sehen ließ, legte ich mein kleines gläsernes Instrument, welches ich inskünftige den Auslocker (exciter) nennen will, an die Seite, und zog bald mit einem Schlüssel, bald mit dem bloßen Finger Funken heraus. Mein Vorgang machte die Beystehende dreiste um mir nachzufolgen, und es blieb fast niemand von denselben übrig, der nicht einige Funken heraus zog. Bald darauf verlohr sich die Electricität, weil die kleinen Wolken vorüber gezogen waren. Wie die Electricität nach einer geraumen Zwischenzeit sich wieder eingestellet hatte, fieng jedermann die vorige Uebung mit Fingern, Schlüsseln und Degen wiederum an. Wie ich aber im Augenblicke darauf dasselbe versuchte mit dem Knöchel des mitlen Fingers der rechten Hand, bekam ich einen so entsetzlichen Stoß, daß ich ihn in allen Fingern derselben Hand, im Arme, Ellenbogen, der Schulter, dem Unterleibe, beyden Knieen

und

und Knöcheln beyder Füße fühlete; einen Stoß, dergleichen, ich glaube, nie zuwege gebracht worden durch die beste Kugel, und zween nach Dr. **Bevis** Manier gefütterten großen gläsernen Flaschen *, oder durch die leere Phiola des Hrn. Abts **Nollet**.

Verschiedene von der Gesellschaft, welche die zuckende Bewegung, worinn ich war, bemerketen, erkannten daraus ihre Heftigkeit; wagten es aber dem ohngeachtet sich die Hände zu geben, wie in dem **Leidenschen** Versuche **, doch ohne einen Kreis zu schließen (welches nicht anders als vermittelst einer Flasche geschehen konnte), worauf der Stoß bis zu den Füßen des fünften Mannes gefühlet wurde. Ich erzähle diesen Vorfall, damit solche, die mit electrischen Versuchen umgehen, daraus einiges Licht nehmen mögen, um die Nothwendigkeit eines zu machenden Kreises in dem bekannten **Leidenschen** Versuche zu erklären.

* Diese Manier bestehet darinn, daß man dünne Bleyblätter, solche, womit die Theekisten gemeiniglich inwendig gefüttert sind, über die ganze äußere Oberfläche der Flasche bis auf einen Zoll unter dem Halse, bindet, und es inwendig mit Feilstaub bis zu derselben Höhe anfüllet.

** Alle Besonderheiten dieses Leidenschen Versuches werden beschrieben und aus ihren Gründen erkläret in einem neulich herausgekommenen sehr scharfsinnigen Werke, unter dem Titel: Observations on a series of electrical expetiments, by D. Hoadly and Mr. Wilson, F.R.S. 1. S. 6. d. bey T. Pagne.

Nachdem diese Herren mir gemeldet hatten, was sie fühlten, rieth ich ihnen, sich keiner weiteren Gefahr bloß zu stellen. Das Gewitter kam näher und wurde immer heftiger; denn obschon noch kein Tropfen Regen gefallen war, stunden gerade über dem Drachen, und etwa 60 Grad um ihm herum, schwarze Wolken, welche mich einen plötzlichen Strom der Electricität, der gefährliche Folgen haben konnte, fürchten ließ.

Ich folgete selbst den Rath, den ich andern gegeben hatte, und hielte es für gefährlich, ferner Funken, ohne Hülfe des **Auslockers**, herauszuziehen. Nachdem ich denselben bis auf 4 Zoll an die blecherne Röhre gebracht, fuhr ein Funke völlig einen Zoll lang und zwo Linien dick heraus. Wie ich es wiederholete, brachte ich, in einer Entfernung von wenigstens 5 oder 6 Zoll, einen Strahl 2 Zoll lang und nach Proportion dick heraus. Kurz, ich bekam noch 4 oder 5 von derselben Größe. Eine kleine Weile hernach waren es nicht mehr Strahlen, sondern Flammen, welche in der Entfernung eines Fußes gezeuget wurden, und wenigstens 3 Zoll lang und einen Viertel Zoll dick waren. Das Krachen wurde weiter als 200 Schritt gehöret.

Wie ich noch in dieser Stellung war, war es, als ob ich ein Spinnengewebe über dem Gesichte fühlte, obschon ich mehr denn drey Fuß von der Schnur des Drachen entfernet stunde. Ich glaubte

des-

deswegen, daß es nicht sicher wäre, so nahe zu bleiben, und rief der ganzen Gesellschaft laut zu, 2 Fuß zurück zu treten, wie ich selbst that.

Indem ich mich nun sicher genug achtete, und niemand gar zu nahe bey mir stund, war meine erste Sorge zu beobachten, was in den Wolken, die unmittelbar über dem Drachen stunden, vorgienge. Ich bemerkete, so hier, als anderwerts, weder Blitz, noch das geringste Getöse von Donner, noch einigen Regen. Der Wind war West und ziemlich stark, weswegen der Drache wenigstens 100 Fuß höher stieg, als im Anfange des Versuches.

Wie ich darauf die Augen nach der blechernen Röhre wandte, welche etwa drey Fuß über der Erden stund, sahe ich drey Strohhälme, wovon einer ohngefehr einen Fuß, der andere 4 oder 5 Zoll, und der dritte 3 oder 4 Zoll lang war. Diese stunden aufrecht, so daß das unterste Ende die Erde berührte, und tanzeten, gleich den kleinen ausgeschnittenen Bildern unter der blechernen Röhre im Kreise herum, ohne sich einander zu berühren.

Dieses kleine Schauspiel, welches einige von der Gesellschaft sehr vergnügte, dauerte ohngefehr eine Viertelstunde. Hierauf fielen einige Regentropfen, wobey ich wiederum die Empfindung als eines Spinnengewebes im Gesichte verspürete, und zu gleicher Zeit ein stetiges rasselndes Getöse als von einem kleinen Schmiede-Blasbalge hörete. Dieß war

eine neue Erinnerung, daß die Electricität stärker würde. Seit dem ersten Augenblicke, da ich die Strohhälme hatte tanzen sehen, hielte ich es nicht rathsam mehrere Funken, so gar auch nicht mit dem **Auslocker**, herauszuziehen; und nun ersuchte ich auch die Gesellschaft wiederum noch weiter aus einander zu treten.

Itzt komme ich zu dem letzten Auftritt unsers Schauspiels, wovon ich bekennen muß, daß er mich zitternd gemacht. Der längste Strohhalm wurde von der blechernen Röhre angezogen, worauf ein Knall dreymal nach einander erfolgete. Das Getöse war zwar nicht so stark als ein Donnerschlag, aber demselben doch sehr ähnlich. Einige von der Gesellschaft verglichen es mit dem Knall einer Rakete, andere mit dem Krachen, wenn man große irdne Töpfe mit Gewalt auf ein Steinpflaster wirft. Gewiß ist es, daß es mitten in der Stadt, durch alles Getöse derselben, gehöret worden.

Das Feuer, welches zugleich mit dem Knalle hervorschoß, glich einer Spindel acht Zoll lang, und 5 Linien im Durchschnitte. Doch dieß war noch nicht alles. Der Strohhalm, welcher den Knall verursachet hatte, folgete der Drachenschnur. Einige von der Gesellschaft sahen ihn 45 bis 50 Klafter hinaufsteigen, wobey derselbe wechselsweise angezogen und zurückgestoßen wurde, mit diesem merkwürdigen Umstande, daß, so oft er von der Schnur angezogen

gezogen wurde, Feuerfunken sich sehen, und ein Krachen, wiewohl nicht so laut als in dem ersten Knall sich hören ließ. Es ist ferner merkwürdig, daß vom ersten Knalle bis zum Ende des Versuches, 1) gar kein Bliz gesehen, und kaum einiger Donner gehöret wurde: 2) ein schwefflichter Geruch verspüret wurde, welcher mir sehr übereinzukommen schien mit denen leuchtenden electrischen Ausflüssen, welche aus dem Ende einer mit einer Kugel electrisirten metallenen Stange entstehen. 3) Daß rund um der Schnur ein stetiger Licht-Cylinder von 3 oder 4 Zoll im Durchschnitte gesehen wurde. Da dieses ein electrischer Dunstkreis war, welcher nahe an der Schnur mehr verdicket war, als in einer weiteren Entfernung, so zweifele ich nicht, daß derselbe würde, wenn es Nachtzeit gewesen wäre, 4 oder 5 Fuß dick im Durchschnitte geschienen haben: 4) daß nach Endigung des Versuches ein Loch in der Erde, senkrecht unter der blechernen Röhre, einen Zoll tief und einen halben Zoll weit, wahrgenommen wurde, welches wahrscheinlicher maßen von der großen langen Flamme, die mit dem Knall verbunden, gieng, gemachet worden. Der Versuch nahm ein Ende wie der Drache niederfiel, weil der Wind sich nach Osten wandte und ein starker mit etwas Hagel vermischter Regen sich einstellete. Unter dem Fallen kam die Schnur auf einem Vordache zu liegen: wir zogen von derselben etwa 20 Klafter nach uns,

in

in Hoffnung, den Drachen wieder in die Höhe zu bringen; sobald als durch desselben Steigen die Schnur wieder vom Vordache los war, empfand derjenige, welcher ihn hielte, einen solchen Stoß an der Hand und Erschütterung durch den ganzen Körper, daß er augenblicklich den Strick mußte fahren lassen, und wie dieser etlichen andern quer über die Füße fiel, verursachete er denselben ebenfalls einen, doch weit erträglicheren Stoß.

* *

XII.

Von dem Ankleben der Cuscuta oder des Filzkrautes, Engl. Dodder.

(Gentlem. Magaz. 1749. Aug. p. 349.)

Es ist etwas erstaunendes verschiedene Pflanzen zu sehen, die mit langen Fäden bedecket sind, wovon sie als bärtig oder stralend aussehen. Diese Erscheinung, welche besonders an den Weintrauben merkwürdig ist, hat man für so außerordentlich gehalten, daß eine bärtige oder haarichte Traube bey gelehrten Kräuterkennern für eine Mißgeburt im Pflanzenreiche ist geachtet worden. Wir sind aber versichert, daß an denselben nichts monströses

sey,

sey, indem diese Büschlein oder zarte Fäden nichts anders sind als Theile von einer **Kostgänger-Pflanze** *, genannt **Cuscuta** oder Filzkraut, welche die Aufmerksamkeit der Naturkündiger darum nicht minder verdienet, ob es gleich alles der Natur der Pflanze gemäß ist. Hr. **Guettard**, Mitglied der K. A. zu Paris, hat einige merkwürdige Eigenschaften derselben beobachtet.

Die **Cuscuta** entspringet, eben wie die Mistel aus ihrem Samen, nur mit dem Unterschiede, daß der Same der Mistel seine Wurzel in die Pflanze hineinsenket, welche ihr nachhero die Nahrung darreichen soll, und daß sie mit den gehörigen Werkzeugen versehen ist, womit sie den Saft der Pflanze an sich ziehen kann: da hingegen die Cuscuta wie andere Pflanzen aus der Erden wächst, und eine Art Faden oder Wurzel in die Höhe treibet, womit sie sich erhebet, und eine jede Pflanze, die ihr nur vorkommt, ergreift; in welcher Ermangelung sie bald verdorren würde. Was wir aber vornemlich zu bemerken haben, ist, daß man vor solcher Ergreifung kein Werkzeug oder Organum unterscheiden kann, wodurch sie bequem wäre, sich an eine andere Pflanze zu befestigen, oder aus derselben ihre Nahrung zu ziehen.

* Vielleicht drücket dieses Wort das Planta parasitos am besten aus. So heißt diejenige Art Pflanzen, welche an andern Pflanzen festwachsen und aus denselben ihre Nahrung ziehen.

ziehen. Indessen sind doch dergleichen Werkzeuge wirklich da, sie entwickeln sich aber nicht alsobald, und würden es vielleicht auch nimmer thun, wenn ihnen nicht eine andere Pflanze begegnete. Ein schwerer Punct, bey welchen Hr. **Guettard** nicht eher, als nach wiederholten Beobachtungen und angestelleten genauesten Zergliederung zur Gewißheit kommen konnte.

Die Stengel der Cuscuta bestehen aus in die Länge gehenden Gefäßen, und einer parenchymatischen oder blasenartigen Substanz. Wenn von diesen Stengeln ein fremder Körper umschlungen wird, bringet die Beugung oder Krümmung zwo verschiedene Wirkungen bey ihnen zuwege. An dem äußeren oder erhabenen Theile der Krümmung hat die Rinde Freyheit zu wachsen, und folglich leiden die Gefäße und Bläschen an dieser Seite nichts: aber an der inneren und holen Seite oder Krümmung hat die zusammen gedrängete Rinde keine Freyheit sich auszudehnen, woher die Bläschen sich darinn bald eine Oeffnung machen, und als kleine Warzen zum Vorschein kommen, welche sich an die Pflanze, von welcher die Cuscuta sich nähren wird, anhängen und ankleben. Hier macht sie den Anfang ihrer Verbindung mit der Pflanze, wiewohl solches nichts anders ist, als eine Wirkung der Anlegung der Warzen an die Pflanze. Diese Beobachtung läßt sich nicht wohl anderst als an kühlen

und

und schattichten Oertern machen, denn in andern Umständen würden die kleinen Theile bald welk werden und verdorren. Wenn das Anhängen einmal zum Stande gekommen, kehret sich die Cuscuta auch an den stärkesten Sonnenstralen im geringsten nicht mehr, sondern scheinet vielmehr gerne darinn zu wachsen. Bald darauf schießen diejenigen in die Länge gehenden Gefäße, welche die Warzen begleitet hatten, aus ihren äußersten Enden hervor, und bohren sich in die nährende Pflanze hinein, indem sie derselben Gefäße zertheilen, und in die zartesten Theile des Stengels hineindringen. Diese nennet der Hr. **Guettard** Säuger, weil sie der Cuscuta dienen, ihre Nahrung aus derjenigen Pflanze, woran sie befestiget ist, zu ziehen, von welcher sie auch nicht leicht kann abgesondert werden. Denn die Säuger bleiben ordentlicher Weise in ihrer festen Stellung, so daß sie sich eher zerreißen als losmachen lassen. Indessen erreichte Hr. **Guettard** seinen Zweck, und hatte das Vergnügen deutlich zu sehen, wie der Säuger sich in dem Bast, ja zuweilen wie er sich in den Stengel der nährenden Pflanze selbst eingedrungen hatte: worauf es keine Schwierigkeit mehr hatte, zu begreifen, wie derselbe seine Nahrung bekommen *. Man kennet drey verschiedene Gattungen der **Kostgänger-Pflanzen.**

Die

* Bey Hr. Ray wird gesaget, daß diese Pflanze die melancholischen Säfte hinwegnehme; sie nimmt aber

Die erste, als die **Mistel**, säet und pflanzet sich fort auf derjenigen Pflanze, welche zu ihrer Ernährerin bestimmet ist.

Die andere, als die **Cuscuta**, säet sich, und treibet ihre Wurzel in die Erde, und flicht sich hernach um andere Pflanzen.

Die letzte Gattung läßt ihren Samen in die Erde fallen, gehet daselbst auf, und befestiget sich hernach an die Wurzel andrer Pflanzen. Dergleichen sind die **Orobanches**, die **Hypocistis**, die **Clandestina** und andere mehr.

Wir könnten, sagt unser Schriftsteller, noch eine vierte Gattung stellen, dererjenigen nemlich, welche auf andern Pflanzen leben, aber muthmaßlich von denselben keine Nahrung ziehen, indem sie ohne Unterscheid auf der Erde oder an Felsen, Steinen, Mauern ꝛc. wachsen, als das **Lichen**, **See** und verschiedene andere, welche man insgesamt unter dem allgemeinen Namen der **Bastard-Parasiten** begreifen könnte. Diese wachsen und verbreiten sich an allen Seiten eben wie die Mistel und Cuscuta. Die Aeste der Bäume sind oft bedecket mit den **Lichens**, welche auch an den Spitzen

aber auch die Eigenschaft ihrer nährenden Pflanze, von welcher sie lebet, an sich, welche, als z. E. Flachs und Hülsengewächse, sie oft erstícket, niederreißet und verdirbet: weswegen das gemeine Volk in Sussex dieselbe Hell-weed, d. i. Höllen-Kraut, und Devil's guts, d. i. Teufels-Calaunen nennet.

tzen und Fuße der Felsen gefunden werden, und oft in Haufen über einander stehen, und alle mit einander zusammengeflochten sind. Dasselbe wird bey dem See beobachtet. Diese Eigenschaften scheinen eine gewisse Organisation in diesen verschiedenen Pflanzen vorauszustellen, welche nicht weniger unserer Beobachtung werth ist als die Cuscuta.

a. Ein Stück von einer Nessel, mit der sie umschlingenden Cuscuta, vergrößert. Die mittelste Krümmung ist umgekehret und abgeschälet, um die Richtung dererjenigen Gefäße, welche die Warzen formiren, zu zeigen.
b. Ein vergrößertes Stück der Cuscuta in die Länge durchgeschnitten, um die blasenartigen und in die Länge gehenden Gefäße zu zeigen.
c. Ein vergrößertes Stück Bast von der Nessel, um zu zeigen, wie sich die Gefäße von einander thun, um die Säuger einzulassen.
d. Ein Stück des Stammes der Nessel, woran noch ein Säuger sitzet, dergleichen auch an der obersten Krümmung Fig. a. zu sehen sind.
e. Eine Blume in ihrer natürlichen Größe.
f. Dieselbe Blume von oben an zu sehen, mit ihren 4 Abtheilungen.
g. Eine junge unvollkommene Blume, dessen Pistil anfängt sich oben zu spalten.

XIII.

Von der Gerechtigkeit,
und der
Nothwendigkeit,
dieselbe genau auszuüben.

(Univ. Magaz. 1756. Heumon. S. 10.)

Ein großer Mann, der voll Gerechtigkeit
Nie von dem weisen Vorsatz wanket,
Wird durch des Pöbels Wuth, der tobend Laster heischt,
Und durch der drohenden Tyrannen
Ergrimmten Blick und Antlitz nimmermehr
In seinem festen Sinn erschüttert.
Er scheuet nicht den Zorn des Africus,
Des stürmschen Herrn der wilden Wellen,
Und selbst den großen Arm des donnernd starken Jovs,
Ja stürzte gleich die Welt zusammen.
So würd ihn zwar der grausen Trümmern Last
Doch unerschrocken, niederschlagen.

Langens Horaz.

Es ist wahrlich keine Tugend so groß und göttlich, als die Gerechtigkeit. Die meisten andern Tugenden, sind Tugenden erschaffener Wesen, oder nach unserer Natur, in so weit wir Menschen sind, eingerichtet. Gerechtigkeit ist diejenige,

jenige, welche von GOtt selbst ausgeübet wird, und von keinem in ihrer Vollkommenheit, als nur allein von ihm, in Ausübung kann gebracht werden. Allwissenheit und Allmacht sind die nothwendigen Stücke, die zu deren vollständigen Uebung erfordert werden. Die eine, um einen jeden Staffel der Aufrichtigkeit oder Ungerechtigkeit in Gedanken, Worten und Werken zu entdecken: die andere, um gefügte Belohnungen und Strafen auszumessen und mitzutheilen. Gleichwie vollkommen gerecht seyn, eine Eigenschaft der göttlichen Natur ist; so ist, nach unserm äußersten Vermögen so zu seyn, der Ruhm eines Menschen. Ein solcher, der die öffentliche Verwaltung in seinen Händen hat, vertritt die Stelle dessen, der ihn erschaffen hat, indem er die Tugendhaften belohnet, und die Beleidiger strafet. Wenn er einen Lasterhaften ausrottet, so wendet er die Gerichte des Himmels ab, wenn sie schon bereit sind auf das gottlose Volk herab zu fallen; wie Herr **Addison** in seinem Trauerspiel **Cato**, in einem Gedanken, der dem Charakter dieses erhabenen Römers gemäß ist, sich sehr schön ausdrucket: **Wenn durch gerechte Gerichte gottlose Sterbliche umkommen, so sehen die Götter diese Strafe mit Vergnügen an, und legen den aufgehobenen Donner bey Seite.** Wenn eine Nation erst einmal seine Achtung in Absicht auf die Gerechtigkeit verliehret; wenn sie dieselbe nicht mehr als etwas

verehrungswürdiges, heiliges und unverletzbares ansiehet; wenn einer derselben sich unterstehen darf, diejenigen, welche die Austheilung der Gerechtigkeit in ihren Händen haben, zu verringern, zu beschimpfen, oder in Furcht und Schrecken zu setzen; wenn ein Richter durch etwas anders, als durch Gesetze bewogen werden kann, oder wenn eine Sache sich bey ihm, durch etwas anders, als durch ihre Verdienste beliebt machen kann: so können wir sicher sagen, daß eine solche Nation zu ihrem Untergange eile.

Aus dieser Ursache freue ich mich allezeit, wenn ich den Richterstuhl mit einem Manne von aufrichtiger und unbeugsamer Gemüthsbeschaffenheit angefüllet sehe, welcher bey der Ausübung seiner Landesgesetze alle besondere Furcht, Rachbegierde, demüthige Ansuchung und Mitleiden selbst überwinden kann. In so weit auch eine Leidenschaft sich in ein Urtheil oder in eine Entscheidung einmischt, so weit wird es mit Ungerechtigkeit angefärbet seyn. Kurz, die Gerechtigkeit giebt der Parteylichkeit, Freundschaft, Verwandschaft Abschied, und wird deswegen allezeit als blind vorgestellet, anzudeuten, daß ihre Gedanken seyn beständig auf die Gerechtigkeit der Sache gerichtet, ohne durch fremde Gegenstände abgelenket, oder mit Vorurtheilen beladen zu werden.

Folgendes Beyspiel einer unparteyischen Gerechtigkeit, welches einer der Persischen Sultanen ausgeübet,

geübet, ist nachahmungswerth, und muß dem Leser nothwendig angenehm seyn.

Als einer der Sultanen auf den Ebenen von Avola sich gelagert hatte, drang ein gewisser vornehmer Mann von seinem Heere mit Gewalt in eines Bauern Haus, und weil ihm dessen Weib sehr schön vorkam, warf er den guten Mann aus seiner Wohnung und schlief bey ihr. Der Bauer beklagte sich des folgenden Morgens bey dem Sultan, und verlangte Gnugthuung, konnte aber den Lasterhaften nicht anweisen. Der Kaiser, der über das Unrecht, welches diesem armen Manne geschehen war, sehr entrüstet wurde, sagte ihm, der Beleidiger würde ohnzweifel bey seiner Frauen einen zweyten Besuch abstatten, und wenn er dieses thäte, sollte er alsobald zu seinem Gezelte kommen, und ihm davon Nachricht geben. Dem zufolge kam der Officier, innerhalb 2 oder 3 Tage wieder ins Bauren Haus, und stieß den Eigenthumsherrn heraus, der sich gleich nach des Kaisers Gezelt begab, wie ihm war befohlen worden. Der Sultan gieng in eigner Person mit seiner Leibwache zu dieses armen Mannes Haus, wo er um Mitternacht ankam. Seine Bedienten hatten jeder eine Fackel in der Hand, welche der Sultan auslöschen ließ, und Befehl gab, ins Haus zu gehen, um den Lasterhaften zu greifen und zu tödten. Dieses wurde augenblicklich ausgeführet, und der todte Leichnam nach des Kaisers Befehl heraus-

gebracht, und auf die Erde geleget. Darauf befahl er, die Fackeln wieder anzuzünden, und mußten sich um dem todten Leichnam hinstellen. Als der Sultan sich näherte, und das Gesicht genau betrachtete, fiel er auf seine Knie und betete. Wie er wieder aufstund, befahl er dem Bauer, von den vorräthigen Speisen ihm vorzusetzen. Der Bauer brachte einen guten Vorrath grober Kost hervor, wovon der Kaiser herzlich aß. Als der Bauer ihn bey so guter Laune sah, erkühnte er sich, ihn zu fragen, warum er befohlen, die Fackeln auszulöschen, ehe er den Ehebrecher erschlagen ließ? Warum er, als die Fackeln wieder angezündet worden, das Gesicht des todten Leichnams angeschauet, und niedergefallen und gebetet? Und warum er nach diesem sich habe Speisen vorsetzen, und sich dieselben so wohl schmecken lassen?

Der Sultan wollte seinem Wirth hierinnen gern willfahren, und antwortete ihm auf folgende Art: Als ich die Größe der Beleidigung vernahm, welche von einem meines Heeres war begangen worden, hatte ich Ursache zu denken, es möchte einer von meinen eigenen Söhnen gewesen seyn. Denn wer wollte sonst so kühn und verwegen seyn? Ich gab also Befehl, die Lichter auszulöschen, damit ich nicht durch Parteylichkeit oder Mitleiden, um an einem Lasterhaften Gerechtigkeit auszuüben, verhindert würde. Als ich zum zweyten mal die Fackeln wieder

der

der anzünden ließ, beschauete ich das Gesicht des Todten, und fand zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, daß es mein Sohn nicht wäre. Dieses ist die Ursache, daß ich augenblicklich auf meine Knie fiel, und GOtt dankte. Daß mir das Essen, was ihr mir habt vorgesetzt, so wohl geschmecket, wird euch nicht in Bewunderung setzen, wenn ich euch sage, daß die große Angst, worinn ich bey dieser Gelegenheit, seit der ersten Klage, die ihr bey mir anbrachtet, mich gehindert, daß ich von der Zeit an, bis itzund nichts gegessen habe.

Solchergestalt wurde die Gerechtigkeit an einem Beleidiger von dem morgenländischen Monarchen ausgeübet, und dieses waren die Beweggründe, daß er eine so außerordentliche Art vornahm. Und wahrlich ein jeder, der überleget, daß seine Handlungen von einem allmächtigen Wesen bemerket werden, der gewiß die Ungerechtigkeit strafen wird, muß sehr sorgfältig seyn, seine Pflicht in diesem Stücke auszuüben; denn da seine Augen zu rein sind, die Ungerechtigkeit anzusehen, und den Schuldigen nicht ungestraft lassen wird, so will er von der anderen Seite diejenigen, welche den Schwachen unterdrukken, strafen, und die Ruthe der Gerechtigkeit dem Schuldigen zum Schrecken setzen.

XIV.

Beschluß des Lebens Hrn. Gilbert Burnets, Bischofs von Salisbury.

S. Brem. Magaz. B. 1. St. 3. S. 623.

Nach dem Tode des Königs Karl, und als König Jacob zur Krone gekommen, erhielte Hr. Burnet die Erlaubniß, außerhalb dem Königreiche zu reisen, und begab sich daher zuerst nach Paris. Er lebte daselbst sehr eingezogen, damit er nicht in die damalige Zusammenverschwörung für den Herzog von Monmouth verwickelt werden möchte. Allein da er mit dem Brigadier Stouppa, einem protestantischen Officier in französischen Diensten, bekannt wurde, entschloß er sich mit demselben eine Reise in Italien zu thun, und wurde zu Rom und Genf sehr wohl aufgenommen. Nachdem er nun die mittäglichen Gegenden von Frankreich durchreiset, und Italien, die Schweiz, nebst verschiedenen Oertern Deutschlandes besehen, von welchen er in seinen im Jahre 1687 herausgegebenen Reisen eine

Nach-

Nachricht, nebst Betrachtungen über deren verschiedene Regierungsart mitgetheilet, ging er nach Utrecht mit der Absicht sich in den sieben Provinzen an einem ruhigen Orte niederzulassen. Jedoch, da er von dem Prinzen und der Prinzeßinn von Oranien nach den Haag gerufen ward, begab er sich dahin, und hatte an den Berathschlagungen, die man damals, in Absicht auf die englische Sachen, pflog, großen Antheil.

Im Jahre 1687 gab Hr. Burnet eine Uebersetzung von Lactanzens Tode der Verfolger heraus. Sie wurde sowol in- als außerhalb Engeland wohl aufgenommen. Allein da die große Gunst, die ihm im Haag wiederfuhr, dem englischen Hofe anstößig war, schrieb König Jacob zween scharfe Briefe wider ihn an die Prinzeßinn von Oranien, und hielte durch seinen Abgesandten darum an, daß man ihm den Hof verbieten möchte. Es geschahe auch solches, da der König nicht aufhörete, darauf zu dringen, ob man gleich fortfuhr, sich seiner Dienste und Treue nach wie vor zu gebrauchen.

Bald nachher setzte man wider ihn eine Hochverrathsuntersuchung sowol in Schott- als Engeland nieder, wovon uns der Bischof selbst folgende besondere Nachricht mitgetheilet hat: Nachdem ich, sind seine Worte, ein Jahr in Holland zugebracht, wurde ich von verschiedenen gewahr, daß der König, wenn er von mir bey öfteren Gelegenheiten sprach, seine eigene Würde zu vergessen schien. Ich hatte in

schiedenen Briefen einige Nachricht von der Reise, die ich gethan, herausgegeben, wobey meine Hauptabsicht war, die Blöße beydes des Pabstthums und der Tyranney zu zeigen. Man nahm das Buch wohl auf, und es ward fleißig gelesen, allein es mißfiel äußerst dem Könige. Da ich fortfuhr, mich im Haag aufzuhalten, so vermuthete er, daß ich Anschläge wider ihn machte. Es kamen auch verschiedene Schriften bey einzelen Blättern heraus, worinn Betrachtungen über das Verfahren in Engeland angestellet wurden, und es schien, daß sie bey denen, die sie lesen, eine beträchtliche Wirkung thaten. Sie wurden in Holland gedruckt, und man sandte eine Menge Abdrücke davon, in alle Theile von Engeland. Solches erhitzte nur noch mehr den König wider mich; denn er war in der Meynung, daß ich sie selbst aufgesetzet, wie ich denn auch wirklich von den mehresten der Verfasser war. Aber was noch des Königs Zorne das Uebergewicht gab, war, daß er vernahm, wie ich im Begriff wäre, im Haag eine angesehene Heirath zu treffen. Man machte also einen Entwurf, dieselbe rückgängig zu machen, indem man mich wegen des Briefwechsels mit dem Lord Argyle und des Umgangs verschiedener wegen Hochverrath aus Engeland verbannten Personen, eben desselben Lasters beschuldigte. Der König befahl an den Fiscal in Schottland zu schreiben, daß er mich über wahrscheinliche Verbrechen oder sonst

gericht-

gerichtlich belangen sollte; alles in der Absicht, ein Aufsehen zu machen, und dadurch die bevorstehende Heirath zu zernichten. Von diesem Vorhaben brachte mir ein Schiff, welches an dem Tage, da dieses Verfahren befohlen worden, von Schottland abgesegelt und geschwind übergekommen war, die erste Zeitung, lange vorher, ehe der Herr von Albeville davon Nachricht bekommen. Ich hielte daher bei den damals versammleten Staaten an, mich wegen meiner künftigen Heirath zu naturalisiren. Und dieses gieng ohne die geringste Schwierigkeit durch, die man vielleicht wol gemacht haben würde, wenn man gewußt hätte, daß ich in Schottland angeklaget wäre. Ob ich nun gleich gesetzmäßig unter dem Schutze der Staaten von Holland war, schrieb ich doch in einigen Briefen eine vollständige Rechtfertigung für mich, gegen alles, was mir besonders zur Last geleget war, und schickte sie an den Grafen von Middleton. In einem derselben gab ich zu erkennen, daß, da ich nun in Holland naturalisiret wäre, die Botmäßigkeit, worunter ich stünde, so lange ich in diesem Lande bleiben würde, von dem Könige auf die Staaten übergegangen sey. Auch führete ich in einem andern Briefe an, daß, wenn man, da ich mich nicht vor Gericht gestellet, ein Urtheil wider mich sprechen sollte, ich vielleicht mich zu rechtfertigen und eine Nachricht von dem Antheil, den ich seit den letzten zwanzig Jahren an den

Staats-

Staatssachen gehabt, mitzutheilen genöthiget seyn möchte. Ich würde darinn leicht Sachen melden müssen, wovon ich fürchtete, daß sie dem Könige mißfallen möchten, und sollte es mir deswegen leid thun, wenn ich dazu gezwungen würde. Der Hof glaubte nun erst, recht eine Sache wider mich zu haben; denn er war überzeuget, daß er vorher keine gehabt hatte. Man ließ also die erste Anklage ruhen, und befahl eine neue anzustellen, die in folgenden zween Punkten bestand. Zuförderst wollte man einen Hochverrath daraus machen, daß ich gesagt, die Botmäßigkeit, worunter ich stünde, wäre anitzt übergetragen. Hiernächst schrie man als eine große Beschimpfung des Königs aus, daß ich ihm gedrohet hätte, eine Geschichte der Staatssachen von den letzten zwanzig Jahren zu schreiben. Der erste dieser Punkte gieng auf eine wichtige Sache, die ein Theil des Nationalgesetzes war. Ein jeder Naturalisirter leistet den Eid der Treue dem Fürsten oder Staate, der ihn naturalisiret hat, und kann daher keiner zween Herren zugleich dienen, oder unter doppelter Botmäßigkeit stehen, wenigstens die Zeit über, worinn er in dem Lande, woselbst er naturalisiret worden, sich aufhält. Diese Sache wurde einige Zeit wider mich aufgehalten, indem das Gericht mit dem Spruche verschiedene Monate lang einhielte. Endlich kam einer, der mich im Bann that, zum Vorschein, und kraft welchem Albeville erklärete,

daß,

daß, wenn die Staaten mich auszuliefern sich weigern sollten, er schon Mittel finden würde, sich meiner zu bemächtigen und mich mit Gewalt wegzubringen. Die Art und Weise, auf welche, wie er sich herausließ, er solches bewerkstelligen wollte, war sehr lächerlich, und er machte solche so vielen Personen bekannt, daß ich glaubte, seine Absicht wäre vielmehr mich zu schrecken, als daß er es im Ernste ins Werk richten wollte. Man gab unter der Hand einigen meiner Freunde in London zu verstehen, daß man nicht allein die gerichtliche Sache wider mich liegen lassen, sondern mich auch befördern würde, wenn ich mich dessen würdig machen wollte; ich ließ mich aber in nichts ein. Auch wurden mir verschiedene Vorschläge aus den Unterredungen einiger mißvergnügten Irrländer, die damals in holländischen Diensten waren, mitgetheilet; allein ich danke GOtt, ich gab ihnen kein Gehör. Ich entschloß mich, gerade durchzugehen, zu thun, was meine Schuldigkeit war, und dem gemeinen Besten und meinem Vaterlande, wo es mir möglich war, zu dienen. Ich übergab mich gänzlich der Vorsehung, die damals mit so gütiger Sorgfalt über mir gewachet, und alle Anschläge meiner Feinde wider mich zu meinem großen Vortheile geleitet hat.

Bald nachher übergab der Herr von Albeville an die Staaten ein Memorial, worinn er sich über Dr. Burnets Aufführung beschwerete, und auf die Verweisung

weisung desselben aus den Provinzen andrung. Diesem ohngeachtet schlugen die Staaten solches ab: worauf man Anschläge machte, sich seiner Person zu bemächtigen, und selbst, wenn man ihn bekommen würde, ihn aus dem Wege zu räumen; allein sie schlugen mit einander fehl.

Um diese Zeit heirathete Dr. Burnet die **Maria Scott** ein holländisches Frauenzimmer von großem Vermögen und edler Abkunft. Sie hatte, außer den Vorzügen der Geburt und des Vermögens, auch diejenigen eines feinen Frauenzimmers. Sie verstand die Tonkunst, das Zeichnen und Malen wohl, und sprach Holländisch, Englisch und Französisch mit gleicher Fertigkeit. Ihre Wissenschaft in geistlichen Sachen war so stark, daß man solche eher von einem Studirenden als von einem Frauenzimmer vermuthen sollte. Sie hatte einen feinen Verstand und ein leutseliges Gemüth, und besaß aufs vollkommenste alle Eigenschaften einer tugendhaften Frauen einer klugen Hausmutter und einer zarten Kindermutter.

Dr. Burnet hatte einen sehr wichtigen Einfluß bey dem ganzen Aufstande, der im Jahre 1688 sich ereignete. Er gab von der Anlage desselben dem hannöverischen Hofe bey Zeiten Nachricht, mit der Anzeige, daß der glückliche Erfolg dieser Unternehmung dahin natürlicher Weise ausschlagen müsse, daß die brittische Krone auf dieses durchlauchtige

Haus

Haus käme. Er machte auch verschiedene Aufsätze die Absichten des Prinzen von Oranien zu unterstützen, und begleitete denselben bey seiner Unternehmung auf Engeland, als dessen Kapellän, ohngeachtet der besonderen Gefahr, welcher er dadurch bloß gestellet war.

Nachdem der Prinz gelandet hatte, richtete Hr. Burnet das Verbündniß zu Exeter auf, um die Absichten der Erklärung Sr. Hoheit auszuführen. Während daß diese Sachen verhandelt wurden, stellte Dr. Crew, Bischof von Durahm, welcher sich in dem hohen Commißionsgerichte, worinn er eine Stelle bekleidet, verdächtig gemacht hatte, dem Prinzen von Oranien vor, sein Bisthum unter dem Bedinge, aus dessen Einkünften ein jährliches Gehalt von 1000 Pfund zu ziehen, an Herrn Burnet abzutreten, welches dieser aber auf solche Weise nicht annehmen wollte. Jedoch hatte König Wilhelm nicht lange den Thron bestiegen, da Dr. Burnet seine Bescheidenheit schon belohnet sahe, indem er auf den bischöflichen Stuhl zu Salisbury in die Stelle des verstorbenen Dr. Seth Ward erhaben, und im Jahre 1689 am 31sten des Märzen eingeweihet wurde.

Kaum hatte unser Prälat im Oberhause Sitz genommen, da er sich durch die gelinde Maaßregeln vor andern hervor that, die er in Ansehung der Geistlichkeit, welche den Eid abzustatten schwürig war,

war, und der Duldung der von der Englischen Kirche abweichenden Protestanten äußerte. Es geschahe auch, da die Bill wegen Bestimmung der Rechte und Vorrechte der Unterthanen und der festzusetzenden Kronfolge vor dem Parlamente gebracht wurde, daß der König Wilhelm den Herrn Burnet ernannte, um vorzustellen, daß in dieser Folge die Herzoginn (nachmals Churfürstin) von Braunschweig unmittelbar nach der Prinzeßin von Dännemark und deren Nachkommen gesetzet wurde. Und als diese Thronfolge nachher durchgieng, hatte er die Ehre, das Haupt der Comittee zu seyn, welcher diese Sache zu untersuchen aufgetragen war. Dieses brachte ihn bey dem hannöverischen Hause in Ansehen, als einen, der sich dessen Sache gänzlich angelegen seyn ließ, und verschaffte ihm einen Briefwechsel mit der Princeßinn Sophia, welcher bis zu ihrem Tode unterhalten wurde. In demselben Jahre ließ Bischof Burnet einen Hirtenbrief an seine Geistlichkeit ergehen, die Huldigung des Königs Wilhelm und der Königinn Maria und deren obersten Macht in Kirchensachen betreffend. Da er aber in dieser Schrift Ihro Majestäten Gerechtsame auf die Krone aus dem Rechte der Eroberung hergeleitet, war dieselbe einigen Gliedern beyder Häuser so anstößig, daß sie einen Befehl auswirkten, solche durch Scharfrichters Händen zu verbrennen.

Nach-

Nachdem das Parlament aus einander gegangen war, verfügte sich Herr Burnet nach seinem Bißthum, woselbst er durch eine gottselige, kluge und wachsame Wahrnehmung des bischöflichen Amtes, sich überall Lob und Hochachtung erwarb. Alle Sommer nahm er eine kleine Reise von drey Wochen oder zween Monate durch einige Gegenden seines Bißthums vor, und es war seine tägliche Beschäftigung, daß er von Kirche zu Kirche predigte und confirmirte; dergestalt, daß er innerhalb drey Jahren (ohne die dreyjährige Kirchenbesuchung) alle Hauptpfarren seines Bißthums besuchte. Auf diesen Reisen unterhielte er alle Geistliche, die ihn begleiteten, auf seine Kosten, und hielte mit ihnen Unterredungen über die Hauptstücke der Gottesgelahrtheit. So lange er seinen Sitz zu Salisbury hatte, hielte er beständig eine Donnerstagspredigt, die an der St. Thomaskirche gestiftet ist. Auch predigte er und confirmirte alle Sonntage Morgens in einer der Kirchen dieser Stadt oder der umliegenden Gegend; und des Abends hielte er in seiner eigenen Kapelle eine Vorlesung, worinn er ein Stück der heiligen Schrift erklärete. Während dem Frühling lehrete er alle Wochen die Jugend der beyden großen Schulen in der Cathedralkirche die christlichen Wahrheiten, und gab ihr die zur Confirmation nöthige Unterweisung. Er bestrebte sich, so viel an ihm war, die Mißbräuche des bischöflichen Consistorialgerichts

abzuschaffen; und nahm hauptsächlich die Pflicht des bischöflichen Amtes, die Candidaten zu examiniren, genau in Acht. Er verrichtete solches selbst und zwar über die Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, das Ansehen der heil. Schrift, und der Natur der Gnadenlehre; und alsdann unterwarf er alle, die er aufgenommen hatte, ein oder zween Tage vor ihrer Einsegnung der Prüfung des Dechents sowol als der Domherren. Gleichwie die Tüchtigkeit geistlicher Personen zu einem Hirtenamte seine Sorgfalt jederzeit äußerst beschäftigte, so errichtete er zu Salisbury eine kleine Pflanzschule von 10 der Gottesgelahrtheit beflissenen auf, deren jedem er eine jährliche Einkunft von 30 Pfund anwies. Er untersuchte täglich einmal ihren Fortgang in den Wissenschaften, und hielte ihnen eine Vorlesung über ein und anderes zu betrachtende oder auszuübende Stücke der Gottesgelahrtheit, oder über einen Theil der Verrichtungen eines Predigers. Jedoch, da man diese Stiftung als eine vorsetzliche Verachtung der Unterweisungsart auf hohen Schulen ausschrie, entschloß er sich nach einigen Jahren, sie gänzlich aufzuheben. Er war ein hitziger und beständiger Feind, daß einer verschiedene Pfarren hätte (Pluralities), weil die Folge davon ist, daß der Prediger nicht bey seiner Gemeine wohnet, und wagte es bisweilen lieber die Pfarre nicht zu besetzen, als einen Prediger einzusetzen. In Ansehung der Wohnung

eines

eines Predigers in seiner Gemeine war er so strenge, daß er seinen eignen Kapellanen sogleich den Abschied gab, so bald sie eine Pfarre bekamen. Er übte die Grundsätze der Duldung, die tief in ihm gewurzelt waren, zum Besten einer Kapelle der Nonjuranten aus, wobey er durch die Finger zu sehen die königliche Erlaubniß erhielte. Und dieser Geist der Mäßigung brachte verschiedene abweichende Familien in seinem Bißthume zur Gemeinschaft der Kirche über.

Im Jahre 1692 gab er eine Abhandlung unter dem Titel: Die Hirtensorge * heraus, worinn die Pflichten eines Geistlichen sehr genau angewiesen und mit nicht wenigerem Eifer und Hitze eingeschärfet werden. In dem nächstfolgenden Jahre aber schrieb er: Vier Reden an seine Geistlichkeit **. Im 1694 Jahre hielte Herr Burnet die Leichenrede auf den Erzbischof Tillotson, mit welchem er lange Zeit einen vertraulichen Umgang und Freundschaft gepflogen hatte, und dessen Andenken er wider die giftige Beschuldigungen rettete.

Der Tod der Königinn Maria, der in dem folgenden Jahre sich ereignete, heischte von der Feder unsers Burnets den Versuch über ihren Charakter ***, welchen ihre ungemeine Gaben und glänzende Eigenschaften von den Händen einer Person

* The pastoral Care.
** Four Discourses to the Clergy of his Diocese.
*** Essay on her Character.

verdieneten, die sich einer so großen Gunst und Zutrauens bey derselben rühmen konnte. Nach dem Ableben dieser Prinzeßinn, durch deren Hände die Kirchensachen und geistliche Beförderungen einzig gegangen waren, wurde unser Prälat einer der Kirchencommißion, welche von dem Könige ernannt war, für alle Bißthümer, Dechaneyen und andere offen gekommene geistliche Aemter, die der König zu vergeben hat, Vorschläge zu thun.

Im Jahre 1698 verlohr der Bischof seine Gattinn in den Kinderblattern; allein die Betrachtung der zarten Jugend seiner Kinder und seine abermalige Abhaltungen, brachten ihn bald zu dem Entschluß, diesen Verlust durch eine Heirath, die er mit Mrs Berkly, einem Frauenzimmer von einem ganz nachahmungswürdigen Wandel und Umgang, eingieng, wieder zu ersetzen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Lehrer Sr. Hoheit des Herzogs von Glouceſter ernannt, und wandte bey der Erziehung dieses Prinzen große Sorgfalt an.

Im Jahre 1699 gab unser Schriftsteller seine **Auslegung der neun und dreyßig Artikel der Englischen Kirche** * heraus; und 1704 gieng der Entwurf, die Vermehrung der Einkünfte schlechter Pfarren betreffend, die er zuerst in Vorschlag gebracht, durch, und ward zu einer Parlamentsacte. Vielleicht mißfällt es dem Leser nicht, eine besondere Nach-

* Exposition of the thirty-nine Artikels of the Church.

Nachricht von dieser Sache hier anzutreffen, so wie sie der Bischof selbst gegeben hat.

Am sechsten des Hornungs 1704 sandte die Königinn Anna zum Unterhause, und ließ ihm wissen, daß sie willens sey, denjenigen Ast der Einkünfte, so von der Geistlichkeit aus den Erstlingen und Zehnten entrichtet wird, zur Vermehrung des Gehalts bey kleineren geistlichen Aemtern anzuwenden. Es war diese Abgabe eine Auflage, die die Päbste in den Zeiten der Kreuzzüge zuerst angeordnet, um diese Unternehmungen davon zu unterstützen. Jedoch wenn Auflagen einmal, und zwar mit so willkührlicher Gewalt, als es die Päbste thun, aufkommen, und man sich darein schicket, und die Abgaben zur Gewohnheit werden, so bleibt es gemeiniglich dabey, wenn gleich die Ursache, weswegen sie errichtet worden, nicht mehr da ist. Auf diese Art wurde auch diese Auflage ein gewisser Theil der päbstlichen Einkünfte, bis es schien, daß Henrich der achte geneigt wäre, sie aufzuheben. Sie ward vorerst auf ein Jahr lang abgeschaffet, damit vermuthlich die Geistlichkeit desto williger einer Abänderung beypflichten möchte, welche dieselbe von einer so schweren Auflage befreyete. Allein in der folgenden Parlamentssitzung ward sie als eine immerwährende Kroneinkunft wieder erneuert. Die ganze Hebung betrug jährlich zwischen 16 und 17000 Pfund. Diese Gelder wurden nicht zum Schatz gebracht, wie die andern

Einkünfte, sondern die Bischöfe, die sie für den Pabst gesammlet hatten, thaten es nun für den König; dergestalt, daß Lieblinge darauf für ihre Lebenszeit oder gewisse Jahre angewiesen wurden. Zu Karls des zweeten Zeiten ward es hauptsächlich unter seine Frauen und natürliche Kinder vertheilet. „Als ich, sind des Bischofs Worte, die Geschichte „der Reformation schrieb, durchdachte ich diese Sa„che so genau, daß ich fand, es gäbe einen bequemen Hauptstuhl für einen bessern Unterhalt der „armen Geistlichkeit ab. Es sind unter uns einige „hundert Pfarren, die an gewissem Gehalte kaum „jährlich 20 und einige tausend, die kaum 50 Pfund „haben. = = Ich hatte die Königinn Maria mit „diesen Gedanken eingenommen, daß sie gänzlich „entschlossen war, wenn sie anders es erlebet hätte, „daß Friede und Ordnung wieder hergestellet wor„den, diese Einkünfte von denen darauf angewiese„nen Auszahlungen zu befreyen und sie zur Ver„mehrung geringer Pfarren anzuwenden. Ich trug „die Sache darauf dem Könige Wilhelm vor, als „man den Frieden voraus sahe, und pries sie als „etwas an, wodurch er seine Dankbarkeit gegen den „Allmächtigen und seine Sorgfalt für die Kirche „bequem an den Tag legen könnte. = = Der König „nahm dieses so gnädig auf, daß er mir befahl, die„serhalb mit den Ministern zu reden. Mein Vor„schlag wurde von allen genehmiget, besonders von

„dem

„dem Lord **Sommers.** Allein der Graf von „**Sunderland** erhielte eine Anweisung für zwo „Pensionen jährlich von 2000 Pfund auf zwo Kir„chensprengel; daher bey solchen Umständen weiter „nichts zu hoffen war. Endlich legte ich die Sache „der itzt regierenden Königinn (Anna) bey Lebzeiten „des Königes deutlich vor Augen, und unterredete „mich öfters davon mit dem Lord Godolphin.„ = = Auf die von der Königinn geschehene Eröffnung wurde eine Bill errichtet, und gieng durch, kraft welcher sie in den Stand gesetzt wurde, gemeldete Einkünfte zu veräussern, und vermittelst eines Freybriefes eine Commißion zu errichten, welche Sorge trüge, daß solches Geld zu dem Gebrauche angewendet würde, wozu sie es anitzt giebt. Ueberdem hob auch das Parlament die Statuten des Heimfalls (Mostmain) in so weit auf, daß es einem jeden frey stehen sollte, entweder durch Schenkung, oder durch den letzten Willen, so viel er wollte, zur Vermehrung des Gehaltes geistlicher Aemter zu verwenden. Solchergestalt ward die Geistlichkeit dem Bischof Burnet sehr verpflichtet, für den Vortheil, dessen sie sich aus dieser Einrichtung der Einkünfte von den Erstlingen und Zehnten zu erfreuen hat.

Mitlerweile aber, daß dieser gelehrte und erhabene Prälat für das gemeine Wohl arbeitete, wurde er von einem heftigen kalten Fieber überfallen, welches in ein hitziges mit Seitenstechen ausartete.

Er bediente sich dabey der Hülfe seines Freundes und Verwandten des Dr. **Cheyne**, welcher, da er wahrnahm, daß die Krankheit sehr überhand nahm, den Ritter Hans **Sloane** und Dr. **Mead** zu Mitgehülfen annahm. Er ertrug die Nachricht von seinen gefährlichen Umständen mit der größten Ruhe und Gelassenheit des Gemüths; und da er den Gebrauch seiner Vernunft bis zuletzt behielte, wendete er die geringen Ueberbleibsel seines Lebens zu beständigen andächtigen Handlungen und den schönsten Ermahnungen an seine Kinder an. Er nahm von denselben mit äusserster Zärtlichkeit und größter Standhaftigkeit Abschied, und übergab seine Seele in die Hände seines allmächtigen Vaters am 17ten des Märzen im Jahre 1715 und dem 72ten seines Alters. Er wurde in der Pfarrkirche von St. James Cler-Cenwell, in London, zur Erde bestattet.

Er nützte seine Zeit in Betracht seiner häuslichen Geschäfte auf eine regelmäßige und einförmige Art. Er stund sehr früh auf, und schlief selten länger, als bis 5 oder 6 Uhr des Morgens. Er wandte des Morgens die zwo ersten Stunden und des Abends die letzte halbe zu besondern Andachten an. Seine erste und letzte Gegenwart bey seiner Familie war bey dem Morgen- und Abendgebete, welches er jederzeit selbst las, obgleich seine Kapellane mit zugegen waren. Beym Theetrinken nahm

er

er Gelegenheit seine Kinder im Christenthum zu unterrichten, und denselben seine eigne Erklärung eines Stücks aus der heil. Schrift mitzutheilen. Selten widmete er seinem Studiren weniger denn sechs, öfters auch acht Stunden des Tages. Er hielte eine offne Tafel, worauf vollkommne Genüge ohne Ueberfluß herrschte; seine Equipage war anständig und ohne Pracht; und alle sein Aufwand edelmüthig ohne Verschwendung. Er war ein sehr liebreicher Ehegatte; und seine Liebe zu seinen Kindern äußerte sich nicht so sehr darinn, daß er für sie Schätze aufhäufete, sondern daß er ihnen die beste Erziehung gab. Nachdem seine Söhne sich unter besonderer Anführung in den gelehrten Sprachen festgesetzet, sandte er sie auf die hohe Schule, und nachher ausser Landes, ihr Studiren zu vollenden, nach Leiden. In seinen Freundschaften war er eifrig, offenherzig und beständig; und ob zwar sein Amt und seine Grundsätze ihm manche Feinde zuwege brachten, bestrebte er sich doch beständig, alle ihre Beleidigungen mit der freundlichsten Begegnung und Dienstfertigkeit zu belohnen und sie damit zu gewinnen, daß er ihnen gutes für böses vergalt. Seinen Bedienten war er ein liebreicher und gütiger Herr, und gegen alle seine Untergebene höflich. Seine Gaben der Liebe machten in seinem Aufwande ein ansehnliches aus. Er schenkte hundert Pfund auf einmal zur Verbesserung der Einkünfte kleiner geistlichen Aem-

ter. Armen Geistlichen und deren Wittwen gab er jährlich ein gewisses Gehalt, nicht weniger den Studirenden, um auf den hohen Schulen die Wissenschaften zu erlernen; wie auch fleißigen, aber unglücklichen Familien. Er trug häufige Summen zur Unterhaltung oder Erbauung der Kirchen oder Predigerhäuser bey, wie auch zu allen öffentlichen Sammlungen, zur Erhaltung der Armenschulen (deren eine von 50 Kindern zu Salisbury von ihm allein unterhalten wurde) und damit junge Leute zu Gewerben könnten angeführet werden. Er schränkte hierbey seine Absichten nicht bloß auf eine Nation, Sekte oder Partey ein; sondern Nothdurft und Verdienst des Gegenstandes waren der einzige Maaßstab seiner Freygebigkeit. Er sahe sich in Betrachtung seiner bischöflichen Einkünfte als einen bloßen Vormund der Kirche an, der verpflichtet wäre, alles auf eine seiner Würde anständige Weise und in gastfreyen und mitleidigen Handlungen aufzuwenden. Und in Wahrheit, er hatte diese Rechnung so getreu geführet, daß bey seinem Tode seiner Familie von den Einkünften seines Bisthums nicht mehr übrig blieb, als eben zureichte, seine Schulden zu bezahlen.

Nach dem Tode unsers Bischofs hat dessen Sohn, Thomas Burnet, Esqr. einer der Richter bey den gemeinen Gerichten (common Pleas), die von ihm geschriebene Geschichte seiner Zeit,

nebst

nebst einer Nachricht von seinem Leben * in 2 Foliobänden an das Licht gestellet.

Wir sind also unserm Herrn Burnet durch die verschiedene Auftritte seines Lebens gefolget, wir haben seine Schriften aufgezählet, seinen Charakter in öffentlichen sowol, als besondern Gelegenheiten entwickelt; anitzt wollen wir unsere Nachricht von diesem großen Manne mit folgendem allgemeinem Charakter desselben, so wie solchen Marquis von Hallifax gezeichnet hat, beschließen.

Dr. Burnet, schreibt dieser zierliche Schriftsteller, ist ein Mann, gleich allen, die über die gewöhnliche Höhe gestiegen, von welchem man selten was mittelmäßiges gemeldet hat; er muß entweder getadelt, oder bewundert werden. Er besitzet eine Hurtigkeit der Einbildungskraft, wozu kein anderer gelanget; und wie unsere Natur uns kaum von allen so viel giebt, ohne daß wir zu viel haben, so kann er seine Gedanken nicht allemal so zurück halten, daß sie ihn nicht bisweilen mit sich fortreißen; gleich einem bis zum Rande angefüllten Gefäße, welches, wenn es bewegt wird, sich nicht enthalten kann, überzufließen. Daher geschieht es, daß die Verschiedenheit der Sachen, die seine Gedanken jederzeit beschäfftigen, ihn weiter leiten möge, als es ein ungünstiges Urtheil billigen wird. In seinen ersten

* History of his own Time, with an account of his Life annexed.

ersten Gedanken möchte man vielleicht eine mehrere Reife wünschen, nicht, daß es ihm dazu an Urtheilskraft gefehlet hätte, sondern, wegen der Größe seiner Einbildungskraft, die ihn zu sehr überhäufete. Seine Freunde lieben ihn zu stark, als daß sie geringe Fehler an ihn entdecken sollten, und wenn sie solche sehen, denken sie, daß seine größere Gaben ihm ein Vorrecht geben, zuweilen von den strengen Regeln der Aufmerksamkeit abzuweichen und sich den gewöhnlichen Gesetzen der Beurtheilung zu entziehen. Er denkt so hurtig, daß, was in seinen Schriften gut ist, Bewunderung, und was fehlerhaft, Entschuldigung verdienet. Er kann in einigen Sachen Nachsicht begehren, welche nur die ihm vorenthalten können, die ihn nicht kennen, oder ihm übel wollen. In Entdeckung anderer Fehler ist er nicht hurtiger, als in derselben Verzeihung; so bereit, oder vielmehr froh, seine eigne zu erkennen, daß sie aus Flecken zu Schönheiten werden. Alle wiederholte Auffoderungen seiner ungesitteten Feinde haben keine andere Wirkung gehabt, als seine Gutherzigkeit destomehr ins Licht zu setzen, indem sein Kummer darüber nicht weiter gieng, als sie zu bedauren. Diejenige Hitze, welche bey vielen andern in Heftigkeit und Spott ausbricht, entbrennet in ihm für Zärtlichkeit gegen seine Freunde und für Mitleiden gegen Bedürftige und Elende. Gleichwie dumme Leute scharfe Augen haben, um die kleineren Versehen derer zu entdecken,

decken, welche die Natur über sie erhoben hat, so entwischet ihnen auch kein einziger Fehltritt, den Herr Burnet begehet; Und da ihre Bescheidenheit allein die Frucht ihrer stumpfen Einsicht ist, so fallen sie auf Irrthümer, die von dem Ueberfluß seines Geistes entstehen, und denken durch einen Irrthum, zu welchen sie ihre Bosheit verführet, daß, wenn sie einen Splitter in seinem Auge finden, sie die Balken in ihren eigenen bedecken. Vermöge seiner Fertigkeit konnte er eine Schrift so leicht ausarbeiten, daß er weder stumpf noch verdrießlich darüber wurde. Das Erdreich ist nicht gezwungen, jede Pflanze geht auf und wird fruchtbar ohne Mühe. Dadurch unterscheidet sich seine Arbeit so sehr von derjenigen, die nach der Lampe riechet, als ein guter Geschmack leicht einen Unterscheid zwischen Früchten, die ein fetter Boden hervorbringet, und denen, die nach einer unsaubern Wartung schmecken, finden kann. Er macht sich manche Feinde, dadurch, daß er ein so böses Beyspiel der Aufführung giebt, welchem sie nachzufolgen keinesweges gesinnet sind. Seine Gleichgültigkeit für Beförderung, seine Verachtung nicht allein der Pracht, sondern alles unnöthigen Ueberflusses, seine Verrichtung der geringsten und mühsamsten Pflichten seines Berufes, sind Eigenschaften, die so wenig für einen Prälaten sich schicken, daß Herr Burnet, wenn er gleich noch so rechtgläubig in andern Sachen ist, dennoch hierinn nothwendig

ein abweichender (Dissentes) seyn muß. Tugenden von solchem Gepräge, werden vor eben so viele Ketzereyen von denenjenigen Geistlichen gehalten, welche die ersten Kirchenverordnungen leichter gemachet, damit sie sich desto besser mit der itzigen menschlichen Schwachheit reimen möchten. Kein Wunder dannenhero, wenn sie dabey sauer sehen, indem sie sich selbst vertheidigen müssen; oder daß sie, nach der Regel der Selbsterhaltung, sich bestreben, einen Mann zu unterdrücken, dessen Gaben ihnen zur Beschämung und dessen Lebensart ihnen zur Schande gereicht.

* *

XV.

Fortsetzung der Nachrichten den Herrn Archibald Bower betreffend.

(Gentlem. Magaz. 1756. Iulii S. 336. seqq.)

S. Brem. Magaz. B. 1. S. 610. u. f.

In unserm letzten Aufsatze anstatt der Worte: „Nachdem Herr Bower diese Nachricht „bekannt gemacht, wartete er bis den 5ten „des Brachmonats, ohne daß er einen Brief oder „Nachricht wegen der fünf Briefe dem Ritter „Beding-

„Bedingfield erhielt, so setzte er in dem Evening „advertiser des ebenbemeldeten Tages eine weit„läuftige Nachricht u. s. w.„ muß man lesen: Nachdem Hr. Bower vom 14ten des Hornungs bis den 25sten des Mayens gewartet hatte, ohne die geringste Botschaft oder Brief vom Ritter Bedingfield zu erhalten, so legte er vor des Königs Bank ein eidliches Zeugniß ab, welches er dem Evening advertiser vom 5ten des Brachmonats einverleibte.

Am 2ten des Brachmonats sendete Hr. Bower, ein Mann von Ansehn, dem Ritter Bedingfield eine Abschrift von dieser beschwornen Aussage. Er legte einen Brief bey, darinn er die Abschriften der Briefe, aus dem Grunde foderte, weil der Ritter solches, so bald er seine Aussage beschwören würde, zu thun verheißen. Hierauf antwortete der Ritter, daß er weder die Briefe, noch eine Copie derselben besäße, er würde aber gleich zu seinem Advocaten gehen und noch vor Ablauf der Woche, entweder dem Herrn Bower selbst, oder dem Herrn, der ihm das Schreiben überliefert, solche zustatten lassen. Der Ritter ließ auch wirklich zween Tage nachher, nemlich den 4ten des Brachmonats diesen Herrn zu sich bitten und ersuchte ihn, dem Hrn. Bower zu sagen, „daß, wenn derselbe morgen früh mit ihm dem Ritter Henrich Bedingfield eine Tasse Chocolate trinken wollte, so würde er ihm, seinem Verspre-

chen

chen gemäß, die Abschriften überliefern, falls aber Hr. Bower ihm diese Ehre nicht gönnen wollte, so würde er durch einen Notar ihm die Copien zustellen lassen, dann er zweifle nicht, daß er würde noch des Abends die Abschriften fertig empfangen.„ Er fügte hinbey, er wollte die beschworene Aussage in sein Schreibpult legen; daß dergleichen Sachen sich zutragen möchten; daß es nur ein Papier-Krieg zwischen einigen Herren wäre; daß er die Stadt verlassen würde, und daß in der Zeit es würde vergessen seyn. Er schickte auch noch desselben Abends einen Brief an Herrn Bower von eben dem Inhalte, und dieser verlangte in seiner Antwort, daß man ihm die Copien zusenden möchte, und daß man einem von ihm dazu abzusendenden Herrn erlauben möchte, sie mit den Originalien zu vergleichen.

Des folgenden Morgens, als den 5ten des Brachmonats, kam Hr. Havers, Canzley-Advokat von Grays Inn um 10 Uhr mit dem Buchhändler vom Coventgarten Hrn. Ludewig im Namen des Ritters Henrich Bedingfield zum Hrn. Bower ins Haus. Sie überlieferten ihm die streitigen Briefe und zugleich ein Attestat vom Hrn. Bonnet, einem öffentlichen Notar, daß die Briefe selbst am vierten des Brachmonats ihm vom Ritter Henrich Bedingfield gezeiget worden wären, und daß, nachdem er sie

treu-

lich untersucht, er sie dem Ritter wieder behändiget hätte. Dem ohnerachtet wurden dem Hrn. Bower die Originale nicht zugestellet, sondern Hr. Havers sagte, der Ritter würde sie ihm zur Prüfung zugesandt haben, allein sie wären entweder mit andern Schriften von Gewicht versiegelt in desselben Advokaten Händen, welcher aber nicht in der Stadt wäre, oder einerwerts in einem Schreibpulte, wozu sie den Schlüssel nicht finden könnten, doch sollten sie, so bald man sie gefunden, dem Herrn Bower vorgezeiget werden.

Es wurde darauf eine Nachricht (memorandum) von dem vorgefallenen aufgesetzt, und denen Herren Havers und Ludewig vorgelesen, die solche der Wahrheit gemäß zu seyn erkannten, aber sie wollten sie nicht unterschreiben, weil sie in dem Streite keine Zeugen werden wollten. Herr Ludewig erklärte auch, daß er den Herrn Havers zufälliger Weise angetroffen, und weil ihm des Herrn Bower Wohnung bekannt gewesen, so habe er dem Hrn. Havers nur den Weg gezeiget.

Herr Bower bemerkt, daß zwischen des Notars Attestat vom 4ten des Brachmonats und der Botschaft des Ritters Bedingfield vom fünften desselben Monats ein Widerspruch sey. Jenes führet an, daß er die Originalien der Briefe dem Ritter wieder eingehändiget habe. Diese aber sagten, daß dieselben entweder versiegelt bey dem

Advokaten wären, oder in einem Schreibpulte, wozu man den Schlüssel nicht finden könnte.

Da also Herr **Bower** bescheinigte Abschriften der Briefe bekommen, so ließ er sie mit seiner von dem bemeldeten eidlichen Aussage drucken, und fügte sowol eine Erzählung von dem, was dieserhalb zwischen ihm und dem Ritter **Henrich Bedingfield** vorgefallen war, hinzu, als auch, eine andere eidliche Aussage, daß die Briefe nicht von ihm geschrieben, nebst einigen Anmerkungen, darinn er ihre Falschheit zu beweisen suchte. Diese kleine Schrift, woraus wir unsern bisherigen Auszug genommen, war den 26ten des **Brachmonats** unterschrieben, ehe und bevor eine gedruckte Ausgabe dieser Briefe herauskam. Aber am 30ten des Brachmonats wurden die Briefe, ehe Herrn **Bower** seine Schrift abgedruckt worden, unter folgendem Titel herausgegeben: **Sechs Briefe des A–b B–r an den Pater Sheldon, Provinzialen der Jesuiten in England: denen verschiedene merkwürdige Geschichte beygefüget, sowol um die Glaubwürdigkeit besagter Briefe zu bestätigen, als den wahren Charakter des Verfassers derselben zu bestimmen.**

Da die Briefe die erste Beschuldigung wider den Charakter des **Bowers** sind, so wollen wir sie auch zuerst anführen. Nachher wollen wir das wesentliche der Anmerkungen des Herrn **Bowers** beyfü-

gen,

gen, welche dahin abzielen, die Falschheit dieser Briefe zu beweisen, und endlich die verschiedene Geschichtsumstände und Anmerkungen hinzufügen, welche dienen sollen, ihre Glaubwürdigkeit zu erhärten. Hr. **Bower** hat in einer Nachschrift zu seiner oben angeführten Schrift diese künftig zu widerlegen versprochen.

Der erste Brief.

Diesen schreibe ich an dem letzten Tage meiner Entfernung (retreat). Ich habe mich in derselben bemühet, mich in meinen vorigen, so, wie ich hoffe, unveränderlichen Entschlüssen zu bestärken. Aber mein werther Herr! ich fühle meine Schwäche und zittre, wenn ich an die harten Verfahren gedenke, die ich ausstehen muß. Um sie zu vermeiden, habe ich folgenden Ausweg erdacht, welchen, wenn sie ihn gleich nicht billigen, sie mir nicht verübeln werden, daß ich ihn vorgeschlagen. Daß ich Ihnen so vielfältige Mühe verursache, stammet allein aus dem gänzlichen Vertrauen her, welches ich in Sie setze. Der Ausweg ist, daß Sie mir ein Theil des ihnen gehörigen Geldes, welches, so, wie ich merke, Sie nicht leichtlich wiederbekommen können, abtreten möchten. Ich würde es augenblicklich dem Frauenzimmer übertragen. Diese würde in sehr kurzer Zeit Mittel finden, alles wieder zu erlangen und mir meine so lang gewünschte Freyheit verstat-

ten. Alsdenn würde ich vollkommen glücklich seyn. Aber non mea voluntas sed tua fiat, denn das ist, wie ich festiglich glaube, der Wille des, der alles zu unserm Besten ordnet. Ich habe einen, in des Hrn. **Retz** * Namen vom Herrn **Carteret** ** geschriebenen Brief empfangen, darinn er zu vernehmen wünschet, welche Provinz mir am angenehmsten seyn würde. Könnte ich hier einige Dienste leisten, so würde es mir sehr erfreulich seyn, für die viele mir erwiesene Gewogenheit meine Dankbarkeit zu zeigen. Ich überlasse es Ihnen zu beurtheilen, ob ich geschickt bin, oder nicht, hier einige Dienste leisten zu können. Schreiben Sie nur ihre Meynung hierüber an den Herrn **Retz.** Selbst werde ich keinen Ort benennen, sondern mich lediglich seinem Willen unterwerfen: denn ich bin GOtt sey Dank, in Ansehung der Oerter, sehr gleichgültig. Und ich bin vollkommen überzeugt, daß, welchen Ort sie, oder er, vor den besten erklären werden, auch gewiß der beste sey. Ehe ich diesen Brief beschließe, bitte ich wegen der Mühe, die ich Ihnen verursache, um Verzeihung, und versichre, daß mir nur die Gelegenheit fehlet, durch

* Herr Retz war der zu Rom sich aufhaltende General der Jesuiten.

** Herr Carteret war vordem Capellan bey dem Ritter Henrich Bedingfield, wurde nach Sheldons Tode Provinzial in England und starb in dieser Bedienung in London 1756 im März.

durch meine Handlungen und Aufführung zu zeigen, mit welcher Aufrichtigkeit ich sey

Wertheſter Herr,

Ihr unterthänig-gehorſamſter Diener

A. B.

Der zweyte Brief.

Dieſer war unter einer andern Hand an Hrn. Elliot Brown gerichtet, und hinten auf ſtand beantwortet den 17ten des Heumonats.

Mein werther Herr!

Da Sie fortfahren, mich in dieſen unglücklichen Umſtänden, darinn ich ſchon ſo lange geweſen, noch ferner zu laſſen, ob es gleich itzt in ihrer Macht iſt, mich davon zu befreyen, ſo glaube ich nicht, daß Sie je mir zu helfen vorhabens ſind. Deshalb glaube ich, daß ich verpflichtet bin, mich an Hr. Retz zu wenden, und ihm meine Geſchichte vorzulegen. So ſehr nothwendig dieſes iſt, ſo habe ich doch dieſen Schritt nicht eher, als bis ich Ihnen davon Nachricht ertheilet, vornehmen wollen. Ich traute Ihnen ſehr, mein Herr! und es betrübet mich, daß ich in einer Sache, die ſolche erſtaunliche Folgen hat, mich ſo von Ihnen betrogen finde. Aber da ich meiner Pflicht gemäß gehandelt, ſo wird dieſes, wie ich hoffe, mich rechtfertigen, und mir zugleich Stärke geben,

den Gefahren, welchen Sie mich aussetzen, so lange zu widerstehen, bis ich von unserm beyderseitigen Freunde eine Antwort erhalte. Dieser, wie ich vertraue, wird Mitleiden mit mir haben, und ein Mittel finden, mich von meinen unglücklichen Umständen zu befreyen. Ich bitte um Entschuldigung wegen der Unruhe, die ich Ihnen verursache, und bin

Ihr gehorsamster Diener
A. B.

N. S. Das Geld steht bereit, nur ihre Zustimmung allein fehlet noch. Wenn ich an Herrn Retz geschrieben, so wünschte ich, daß Sie ihm die Bewegungsgründe bekannt machen möchten, warum sie es nicht annehmen wollen, oder geben Sie mir davon Nachricht, damit ich ihm solche, wenn sie keine Zeit zum Schreiben haben, ertheilen könne.

Der dritte Brief.

Dieser ist noch unbeschädigt, und ist gerichtet an Herrn Elliot Brown zu Weston in der Grafschaft Warwick durch Chipping Norton. Es ist noch das Pestzeichen darauf; und die Aufschrift ist von einer andern Hand.

Mein Herr! den 24 Julii 1746.

Ich bedanke mich für Ihre väterliche Erinnerung. Ich bekenne es, ich habe mit mehr Strenge, als deren sich ihre Liebe und Güte bedienet, behan-

behandelt zu werden verschuldet. Meine Ungeduld und heftiges Verlangen von meinen schweren Plagen auf einmal befreyet zu seyn, haben gemacht, daß ich die Gränzen der Pflicht überschritten, so gar, daß ich, auf eine dem der nichts als Liebe und Erbarmung zu erregen wünschet, sehr unanständige Art, geschrieben. Mein Herr! wenn Reue Fehler ersetzen kann, so versichre, daß ich wegen das, was ich gethan habe, herzlich traurig bin. Ich bitte Sie unterthänigst um Verzeihung, welche Sie mir, ob ich gleich solche wegen meiner Undankbarkeit und ihres dadurch erregten gerechten Zornes nicht verdiene, zugestehen werden. Auf Sie verlaß ich mich gänzlich. Auf Sie allein steht, nächst GOtt, all mein Vertrauen, und deshalb werde ich meine Befreyung von Ihnen allein erwarten. Das Frauenzimmer mit ihrem Kinde habe itzt wieder zu versorgen. Ich besuche sie fleißig. Sie begehrt aber manchmal von mir, ihr so, wie vordem, Gesellschaft zu leisten, oder ihr das Geld wieder zu geben. Und es kostet mir sehr viele Mühe, sie, ohne daß ich eins von beyden thue, zu beruhigen. Mein Herr! da ich nicht unempfindlich bin, so ist die Versuchung groß; ich fürchte mich vor mir selbst, und wenn ich meine gefährliche Umstände nachgedacht, so habe ich, das versichere ich Sie, manche Thräne darüber vergossen. Doch jene sind nicht so schlimm, als ich sie verdiene, und ich habe daher keine Ursache zu klagen. Ich

werde mich bestreben, mein Drangsal, bis es GOtt gefallen wird, mich davon zu befreyen, freudig zu ertragen. Ich bedanke mich, was das Schreiben an Herrn **Retz** betrift, vor Ihre gütige Neigung gegen mich. Diese Woche werde ich noch, wie Sie begehren, an ihn schreiben, ihn um Verzeihung bitten, und von der Lauterkeit meiner Absichten benachrichtigen. Da mich Ihr Brief so beunruhiget hat, so werde ich nicht eher, als bis ich wieder von Ihnen etwas vernehme, ruhig seyn können. Verlassen Sie mich, so bin ich ganz verlohren. Aber ihre mir bisher erzeigte Güte giebt mir die Hofnung, daß ohnerachtet ich Sie beleidiget habe, Sie solches nie thun werden. Ich bitte deshalb nochmals um Vergebung, und wünsche aufrichtig, daß ich solches zu büßen im Stande seyn möchte. Ich bin

Mein Herr,

Ihr unterthänigster Diener

A. B.

Der vierte Brief.

Richmond den 24 Oct. 1746.

Mein Herr!

Mit aller Empfindung der tiefsten Dankbarkeit erkenne ich mich Ihnen herzlich verbunden, für die große Mühe, die Sie sich gegeben, mich von meinen itzigen höchst unglücklichen Umständen zu befreyen.

befreyen. Dero gutherzigen und liebreichen Bemühungen haben zwar zu meinem großen Leidwesen keinen glücklichen Erfolg gehabt, nichts destoweniger bin ich Ihnen eben so sehr verpflichtet, als wenn sie ihn gehabt hätten, und ich werde jederzeit mit der größten Dankbarkeit mich dieser Verpflichtung erinnern. Da mich Ihr bisheriges Betragen überführet, daß Sie nichts, was in Ihrem Vermögen steht, unterlassen werden, mir, so bald es Ihnen möglich, Erleichterung zu verschaffen: So würde es unnöthig seyn, Ihnen eine Sache, die Ihnen schon ohnedem so sehr am Herzen liegt, zu empfehlen. Ich füge also nichts weiter hinzu, als daß ich ein völliges Vertrauen in Ihre Güte und Liebe setze; Und daß, trotz allen itzigen so schweren Versuchungen und alles dessen, was mir begegnen kann, ich dennoch (und wie ich hoffe, unveränderlich) entschlossen sey, bey meinem vorigen Vorsatz zu bleiben, bis daß ich durch Ihre Bemühung befreyet, die längst gewünschte Gelegenheit bekomme, meine Dankbarkeit mehr durch meine Thaten, denn durch Worte an den Tag zu legen. Inzwischen bin ich

Meines Herrn

ergebenster Diener

A. B.

Der fünfte Brief.

London den 14ten März 1747.

Mein Herr!

Wenn es Ihnen gefallen hätte, mir einen Theil der Summe, die Ihnen zukömmt, zu übertragen, so würde ich keinen Schritt gethan haben, um die Schuld vor Gerichte zu erhalten; als nur in so ferne Sie mir solche eingestunden, und ganz und gar nicht; wenn Sie es nicht zugestanden hätten. Ich hatte sehr viele Mühe, dem Frauenzimmer und ihren Verwandten ein Gnüge zu leisten, da ich Ihnen die Uebergabe ihres Rechtes zeigte: sie wurden aber doch ein wenig dadurch beruhiget. Ich glaubte aber, daß es in keinerley Absicht gefügt wäre, Ihnen, das, was ich itzt habe, vorzuweisen. Mein Herr! Sie können sich die Unruhe nicht vorstellen, in der ich anitzt bin. Und was das schlimmste ist, so fang ich an zu verzweiflen: denn die Person, die Ihnen das Geld schuldig ist, hat, wie ich sicher weiß, niemals den Vorsatz gehabt, es zu bezahlen, und wird es anders nicht, als durch die Gesetze dazu gezwungen, wieder erstatten. Alles aber übergebe und unterwerfe ich gänzlich Ihrem eigenen Urtheile. Sie haben nicht nöthig, Sich durch Beantwortung meines Briefes zu bemühen, ich habe ofte Gelegenheit, den Herrn Elliot * zu sprechen, und von

* Herr Elliot war ein Jesuit, der sehr nahe mit Sheldon verwand, und dessen Bevollmächtigter war.

von dem kann ich Ihre Meynungen vernehmen. Verzeihen Sie es, daß ich Ihnen so viele Unruhe verursache, und glauben, daß ich mit der größten Aufrichtigkeit sey

Dero unterthänigster Diener
A. B.

Der sechste Brief.

London.

Mein Herr!

Beständige Drangsal und Verzweiflung haben endlich alle meine gute Entschliessungen überwunden. Ich konnte nicht länger einer Versuchung, die ich auf keine Weise vermeiden konnte, widerstehen. Deswegen habe ich meine Zustimmung gegeben, das Frauenzimmer wieder bey mir zu nehmen, und mit ihr, wie vorher, zu leben, bis ich im Stande seyn werde, ihre gerechte Foderungen zu befriedigen. Mit dem größten Widerwillen und Gewissensbissen wagte ich diesen Schritt, welches ich nie würde gethan haben, wenn ich nur die geringste Erwartung oder Hofnung der Erleichterung gehabt hätte. Sie wissen es, daß ich alle Mittel, derer ich mich nur entsinnen konnte, vorgeschlagen habe: und nur ihr Eifer und gutherziges Gemüth konnten mit mir so lange Geduld haben, welches ich nie vergessen, und mit aller Dankbarkeit jederzeit zu erkennen suchen werde.

werde. Der letzte Vorschlag würde sowol das Frauenzimmer und ihre Verwandten, zumal sie nur einige Sicherheit wegen des Geldes begehrten, beruhiget, als auch mich vor dem äussersten Verfall bewahret haben. Es könnte auch keine einzige üble Folge daraus entstehen, denn, mein Herr, ohne ihr Wissen und Zustimmung würde ich die bewußte Person im geringsten nicht beunruhiget haben: Und kurz, wenn Sie ihn nicht gemißbilliget hätten, so hätte ich geglaubt, daß nichts dagegen könnte vorgebracht werden. Doch da sie es nicht billigten, so würde es eine Grobheit von mir gewesen seyn, darauf auf einige Weise weiter zu dringen. Mein Herr! was die Zahlung der Person an Sie betrift, so ist es klar am Tage, daß sie dieses nimmer gesinnt gewesen, und dieses ist es, was mich ganz verzagt machte, weil alle meine Hofnung der Erleichterung darauf gegründet war. Ich will den Schritt, den ich gethan, nicht rechtfertigen; da behüte mich GOtt vor! Allein mein Widerwillen, womit ich ihn gethan, meine vielfältig und so lang, ehe ich ihn wagte, gedauerte Leiden, und daß ich alle mögliche Mittel, die Gefahr zu vermeiden, vorher versucht habe, wird, wie ich hoffe, in etwas meine Schuld verringern. Und itzt, mein Herr! bitte ich vorerst GOtt von ganzem Herzen, daß Er Sie vor ihre fromme, aber zu meinem unaussprechlichem Unglücke, fruchtlose Bemühungen belohnen wolle. Sie haben

alles,

alles, was in ihrem Vermögen war, gethan, um mir zu helfen, und ich werde solches jederzeit erkennen und erwiedern. Ferner nehme ich mit Thränen in den Augen von Ihnen Abschied: denn dieser erste Schritt wird in kurzem durch einen andern gefolget werden, der unsern Briefwechsel endigen wird. Ich muß die himmelschreyende Ungerechtigkeit, die ich an einem unschuldigen Kinde und an einem Frauenzimmer gethan habe, die die größte Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit auch in meinen Drangsalen gegen mich blicken lassen, wieder ersetzen, und dem zufolge das von meinen Freunden mir gethane vortheilhafte Anerbieten annehmen.

Da ich Ihnen also als meinem besten Freunde meine gegenwärtige Umstände ohne die geringste Verstellung völlig entdecket habe, so hoffe ich es, daß Sie sich meiner in ihrem Gebete erinnern werden, damit, wenn es jemals in ihrer oder eines andern Menschen Macht seyn möchte, mir zu helfen, ich niemals das, was ich itzt so sehnlich wünsche, ausschlagen möge. Seyn Sie versichert, mein Herr! daß, obgleich Sie künftighin nichts weiter von mir hören möchten, ich dennoch sey, und mit aller Aufrichtigkeit verbleiben werde

Dero unterthänigster Diener,

N. S. Obgleich ich meine Zustimmung gegeben, das Frauenzimmer wieder zu mir zu nehmen, so bin ich doch nicht ehender, als bis ich von Ihnen einige

Nach-

Nachricht erhalten, mein Wort zu erfüllen, verbunden. Was die Bedienung betrift, so wird es wohl vierzehn Tage dauern, ehe das Patent ausgefertiget wird. Ich wünsche von Herzen, daß es in Ihrer Macht seyn möchte, mir innerhalb dieser Zeit Ruhe zu verschaffen, und das mir bevorstehende Unglück abzukehren.

* * *

Drey von diesen Briefen haben kein Datum, doch sollen sie in der Ordnung, nach der sie gedruckt, geschrieben seyn. Aber die Ordnung, nach der sie dem Herrn **Bower** übergeben worden, und wornach er sie drucken lassen, ist folgende: 1, 3, 6, 4, 5, 2. Herr **Bower** erhärtet in einem beschwornen Zeugnisse (affidavit), welches er, nachdem man ihm die Abschriften dieser Briefe zugestellet, ausgefertiget hat, daß diese Briefe weder durch ihn, noch mit seinem Wissen geschrieben wären: daß er nie einen Brief an **Carteret** oder **Retz** geschrieben, noch von ihnen empfangen, daß er nie mit irgend einer Frauensperson ein Kind gezeuget, ja man hätte, so viel er wüßte, ihm solches nie Schuld gegeben. Er habe niemals mit irgend einem Frauenzimmer einen sträflichen Umgang gepflogen; oder von ihr einige Summen Gelds in Händen gehabt, noch hätte er itzt einiges Frauenzimmer, nebst ihrem Kinde zu ernähren. Er hätte keiner, als nur seiner itzigen Frauen beygewohnet. Dieses sey eine Nichte des

Bischofs

Bischofs **Nicholson**, mit der er sich 1749 vermählet, und die ihm 4000 Pfund zugebracht habe. Sie hätte von ihrem vorigen Manne ein noch lebendes Kind, aber keines von ihm. Auch so viel er glaubte und wüßte, wäre kein Ansuchen vor ihm, um eine Bedienung oder Gehalt, seit der Zeit, daß er in **England** gekommen, geschehen, oder einige Zusage darüber erhalten worden. Nur allein wäre erst einige Tage nach dem Tode des Herrn **Say**, der den 10ten **September** 1748 gestorben, Ansuchung, um das Aufseher-Amt über der Königinn Bibliothek geschehen. Auf die Beschuldigung, daß er mit der **Römischen Kirche** 1744 wieder ausgesöhnet sey, antwortet er überhaupt dadurch, daß er alle Papisten zu diesem Beweis auffodert, oder nur dazu; daß er nach 1730 der Messe beygewohnet, und entweder mittel- oder unmittelbar einen zur päbstlichen Kirche zu bringen gesucht habe.

Was die Briefe betrift, so bemerkt er, daß der vor dem letzten hergehende, den 14ten **März** 1747 datiret sey, und daß der dritte, in der ihm ertheilten Abschrift, nach solchem schien geschrieben zu seyn: Nun habe er erst den 25sten **März** 1747 sein Vornehmen die Historie der Päbste zu schreiben öffentlich bekannt gemacht. Es sey auch der erste Band und ein groß Theil des zweyten schon davon fertig. Es würde höchst ungereimt gehandelt seyn, wenn man glauben wollte, daß er diese Briefe geschrieben

und dadurch den Jesuiten die Mittel an Hand gegeben habe, seinen guten Namen zu zernichten: vornemlich, daß er dieses zu einer solchen Zeit sollte gethan haben, da er sich anschickte, ein Werk zu schreiben, und es mit dem ersten herausgeben wollte: Ein Werk, von dem er wußte, daß es sie sehr aufbringen und zum äußersten Zorn reizen würde, welches sie aber dadurch, daß sie ihn beschämten, hintertreiben und unterdrücken könnten. Man könnte sich auch nicht vorstellen, setzt er hinzu, daß, wenn sie auf solche Weise zum Zorn gereizet wären, einiger Bewegungsgrund im Stande seyn würde, sie abzuhalten, sich der Gewalt, die er ihnen selbst in die Hände gegeben, zu bedienen.

Endlich fodert Er seine Ankläger auf, eine einzige Person anzuweisen, der die in den Briefen gedachte Frauensperson oder Kind bekannt sey. Und führet zuletzt an, daß ein bemitteltes Frauenzimmer von Stande einen Namen, einige Freunde, einige Verwandte einige Bekanntschaft und eine Wohnung gehabt haben müsse, und wenn eine solche vorgegebene Person wirklich wäre, so müßte ein fleißiges Untersuchen sie entdecken können. = = Dieses ist was Herr Bower zu seiner Vertheidigung anführet.

An der andern Seite aber sagen die, welche da behaupten, daß die Briefe ächt sind, daß solche ein Theil von an einander hangenden Absichten wären,

welche

welche mit Herrn Bowers wahren Charakter und Gesinnung überein stimmten: Man würde sie im Augenblick verstehen, und ihre Glaubwürdigkeit einsehen, wenn man die Geschichte davon sie ein Theil wären, entwickelte. Wir wollen deshalb einen Auszug aus dieser Geschichte, so wie sie in vorbemelder Schrift enthalten, unsern Lesern vorlegen, und dabeneben die Gründe, worauf jene gebauet ist, anführen.

Archibald Bower, aus der Grafschaft Mearn in Schottland gebürtig, ward in seinem 12ten Jahre nach Italien geschickt, wo er ein Student ward, und zuletzt, nachdem er seine Gelübde der ordentlichen Regel gemäß, geleistet, ein Jesuite. Als er noch in seinen Probejahren war, hatte er Zweifel, allein diese wurden bald gehoben, denn kaum hatte er seine Probejahre ausgestanden, als er schon verliebte Händel anfieng, vornemlich zu der Zeit, da er ein Student der Philosophie war. Als er sich auf die Gottesgelahrheit legte, hielte er sich im Collegio der Deutschen auf, und ein jeder, der ihn kannte, sahe ihn als einen Betrüger und offenbaren Lügner an. Endlich wurde er nach Macerata, um daselbst die Philosophie zu lehren, versandt. Er verliebte sich allda heftig in eine Nonne, deren Beichtvater er war. Sie war ein junges Frauenzimmer von Stande, aber etwas einfältig, und nannte sich Buonacursi. Wegen seines Umgan-

ges mit diesem Frauenzimmer gelangten die Klagen an die Inquisition: während der Zeit aber, daß man nähere Erkundigung einzog, bekam Herr Bower Befehl, von Macerata sich nach Perugia zu begeben. Zu Perugia bekam er von dreyen verschiedenen Personen, deren eine die Buonacursi gewesen seyn soll, Nachricht, daß die Inquisition wider ihn ein Capiatus oder Befehl, ihn gefangen zu nehmen, habe ausgehen lassen *. Wie er dieses vernahm, floh er, als ein Bauer verkleidet, nach Venedig und von dannen nach Douay. Hieselbst zog er seinen Priesterrock, den er mit sich führet, wieder an, verfügte sich zu denen Schottischen Jesuiten, und gab vor, daß er ein Ordensbruder sey, der nach Schottland als Mißionair gienge, deswegen man ihm auch mit vieler Höflichkeit begegnete. Als er aber einige Zeit hieselbst sich aufgehalten, liehe er von dem Rektor des Collegiums, dem Pater Strahan, unter dem Vorwande, daß er zu Ryssel einen Freund besuchen wollte, ein Pferd. Da man ihm nun solches zugestund, ritt er damit nach Calais, wo er es verkaufte. Von Calais nahm ihn der Lord Battimore in seiner Jacht mit sich nach England.

Die eigentliche Zeit, wenn er in England angekommen, ist ungewiß: denn Bower hat selbst bisweilen

* Die Wahrheit dieser Geschichte bezeuget Alticozzi, der mit Bower zugleich im Collegium gewesen, wie auch Coniers, Principal des Collegiums der Jesuiten zu Perugia u. Lunardi, lauter noch lebende Jesuiten.

weilen gesagt, daß er zu Dover am 11ten des Brachmonats 1732 gelandet sey, bisweilen aber, daß solches entweder im Brach- oder Heumonate des 1726sten Jahrs geschehen sey: so viel aber kann man ihm nachrechnen, daß er schon im Jahre 1727 daselbst gewesen. Man weiß nemlich vor gewiß, daß er zu der Zeit mit den römischkatholischen Geistlichen in Verbindung gestanden, und insbesondere mit einem **Gordon**, der itzt der Lady **Perth** ihr Capellan ist; wie auch mit dem Pater **Turbeville**, der damals der Jesuiten ihr Provinzial war, und bey Mad. **Fleedwoods**, einer Muhme des Herrn **Fleedwoods** in **Drury Lane** Comödienhause, in **Little Wild Street** logirte. Herr **Bower** aber wohnete in dem nächst dabey gelegenen Hause bey einem **Aston**. Als die Mad. **Fleetwoods** starb, so unternahm einer **Gay**, der vordem denen Provinzialen aufgewartet hatte, ein Haus, um Zimmer darinn zu vermiethen, und nachher haben manche Jahre die Provinzialen bey ihm gewohnet. Während, daß **Turbeville**, **Richardson**, **Brown**, **Bolt** und andere Provinziale waren, setzte **Bower** seine Besuche fort; und weil die Jesuiten im zweyten Stockwerke wohnten, so wurde **Bower** dadurch mit einer **Hoyles**, die im untersten wohnete, und beym **Gay** speisete, bekannt. Er besuchte sie, so ofte er in das Haus kam; doch endlich beklagte sie sich beym **Gay**, daß **Bower** sich ungeziemende

Freyheiten bey ihr heraus nähme, indem er seine Hand in ihren Busen steckte, und fügte hinzu, daß wenn sie für solcher Unverschämtheit nicht sicher wäre, sie sich genöthiget sehen würde, das Haus zu verlassen. Wie **Bower** nun das nächste mal wieder anklopfte, wollte ihn **Gay** nicht einlassen, nachher kam er doch wieder in das Haus, und setzte noch wohl 12 Jahre darnach seine Besuche fort *.

Das erste Jahr seines Aufenthaltes in **England** erhielt er sich dadurch, daß er **Italiänisch** lehrte, und schrieb zur **allgemeinen Welthistorie** den Theil, der die Römische Geschichte in sich fasset. Nachher nahm ihn der Lord A**r zur Gesellschaft zu sich, und darauf der Oberste F**y zum Hofmeister seines Sohnes. Er schöpfte dadurch einige Hofnung, gewisse vortheilhafte Verbindungen mit den Protestanten einzugehen, und unterhielte deswegen ihre Gesellschaften mit einer solchen Erzählung seiner Begebenheiten, von der er glaubte, daß sie am gefügtesten ihm bey ihnen Vortheil verschaffen könnte. Diese Erzählung, da sie sehr anmerklich war, und öfters wieder erzählet worden, wurde von verschiedenen, die sie gehöret, aufgeschrieben, und, nachdem die Handschrift vielen geliehen, und durch Abschriften sehr vermannichfaltigt worden,

aufs

* Dieses wird durch das eigene Zeugniß des Gay, der noch am Leben ist, und in Park Street Grosvenor Square wohnet, bewiesen.

aufs letzte gedruckt. Die Erzählung aber war kürzlich folgende.

Auf die Nachricht, die der Inquisition zu Macerata, deren Beysitzer (counsellos) **Bower** war, gegeben worden, daß eine gewisse Person verächtlich von diesem heiligen Gerichte gesprochen, wurde ein unschuldiger Herr aus **Florenz**, durch schelmische Betrügereyen hinterlistiger Weise dorthin gebracht. Man folterte ihn in **Bowers** Gegenwart mit so vieler Grausamkeit, daß, wie man nachher vernahm, daß der Schuldige zu **Rom** wäre gefangen genommen, und den Unschuldigen losließ, er doch die übrige Zeit seines Lebens sinnlos und verrückt war. Ein andrer Herr, ein sehr guter Freund des **Bowers**, hatte einen unschuldigen Scherz über die Kleidung zweener Capuciner-Mönche geäussert, der aber von diesen gehöret worden, weswegen sie ihn bey der Inquisition angeklaget hatten. Es mußte **Bower**, zufolge der ihm gegebenen Befehle, welchen er ohne die größte Gefahr sich nicht widersetzen durfte, den unglücklichen Freund, als er bey seiner kürzlich mit ihm vermählten Gattinn zu Bette lag, mitten in der Nacht gefangen nehmen, und seinem, auf der Folter erfolgten Tode mit beywohnen. Dieß hätte ihn bis zum Grausen gerühret, und er den Entschluß gefaßt, zu entfliehen, und einer Religion zu entsagen, wo solche Grausamkeiten als heilige Handlungen betrachtet werden. Er hätte sich deshalb von dem

General-Inquisitor die Erlaubniß zuwege gebracht, als Pilgrim nach Loretto zu gehen: aber in aller Eil seinen Weg über die Gebirge nach der Schweiz hin genommen. Er hätte sich mit einer kleinen Sackpistol versehen, womit er sich selbst zu erschiessen willens gewesen, falls man ihn einholen möchte, damit er nicht die Martern auszustehen nöthig hätte, von denen er wußte, daß sie auf ihn warteten, wenn man ihn zurückbringen würde.

Wie er in der Schweiz angekommen, wären sowol er als sein Pferd von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten ganz abgemattet gewesen. Da er nun in einem der katholischen Cantons einige Erfrischung zu sich genommen, habe er bemerket, daß zwo Personen ein Placat gelesen, worinn seine Person genau beschrieben, und eine große Belohnung dem, der ihn würde gefangen nehmen, versprochen worden. Hierauf habe er sich verkleidet, und wäre augenblicklich weggereiset, und damit er römischkatholische Länder vermeiden möchte, sey er bis Strasburg den Rhein herunter gefahren. Von Strasburg habe er sich bis Calais der Post bedienet. So bald er in dem Gasthause abgestiegen, hätte er an dessen Thüren Placate gefunden, worinn seine Person beschrieben und eine Belohnung auf seine Gefangennehmung gesetzet wäre. Er hätte deshalb in einem Fischerbote über den Canal zu setzen versuchet, wäre aber durch stürmisches Wetter wieder

zurück

zurück zu kehren gezwungen. Zum guten Glücke hätte ihn der Lord **Baltimore** mit in seine Jacht genommen, er wäre aber voller Verwunderung gewesen, daß, wie er zu **Dover** ans Land getreten, man ihm einen an ihn gerichteten Brief des **Inquisitor-Generals** behändiget. Es wären ihm darinn, wenn er würde wieder zurückkehren, Ehrenstellen und Belohnungen versprochen worden. Der ihm den Brief gebracht, hätte sich, bevor er deshalb Nachfrage anstellen können, aus dem Staube gemacht. Es fügte Herr **Bower** gemeiniglich dieser Erzählung eine betrübte Nachricht der vielfältigen Gefahr bey, der er nach seiner Ankunft in **England**, durch die Nachstellung der Papisten, ihn durch Gift oder auf andre Art umzubringen, wäre ausgesetzet gewesen.

Nichts destoweniger, damit **Bower** Freyheit behalten möchte, sich nach der Seite zu wenden, wovon er die größten Vortheile zu erwarten hätte, so setzte er mit diesen gefährlichen Feinden, denen Pfaffen, eben zu dieser Zeit seine Gesellschaften fort. Er besuchte sie nicht allein täglich in ihrer Wohnung, sondern auch in ihrer gewöhnlichen Versammlung in dem Laden des Herrn **Ludwigs**, Buchhändlers in **Russelstreet Covent Garden**, und suchte beständig Vergebung wegen seiner vorigen Vergehungen zu erlangen, und seine Ergebenheit gegen sie dadurch, daß er papistische Proselyten machte, an

den Tag zu legen *. Aber dieser Zeichen seines Eifers ohngeachtet blieben doch seine obern (superiors) ungeneigt, ihn wieder anzunehmen, es sey, daß man wußte, daß seine Lebensart unordentlich sey **, oder weil seine Aufführung in Italien dem Orden einen Schandfleck angehangen, wo er, seinen Lüsten ein Gnügen zu leisten, seine Gelübde gebrochen.

Während daß er nun beyden Partheyen schmeichelte, rückte sein Alter heran. Er bemühete sich daher im Jahr 1741, da er schon lange in England gewesen, ohne mit den Protestanten solche Verbindungen

* Die Wittwe des Herrn Hoyles, eines Buchdruckers, welche in Great Wyldstreet, Lincoles Innfield wohnet, bezeuget, daß er ein Mittel gewesen sey, sie und ihren Mann zu bekehren, und daß er die römischkatholische Religion, so lange, bis er seine Vorschläge herausgegeben, öffentlich bekannt habe. Er hätte auch wegen seiner Ausschweifungen, die er seinen Obern zugemessen, weil sie sich gewegert, ihn in seine Bedienungen wieder einzusetzen, manche Thränen vergossen. Sie hätte auf sein ernstliches Ersuchen ihm 1744 die Bekanntschaft des Herrn Carteret, eines Jesuiten zuwege gebracht, der auch ein Mittel gewesen, daß er sich seiner Pflicht wiedererinnert.

** Einer, der ihn kannte, sahe ihn aus einem übelberüchtigten Hause in Covent Garden kommen, und sprach ihn also an. „Wie? Herr Bower, ist dieses „ihre Römische Geschichte?„ Ich glaube, es ist im Englischen eine Zweydeutigkeit in den Worten Roman history, die sich im Deutschen nicht gut ausdrücken läßt. Der Uebersetzer.

dungen einzugehen, wodurch er sich ein jährliches Einkommen zuwege bringen könnte, mit mehrerm Fleiße den Schutz und das Zutrauen einer solchen Gesellschaft zu erlangen, die ihm vor den Ueberrest seiner Tage Ruhe verschaffen könnte, wenn sie ihm nemlich vergönnte, als ein Mißionair in diesem Lande, wo er sich gern aufhalten wollte, von der gemeinen Kasse zu leben. Er versuchte des Endes als seine letzte Zuflucht folgendes Mittel.

Durch seine Bedienung in dem Hause des Lords A ∥ r und des Obersten C ∥ und sonstige Geschäfte, hatte er sich eine ansehnliche Summe Geldes erworben. Er trug dem Pater **Sherbourne**, der damals Provinzial der Jesuiten in **England** war, vor, daß er dieses Geld der Societät gänzlich unter dem Beding überlassen wollte, daß man ihm eine jährliche Leibrente von sieben von Hundert zustehen möchte.

Der Pater **Sherbourne** nahm dieses Anerbieten an, und **Bower** übergab ihm im Jahre 1741 den 21sten des Augusts 1100 Pfund. Den 27sten des **Hornungs** im folgenden Jahre, fügte er noch 150 Pfund hinzu, und zahlte auf die nemliche Bedingungen am 6ten **Aug.** 1743 annoch 100 Pfund. Diese Leibrenten wurden darauf in Eine von 94 Pfund 10 Schilling jährlicher Renten zusammengeschmolzen: und diese fiengen vom 27sten ebengedachten

Monats an zu laufen, und **Bower** empfieng zur Sicherheit der Bezahlung eine Verschreibung *.

Diese so überlegte Handlung, da ganze zwey Jahre, zwischen der ersten und letzten Zahlung der Gelder, verliefen, verleitete die Jesuiten, zu glauben, das verlohrne Schaaf sey in wahrem Ernst wieder zu der Heerde gekehret. Und da man ihm dem General des Ordens empfohlen, daß er würdig wäre in den Orden wieder aufgenommen zu werden, ward er durch den Pater **Carteret**, dessen Bekanntschaft er seiner Proselytinn, der Wittwe **Hoyles** zu danken hatte, am Ende des 1744sten Jahres

* Daß dieses Geld dem Pater Sherbourne ausgezahlet worden, und daß Bower einen Leibrenten-Schein bekommen, kann durch das Hauptbuch eines gewissen Hills, der selbst ein Jesuit war, und die Geldsachen der Societät allhier wahrnam, bewiesen werden. Ferner kann solches durch neun Quittungen, welche Bower an Hill unter seiner Hand ausgestellt, und den er darinn einen Agenten des Sherbourne und Sheldon nennet, beglaubiget werden; auch noch überdem durch einen von Hill ausgestellten, auf Herrn Wright, den Bankier in Coventgarden lautenden Wechsel, und endlich aus dem sechsmaligen Bezahlen, so zufolge dieses Wechsels, nach dem Hauptbuche des Herrn Wrights geschehen. Solche Verbindungen unterhielt Bower vom Jahre 1741 bis 1747 mit Personen, von denen er vorgab, daß sie beständig beschäftiget wären, ihn vergeben oder ermorden zu lassen. Ja er kaufte gar von eben diesen Leuten eine Leibrente, und machte dadurch selbst, daß sie einen größren Vortheil erlangten, wenn sie ihm das Leben nähmen.

Jahres zu London auf eine förmliche Art in den Orden der Jesuiten wieder aufgenommen, und er wiederholte seine Gelübde auf das feyerlichste *.

Nachdem er diese Leibrente erhandelt, so setzte er seinen andren Entwurf einen guten Vortheil unter seinen protestantischen Freunden zu erlangen, mit unverhoftem Glücke fort, und nahm sich endlich vor, sich genau mit ihnen zu vereinigen. Es war deshalb sehr dienlich, das Geld, welches er seinen Jesuitischen Brüdern aus sehr leicht zu errathenden Gründen gegeben, wieder zurück zu bekommen. Er hatte wegen seines Geldes keine andre Sicherheit, als eine vom Provinzialen ausgestellte Obligation. Diese konnte er, wenn man ihm bey seinem zweyten Abfall seine jährliche Renten zurückhielt, nicht gerichtlich ausklagen, ohne dadurch solche Verbindungen an den Tag zu legen, welche ganz und gar mit dem Bekenntnisse, welches er abgeleget, und an dem ware abzulegen, nicht bestehen konnten. Sollte man aber fortfahren, ihm die Leibrenten zu bezahlen, so würde es doch vor eine solche Person, die er zu spielen sich vornahm, sehr übel ausgesehen haben, Geld von Jesuiten zu nehmen: Und er konnte

* Dieses wird durch das Zeugniß des Pater Carterets, der solches vor seinem Ende einem Herzoge eröfnete, bewähret, und durch Herrn Horn, vormaligen Wundarzt der Kaiserinn in Rußland, itzt in Wildstreet wohnend, wie auch durch die Wittwe Hoyles.

konnte keine Quittung über den halbjährigen Empfang ausstellen, ohne daß er Zeugen seiner Verstellung anträfe.

Damit er aber eine gute Ursache haben möchte, einen Vergleich, den er selbst gesucht hatte, zu zernichten, und sie zu bewegen, mit seinem Wunsche übereinzustimmen, so entschloß er sich, sich als einen, der mit einem Frauenzimmer einen verbotenen Umgang gehabt, und mit ihr ein Kind gezeuget, vorzustellen. Das Geld, womit er sich eine Leibrente erkauft, gehöre ihr zu: Denen Ermahnungen seines Gewissens zu gehorchen, hätte er mit diesem Frauenzimmer gebrochen. Durch das verdrießliche Anhalten derselben aber würde er gezwungen, entweder ihr das Geld wiederzuschaffen, oder sie, wie zuvor, wieder bey sich zu nehmen. Durch diesen Kunstgriff hoffte **Bower** nicht allein bey seinen Ordensbrüdern Mitleiden zu erregen, sondern auch ihr Gewissen zu rühren, damit sie ihm das Geld wieder zurückgeben möchten. Denn so grausam es war, ihn Versuchungen, denen er vielleicht nicht widerstehen konnte, bloszustellen, eben so ungerecht würde es gewesen seyn, ihm die Macht zu verwehren, solche Wiedererseţung dem Frauenzimmer, und solche Vorsorge ihrem Kinde zu thun, welche sie mit Recht fodern konnte.

Da er nun diesen Plan auszuführen willens war, so wand er durch die obenangeführte streitige Briefe

sich

sich an den Pater **Sheldon**, der des Pater **Sherbourne** Nachfolger war. Man wird nun mit leichter Mühe dieselben verstehen und einsehen, daß viele Stücke derselben auf gewisse Geschichte, die diese Erzählung entdecket, zielen. Aus der ersten Periode des ersten Briefes erhellet, daß **Bower** entweder aus eignem Triebe, oder auf Befehl seiner Obern, sich von der Welt zur Pönitenz entzogen habe. Dergleichen Art der Entziehung von der Welt wird von den Katholiken gemeiniglich Entfernung (retreat) genannt; und **Bower** schrieb diesen Brief an dem letzten Tage seiner Entfernung. Es leuchtet auch aus diesem Briefe hervor, daß er schon vordem von seinem Anschlage Nachricht ertheilet habe: denn er spricht vom **Beharren in schon genommenen Entschlüssen**, er gedenket des **Frauenzimmers**, als einer Person, von der er schon Meldung gethan, und der Vorschlag, dessen dieser Brief erwehnet, das Geld, welches man dem Pater **Sheldon** schuldig war, dem Frauenzimmer zu übertragen, damit sie es gerichtlich ausklagen könnte, wird im 6ten Schreiben das **letzte Mittel** genannt *. Es liegt ferner aus diesem Briefe am Tage, daß, weil **Bower** wieder mit dem Orden ausgesöhnet worden, der Pater **Carteret** den Generalen

* Die Jesuiten hatten eine große Summe Geldes, wozu auch das von Bower empfangene mit genommen worden, einem Frauenzimmer, Hays genannt, zu gewöhnlichen Zinsen geliehen.

neralen ihres Ordens, den Pater **Retz** angelegen habe, ihn zum Mißionar zu machen. Weil aber dieses Schreiben nicht den gewünschten Zweck beym **Sheldon** hatte, so drohet **Bower** im zweyten, daß er sich beym Pater **Retz** beklagen wolle.

Aus dem dritten Briefe erhellet, daß **Sheldon** in der Antwort auf den zweyten, seine Empfindlichkeit über das gedrohete Beklagen beym **Retz** an den Tag geleget. **Bower** dankt ihm deshalb vor seine **väterliche Erinnerung**, (ein Ausdruck, der von büßenden Jesuiten gegen ihre beleidigte Obern gebraucht wird) und, um seinen Fehler zu entschuldigen, schiebt er die Schuld auf seine Ungeduld über seinen unruhigen und gefährlichen Zustand. Er kommt darauf wieder zu seinem vornehmsten Zwecke, und meldet, daß das Frauenzimmer samt ihrem Kinde von ihm versorget werden müsse, und daß sie sehr eifrig in ihn dränge, entweder, daß, was er nicht könnte, oder was er nicht dürfte, ins Werk zu richten.

Im vierten Briefe scheint **Bower** ganz mit **Sheldon** zufrieden zu seyn, da er alles, was in seiner Macht gewesen, gethan. Er gestehet auch stillschweigend zu, daß die Hülfe andrer nothwendig sey. Im sechsten Briefe giebt er seine endliche Hofnung auf, und entschließet sich aus Verzweiflung das Frauenzimmer wieder zu sich zu nehmen, und mit ihr, wie zuvor, zu leben. Er fügt hinbey, dieser erste Schritt würde in kurzem durch einen andern, welcher

cher den Briefwechsel mit seinen Ordensbrüdern unterbrechen mußte, gefolget werden: Das von seinen protestantischen Freunden ihm gethane Anerbieten, müsse er annehmen, weil es das einzige Mittel wäre, wodurch er dem Frauenzimmer und dem Kinde Gerechtigkeit verschaffen könnte. Man vermuthet, daß dieser Schritt sey die Herausgabe der protestantischen Geschichte der Päbste unter dem Schutze eines mächtigen protestantischen Gönners.

Das Anerbieten einer Bedienung, davon das Patent innerhalb vierzehn Tagen ausgefertiget werden sollte, muß man vor eine neue Erdichtung des Bowers halten; wodurch er die Jesuiten zu bewegen suchte, damit er kein Protestant würde, ihn seines Contrakts wegen des Geldes zu entschlagen *).

Nach-

* Aus dem Datum und dem Inhalte des fünften Briefes scheinet einige Schwierigkeit zu entstehen. Vorerst scheint es, als wenn derselbe hätte der zweyte seyn sollen, und daß die übrigen Briefe in der angeführten Ordnung darauf folgen müßten: Denn von dem Gelde, wovon im Briefe steht, daß man es schuldig sey, und welches wahrscheinlich nicht würde bezahlet werden, sagt die Nachschrift, des nun mit No. 2. bemerkten Briefes, daß es fertig stehe. Aber diese Herumsetzung läßt das Datum nicht zu. Denn wenn man den am 14ten März 1746 ꝛc. datirten Brief zum zweyten in der Ordnung machet, so muß der Brief, welcher itzt der zweyte ist, zum dritten werden. Er ist aber den 17ten des Heumonats beantwortet, solches wäre also im Heumonate des 1747sten Jahres geschehen, folglich

Nachdem er aber vierzehn Tage gewartet hatte, ohne daß er sein Geld wieder bekommen konnte, so entschloß er sich, sich lieber der Gefahr, es zu verlieren, bloszustellen, als den Nutzen der Pränumeration, welche von so vielen gesucht wurde, und die Hofnung andrer ihm versprochener Vortheile zu entbehren. Seine Vorschläge und Vorrede gab er deshalb bald nachher heraus.

In diesen seinen Vorschlägen nennt er sich **Archibald Bower**, Esq., vordem öffentlicher Lehrer der Rhetorik, Historie und Philosophie auf denen Universitäten zu **Rom**, **Fermo** und **Macerata**, wie auch Beysitzer der Inquisition an dem letzten Orte. In der Vorrede führet er an, daß er zu **Rom** die **Historie der Päbste** in der Absicht, damit er die Lehre von dessen Oberherrschaft bestätigen möchte, zu schreiben angefangen. Bis zum Ende des zweyten Jahrhunderts wäre er auch gekommen, aber die Vernunft hätte die stärksten Vorurtheile überwunden, und ihn zum Proselyten der Meynung gemacht, die er widerlegen wollen. In seinem Herzen hätte er auch ganz aufrichtig die Religion abgeschworen, welche er zu vertheidigen übernommen. Sobald er nur

lich einige Monate, nachdem die Vorschläge schon herausgegeben worden. Es sind auch überdem die mehresten Briefe im Jahr 1746 geschrieben, und selbst der, welcher den Briefwechsel beschließet, redet noch von dem Gelde, daß man es noch schuldig sey.

nur in ein Land, wo man ohne Gefahr die Wahrheit sagen könnte, angekommen wäre *, hätte er bey sich beschlossen, das, was er in einer fremden Sprache angefangen, in seiner Muttersprache wieder vorzunehmen und zu vollführen.

Nachdem er seine Vorschläge samt der Vorrede herausgegeben, so empfieng er durch Vorschub seiner protestantischen Gönner eine zahlreiche Pränumeration. Seine verlassene Freunde, die Jesuiten, es sey nun, daß sie weiter nichts mit ihm zu schaffen haben wollten, oder daß sie es vor klüger hielten, ihre Unternehmungen, die durch das Zurückbehalten oder durchs Bezahlen der Leibrente könnten offenbar werden, in diesem Lande zu verheelen, oder was sonst ihr Bewegungsgrund gewesen seyn mag, entschlossen sich, dem **Bower** am 20sten des **Brachmonats** im Jahr 1747, 1152 **Pfund**, 10 **Schillinge** und 11 **Peme** zu zahlen. Sie zogen von denen Ihnen gegebenen 1350 **Pfund**, 197 **Pfund** 9 **Schill.** 6 **Peme** ab, als das, was über 4 von Hundert an Leibrenten innerhalb sechs Jahren, seitdem die Verschreibung an **Bower** vom Pater **Sherbourne** ausgestellet, bezahlet worden.

Der

* In diesem Lande der Freyheit (wenn das vorher angeführte wahr ist) blieb er ganzer 20 Jahre ein Jesuite, ein Vertrauter der Jesuiten, machte dem Pabstthum Proselyten: erneuerte die Gelübde seines Ordens, und bat sich von Rom aus, daß man ihm zum Mißionär machen möchte.

Der erste Band seiner Historie kam 1748 im May ans Licht, er überreichte denselben dem Könige, und erhielt bald nachher ein ansehnliches Gnadengehalt.

Während der Zeit, daß der zweyte Band dem ersten folgte, kam die Nachricht zuerst heraus, daß er in Italien ein Inquisitor gewesen, und durch die Grausamkeit, davon er bey dieser Bedienung ein Zeuge gewesen, bekehret worden. Daß er vom General-Inquisitor Erlaubniß erhalten, sich nach Loretto zu begeben, und diese, damit er entfliehen möchte, gesucht habe: Daß er in einem der Schweizerischen Cantons von der Inquisition öffentlich verrufen worden: Daß er durch den Einfluß dieses heiligen Gerichts zu Calais in Gefahr gewesen, gefangen genommen zu werden, und daß ihm zu Dover durch einen Abgeschickten ein Brief wäre zugestellt worden. Vielleicht aber wird sich Herr Bower nachher erinnert haben, daß er als ein Jesuit in Italien kein Inquisitor seyn können: Daß in Italien kein General-Inquisitor sey: Daß kein Patent von der Inquisition in einem der Schweizerischen Cantons könne öffentlich bekannt gemacht werden, und daß das heilige Gericht eben so wenig Macht oder Ansehn zu Calais habe, als in London. Er wird auch wohl nachgedacht haben, daß die in seiner Vorrede gegebene Nachricht, daß er zu Rom, da er die Historie

der

der Päbste schrieb, ein Bekehrter worden wäre, ganz und gar nicht mit der, daß er zu Macerata, durch eine gählinge Betrachtung, daß eine Religion, die die Grausamkeiten, deren Zeuge er gewesen, vor heilige Handlungen hielte, nicht von GOtt seyn könnte, gerühret und bekehret worden, bestehen könne. Er mag sich gefürchtet haben, daß man dem ihm von einem unsichtbaren Boten zu Dover gegebenen Briefe nachfragen möchte, weil es nicht zu glauben wäre, daß er so eine wichtige Schrift zernichtet hätte. Es wird ihm auch eingefallen seyn, daß die ganze Erzählung, die ihn als einen Jesuiten vorstellet, der alle Gelübde gethan, der sein Breviarium und die Messe beständig gelesen, der als ein Mitglied der Inquisition sich aufgeführet, auch noch nach der Zeit, da er, wie die Vorrede sagt, ein Protestant worden, in seinem Herzen eine Beschuldigung seiner Aufrichtigkeit in sich schlösse, man möchte es, von welcher Seite man wollte, betrachten.

Um dieser Ursachen willen ließ Herr Bower folgende Warnung dem General Advertiser vom 2ten des Wintermonats des Jahrs 1750, gleich, nachdem die gedachte Erzählung gedruckt worden, einverleiben.

Sintemalen neulich ein Buch unter folgendem Titel: Eine aufrichtige Nachricht der Bewegungsgründe des Herrn A//d. B//r seine

Bedienung als Secretär der Inquisition zu verlassen u. s. w. * herauskommen, so habe hierdurch, damit das Publicum dadurch nicht betrogen werde, erklären wollen, daß ich nie dergleichen Nachricht gegeben, und daß solche beynahe in allen besondern Begebenheiten gänzlich falsch sey.

Diese Warnung, ob sie gleich den Hrn. Bolver vor der Beschuldigung der mehresten sicher stellen kann, wurde doch von solchen, die die Nachricht, die er itzt verläugnete, aus seinem eignen Munde gehöret, vor sehr außerordentlich gehalten, vornemlich da sie wußten, wie viel Gründe sie hätten, die Handschrift, wornach die Nachricht abgedruckt worden, vor ächt zu halten. Es war solche von Wilhelm Duncombe Esq. und seinem Sohn, aus dem Munde einer ansehnlichen Person niedergeschrieben; diese hatte sich solche vorlesen lassen, und bezeuget, daß es eben das wäre, was sie vom Bolver selbst vernommen hätte. Diese Handschrift ward an den Erzbischof von Canterbury von einem seiner Correspondenten geschickt, welcher sie durch Herrn Hill seinem Capellanen abschreiben ließ. Dieses ist die Geschichte der dem Drucke übergebenen Handschrift. Seitdem hat man sie mit einer Handschrift von 27 Seiten in Quarto, die ein Frauenzimmer in Cumberland aus dem eignen Munde des Bolvers geschrieben,

* A faithful Aount of Mr. A--d B--'s Motives for leaving his Office of Secretary to the Inquisitors. &c.

schrieben, verglichen. Sie kömmt mit derselben völlig überein, nur ist jene nicht so weitläuftig, vornemlich in der Erzählung der Grausamkeiten, welche von der Inquisition ausgeübet werden.

Kurz, nachdem des Herrn **Bowers** Warnung erschienen, gieng Herr **Hill** zu ihm, um ihn zu befragen, mit welchem Rechte er, eine Nachricht, der man so zu sagen bis zu seinem Munde auf dem Fuße nachgehen könnte, abgeleugnet hätte. Die Antworten, so er dem Herrn **Hill** gab, waren zweydeutig und nicht hinlänglich; die einzigen Fehler, welche er damals in der Nachricht zu entdecken vorgab, waren von ganz und gar keinen Gewicht, z. E. daß in der Entfernung der Oerter u. s. w. Fehler vorgegangen. Vielleicht haben ihn auch andere deshalb zur Rede gestellet. Dieses ist wenigstens gewiß, daß er es gewisser Ursachen halber vor rathsam hielt, in dem **General-Advertiser** vom 27sten des **Wintermonats** des 1750sten Jahrs eine andre Nachricht bekannt zu machen. In derselben widerrief er das mehreste und meldete, daß die Nachricht, von der er vordem behauptet hätte: **daß sie beynahe in allen besondern Begebenheiten gänzlich falsch sey nur sehr unvollkommen und in vielen Umständen falsch sey.** Er versprach überdem, daß, so bald nur die an dem zweyten Bande seines Werkes noch fehlende Bogen wieder fertig seyn, er selbst eine wahre Erzählung herauszugeben willens wäre.

Die Herausgabe des zweyten Bandes verzog sich aber noch wohl drey Jahr über die versprochene Zeit. Dem Herrn **Bower** gefiel es, damit er diesen Aufschub beschönigen möchte, einigen seiner Freunde zu erzählen, daß des Herrn **Richardsons** Setzer, an allen Orten, wo er des Pabstes Namen gefunden, thörichter Weise beygefügt hätte, GOtt strafe ihn, und andre dergleichen närrische Ausdrücke. Andern hatte er gesaget, daß er auf das Druckpapier, welches aus **Holland** käme, warten müßte. Bey genauem Nachforschen aber erfuhr man, daß die Historie von dem Setzer ganz falsch sey, und da man dem Herrn **Bower** vorwarf, daß er solche erfunden, suchte er sich durch den Vorwand, daß er selbige von seinem Correktor gehöret hätte, herauszuwickeln. Allein, er hatte niemals einen andern Correktor gehabt, als sich selbst. Es ist auch allgemein bekannt, daß dergleichen Papier, als er zu erwarten vorgab, niemals abgeschickt worden, sondern das Buch ist auf **Englischem Papier**, so beym Herrn **Jauffen** gekauft, gedruckt worden. Der zweyte Band trat endlich im Jahr 1751 ans Licht, der dritte ist auch gefolget, und der vierte soll schon bald fertig seyn, allein Herr **Bower** hat sein Versprechen, eine Nachricht von seiner Bekehrung und Flucht selbst herauszugeben, noch nicht erfüllet. Während daß man den vierten Band mit Ungeduld erwartete, wurde die Aufmerksamkeit der Welt

durch

durch die Nachricht * die Briefe betreffend, rege gemacht. Wir haben das, was bis itzt in dieser Sache vorgegangen, mit aller Aufrichtigkeit, aus der wider ihn herausgegebenen Schrift, erzählet: und was hierauf von Hrn. **Bower** erwiedert werden möchte, soll in aller seiner Stärke, so viel es die Kürze erlauben will, hinbey gefüget werden. Man hat sich um Antworten, die nicht öffentlich geschehenen Vorwürfen gegeben worden, nicht bekümmert; des Herrn **Bowers** vornehmste Einwendungen wider die Briefe sind durch die bloße Erzählung widerleget. Seine Anmerkungen aber die Unwahrscheinlichkeit betreffend, daß er die Jesuiten, zu einer Zeit, da er sie aufs äußerste erzürnen würde, sollte in den Stand gesetzt haben, seinen guten Namen über den Haufen zu werfen, werden also beantwortet: **Bower** hatte keine Ursache, sich vor denen zu fürchten, die ihn nicht beschimpfen konnten, ohne solche Unternehmungen zu eröfnen, die nach den Gesetzen strafbar sind, und die einen unauslöschlichen Haß wider ihren Orden erregen würden: Er hatte vielmehr große Ursache zu hoffen, daß, wenn sie ja, um nur ihn zu beschimpfen, sich selbst in Gefahr setzen möchten, sie keinen Glauben finden würden.

Viele von den obenangeführten besondern Umständen sind auf das Zeugniß des Verfassers der Schrift

* Siehe Brem. Magaz. 1 Band, 3 Theil, S. 617.

woraus sie genommen, angeführet worden. Dieser spricht manchmal in der ersten Person, allein er hat sich nicht genannt. Andere sind, wie man sagt, aus einer Schrift eines Römischkatholischen, die zu Douay gedruckt, herausgezogen.

Es wird behauptet, daß man Hofnung hätte, daß der Ritter **Henrich Bedingfield** durch einen gerichtlichen Ausspruch in **Westmünster** die Briefe vor ächt werde erklären lassen: und daß er in dieser Absicht den Herrn **Bower** ersucht, ein beschwornes Instrument (affidavit) von sich zu stellen, nicht so sehr, um dessen Gewissen, als um dessen Klugheit zu erwecken. Ob nun gleich Herr **Bower** dieß beschworne Instrument von sich gegeben, so hat er doch dafür gesorget, daß daraus keine Anklage des Meineids wegen wider ihn angestellet werden kann; indem er den ordentlichen Weg verlassen, und keine registrirte Abschrift (record) davon vorhanden ist.

XVI.

Nachricht
von einem
höchst seltenen Breviario,
an die Herren Verfasser
des Bremischen Magazins.

Der Titel ist folgender:

Ces presentes heures à lusaige de Sens au long sans requerir avec les figures de l'apocalipse: la vie de tobie, les histoires de Judic: les accidens de l'homme: le triumphe de Cesar: les miracles notre dame: & plusieurs aultres histoires: ont este faictes a Paris: pour Simon Vostre demourant en la rue neufve notre dame.

Meine Herren,

Sie haben in Dero neulich angefangenen Bremischen Magazin * aus dem Englischen des Herrn Sam. Pegges Schreiben an Herrn Josua Ames, von dem ziemlich unbekannten Parisischen Buchdrucker Thielman Kerver, und dessen gedruckten Büchern, und besonders

* Im ersten Stücke, S. 86. folg.

sonders von 2 bisher unbemerkten seltenen Büchern eine schöne Nachricht mitgetheilet. Das erste seltene und Seite 90. beschriebene Buch führet den Titel *Hore intemerate Marie Virginis, secundum usum Romanum.* Aus angeführter gegründeter Ursache soll dieses Buch im Jahr 1497 auf Pergament in Octav gedruckt seyn. Hr. **Pegges** hat diese seine Meynung in dem **Gentl. Magaz.** 1755. S. 20. widerrufen, und vorgeben wollen, daß das hier beäugte Buch vielleicht 1497 angefangen, im Jahre 1500 aber erst vollendet worden, welches ich in seinem Werthe will beruhen lassen, obgleich ich nicht glauben sollte, daß von der Tafel von den Brandons, Ostern, güldnen Zahl ꝛc. schon drey bis vier Jahr sollten verflossen seyn, ehe das Buch heraus kam.

Da mir nun kürzlich von ohngefehr ein solches **Breviarium** zu Handen gekommen, welches, wenn es mit jenem nicht einerley ist, doch eine große Aehnlichkeit mit den *Horis* hat, besonders, wenn man Dero angeführte und aus dem Englischen übersetzte Beschreibung mit der, die ich Ihnen, mit Dero Erlaubniß itzund mittheile, einiger massen vergleichet, so wird sich solches näher zeigen.

Dieses **Breviarium** ist zu Paris für **Simon Vostre** gedruckt, es bestehet aus 135 Pergament-Blättern in Octav. Das Titelblat, so wie es übermahlt ist, zeiget einen Baum, woran ein blaues

Schild

Schild hänget, welches an beyden Seiten von zwey aufrecht stehenden Tigern gehalten wird, worunter die Worte **Simon Vostre** mit grossen Buchstaben gedruckt sind. Hält man aber das übermahlte Blat gegen das Licht, so finden sich auf dem Schilde die Buchstaben S und V in einander geschlungen, die aber durch die starke blaue Farbe bedecket sind. Ebenfalls sind auch die übrigen in Holz sauber geschnittene Zierathen von Blumen, und allerhand Laubwerk um dem Baume herum, auf dem gedruckten Blatte durch die übergezogene Farben und Goldstriche nicht anders als gegen das Licht mehr zu sehen. Der ganze gleich anfangs angeführte Titel ist unten deutlich gedruckt zu lesen.

Das Jahr, wenn es herausgekommen, ist nirgends zu finden, doch kann man einiger massen aus der Rückseite des Titelblats schliessen, daß es entweder 1512 oder kurz vorher gedruckt worden, denn daselbst findet sich ein *Almanach pour XIX ans* vorgesetzt, derselbe fängt von 1512 an, und gehet bis auf 1530 *inclus.* worauf die Brandons, Osterfeste, güldene Zahl, Advent und Sonntags-Buchstaben eines jeden dieser Jahre bemerket werden. Nun aber fangen dergleichen Tafeln allezeit von dem Jahre an, in welchem die Bücher, vor welchen sie stehen, gedruckt * sind, wie

* Brem. Magaz. Seite 90 unten, und 91 oben.

wie solches aus mehrern dergleichen Büchern kann bewiesen werden.

Es hat aber dieses **Breviarium** etwas für seines gleichen voraus, welches ich erstlich beschreiben will.

1. Ist das ganze Buch durch und durch mit unzähligen kleinen und größeren Buchstaben von Gold auf rothen und blauen Grunde, mehrentheils wechselsweise gezieret.

2. Finden sich 30 kleine saubere Holzschnitte von 1 Zoll breit, und anderthalb lang, alle mit Gold und lebhaften Farben übermahlet. Diese stellen allerhand zu diesem Gebetbuche gehörige Geschichte vor, als wo die Gebeter auf die Heiligen beyderley Geschlechts vorkommen, da ist die verschiedene Art des Martertodes derselben darinnen vorgestellet.

3. Sind 22 nach Beschaffenheit damaliger Zeiten, überaus schön übermahlte ganze Seiten darinnen, welche die verschiedene Lebensumstände unsers Heilandes, und der Mutter Gottes, den Johannes im Kessel voll siedenden Oels, das *Te Deum laudamus &c.* vorstellen, und bisweilen auf eine besondere Art, als wo die Beschneidung Christi gemahlet ist, scheinet es, daß dieselbe mehr von einem Geistlichen der Römischen Kirche mit seiner bischöflichen Mütze, als von einem jüdischen Priester verrichtet werde. Dieses sind einige Vorzüge, welche

dieses

dieses **Breviarium** außer dem reinen Druck und schönen Lettern für andere voraus hat.

Was nun das **Breviarium** selbst betrift, so ist

1) Der Text ganz durch in lateinischer Sprache.

2) Ist derselbe rund umher * mit einem feinen Holzschnitt gezieret, stellet er nur Laubwerk vor, so nimmt er den ganzen Rand ein, sonsten sind es kleine länglichte Vierecke, bald mit französischen, bald mit lateinischen Unterschriften, zur Erklärung der vorgestellten Figur. Diese Randbilderchen stellen geist- und weltliche, zum Theil auf dem Titel mit angeführte Historien vor, auf jeder Seite sind zwey, bisweilen drey. Erstlich kommt die Geschichte des Patriarchen Josephs in 27 Figuren, darauf 12 Sibyllen, ferner *incipiunt figure novi Testamenti, sive Apocalypsis Iohannis*, in 48 Figuren. Zur Lebens- und Leidens-Geschichte Jesu gehören 40, zur Geschichte Tobias 52. Der Todten-Tanz folget, und ist in etlichen und 90 Bilderchen artig vorgestellet, der Pabst machet den Anfang.

Vergleichen wir nun dieses alles mit der Beschreibung der obgemeldten *Hore* des **Sam. Peggs**, so stehet zu vermuthen,

1. Daß **Simon Vostre** diese *Heures* ebenfalls durch **Thielman Kerver** möge haben drucken lassen, da derselbe für jenen schon 1500 auch ein *Bre-*

* Vergleiche hiermit den Druck der *Hore* &c. Brem. Magaz. B. 1. S. 91.

Breviarium in usum Ecclesiæ Parisiensis * gedruckt hat.

2. Daß die *Hore intemerate Marie virginis*, die ohngefehr 1497 gedruckt sind, mit dem *Breviario ad usum Ecclesiæ Parisiensis* 1500 in 16., und dem so eben angeführten *Breviario* von 1510 und unsre *Heures* von 1512 eines und dasselbe Buch, nur mit veränderten Titel, und einigen geringen Nebenumständen, sey.

3. Scheinen aus der Beschreibung Seite 90. und 91. des Bremischen Magaz. alle Umstände der gedruckten Zierrathen und feinen Holzschnitte der *Hore* mit unsern *Heures* genau übereinzukommen, und ein und dieselben zu seyn.

Unser **Simon Vostre** ** ist ein Buchdrucker und Buchhändler zugleich gewesen, der wegen des starken Abgangs seiner Bücher, alles selbst nicht hat drucken können, und daher anderer Buchdruckereyen mit gebrauchen müssen, wie denn durchgehends die ersten Buchdrucker, als Faust und andere ihre Bücher selbst zu verkaufen, und damit nach anderen Oertern zu reisen pflegten. Er kommt zum ersten mal 1491 vor, er heirathete *Genevieve Poil-*

* *Maittaire* T. I. p. 363.

** Sowol dieser Vostre als Thielman Kerver sind bisher unbekannte Namen von Buchdruckern gewesen, und hat FABRICIVS in seiner *Notitia Auctorum* ihrer gar nicht erwähnet, wo er die Register der ersten Buchdrucker aufgezeichnet hat.

Poillevert *. Für *Pierre Vidoüe* (*Petrus Vidæus*) hat **Simon Voſtre** gedruckt *Expoſition ſur la Regle de S.* BENOIST, *par le R. P. Thibaud* ARTHAUD, *Celeſtin de Paris, en 1510. in Folio*, welches Buch *Maittaire* (B. 2. S. 86.) für ſehr ſelten ausgiebt, das von Liebhabern geſucht wird. Er muß vor 1528 geſtorben ſeyn, denn Seite 579. bey dem *Maittaire* findet ſich unter den Pariſer Buchdruckern *Nicolaia Voſtre vidua*, wo in den drunter geſetzten Anmerkungen bemerket iſt, daß ſie für **Petrus Roffet, Simon Hadrot**, und **Nicolaus Prevoſt**, Buchhändlern *le Diurnal à l'uſage de RR. PP. Celeſtins in 24 rouge & noir en* 1528 gedruckt habe.

Von ſeinen übrigen gedruckten und aufgelegten Büchern ſind folgende bekannt:

HEURES *à l'uſage de Rome, par Philippe Pigouchet pour Simon* VOSTRE, *libraire demourant à Paris* 1491. 4. **.

MISSALE *ad uſum Eccleſiæ Pariſienſis, per Udalricum Gering, & Bertholdum Rembolt, expenſis Simonis* VOSTRE, *** *Paris* 1497. 8.

BIBLIA *Latina, per Simonem Voſtre. Paris* 1500. *fol.* †

BREVIA-

* MAITTAIRE *Annal.* T. I. p. 301.
** *Idem* p. 307. *** *Idem* p. 342.
† *Idem* p. 363. le LONG *Bibl. S.* p. 583. edit. 2.

BREVIARIVM, *ad usum Ecclesiæ Parisiensis, per Thielmannum Kerver, pro Simone* VOSTRE. *Paris* 1500. 16. *

BREVIARIVM *ad usum Ecclesiæ Parisiensis per Thielmannum Kerver, pro Simone* VOSTRE. 1510. **

Ces presentes heures &c. 1512. 8. die so eben beschrieben worden. Dieses **Breviarium** muß dem fleißigen Forscher seltener Bücher dem Herrn **Maittaire** nicht zu Gesichte gekommen seyn, weilen er dessen in seinen Jahrbüchern gar nicht erwähnet hat. Ferner finde ich bey demselben nach 1510 für und von **Simon Vostre** gar kein Buch mehr gedruckt, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß er nicht noch mehr sollte haben drucken lassen, da seine Frau 1528, wie oben bemerket, erst als Witwe vorkommt, oder dieselbe muß als Witwe vorher auch schon Bücher gedruckt haben, die aber den Gelehrten bisher noch unbekannt geblieben sind. Ich bin,

Meine Herren ꝛc.

P.

* MAITTAIRE p. 363.
** Bremisches Magazin l. c.

XVII.

Dunkle Stelle des Horaz erkläret.

(Gentlem. Magaz. 1756. April S. 166.)

Mein Herr,

Mit Ihrer Erlaubniß will ich hier eine schwere Stelle aus dem Horaz beurtheilen, und dieselbe der Untersuchung gelehrter Männer unterwerfen. Sie stehet im 2ten Buche und 2ten Gesange.

Vivet extento Proculejus ævo
Notus in fratres animi paterni:
Illum agit penna metuente solvi
Fama superstes.

Der Ausdruck *metuente solvi* im dritten Verse hat den Auslegern, diesen tiefsinnigen Herren, viele Mühe gemacht, welche Schwierigkeiten machen, und Geheimnisse finden können, wenn und wo es ihnen gefällt, sie verstehen sich recht darauf, eine Sache zu erklären, bis jedermann daran zweifelt. Muretus, den ich niemals gesehen, und nur den Namen nach kenne, hat schon lange bemerket, daß *pennæ metuens solvi* einerley sey, mit *penna, quæ nun-*

quam solvetur. Hierinnen sind ihm Deprez und Dacier gefolget, davon der letztere, diese gelehrte Anmerkung hat: *Les Latins ont dit* metuere, *craindre, pour* cavere, *eviter, s'abstenir, ce que les Grecs disent* Φυλαττειν, Φυλαττεσθαι, sich hüten, sich enthalten, eben wie die Griechen Φυλαττειν, Φυλαττεσθαι sagen, und darauf führet er einen Vers aus dem Virgil, und zwey Stellen aus dem Horaz an, wo *metuere* in diesem Sinne gebraucht wird. So daß, nach diesem gelehrten und erfindsamen Herrn *penna metuente solvi* eben so viel, als *penna cavente solvi* bedeute.

Dem Vater **Sanadon** gefällt dieses ganz und gar nicht, er bekräftiget, daß die vom Dacier angeführte Stellen weit von dem Zwecke abwichen, weil das Wort *metuere* in denselben seine natürliche Bedeutung behält, welches hier nicht seyn kann. Er verbessert also den Text, und setzet *renuente* für *metuente*, und füget nach dem wahren Geiste der Wortkunstrichterey hinzu, *Il y a assez peu de difference entre ces deux nots* renuente & metuente, *pour que les copistes & les imprimeurs aient pu s'y meprendre;* welches ich solchergestalt umschreibe: „Das *r* ist einem *m*, und das *n* „ist einem *t* so ähnlich, wie ein Ey einem Spring„stock. Es ist also kein Wunder, daß, indem die „Abschreiber und Drucker weder ihre Brillen auf

„der

„der Nase, noch ihre Sinnen bey sich gehabt, das „eine für das andere verwechselt haben *.

Den Text solchergestalt durch die Kraft der Muthmaßung, ohne Ansehen einer Handschrift, oder scheinbaren Nothwendigkeit zu verbessern, ist der Weg, um allerley aus allerley zu machen, und Bentley, Theobald, Warburton und andere haben durch die Freyheit, deren sie sich über die alten Schriftsteller angemaßet, der gelehrten Welt, ekel gemacht.

Ich hoffe, mein Herr, Sie werden nach diesem Wortgepränge, und der Beschimpfung derer, die vornehmer sind, als ich, mir den Ehrentitel eines friedliebenden Kunstrichters zugestehen, der auch geschickt ist, die Welt mit dem, was folget, zu unterrichten. Laßt uns denn sehen, ob wir *metuente* behalten, und zu gleicher Zeit auch dessen natürliche Bedeutung erhalten können. *Quid dignum tanto, &c.* So seltsam, als dieser Gedanke auch scheinen mag, so soll er hervortreten, und auf seine Gefahr sich wagen. Vielleicht macht derselbe in einer künftigen Ausgabe des Horaz ein Ansehen, und dann, Exegi monumentum &c.

Horaz Sinn spielet hier vermuthlich oder vielmehr höchst wahrscheinlich auf die Geschichte des

* Vater Sanadon ist gewißlich überhaupt ein kluger Kunstrichter, und einer der besten Ausleger des Horazens, hat aber etwas, weswegen er Dr. Bentley tadelt: *La demangeaison naturelle de hasarder quelque nouvelle Correction.*

Icarus, von dessen künstlichen Flügeln, die mit Wachs an seinem Leibe geklebet, ein jeder Schulknabe gehöret hat. Dieser junge Stutzer verachtete seines weisen Vaters Sorgfalt, wollte sich selbsten ein Ansehen geben, und flog so hoch, daß die Sonne das Wachs an seinen Flügeln schmelzte, und er in die See herab stürzte. Nun wird das Gerüchte, als eine geflügelte Göttinn vorgestellet, und ihr Flug wird gesagt, sehr hoch zu seyn. Des Proculejus Verdienst war so groß, daß sie, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, einen viel höheren Gipfel, als gewöhnlich, durch ihren Flug erreichen mußte, kurz, so hoch, daß sie anfieng, ihrer Flügel wegen in großer Furcht zu stehen, damit dieselben nicht von der Sonne aufgelöset (*solvi*) wurden, und sie durch den Fall ersäufet, oder zerschmettert werden möchte. Die Meynung in deutlichen Worten ist ohne Zweifel diese. „Die Neigung des „Proculejus für seine Brüder wird ihn höchst be„rühmt machen; die einzige Gefahr dabey ist nur, „daß, was wir nun an ihm bewundern, in folgenden „Zeiten unglaublich scheinen möge. Obgleich sei„nem Charakter von uns, als seinem Mitzeitigen, „nicht anders als Gerechtigkeit wiederfahren ist, so „könnte doch die Nachkommenschaft, als *progenies* „*vitiosior*, ein noch lasterhafteres Geschlecht, „die ganze Sache als eine Fabel ansehen.„

Aber

Aber ich finde leider zwo Schwierigkeiten, die zum Vorschein kommen, und mir gerade ins Gesicht schauen. Die erste ist, die Fama wird in dem **Virgil** nicht als fliegend, sondern als auf der Erde gehend, und die ihr Haupt zwischen den Wolken verbirgt, vorgestellet.

Ingrediturque solo & caput inter nubila condit.

Æn. 4.

Hierauf kann ich in einem Othem antworten. **Virgil** beschreibt hier nur allein die Größe der **Fama**, sie war so lang, daß, wenn sie stund, oder auf ihren Füßen aufgerichtet wandelte, ihr Haupt höher war, als die Wolken; nicht, daß sie allezeit wandele, denn wenige Verse nachher, füget er hinzu,

Nocte volat cæli medio

es sey denn, daß dieses, ihr Flattern mit ihren Flügeln im Laufen, wie ein Strauß, allein bedeuten soll, welcher Sinn mit *cæli medio* schwerlich bestehen kann. Aber **Virgil** mag meynen, was er will, **Horaz** läßt sie gewiß fliegen. Denn wie konnte sie den Proculejus auf ihren Flügeln tragen, (*aget penna*, id est, *vehet*, *feret*, Dacier) es sey denn, daß sie mit ihrem Gesichte niederwerts, und ausgebreiteten Flügeln flog.

Die andere Schwierigkeit ist, daß von den Flügeln des Gerüchts niemals gesagt wird, daß sie mit

Wachs angeklebet, wie die des Icarus waren, und folglich nicht abschmelzen konnten. Sehr wohl! Dieses setzte mich anfänglich in Bestürzung, allein bey reifer Ueberlegung besann ich mich, daß die Sonnenhitze sowol **brennen** als **schmelzen** kann, welches ich aus vielen Stellen der Poeten beweisen, und damit meine Leser von dem schönen Geschlechte (die Damen meyne ich,) gänzlich zufrieden stellen könnte, welche dieses vermuthlich niemals durch die Erfahrung gelernet, oder einen von der Sonne verbrannten Baurenflegel, oder Bauermädchen nie gesehen. Beydes thut mir hier gleiche Dienste, ob die Flügel der Fama in Gefahr waren, abgebrennet zu werden, wenn sie der Sonne zu nahe kämen. *Solvi* ist ein allgemeines Wort, anzuzeigen, daß sie von ihrem Körper getrennet würden, es sey durch Verbrennen, oder Schmelzen. Der Fall würde in beyden Fällen gleich gefährlich seyn.

C. BR. CERETIC.

XVIII.

Vortheile eines tugendhaften und heiligen Lebens, mit einem Exempel bewiesen.

(New Univers. Magaz. 1756. Brachmon. S. 216.)

Ich bin zu der Zeit, da dieses Königreich in allgemeiner Unruhe war, gebohren. Mein Vater litte um der Sache des Königs, und war ein Mitglied der bedrängten und verfolgten Englischen Kirche, er sorgte dafür, daß ich auch in den Grundsätzen derselben zeitig unterwiesen wurde. Ich erinnere mich noch eben der Wiederherstellung, und der allgemeinen Freude, die sich damals über die Nation ausbreitete, und mit solcher Ausschweifung getrieben wurde, daß der gute alte Mann mit Rechte befürchtete, daß dieses uns in größere Gefahr setzen würde, als alles, was wir vorher gelitten hatten. Doch sorgte er, allen bösen Wirkungen davon in seiner eigenen Familie zuvor zu kommen, indem er uns die Grundsätze der Religion stark einschärfte. Damals war eben das Buch, die ganze Pflicht des Menschen im Druck erschienen, welches er nach der Bibel am höchsten schätzte. Ein Capitel daraus zu erklären, weiter auszuführen und nach

unsern schwachen Fähigkeiten dem Gewissen genauer einzuschärfen, war die beständige Bemühung alle Sonntag Abend. Er ließ ebenfalls seine Sorge dahin gehen, seine Kinder die übrigen Tage der Woche, in klassischen Schriftstellern zu unterweisen. Als ich 14 Jahr alt war, verlohr ich den besten der Väter, doch schwebet mir sein Bild noch stets lebhaft vor Augen, so wie er auf dem Todtbette lag, und seine kleine Familie um ihm stund. Noch fühle ich die kalte Hand, noch höre ich die schwache Stimme, womit er von uns Abschied nahm, und einem jeden eine Unterweisung für unsere künftige Aufführung schenkte, welche er mit seiner eignen Hand geschrieben hatte. „Lebet wohl, meine Kin„der, sagte er, mein Stundenglas ist ausgelaufen; „ich gehe hin Rechenschaft zu geben: Eurenthal„ben hätte ich wünschen mögen, noch ein wenig län„ger zu leben, damit ich euch wider die Fallstricke „einer gefährlichen Welt hätte bewahren, und euch „auf dem Wege der Tugend befestigen können; al„lein die Vorsehung will es anders, und ich folge. „Euren Verlust an mir desto besser zu ersetzen, so „hinterlasse ich euch diese Unterweisung, als das „letzte Vermächtniß eines zärtlichen Vaters. Ich „halte sie nicht für besser, als die in andern Bü„chern zu finden ist, aber sie kommt von einem „Vater, und dieses wird stärkere Wirkungen „auf euch haben. Folget derselben; ihr werdet

„in

„in der Stunde des Todes, so wie ich, Seelen-Ru-
„he empfinde.„ Dieses Buch habe ich beständig (vade mecum) während meiner jungen Jahre bey mir getragen. Es ist mir durch die Gnade GOttes der kräftigste Widerstand wider alle unordentliche Hitze der Jugend gewesen, welcher ich nicht mehr nachhängen durfte, weil ich einen solchen Gefährten bey mir hatte, als ich in Gegenwart seines Urhebers hätte thun dürfen. Nun ward ich der Sorgfalt eines Oheims, eines Geistlichen übergeben, der sich bemühete, das gute Werk, welches mein Vater angefangen hatte, zu vollführen. Da mein Vermögen nicht hinreichte, meinen Unterhalt ohne Bedienung zu finden, so begab ich mich, nachdem ich zu Oxford einen Ehrenstaffel angenommen, nach Lincolns Inn, um die Gesetze meines Vaterlandes zu studiren, und hatte das Glück, bey dem Gerichte des sowol exemplarischen Christen, als vortreflichen Rechtsgelehrten, des Richters Hales als Sachwalter zu dienen. Hier war ich auch ein beständiger Zuhörer des unvergleichlichen Erzbischofs Tillotsons, dessen erbauliche und gründliche Reden mich in meinem Abscheu wider die damals allzusehr sich ausbreitende Irrthümer, den Unglauben, und das Pabstthum bestätigten, und gründeten. Eine Liebe zur Lustbarkeit und zum Zeitvertreib war der natürliche Trieb dieses Alters; und das Vergnügen der Schaubühne war so reizend, daß ich eine Zeitlang, wie der große so ebenbemeldte

Rechtsgelehrte bemerket hat, ausnehmend verliebt darinnen war, und es nach ernsthaften Arbeiten für die vergnügteste Ergötzlichkeit hielt, allein ich sahe, wie er, bald meinen Irrthum ein. Die falschen Begriffe von Ehre, die daselbst fortgepflanzet werden, der angenehme Schatten, der über die unerlaubte Liebe geworfen, und das Lächerliche und die Verachtung, womit alles ernsthafte und selbst die Religion behandelt wird, überzeugten mich bald, daß dieses ein zu gefährliches Vergnügen für die Jugend, und zu unanständig für das Alter sey. Ich machte mich alsobald davon los, und habe mich öfters mit Vergnügen meines Schlusses erinnert, daß ich mir diese Lustbarkeit versaget, für deren Folgen ich zittern würde, wenn ich dieses zu thun, verabsäumet hätte. Doch bin ich gänzlich der Meynung, daß, wenn die Schaubühne gefügter eingerichtet wäre, sie zum höchst vernünftigen und angenehmen Vergnügen gereichen, und die gute Sache der Tugend so sehr befördern würde, als sie ihr nun Hindernisse im Weg leget. Ich hatte das Glück auch andere anzutreffen, welche dieselbe Denkungsart hatten, wir kamen wechselsweise bey einem jeden auf seiner Stube zusammen, und unterhielten uns mit Lesung der classischen Schriftsteller, welches uns des Abends nicht weniger Vergnügen, aber unschuldigeren Zeitvertreib darreichte. Ich schäme mich, es euch zu sagen, wir konnten die Comödien der alten Heiden mit wenigern Anstoß

in Ansehung unsrer Schamhaftigkeit und Tugend lesen, als die der heutigen Christen. Wir machten einigen Fortgang in der natürlichen Weltweisheit, und diese entdeckte uns täglich eine neue Welt von Wunder; das kleinste Insekt, oder Gewächs, wenn wir es genau untersuchten, redete das Werk einer allmächtigen Kraft, und führete uns hinauf mit Bewunderung, die Hand dessen, der es gebildet hatte, zu betrachten. Wenn wir aber die Gestalt und Einrichtung unsrer eignen Körper untersuchten, so wuchs unsere Bewunderung, und wir wurden gezwungen mit dem Psalmisten auszurufen, ich bin wunderbarlich gemacht! Ich fand einigen Geschmack an der Tonkunst, welchen zu verbessern ich mich bemühete, nicht an derjenigen, welche das Gemüth weibisch macht, und entkräftet, sondern an solcher, welche edle und männliche Empfindungen einflößt; Man kann also sicher glauben, daß ich an der Kirchenmusik meine größte Ergötzung fand, ich schäme mich auch nicht, ihnen zu bekennen, daß auch itzt noch mein Herz für Freuden hüpfet, wenn ich in meiner Stube mit meiner Baßgeige sitze, meine Enkelinn auf dem Flügel spielet, und die übrigen von meiner Familie einen Psalm oder Gesang zum Lobe ihres Schöpfers mit dabey anstimmen. Dieses war mein Zeitvertreib nach meinen Berufsgeschäften. Ich bemühe mich auch solches ferner fortzusetzen, als einer, welcher im kurzem vor einem

andern

andern Richterstuhl zu erscheinen erwartet. Die Vorsehung GOttes hat mir alles so wohl gelingen lassen, daß ich mir ein reichliches Vermögen erwarb. Ich betrachtete aber dieses nicht, als wenn es mir nur zu meinem eigenen Nutzen gegeben wäre, sondern daß es GOtt mir anvertrauet, um andern wohl zu thun. Dem gemäß widmete ich einen Theil zu guten Werken, und bilde mir ein, in Austheilung meines Stückchen Brodts an den Hungrigen, und meiner Kleider an den Nackten mehr zärtliches Vergnügen empfunden zu haben, als meiner Meynung nach aus allem Glanze eines großen Gefolges, oder aus dem Ueberfluß einer epicureischen Tafel entstehen kann. Als ich sechzig Jahr alt war, glaubte ich, es Zeit zu seyn, mich von der Welt los zu machen, und mich ganz und gar mir selbst zu übergeben, um mich zur Ewigkeit zuzubereiten; Ich sage ganz und gar, denn die Stunden, die ich anwenden mußte, Streitigkeiten unter meinen Nachbaren beyzulegen, zänkische Proceßsachen abzuwenden, und jungen Leuten von meiner Lebensart, meinen guten Rath und Unterweisung mitzutheilen, hielte ich für keinen geringen oder ungefügten Theil dieser Vorbereitung.

Um diese Zeit verlohr ich meinen ältesten Sohn, dieses, ich gestehe es, schlug mir eine tiefe Wunde, betrachtete ich aber, daß er nach dem Orte einer größeren Glückseligkeit hingegangen, und wie bald

ich

ich hoffen möge, ihn daselbst wieder zu finden, und wie manche Gnadengaben GOttes ich schon genossen, so heiterte sich mein Gesicht auf, ich unterdrückte alle ungeduldige Gedanken, und übergab ihn freudig in die Hände dessen, der ihn gegeben hatte. Ich habe nun die Zeit erlebet, alle meine Kinder in dieser Welt in guten Umständen zu sehen, ich habe meine Güter unter ihnen getheilet, ein hinlängliches Auskommen mir vorbehalten, ich schaue gleichsam aus meinem Grabe heraus, und sehe, wie sie mit Vergnügen derselben geniessen. Die guten Grundsätze, die ich ihnen eingeflösset, haben in ihnen eine erwünschte Wirkung gehabt, sie betragen sich wohl, haben einen guten Namen, leben unter einander in Liebe, und niemals halten sie sich glückseliger, als wenn sie in der Gesellschaft ihres alten Vaters sind. Wenn es Neujahrs-Tag ist, so kommen sie nach Gewohnheit bey mir, zu speisen, wenn ich mich niedergesetzet, und meine Tafel mit Kindern und Kindes-Kindern angefüllet sehe, so schätze ich mich glückselig, daß ich ein Werkzeug gewesen, so manche nützliche Glieder und Einwohner dem Vaterlande, und in Hofnung, auch mit der Zeit, dem Himmel, verschaffet zu haben.

So habe ich Rechenschaft von meinem Leben abgelegt, auf welches ich mit Vergnügen zurücksehen, und mich dessen erfreuen kann, da ich nun 80 Jahr alt bin; itzt bin ich bereit, solches als ein gesättig-

ter

ter Gast (*ut conviva satur*,) zu verlassen, zu welcher Zeit die Vorsehung mich abrufen wird. Mein einziges Vorhaben ist, die Leser zu verpflichten, das alles zu glauben, was ich hier geschrieben, und welches ich in der Erfahrung wahr gefunden, daß, nemlich, der sicherste Weg ein vergnügtes Leben zu führen, sey, nach den Grundsätzen der Vernunft und Religion zu handeln, und nicht seiner eignen Eitelkeit Zügel und Zaum schiessen zu lassen.

* *

XIX.

Neue Bücher vom Jenner 1756.

1. Sermons ou the Miracles of our Saviour, by W. Dodd, Reden über die Wunderwerke unsers Heilands. No. 1. 6. d. wird alle 14 Tage fortgesetzet.

2. An historical dissertation ou the books of the N. Testament, by R. Cockburn; Historische Abhandlung über die Bücher des Neuen Testaments, durch R. Cockburn. 5. S.

3. A Harmony of the Gospels, with a paraphrase and notes, by Io. Macknight; Harmonie der Evangelisten mit einer Umschreibung und Anmerkungen von Io. Macknight. 15. S.

4. An historical account of all religions from the creation of the world to the present time; by T. Broughton, A. M. Historische Nachricht von allen Religionen von der Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, von T. Broughton. A. Mag. No. 1. wird wöchentlich fortgesetzet. 6. d. jedes Stück.

5. Two discourses occasioned by the cruel oppressions of the Protestants in France. by *Tho. Gibbons*. Zwo Abhandlungen bey Gelegenheit der grausamen Unterdrückungen der Protestanten in Frankreich, durch Tho. Gibbons. 1. S. Dieselben enthalten eine besondere und angenehme Erzählung von dem Leiden der Protestanten in verschiedenen Theilen Frankreichs. 2c.

6. Johnsons Dictionary. Johnsons Englisches Wörterbuch. 8. 2 B. 10. S..

7. The Young Lady. by Euphrosine. Das junge Frauenzimmer, von Euphrosine. No. 1. 2. 3. jedes 2. d.

8. Tra-

8. Trarels thro Germany, Bohemia, Hungary, Switzerland, Italy, Lorraine. Reisen durch Deutschland, Böhmen, Hungarn, Schweiz, Italien, Lothringen. No. 1. 6. d. jedes Stück.

9. A British Herbal. by John Hill. Brittisches Kräuterbuch, durch John Hill. mit Kupf. No. 1. 6. d. wird 50 Numern in Folio stark werden.

10. A. Cornelius Celsus of Medicine. translated from the Latin, with notes. by John Grieve. M. D. A. Cornelius Celsus von der Medicin, aus dem Lateinischen übersetzet, mit Anmerkungen, von John Grieve. M. D. 6. S.

11. Observations on the antient and present State of the Islands of Scilly, and their importance to Britain, &c. by William Borlace, A. M. F. R. S. Anmerkungen über den alten und gegenwärtigen Zustand der Inseln Scilly, und ihrer Wichtigkeit, in Ansehung Britanniens, mit Karten und Kupferstichen der merkwürdigsten Sachen, von William Borlace, A. M. und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften. 6. S.

12. A discourse upon the 10th. and 21st. verses, of the third chapter of Genesis. Abhandlung

handlung über den 10ten und 21sten Vers des dritten Capitels des ersten Buches Mosis. 8. d.

Dieses ist ein Versuch, die Lehre von der Erbsünde sowol, als verschiedene andere Grundsätze der Christlichen Religion, so wie sie in den 39 Artikeln der Englischen Kirche enthalten ist, lächerlich zu machen.

13. Medical and chirurgical observations upon antimony by -- Huxham, M. D. Medicinische und Chirurgische Anmerkungen über das Spießglas, von Hurham, Med. Doct. 1. S.

Diese Anmerkungen sind in dem 48sten Bande der philosophischen Transactionen gedruckt, und eine Nachricht davon kann man im Gentl. Magaz. Vol. 25. p. 490 sehen.

14. Reflections physical and moral upon the various phenomena, which have happened from the Earthquake at Lima to the present time. Natürliche und sittliche Anmerkungen über die mancherley Erscheinungen, welche sich von dem Erdbeben zu Lima, bis auf diese Zeit zugetragen haben. 1. S.

Der Verfasser will aus der Philosophie des Moses aus dem *Tehom*, der großen Tiefe ꝛc. die Ursachen des Erdbebens herleiten ꝛc.

15. Dr. Whytts physiological Essays. D. Whytts philosophische Versuche.

16. Remarks on the French memorials, concerning the limits of Acadia. Anmerkungen über die französischen Memorialen, welche die Grenzen Acadiens betreffen, mit zwey Landkarten. 2. S. 6. d.

17. The adventures of Jack Smart. Die Begebenheiten von J. Smart. 2. S. 6. d.

Neue Bücher vom Hornung 1756.

1. A Dictionary of trade and commerce, by R. Rolt; Handels- und Wandels-Wörterbuch. 1. L. 10. S.

2. Blackwell's Memoirs of the court of Augustus. Blackwells Nachrichten von dem Hofe des Augustus. 2ter Band.

3. Osmer's Dissertation on horses. Osmers Abhandlung von Pferden. 1. S. 6. d.

4. The History of the Royal Society of London, from its first rise, &c. by T. Birch, D. D. F. R. S. Historie der königlichen Societät der Wissenschaften von ihrem ersten Ursprunge an, als eine Ergänzung der philosophischen Transactionen, von T. Birch, Doct. Theol. und Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften.

5. Ex-

5. Experiments on bleaching. by Francis Home, Med. Doct. Fr. Home, Med. D. Versuche über das Bleichen. 4. S.

6. A Dissertation on the following question, in what manner do trade and civil liberty support each other. Abhandlung über die Frage, auf was Art und Weise Handlung und bürgerliche Freyheit einander unterstützen. 1. S.

7. Rolt's History of Sud America. Rolts Historie von Süd-America. 6. S.

8. The philosophy of Earthquakes. by W. Stukely. Natur-Wissenschaft der Erdbeben, mit Zusätzen von dem letzten Erdbeben, von William Stukely. 2. S.

9. The general theory and phenomena of Eartquakes. Die allgemeine Theorie der Erdbeben. 1. S.

10. The History of Croesus, King of Lydia. Geschichte des Crösus, Königs in Lydien. 2. S. 6. d.

11. Dr. Hales's useful and valuable discovery to distil Sea water. Doctor Hales nützliche und vortrefliche Entdeckung das Seewasser zu distilliren. 1. S.

12. Beawes's correct tables for calculating exchanges. Beawes verbesserte Tabellen, die Wechsel auszurechnen. 15. S.

13. The lords supper explained upon Scripture principales, by John Taylor. Das Abendmahl, aus den Grundsätzen der Schrift erkläret. von J. Taylor. 1. S.

14. A Dissertation, proving that the light of the gospel is the light of nature. Beweis, daß das Licht des Evangelii, das Licht der Natur sey. 1. S.

15. Critical notes on the Old and New Testament, by William Wall. DD. Critische Anmerkungen über das Alte und Neue Testament, durch Wilhelm Wall, Doct. Theol. 8. S.

16. The method of demonstrating from reason and philosophy the four fundamental points of religions. Die Art und Weise die vier Hauptpunkte der Religion aus der Vernunft und Weltweisheit zu beweisen. 4. S.

17. Hebner's introduction to the study of the Scriptures. Hebners Einleitung die heilige Schrift zu studiren. 2. S. 6 d.

18. A word to a deist. Ein Wort an einem Deisten. 6. d.

19. Deism

19. Deism refuted, Widerlegung der Deisterey. 1. S. 6. d.

20. Bey Gelegenheit des damals den 6ten dieses verordneten Buß- und Beth-Tages sind viele vortrefliche Predigten gedruckt worden, zum Exempel, von dem Bischof von Lincoln, von Dr. Terrick, H. Stebbing, P. Young, John Kidgell, Thom. Ashton, Thom. Anguish, J. Bates, Dr. Squire ꝛc. jede kostet 6. d.

Neue Bücher vom März 1756.

1. The Folly and Danger of Enthusiasm. Thorheit und Gefahr der Enthusiasterey. 1. S.

2. The Manner of securing all sorts of Buildings from Fire. Die Art und Weise alle Gattungen Gebäude Feuer-frey zu machen. 2. S.

3. Pathological Observations, consisting chiefly of Dissections of morbid Bodies. by A. Haller. Med. Doct. Pathologische Anmerkungen, welche vornemlich von der Zergliederung verstorbener Kranken genommen sind, von A. Haller, Med. Doct.

4. The practice of Painting and Perspective made, easy, by T. Bardwell. Die Ausübung in der Mahler- und Perspektiv-Kunst leicht gemacht, von T. Bardwell. 10. S. 6. d.

5. Essays geographical, philosophical, &c. by L. Evans. Geographische und philosophische Versuche von L. Evans. No. 2. 1. S. 6. d.

6. The method of Fluxions, applied to a select Number of Problems. by N. Saunderson, L. L. D. Die Lehre von den Fluxionen auf eine auserlesene Anzahl Aufgaben zugeeignet, von N. Saunderson, J. U. D. 6. S.

7. The general History of Polybius, translated from the Greek by Mr Hampton. Die allgemeine Historie des Polybius, aus dem Griechischen ins Englische übersetzet von H. Hampton.

8. Letters on Mr. D. Hume's History of Great Britain. Briefe über Hume Historie von Großbritannien. 4. S.

9. The Freethinkers Criteria, exemplified. Die Kennzeichen der Freydenker mit Exempeln bewiesen. 1. S. 6. d.

10. An Essay on the Writings and Genius of Pope.

Pope. Abhandlung über die Schriften und das Genie des Pope. 5. S.

11. Maxims, Charakters and Reflections, critical, satyrical, and moral. Critische, satirische und moralische Maximen, Charakteren und Betrachtungen. 4. S.

12. A supplement to the first and second Volumes of a View of the Deistical Writers, by J. Leland DD. Doct. Lelands Ergänzungen zu beyden Bänden der Abhandlung von den Deistischen Schriftstellern. 5. S.

13. The History of Prussia, particularly during the Reign of the late King Frederick William. Historie von Preussen, besonders während der Regierung des verstorbenen Königs, Friderich Wilhelms. 6. S.

14. A new easy and advantageous Method of managing Bees, by S. White. Neue, leichte und vortheilhafte Art Bienen zu halten, von S. White. 1. S.

15. A treatise on Ruptures, by P. Pott. Abhandlung von den Brüchen, von P. Pott. 4. S.

16. Hesiodi Ascræi quæ extant. Græce & Latine. c. n. Heinsii, Grævii, Clerici & Variorum. Versionem Latinam emenda-

vit, variasque lectiones adjecit Thom. Robinson. S. Th. P. in Quarto, schön gebunden. 14. S. wovon noch wenig Exemplare übrig sind.

17. A Dissertation on Revelations Ch. XI. 5. 13 by Pet. Peckard. Abhandlung über Offenbar. 11, 5. 13. von P. Peckard, M. A. Die Stelle ist: Um dieselbe Stunde war ein Erdbeben, und der zehnte Theil der Stadt fiel, und wurden in dem Erdbeben 7000 Mann erschlagen.

Diese Schrift ist ein Versuch, zu zeigen, diese Stelle sey prophetisch, und in dem letzten Erdbeben zu Lissabon erfüllet.

18. Justinian's Institutes, with a new version. Justinians Institutiones mit einer neuen Uebersetzung. 15. S.

19. Aphorismata medica. Auctore Rich. Maningham. 3. S.

20. Maryn's abridgment of the Philosophical Transactions. from. 1743 - to 1753. Maryns Auszüge aus den philosophischen Transactionen von 1743 bis 1753. 2. Vol. 4.

21. Emily a novel. Emilia, eine Erzählung. 2. Vol. 6. S.

Neue Bücher vom April 1756.

1. A Letter to a student at a foreign university on the study of divinity, by T.P. Brief an einen Studenten, auf einer fremden Universität, wie man die Theologie studiren solle.

Es ist offenbar eine Arbeit eines papistischen Priesters, und mit großer Einsicht, Redlichkeit und Aufrichtigkeit geschrieben, und schläget seinem jungen Studenten lauter papistische Schriftsteller vor.

2. Christian morals, by Sir Th. Browne of Norwich, author of religio medici. Christliche Sittenlehre, von dem Ritter Thom. Browne, der das Buch Religio Medici auch geschrieben.

Es ist dieses Buch schon lange bekannt, weil es aber sehr selten geworden, und nur wenigen bekannt war, so ist es wieder aufgeleget, und kann als ein neues Buch betrachtet werden. Es enthält die erhabene Sittenlehre der Christlichen Religion in kurzen Abschnitten, und sind die Gedanken bisweilen sehr geläutert, die Sprache stark, verblümt und nachdrücklich ꝛc.

3. A Paraphraſe on St. Paul's Epiſtles. by Tho Spooner. Paraphraſtiſche Erklärung der Briefe Pauli. 4. S.

4. An Eſſay on waters, by C. Lucas. Verſuche über die Waſſer, von C. Lucas. 3 Vol. 8. 10. S. 6. d.

5. The uſe of reaſon aſſerted in matters of religion, or, natural religion the foundation of revealed. by R. Heathcote. A.M. Der Gebrauch der Vernunft, in Religions-Sachen behauptet, oder die natürliche Religion der Grund der geoffenbarten, von Ralph Heathcote, A.M. 1. S 6. d.

6. The Chriſtian's duty and confidence in-times of publick calamity, by Wallin Keith. Die Pflicht und das Vertrauen der Chriſten in allgemeinen Nöthen, von Wallin Keith.

6. A critical examination of the notes of Dr. Sykes upon the Epiſtle to the Hebrews, by Alitophilus. Critiſche Unterſuchung, Dr. Sykes Anmerkungen über den Brief Pauli an die Hebräer, von Alitophilus. 1. S. 6. d.

8. The ſcripture doctrine of the reſurrection of man by Jeſus Chriſt. by A.A. Sykes. D.D. Die Lehre der Schrift, von der Auferſtehung

des

des Menschen durch Jesus Christus, von Doct. Sykes. 6. S.

9. Christ as the Christian's life &c. by M. Jackson. Christus, als das Leben der Christen, in fünf Predigten, von M. Jackson. 1. S. 6. d.

10. A sermon preached in the synagogue of the Portugueſe Jews on the general fast, by Is. Netto, Archisinagogy. Eine Predigt, in der Portugiesischen Synagoge zu London, am großen Beth-Tage, von Js. Netto, obersten Rabbinen gehalten, aus dem Portugiesischen übersetzet. 1. S.

Eine Predigt eines Juden ist etwas neues, das bisher in unserm Kreise noch nicht erschienen ist. Der Text ist aus 5 Mos. 10, 16. Sie ist eine ernstliche Anmahnung zur Buße und zum tugendhaften und frommen Leben. ꝛc.

11. Experiments on the chalybeat waters lately discovered at Bromley, in Kent, by Tho Reynolds, Surgeon. Versuche mit dem Stahlwasser, das neulich zu Bromley in Kent entdecket ist, von Thom. Reynolds, Wundarzt. 1. S.

Es werden diesem Stahlwasser schöne Kräfte zugeschrieben.

12. A Survey of the county of Suſſex, by Rich.

Rich. Blugden. Beschreibung der Grafschaft Sussex, von Rich. Blugden. 7. S. 6 d.

13. Pharmacopeia Meadiana, aus Original-Handschriften. 1. S. 6. d.

14. Synopsis Medicinæ; or a summary view of the practice of physic by J. Allen, M.D. F.R.S. dritter Band. 4. S.

15. The naval History of Great Britain from the earliest periods of which there are accounts in history to the conclusion of the year 1756 compiled from the manuscript papers of the late Honour. Geo Berkeley &c. Großbrittannische See-Geschichte von den ersten Zeiten bis zum Schluß des Jahrs 1756. aus den Handschriften des Hrn. Georg Berkeley, Capitains des Schiffs Windsor zusammen gezogen. No. 1. wird wöchentlich fortgesetzet.

16. Euripidis Hippolitus ex MSS. Bibl. R. Paris. emendatus, cum variis lectionibus & notis Editoris; accessit Ierem. Marklandi emendationes. 2. S. 6. d.

17. A compendium of authentic and entertaining voyages; or the annals of navigation digested in a chronological series &c. Kurzer Inbegriff wahrhafter und vergnügender Reisen;

Reisen; oder die Jahrbücher der Schifffahrt, nach der Ordnung der Zeit eingerichtet, von Columbus Entdeckung 1492 an, bis zur Reise des Lords Anson 1744. 7 Bände, 12.

18. The memoirs of the Countesſ of Bercis, by Mrs. Lenox. Nachrichten von der Gräfin von Bercin, von Frau Lenox. 6. S.

19. The ſuppoſed daughter; or, innocent impoſtor, die geglaubte Tochter, oder die unſchuldige Betrügerin. 3 Bände. 9. S.

20. The hiſtory of the war of 1741. &c. Geſchichte des Krieges von 1741. aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire. 2 Theile.

Innhalt

des zweyten Bandes erſten Stücks.

I. Leben Georg Villiers, Herzogs von Buckingham. Seite 1

II. Von den Abſichten und Urſprunge des Tanzens der Hebräer bey ihrem Gottesdienſte. 38

III. Jacob Porters Beantwortung einiger Fragen. 55

IV. Außerordentlicher Vorfall bey einem Kinde. 71

V. Nachricht von Würmern in thieriſchen Körpern. 74

VI. Von

Innhalt.

VI. Von einem ohnlängst in Frankreich entdecktem Grabe. S. 77

VII. Sekte der Weltweisen, die Niederträchtigen genannt. 85

VIII. Beantwortung eines Einwurfs wider das Einpfropfen der Kinderblattern. 94

IX. Wirkung des großen Sturms vom 6ten Oct. 1756. 101

X. Nachrichten von Herculaneum. A. B. C. 104 u.f.

XI. Electrische Versuche mit einem papiernen Drachen. 114

XII. Von dem Ankleben der Cuscuta. 124

XIII. Von der Gerechtigkeit. 130

XIV. Beschluß des Lebens G. Burnets. 136

XV. Fortsetzung der Geschichte von Archibald Bower. 158

XVI. Nachricht von einem höchst seltenen Breviario. 201

XVII. Dunkle Stelle des Horaz erkläret. 209

XVIII. Vortheile eines tugendhaften und heiligen Lebens. 215

XIX. Neue Bücher. 222

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des zweyten Bandes zweytes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters, 1758.

XX.

Anmerkungen
über einige Stücke
der
Mosaischen Geschichte
der Schöpfung.

§. 1.

Die Frage, wie die Welt entstanden sey? ist von so großem Gewicht, daß meist alle Weltweisen in allen Zeiten sich damit beschäftiget, und es ihrer Pflicht zu seyn erachtet haben, dieselbe zu beantworten. Es ist dieses aber so schwer, daß es bis dahin unmöglich geblieben ist, alles, was zu dieser Sache gehöret, in ein genugsames Licht zu setzen, und die Gelehrten, deren Meynungen hier getheilet sind, mit einander zu vereinigen. Ein jeder weiß, daß die heidnischen Weltweisen mit einander über

den Ursprung der Welt gestritten, und zum Theil sehr seltsame Meynungen davon geheget, und vertheidiget haben *. Aber es wird uns nicht mehr befremden, daß sie in solche Irrthümer gefallen sind, wenn wir betrachten, wie manche Christen die Mosaische Geschichte der Schöpfung ausgeleget haben. Ihre Gedanken haben uns zu einigen Anmerkungen Anlaß gegeben, die vielleicht zu einer richtigeren Erklärung einiger Theile dieser Geschichte dienen können. Und wir wollen es wagen, solche den Liebhabern der Wahrheit zur Beurtheilung zu überreichen.

§. 2.

Moses erzählet, GOtt habe gesagt: es werde Licht, und also sey das Licht geworden, gleichwie er auch lehret, daß andere Dinge durch das Wort GOttes gemachet sind. Es ist zwar gewiß, daß hieraus die Allmacht GOttes auf die herrlichste Weise hervorleuchte, dennoch aber irren sich diejenigen sehr, welche meynen, Moses habe verblümt geredet, und nur anzeigen wollen, was vor eine Macht der große GOtt besitze, der Himmel und Erden erschaffen hat, da er gleichsam dem, das nicht ist, rufen könne, als ob es wäre. Also scheinet der vortrefliche Redner Longin jenen heiligen Schrift-

steller

* Wer ihre Gedanken wissen will, der kann sie bey einander finden, bey dem LACTANT. D. I. c. 7. de Ir. D. c. 10. wie auch bey dem MIN. FEL. S. 36. und IVST. MARTYR. in *Cohort. ad græc.* p. 4.

steller verstanden zu haben, wenn er bekannter massen seine Worte als das schönste Muster des erhabenen anführet *. Und seiner Meynung sind viele gelehrte Männer, und unter andern der berühmte Bischof **Patrick** beygetreten **. Hierüber hat der selige **Romanus Teller** recht geurtheilet, daß der Ausdruck, dessen sich Moses in dieser Sache bedienet, etwas mehreres, als die bloße Bestimmung des göttlichen Willens sagen wolle, woraus folget, daß es nicht genug sey, seine Worte bloßerdinges als solche zu betrachten, die uns nur einen Begriff von der Allmacht GOttes geben sollen. Aber wir müssen bekennen, Er selbst machet über diese Worte eine solche Auslegung, der wir unsere Zustimmung nicht geben können. Er meynet, darin werde gelehret, daß alles durch GOttes Sohn gemachet sey ***. Es wird zwar in zweyen Schriftörtern bezeuget, daß alles durch den Sohn, als das Wort GOttes bereitet und erschaffen sey. Aber wer kann glauben, daß derselbe das Wort sey, welches GOtt, nach dem Bericht Mosis geredet habe? Sollte der Ausdruck, **GOtt sprach: es werde Licht, u. so** weiter, nicht vielmehr anzeigen, daß GOtt an andern habe kund gemachet, wie es sein Wille sey, daß nun die Dinge, die bis dahin noch nicht waren, und

* In seinem Buche von dem Erhabenen c. 6.
** In seiner Auslegung des ersten B. Mos.
*** In seinen Anmerkungen über die Erklärung der Englischen Ausleger.

nur allein möglich gewesen sind, wirklich werden sollten? Wir wissen, daß die Engel gegenwärtig gewesen sind, da GOtt die Erde gegründet, das ist, derselben ihren Lauf um der Sonne gegeben, und sie ausgezieret hat. Wir lernen dieses aus den Worten des HErrn, die er zu dem Hiob geredet: Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? sage mirs, bist du so klug? Weisseſt du, wer ihr das Maaß gesetzet hat? oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße? Oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt, Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder GOttes *. Diesen Geistern hat also GOtt einen Anlaß zu seinem Lobe gegeben, da er die Erde gründete. Was ist derohalben glaubwürdiger, als daß GOtt ihnen kund gemachet, daß das Licht, und was er sonst erschaffen wollte, nur allein durch die allmächtige Kraft seines Willens entstehe? GOtt sprach wird nach diesen Anmerkungen in der Geschichte der Schöpfung anzeigen, daß GOtt die Bestimmung von seinem unendlichen Willen durch gewisse Zeichen geoffenbaret habe. Und diejenigen, die den Engeln Leiber zuschreiben, woraus sich einige Gottesgelehrte in unsern Zeiten kein Gewissen mehr machen, werden hier leicht weiter gehen, und glauben, daß GOtt solche Worte habe hören lassen, welche

* Hiob 38. v. 4=7.

welche die Engel haben verstehen können. Was muß dieses inzwischen vor ein herrlicher Schauplatz der Macht, Güte und Weisheit GOttes für die Engel gewesen seyn, wenn sie sahen, wie aus der wüsten und leeren Erde, die mit Finsterniß bedecket war, durch das bloße Wort GOttes der schönste Planet zu einer sehr angenehmen Wohnung der zu erschaffenden Menschen bereitet, und dieser in eine sehr bequeme Bahn gebracht wurde? Dieses war der höchsten Weisheit des großen Schöpfers gemäß, da sich GOtt in folgenden Zeiten des Dienstes der Engel auf der Erden gebrauchen wollte. Und wenn Moses das Volk Israel daran erinnerte, so zeigete er ihnen zugleich auch, daß nicht die Engel, sondern ihr GOtt allein die Erde, und zwar ohne Gehülfen gemachet habe, da jene nur Zuschauer dieses Werkes gewesen sind, welches das Volk des HErrn von dem schon, wie wahrscheinlich ist, frühzeitigen Dienst der Engel zurückhalten konnte.

§. 3.

Hieraus erhellet es also, daß die heiligen Schriften, wenn man sie recht verstehen und erklären will, eine größere Aufmerksamkeit und mehreren Fleiß erfordern, als viele glauben, und daß man nicht vernünftig handele, wenn man dem größesten Haufen der Ausleger blindlings folget. Dieses wird auch klar erhellen, wenn wir betrachten, wie das-

jenige, was Moses von dem Licht des ersten Tages, von der Sonne, von dem Monde, und den Sternen erzählet hat, gewöhnlich aufgefasset wird. Was jenes Licht betrift, so meynen die meisten, GOtt habe solches am ersten Tage erschaffen, und Moses zeige dieses an, wenn er erzählet, GOtt habe gesagt: es werde Licht, und es sey Licht geworden. Die Sache selbst ist nach ihrer Meynung also geschehen, daß GOtt die Erde mit der größesten Kraft in eine Bewegung um ihre Axe gebracht, und daraus Feuertheilchen erwecket habe, wodurch die übrige Materie zubereitet, und dieselbe zu den verschiedenen Absichten, wozu sie bestimmet war, geschickt gemachet. Man glaubet ferner, daß die Sonne und die Sterne hernacher aus diesem ersten Lichte sind gemachet und zubereitet worden.

Aber wie viele Liebhaber diese Auslegung der Mosaischen Worte haben, und wie viele Vertheidiger sie auch finden möchte, so können wir dieselbe dennoch nicht billigen. Nichts kann unsers Erachtens unwahrscheinlicher seyn, als daß GOtt aus dem Chaos der Erden so viele Feuertheilchen sollte hervorgebracht haben, woraus er hernach so viele Himmelskörper, die zum Theil, wo nicht alle, unsere Erde an Größe weit übertreffen, gemachet. Meynet man etwa, das Chaos der Erde habe die Grundmaterie der ganzen sichtbaren Welt in sich gefasset? woraus sind dann der Mond und die übrigen Pla-

neten,

neten, die kein eigenthümliches Licht haben, verfertiget? Dabeneben wäre die Erde erst zubereitet, wären hernach aus ihren Feuertheilchen die gemeldeten Himmelskörper geschaffen, so würde folgen, daß diese insbesondere um der Erden willen gemachet seyn. Aber es kann allein das Sonnensystem nach den neuesten Beobachtungen uns gar leicht vom Gegentheil überzeugen. Es werden droben gar zu viel Sachen bemerket, die keine Beziehung auf die Erde haben, und die zu einen größeren Endzweck gerichtet sind, als daß wir sie nur allein von ferne beschauen sollen. Endlich können jene Feuertheilchen so wenig, als die Erschaffung der Sonne und der Sterne aus denselben mit den Worten Mosis bewiesen werden. Wenn GOtt gesagt: es werde Licht, so bedeuten die Worte nicht nothwendig, es werden Feuertheilchen aus der Erde hervorgelocket, da dieses, wie alsobald näher erhellen wird, einen weit bequemern Sinn haben können. Und wo hat der heilige Geschichtschreiber gesagt, daß die Sonne, samt den Sternen aus dem Feuer der Erden gemachet seyn? Mir deucht, ein solcher Begriff schicket sich besser für die Verwandlung eines Ovids, als für die wahre Geschichte eines göttlichen Schriftstellers, dem sonst auch der gestirnte Himmel nicht unbekannt war, weil er die ägyptische Weltweisheit erlernet hatte.

§. 4.

Sind diese Gründe von Gewicht, so haben wir nicht ohne genugsamen Ursachen die gemeineste Erklärung der Worte dieses Knechtes des HErrn verlassen. Aber man kann hier sagen, woher ist denn das Licht des ersten Tages entstanden? Wir antworten, es ist ohne allem Zweifel schon vor dem ersten Tage, den Moses der Erden zugeschrieben, in der Welt gewesen. Man wird dieses ganz deutlich einsehen, wenn man betrachtet, wie der berühmte **Whiston** das erste Capitel des ersten Buchs Mosis ausgeleget habe *. Er hat dabey eine große Scharfsinnigkeit gezeiget, und da uns seine Gedanken von dem Licht des ersten Tages, wie auch von der Sonne und den Sternen sehr wahrscheinlich vorkommen, so glauben wir, daß ein jeder unpartheyischer Schriftforscher denselben seinen Beyfall nicht weigern wird, wenn wir sie aus der Mosaischen Geschichte selbst befestigen können. Wir wollen es, weil die Sache von nicht geringen Gewicht ist, versuchen, ob wir derselben einiges Licht mitzutheilen vermögend sind. Wir müssen aber voraus erinnern, daß wir die Meynung **Whistons** nicht nach allen ihren Theilen annehmen, weswegen wir auch nicht gehal-

* Siehe seinen *Discours of the Mosaic Creation.* vergleiche Einleit. zur Allgem. Welthistorie 1. Theil, und WORTHINGTON Essay ou Mens Redemtion c. 6. p. 110.

gehalten sind, alle Einwürfe, die darwider sind gemachet worden, zu beantworten.

Seine Gedanken, die wir befestigen wollen, sind diese: Die gröbsten Theile der vermischten Dunstkugel, so die Erde umgeben, hätten sich nach dem Kern derselben alsobald heruntergesenket, und dieselbe mit einem sehr dicken flüßigen Wesen umringet, so bald GOtt gesprochen: es werde Licht. Hierdurch wäre nun die Dunstkugel, die vorhin gar kein Licht durchgelassen, etwas heller geworden, ob zwar die Sonne selbst auf Erden noch nicht habe können gesehen werden, wie es zu seyn pflegt, wenn finstere Wolken bey Tage die Sonne unsern Augen entziehen.

Von der Sonne, dem Mond und den Sternen glaubet er, daß Mosis Worte also müssen verstanden werden, GOtt habe endlich die Luft von ihren Dünsten und Nebeln also gereiniget, daß der Himmel samt allen Sternen auf Erden sichtbar geworden sey.

Was das Licht des ersten Tages betrift, so stimmt der Begriff, den sich Whiston davon gemachet, so deutlich, als etwas seyn kann, mit der Mosaischen Geschichte überein. Dieselbe berichtet uns von der Erden, daß sie vorhin wüst und leer, und finster auf der Tiefe, oder eigentlich auf dem Angesicht des Abgrunds gewesen *. Was kann der Abgrund füglicher bedeuten, als den Kern der

* 1 B. Mos. 1. v. 2.

Erde, der mit einer vermischten Dunstkugel umgeben war, und eben deswegen ein Abgrund konnte genannt werden, wie der Boden des Meeres ein Abgrund heißt. War es auf dieser Tiefe finster, so muß der schwere Nebel, womit dieselbe umgeben war, die Ursache der Finsterniß gewesen seyn. Und indem Moses dieses besonders von der Tiefe der Erden bezeuget, so folget daraus, daß zu dieser Zeit, da die Erde also beschaffen war, an andern Orten der Welt schon das Licht ist gesehen worden, sonst wäre es nicht nöthig gewesen, dieses allein von dem Abgrund der Erde anzumerken. Folget nicht also hieraus, daß GOtt am ersten Tage die Erde dadurch beleuchtet habe, daß er ihre Dunstkugel verdünnet, damit das Licht durch dieselbe möchte hindurch brechen können? Und was ist wahrscheinlicher, als daß die gröbsten Theile der Dunstkugel sich auf GOttes Befehl nach dem Kern der Erden herabgelassen haben?

Nicht weniger befestigen Mosis Worte des **Whistons** Meynung von der Sonne, dem Monde und den Sternen. Er bezeuget davon nach Lutheri Uebersetzung: Und GOtt sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht u. s. w. * Aber in der hebräischen Sprache heissen die Worte eigentlich also: Es seyn Lichter an der Feste des Himmels zu unter-

* 1 B. Mos. 1, v. 14.

unterscheiden Tag und Nacht, und sie seyn zu zeichen und vor bestimmte Zeiten, Tage und Jahre, nemlich diese zu zählen und zu wissen. Wenn wir diese Worte ohne Vorurtheilen betrachten, so werden wir finden, daß darin keinesweges von der Erschaffung der Himmelslichter geredet werde, sondern daß Moses vielmehr anzeige, zu welchem Dienst einige derselben der Erden seyn sollten. Denn es ist wohl zu bemerken, daß diese Worte nicht von allen Sternen können verstanden werden, da sie nicht alle zu den Absichten, wovon Moses hier gemeldet hat, gerichtet sind. Ich bekenne, daß ich anfänglich in Zweifel gerathen bin, da ich die Ausdrücke, es werde Licht, oder wie es in der hebräischen Sprache eigentlich lautet, es sey Licht, und es seyn Lichter mit einander verglichen habe. Aber ich habe nachhero bemerket, daß sie nicht vollkommen mit einander übereinstimmen, da nicht schlechterdings gesaget wird: es seyn Lichter, sondern vielmehr hinzugefüget wird, wozu sie dienen sollten. Und wenn der HErr gesprochen, es seyn Lichter, so kann dieses anzeigen, daß auch andere Lichter am Himmel sind, welche eine solche Absicht nicht haben. Was die gelehrten Engländer an dem angezogenen Orte von dem Monde bemerket, daß derselbe, und folglich auch die übrigen Himmelslichter am vierten Tage erschaffen seyn, das hat wohl einigen Schein; aber wir wissen gar zu

wenig

wenig von dem System, und den Absichten der Himmelskörper, als daß wir daraus einen solchen Schluß herleiten können. Wenn in der Geschichte der Schöpfung hinzu gefüget wird: Sie seyn zu Lichtern an der Feste des Himmels, ihr Licht auf die Erde zu werfen, so kann man daraus abnehmen, daß sie vorher schon Lichter gewesen sind, obschon sie der Erden als solche nicht gedienet haben. Man wird hierwider einwenden, daß gleichwohl ausdrücklich gesagt werde: Und GOtt machte zwey große Lichter, ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere *. Aber wir sind im geringsten nicht verlegen, diese Schwierigkeit zu heben, da die Worte eigentlich also lauten: Und GOtt hat zwey große Lichter gemachet, das große Licht zur Herrschaft des Tages und ein klein Licht zur Herrschaft der Nacht. Der hebräische Ausdruck, eine Sache zu etwas machen, zeiget keinesweges die Schöpfung derselben an, sondern er bedeutet vielmehr eine Sache in eine gewisse Beziehung bringen. So verheisset GOtt dem Abraham, daß er ihn zu einem großen Volke machen wolle, und ein jeder verstehet dieses also, daß der HErr ihn zu einem Vater von einem großen Volke machen, oder seine Nachkommen sehr vermehren wolle.

* 1 B. Mos. 1. v. 16.

wolle. Machte GOtt demnach die großen Himmels-Lichter zur Herrschaft, das ist, zu Beherrschern des Tages, und der Nacht, so hat er denselben eine solche Beziehung auf die Erde gegeben, oder dieser eine solche Bahn zu ihrem Laufe ertheilet, daß jene Lichter Tag und Nacht haben unterscheiden, und also regieren können. Aber man möchte ferner sagen, Moses habe doch insgemein von den Sternen hinzugefüget, daß GOtt dieselben am vierten Tage gemachet habe. Wir antworten, es müssen hierbey die Worte zur Herrschaft der Nacht zur Ergänzung des Sinnes wiederholet werden. Wir schliessen dieses aus Vergleichung der Mosaischen Worte mit dem 136. Psalm, allwo sowol von dem Monde, als den Sternen im neunten Verse gesaget wird, daß GOtt sie zur Herrschaft in der Nacht bereitet habe.

Aber es ist noch eine Schwierigkeit übrig, welche wir heben müssen, wenn wir hoffen wollen, daß unsere Leser der Erklärung, die Whiston von Mosis Worten gegeben, ihren Beyfall gönnen werden. Nemlich in dem 17. v. des angezogenen Ortes aus dem 1. B. Mos. wird gesaget: Und GOtt setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf Erden. Es ist hier noch die Rede von den vorhin gemeldeten Himmels-Lichtern, und wir bekennen, daß die Meynung, die wir in dieser Abhandlung vertheidigen, dadurch könne umgestossen werden,

den, wenn die angeführten Worte nothwendig denjenigen Sinn haben müßten, der in unserer Uebersetzung ausgedrucket ist. Denn hat GOtt die Himmels-Lichter am vierten Tage am Himmel gesetzet, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß er sie an demselben Tage auch bereitet und gemachet habe. Aber wir finden hier eine Redart, welche bey den Hebräern so viel heisset, als einer Person oder Sache es zulassen, daß sie etwas thun könne, welches ihr sonst unmöglich war. Wer hebräisch verstehet, der vergleiche nur mit unserem Orte 1 B. Mos. 20. v. 6. wie auch c. 31. v. 7. so wird er uns vollkommen Recht geben. Mosis eben angezogene Worte müssen dem zufolge also gegeben werden: Und GOtt ließ es ihnen an der Feste des Himmels zu, das ist, er räumete ihnen, da sie an der Feste des Himmels waren, die Hindernisse aus dem Wege, daß sie ihr Licht auf die Erde werfen konnten. Daß wir die letzten Worte, die Lutherus also gegeben hat: auf die Erde scheinen, übersetzen ihr Licht auf die Erde werfen, dagegen wird auch kein Hebräer etwas haben können, und obwohl diese Uebersetzungen scheinen einerley Sinn zu haben, so dünket uns dennoch die unsrige die Sache deutlicher auszudrucken. Folget aber nun nicht aus Mosis Worten, daß die Himmels-Lichter schon vor dem vierten Tage müssen gewesen seyn, wenn an demselben die Hindernissen hinweg genom-

genommen sind, die es nicht zugelassen, daß sie ihre Strahlen auf die Erde haben fallen lassen können? Was ist darneben wahrscheinlicher, als daß vorhin die düstere Dampfkugel des irdischen Chaos dieses verhindert, und daß GOtt durch Aufhebung, oder Zerstreuung desselben den Strahlen jener Lichter den Weg zur Erden eröffnet, und diesen also zugelassen, ihr Licht dahin zu senden? Die Ungläubigen haben sich also vergeblich bemühet, aus der Geschichte der Schöpfung Waffen zur Bestreitung der Schriften Mosis zu sammlen, und nur ihre Unwissenheit und Unverschämtheit damit verrathen, daß sie etwas angegriffen haben, was sie nicht verstunden. Und vernünftige Weltweisen, die eine Hochachtung für das geoffenbarte Wort GOttes haben, werden sich freuen, wenn sie sehen, daß gemeldete Geschichte, die von vielen so wunderbar erkläret ist, nichts in sich fasse, das den Grundsätzen einer gesunden Weltweisheit entgegen ist, und daß solche vielmehr dadurch befestiget werden.

* *

XXI.

Schreiben des Raths von Abdera an den großen Arzt Hippocrates, mit Bitte, dahin zu kommen, und ihren Weltweisen Democrit von der Tollheit zu heilen.

(Lond. Magaz. 1752. August. p. 346.)

Hippocrates, da unsere Stadt durch die Krankheit eines Mannes, der sich schon lange als eine Zierde derselben erwiesen hat, in große Noth zu gerathen scheinet, so müssen wir unsere Zuflucht zu dir und deiner Wissenschaft für dessen Genesung nehmen. Unser großer Weltweiser Democrit ist krank geworden, und seine Unpäßlichkeit ist so beschaffen, daß, wenn dieselbe nicht geschwind geheilet wird, wir befürchten müssen, sein beständiges Studiren und große Gelehrsamkeit werden ihm endlich das Gehirn verrücken. Er sitzt Tag und Nacht auf, grübelt und lacht über alles, die Gegenstände mögen noch so traurig oder ernsthaft seyn. Darneben erforschet er die unterirdischen Reiche, und schreibet von denselben. Er bekräftiget so gar, die Luft

sey

sey voller Gespenster, die Vögel hätten eine Sprache, welche er verstehe, er reise zuu öftern ins Unendliche, alwo er viele seines gleichen antreffe. Solchergestalt zerstöret er nicht allein seinen Cörper, sondern schwächet auch seinen Geist. Da wir nun gerechte Vermuthung von bösen Folgen haben, so ersuchen wir dich, Hippocrates, ja wir beschwören dich, zu uns zu kommen, und uns und ihn durch deinen guten Rath zu erhalten. Verachte uns nicht, denn wir sind nicht von geringem Ansehen, und obgleich wir wissen, daß du Gelehrsamkeit dem Reichthum vorziehest, so wirst du uns doch, wenn du dich hieher verfügest, woran wir im geringsten nicht zweifeln, erlauben, unsere Dankbarkeit, deinen Verdiensten gemäß, einzurichten. Wenn unsre Stadt ganz von Golde wäre, so wolten wir solches lieber geben, als den Democrit verliehren. So lange als er krank ist, sind unsre Gesetze, ja unser ganzer Staat, schwach, und solte er sterben, welches die Götter in Gnaden verhüten, so würden wir alle mit ihm zu Grabe getragen werden. Komm denn du Bester unter den Menschen, komm, heile den Vortreflichsten aller Weltweisen. Komm und sey nicht allein unser Arzt, sondern auch unser Stifter, Gesetzgeber, Erhalter, wie du durch Wiederherstellung seiner Gesundheit dieses alles uns seyn wirst. Ja du wirst unsern sinkenden Staat dadurch wieder zu recht bringen, und dessen Unter-

gang vorbeugen. Es ist sogar nicht unsre Stadt allein, sondern ganz Griechenland, die um diese Gunst dich anflehet. Stelle dir vor, die Gelehrsamkeit selbst sey unsere Vorbitterin, und die Weisheit unsere Gesandtin, deine Hülfe ihrem Liebling dem Democrit zuwegezubringen. Du bist mit Aesculap dem Blute und Wissenschaften nach, nahe verwandt. Er stammet von dem Bruder des Herculs ab, von welchem unser Stifter Abderus herkommt. Wenn derohalben kein anderer Bewegungs-Grund dich reizet, so laß dich durch die Verwandschaft bewegen, in dieser Noth zu uns zu kommen, und uns beyzustehen. Wenn du nicht kommst, so wird unsere ganze Bürgerschaft närrisch werden, um mit dem, den sie allezeit so zärtlich geliebet, zu leiden. Wunderbar ist es, daß der Ueberfluß vom Guten zu einer Krankheit werden solte. Democrit, der eine vollkommene Weisheit besitzet, wird närrisch, da das Volk von Abdera eines beständigen Gebrauchs ihres Verstandes sich zu erfreuen hat. Und selbsten diejenigen, die allezeit des Denkens unfähig sind gehalten worden, sind nun im Stande, Irthümer in dem weisesten Manne zu entdecken. Komm derohalben, grosser Hippocrates, stelle demselben seinen Verstand wieder her, der unser aller allgemeiner Lehrer gewesen ist. Bringe mit dir alle deine Arzney-Mittel und Specereyen. Was die Kräuter-Arzneyen betrift, so haben wir derselben genug,

nug, und wahrlich, niemals hat unser Acker so gefügte Kräuter hervorgebracht, als nun, um unsern theuren Democrit wieder zur Genesung zu verhelfen. Lebe wohl, von Abdera.

Antwort des Hippocrates.

Als mir euer Abgesandter Amelesagoras euer Sendschreiben an einem grossen Festtage unter uns, zu Coos überlieferte, bemerkte ich durch die Verwirrung, die aus seinem Gesichte hervorleuchtete, daß er in seinem Geschäfte sehr eilete, und beschloß derohalben, ihn gleich wieder abzufertigen. Ich finde, daß eure Stadt der Unpäßlichkeit eines einzigen Mannes wegen so sehr bekümmert ist, als wenn er nur der einzige Mann unter euch wäre. Nichts desto weniger seyd ihr wahrlich darinnen glückselig, daß ihr die Weisheit zu eurer Vertheidigung weit grösser schätzet, als Wälle und Mauren. Denn gleichwie die Kunst von den Göttern herstammet, und der Mensch das Werk der Natur ist, so sehe ich wohl ein, Ihr Männer von Abdera, daß ich mehr durch diese beyde, als durch euch dazu aufgefodert werde. Beyde die Götter und die Natur verlangen von mir, den Democrit zu erhalten, und da keiner von diesen beyden mir einige Belohnung versprochen, so handelt ihr übel, mir dergleichen anzubieten. Eine freye Kunst muß allezeit frey seyn, da diejenigen, welche eine Belohnung für ihre Arbeit nehmen, nur eine freye Wissenschaft in Sclaverey

verey bringen. Solche, als diese, werden sich weigern, wenn sie verlanget werden, und kommen, wenn man nicht zu ihnen schicket.

Das menschliche Leben ist in der That elend, es wird durch ein unersättliches Verlangen zum Reichthum beständig geplaget. Dieses ist die Thorheit, worauf die Aerzte am meisten ihre Kunst wenden solten. Dieses ist die Raserey, welche unsere Ruhe am meisten beunruhiget, und die nur allein durch Tugend geheilet wird.

Was mich betrift, wenn mein Verlangen auf Reichthümer gegangen, so hätte ich mich schon längst nach dem Persischen Hofe begeben, um daselbst meine Wissenschaft zu treiben: aber ich habe es allezeit, um mich den wiederholten Einladungen dieses Prinzens gefällig zu erweisen, abgeschlagen, theils weil ich allen Reichthum nicht achte, theils weil er ein Barbar, und ein Feind der Griechen ist. Ich würde sehr zu tadeln gewesen seyn, wenn ich gesuchet hätte, ihm Gutes zu thun, der sich mit allen Kräften bemühete, mein Vaterland ins Verderben zu stürzen. Ich halte beydes für gleich, nemlich einem Feinde sich zu verpflichten, und Geld von einem Freunde zu nehmen. Wenn Democrit wirklich unpäßlich ist, so will ich kommen, und mein Bestes thun, ihn wieder herzustellen; wo nicht, so wird meine Beschäftigung blos dahin gehen, eure Leichtgläubigkeit zu bestrafen. Lebet wohl, von Coos.

XXII.

XXII.

Genaue Untersuchung der Handlung Großbrittanniens in fremde Länder.

(New Univ. Mag. 1756. Mart. S. 86.)

Die Handlung zwischen Großbrittannien und den Ländern, die der Pforte unterthan sind, wird geführet von den Kaufleuten, die sich zusammen in die Levantische oder Türkische Compagnie verbunden haben. Die Waaren, die wir ausführen, sind vornehmlich Bley, Zinn, und Eisen; und von unsern Wollen-Manufakturen, breites Tuch, ꝛc. Man saget auch, daß unsre Kaufleute französischen und Lisbonischen Zucker sowol, als ungemünzt Silber, oder Gold dahin senden. Wir nehmen mit uns wieder zurück rohe Seide in grosser Menge, welche sich doch nur schicket für unsrer Damasten, und anderer gefärbten Seiden Zeuge; sie dienet auch zu Strümpfen, Galonen, gold und silber Tressen, doch taugt sie nicht zur Kette in Seiden-Zeugen, auch nicht zum Einschlag der feinen Sorten. Wir bringen auch mit Cameel-Garn, gefärbte Stoffen mancherley Art,

Material-Waare, Leder, Baumwolle, Früchte, Oel, ꝛc. So lange der Krieg dauret, thut derselbe uns in dieser Handlung grossen Nutzen, weil die Franzosen sich auch darum sehr bewerben, und uns am meisten darinnen hinderlich sind. Und da sie nicht allein durch die Wegnehmung ihrer Schiffe, sondern auch durch die starke Versicherung, welche sie von allen auszufahrenden Gütern bezahlen müssen, großen Schaden leiden, so müssen sie ihre Waaren viel theurer verkaufen.

Nach Italien bringen wir von unsern Bequemlichkeiten hin, Zinn und Bley, eine grosse Menge Fische, als Sardellen, Heringe, Lachs, Stockfisch, ꝛc. Mancherlei Arten Ostindischer Güter; und von unsern Manufacturen breites Tuch, ꝛc. Baje, Material-Waare, Kamelot, und andere Stoffen. Wir bringen von dannen zurück eine erstaunliche Menge rohe, gesponnene, und verarbeitete Seide, Wein, Oel, Seife, Oliven, gefärbte Stoffen, ꝛc. Aus diesem Lande, und vornehmlich aus des Königs von Sardinien Herrschaften bekommen wir die feine Seide, Organzine genannt, welche durch eine Maschine viel besser als durch die Hand gesponnen wird, wovon wir eine, und nur die einzige zu Derby haben. Dieser Prinz hat nichts destoweniger Sorge getragen, diese kostbare Bequemlichkeit in ihrem ganzen Umfange für seine Unterthanen allein zu bewahren; denn wir

haben

haben keine rohe pirmontesische Seide, und die wir bekommen können, bezahlen wir in hohem Preise mit baarem Gelde. Dieses macht das Gleichgewicht in der Macht, Oberherrschaft, und die Abwechselung der Herren, zum wenigsten in dem an der See gelegenen Theile Italiens, eine Sache, die in Ansehung Großbrittanniens von grossem Gewichte ist.

Wir bringen nach Spanien, Zinn, Bley, Korn, Sardellen, Hering, Stockfisch und andere Arten Fische; von unsern Manufakturen, breites Tuch, Drogetten, Base, und Stoffen von allerlei Art, wie auch eine grosse Mannigfaltigkeit verschiedener Güter, die von ihnen von Cadix nach ihren Pflanzstädten in America wieder eingeschiffet werden. Von der andern Seite bringen wir aus Spanien zurück, Wein, Oel, und Früchte, Wolle, Indigo, Cochinel, und andere Material-Waaren. Hieraus erhellet, daß, wenn die Spanier mit uns gut handeln, wir bey ihnen auch wieder den besten Kundmann abgeben; denn man hält dafür, daß wir zwey drittel von ihren Bequemlichkeiten ihnen abnehmen, so daß, wenn man die Spanier als eine besondere Nation betrachtet, ihnen nichts mehr Schaden zufüget, als ein Krieg mit den Engländern. Es ist wahr, daß wir in Friedens-Zeiten eine beträchtliche Summe in Baarschaften oder ungemünzt Silber oder Gold daraus ziehen; aber zur selben Zeit ver-

sorgen wir sie auch mit Waaren, die sie höchst nöthig haben, mit den Manufakturen, die ihnen dieses ungemünzte Gold und Silber wieder einbringen, sie bekommen auch einen sehr grossen Vorrath von Waaren, die sie sonsten in langer Zeit nicht würden wieder loß werden. Dahingegen die Franzosen sie theils mit mancherley Kleinigkeiten, theils mit sehr kostbaren Manufakturen versorgen, welche sie alle mit Silbergeld bezahlen müssen. Hieraus erhellet, daß es zum beyderseitigen Vortheil Spaniens und Brittanniens gereiche, wenn sie mit einander handeln; und wenn dieses ihnen durchaus eingeschärfet würde, so würde es uns bereichern, und ihnen dienlich seyn.

Nach Portugall bringen wir Zinn, Bley, Korn, Fische, und fast alle unsre Waaren: wie auch breite Tücher, Drogetten, Baje, Stoffen, Leder, und viele andere Manufakturen. Wir hohlen von ihnen Wein, Oel, Salz, und Früchte, so daß man überhaupt dafür hält, dieser Handel sey in Vergleichung mit andern uns so nützlich, als irgend ein anderer, und doch finden die Portugiesen ihre Rechnung dabey. Denn erstlich nehmen wir fast alle Waaren, welche sie ausführen, die sie, wenn wir sie nicht abhohleten, schwerlich anders wohin verkaufen könnten; da hergegen wir sie mit dem besten Theil solcher Dinge versorgen, die sie nach Brasilien schicken, und dadurch den erstaunlichen Schatz jährlich

wieder

wieder heraus ziehen, der seiner Grösse wegen Portugal zu einem der reichsten Länder in Europa machet. Darneben haben diese beyderseitigen Vortheile eine solche Verbindung zwischen unsern Gewinn zuwege gebracht, daß wir bey allen Gelegenheiten bereitwillig gewesen, uns der Portugiesen Sache anzunehmen, durch zeitige Vermittelung unsrer Seemacht, dieselben für die einzige Macht, wofür sie sich zu fürchten Ursache haben, zu beschützen.

Wir bringen nach Frankreich Zinn, Bley, Korn, Horn-Gefäße, und eine grosse Menge Toback, einige Flanellen, und sehr wenig von unsern Manufakturen; wir hohlen in Friedens-Zeiten daher; Wein, Brandwein, Leinen-Zeug, Spitzen, Cammertuch, Flor, (wenn sie unsere letzten Parlements-Schlüsse zurück halten können) und eine unendliche Menge anderer Sachen, welche uns zugebracht werden, und wofür die Schleichhändler Gold, Silber, Wolle, und alles, was die Franzosen verlangen, wieder zurück bringen. Hieraus erhellet, daß die französische Handlung unter allen uns am gefährlichsten und schädlichsten sey.

Nach Flandern schiffen wir hinüber Zinn, Bley, und einige Eisen-Waaren, als auch Zucker, und Toback; von unsern Manufakturen, Sergen, einige Flonellen, und wenige Stoffen. Von der andern Seite nehmen wir von dannen feine Spitzen, Cammertuch, Flor, Leinen-Zeug, Zwirn und Zwirn-

band, und andere Güter von der Art, für eine grosse Summe.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Handel, wenn er genau in Erwegung gezogen wird, uns sehr schädlich ist, welches man dem Verbot unsers Tuchs vornemlich zuschreiben muß.

Nach Deutschland schicken wir Zinn, Bley, und manche andere Waaren, Toback, Zucker, Ingwer, und alle Arten Ostindischer Güter. Von unsern Wollen-Manufakturen fast alle Arten, die wir machen. Von der andern Seite bekommen wir daher Eisenblech, Leinewand, Bockfelle, und verschiedene andere Sachen. Wenn wir den Ueberschlag von dieser Handlung machen, so scheinet er uns sehr vortheilhaft zu seyn, aber sie könnte noch mehr verbessert werden. Denn in manchen Oertern haben sie seit einiger Zeit verschiedene Sorten unserer Manufakturen verboten, und an einigen sind sie alle verboten. Wenn wir in unsern Subsidien-Tractaten einen Artickel hätten, solchen Verbot zuvorzukommen oder es aus dem Wege zu räumen, würde es sehr klug seyn. Denn da wir den Deutschen das Geld herschiessen, ihre eigene Kriege zu führen, so möchten sie auch wohl, deucht mir, hinwiederum unsern Manufakturen einen freyen Verkauf verstatten, und da sie versichert sind, unsere Gelder zu empfangen, so möchten sie auf uns zum

wenigsten erlauben, etwas von ihrem Gelde wieder zu sehen.

Wir haben einen wichtigen Handel mit Dännemarck und Norwegen, aber wir bringen nur wenig dahin; nemlich eine geringe Menge Tobacks, und wenig grobe Wollen-Tücher ist es alles. Aber wir sind gezwungen, ihnen für Holz und Eisen, Cronen und Guineen zu bezahlen. Und dieses Unheil wird noch nicht gebessert, sondern wird im Gegentheil noch immer schlimmer, wenn wir an statt unsere Reichthümer ihnen zuzuführen, stille liegen, bis die Dänen kommen und sie hohlen, denn alsdenn bezahlen wir ihnen nicht allein ihre Güter, sondern die Fracht auch; und dieses Uebel ist, wie es scheinet, nicht in unserer Macht, für jetzo solches zu heilen.

Dieselbe Art von Verlusthandlung treiben wir mit Schweden, wo es eine Staatsmaxime ist, so viel als möglich, alle unsere Waaren zu verbieten; und dieses ist so standhaft ausgeführet worden, daß es bey nahe damit aus ist, und Gold und Silber sind fast das einzige, was wir hineinbringen. Kupfer, Eisen, und Schifs-Sachen, sind die Güter, die wir von dannen hohlen, und die sich jährlich auf 300 tausend Pfund belaufen. Ehedem wurden wir gezwungen dieses zu thun, weil wir ihre Güter haben musten, und nirgend anders her bekommen konten. Jetzunder ist es anders, wir können dieses alles um viel wohlfeilern Preis aus unsern eigenen

Pflanz-

Pflanzörtern haben, welches fast einerley ist, als wenn wir es im Lande selbst hätten. Solchergestalt würde ein kluger Parlementsschluß uns von dieser Unbequemlichkeit befreyen, so viel baar Geld in dem Königreiche in Bereitschaft zu haben, und eine Nation durch unsern Handel vom Reich werden abzuhalten, welche seit langer Zeit sehr wenig Achtung für unsre Freundschaft gewiesen hat.

Wir bringen nach **Rußland**, Zinn, Bley und andere Bequemlichkeiten, eine große Menge Toback; von unsern Manufacturen grobe Tücher, gemeine Stoffen ꝛc. und von der andern Seite bringen wir daher, Talch, Pelzwerk, Eisen, Potasche, Hanf, Flachs, Leinewand, Juchten-Leder ꝛc. Unsere Handlung in dieses Land wird von einer Gesellschaft geführet, die unter allen, die wir haben, am besten eingerichtet und fortgesetzet wird. Denn ein jeder Kaufmann kann für eine geringe Erkenntlichkeit mit in dieselbe treten, und die Maaßregeln, die sie einschlagen, sind so beschaffen, daß sie sehr vortheilhaft seyn, und niemals Schaden bringen können. Die Handlung durch dieses Reich in **Persien** kann sehr beträchtlich werden, indem sie uns mit derjenigen Sorte Seide, welche uns am meisten mangelt, um billigen Preis versorgen kann; es sind auch noch andere Vortheile damit verknüpfet, die wir hier aus Mangel des Raums nicht erklären können.

Wir

Wir bringen nach Holland fast alle Waaren und Manufakturen, die wir haben, als auch die Güter aus unsern Pflanzstädten, und diejenigen, die wir aus der Levante und Ostindien hohlen. Wir bringen zurück eine grosse Menge feiner Leinwand, Garn, Zwirn und Zwirnband, Fischbein, geschlagenes Kupfer, Zimmet, Muschat, Nelken, Material-Waaren, und gefärbte Stoffen, ꝛc. in Absicht dieser schönen Handlung können wir doch sehr wohl damit bestehen. Der einzige Zweifel, der hier entstehen kann, ist, wie weit dieselbe durch den grossen Fleiß der verdammten Ungläubigen der Schleichhändler kann verringert werden, die durch beständige Bemühung ihres eigenen Vortheils auf Kosten des gemeinen Wesens, ihr Brod verdienen, und reich werden. Indem sie nun durch ihre heimlichen Anschläge unsere gefährlichsten Feinde sind, so ist es keine Art von Ungerechtigkeit, sie als Verbannete zu strafen, und sie als Verräther zu betrachten.

Was unsere Afrikanische Handlung betrift, so ist sie der Nation gewiß von gröster Wichtigkeit. Wir führen eine ungeheure Menge unserer Bequemlichkeiten und Manufakturen dahin, und bringen einen grossen Vortheil in ungemünztem Golde und Silber, von den Spaniern, als auch in Gold-Staub, rothen Holze, Elfenbein, und andern schäzbaren Waaren, deren einige wieder ausgefahren werden. Ueber alles aber versorget dieselbe unsere

Pflanz-

städte mit Negern, eine Sache von überaus grossem Gewichte.

Die Ostindische Handlung ist eine merkwürdige Sache, und bringet der Nation grossen Nutzen, obgleich wir vornehmlich ungemünzt Gold oder Silber ausführen, und dieselbe durch eine Handlungs-Gesellschaft getrieben wird. Die Güter, die wir zu Hause bringen, werden um geringen Preise gekauft, und theuer verkauft, und man glaubt, daß dasjenige, was wir ausführen, zum wenigsten mit dem Golde oder Silber die Waage halte, welches hingeschickt wird, um es anzukaufen. Man hat neulich vorgestellt, und nicht ohne gute Ursache, daß diese Handlung einer grossen Vermehrung fähig sey, wenn man sie nach Nord-Osten ausdehnet. Denn in diesem Falle möchten wir hoffen eine grosse Menge von unsern Manufakturen zu verkaufen, welches die einzige vernünftige Ursache, die jemals wieder diese Handlung gemacht ist, auf einmal aus dem Wege räumen, unsere Schiffarth verbessern, und die nördlichen Völker hindern würde, uns in den Kauf zu fallen, ferner wenn sie das Geld, welches wir für Schifs-Vorrath bezahlen, anwenden.

XXIII.

XXIII.

Nachricht von den Stücken in dem letzten Bande der Philosophical-Transactions.

(Gentlem. Magaz. 1756. Sept. p. 428.)

I. Lateinisch. Von dem Drucke der Gewichte in Maschinen, die in Bewegung sind, von Hrn. Christian Hee, Prof. der Mathematik, und Experimental-Philos. der Marine zu Koppenhagen, und Mitgl. der Gesellschaften zu Koppenhagen und Berlin.

Da diese Abhandlung ganz mathematisch ist, so läßt sie sich nicht ins Kurze bringen, weswegen wir den Leser zu der Schrift selbst verweisen.

II. Ausfindung einer allgemeinen Regel zur Auflösung von Isoperimecrikalischen Problemen aller Arten; von Hrn. Thomas Simpson, Mitgl. der K. G. Der Proceß dieser Ausfindung läßt sich aus derselben Ursache, als im vorhergehenden Artik. nicht ins Kurze bringen.

III. Ein Theil eines Briefes von Johann Huxham, M. D. und M. d. K. G. an Herrn Wat-

Watson, betreffend die Wirkung des Blitzes zu Plymouth.

Sonntag, den 15 Christmon. 1754 fiel ein gewaltiger Blitz auf die große Schiffs-Maschine zu Plymouth, welche dienet, die Masten der Kriegsschiffe aufzuwinden und einzusetzen. Derselbe schlug dasjenige Stück, welches man Derrick nennet, von 18 Zoll im Durchmesser, und 15 bis 16 Fuß lang heraus; obwohl es an 3 oder 4 Stellen mit eisernen Reifen, die 2 Zoll breit, und einen halben Zoll dick waren, eingefasset war. Diese wurden ordentlich in zween Reifen zerspalten, als ob es von der vorsichtigsten Hand mit einem bequemen Werkzeuge geschehen wäre. Alsobald folgete ein ganz außerordentliches Hagelwetter darauf, wovon die Steine so groß als kleine Muscaten-Nüsse, alle zwölfeckigt, und so durchsichtig waren, als das klareste Eis; ausgenommen einen weissen Flecken in der Mitte, von der Größe einer Erbse.

IV. Ein merkwürdiger Vorfall, betreffend ein ungesundes Auge, von Hrn. E. Sprey, Wundarzt zu Plymouth.

Das Auge war von einer großen Menge Materie, welche in einer eignen Haut in dem hintern Theil der Augenhöhle eingeschlossen war, herausgedrucket worden; und die Cur bestund darin, daß beydes das Auge und die Haut herausgeschnitten wurde.

V. Ein

V. Ein Zusatz zu derjenigen Nachricht von einer ungesunden Haut, welche in dem 424 Numero der Philos. Transact. bekannt gemachet worden: von Hrn. Henry Baker, M. D. K. G.

Dieses ist eine Nachricht von einem Manne und Knaben, welche neulich sich in London sehen lassen, unter dem Namen des Stachelschwein-ähnlichen Mannes mit seinem Sohne. Dieser Mann heisset Eduart Lambert, ist ietzo 40 Jahr alt, und hat sich vor 24 Jahren zum ersten male vor der K. Gesellschaft sehen lassen. Die Haut dieses Mannes ist, ausgenommen am Kopfe und Gesichte, und den inneren Flächen der Hände und den Fußsohlen, mit Auswüchsen bedecket, welche einer unzählbaren Menge Warzen ähnlich sind, von brauner Farbe und Cylindrischer Figur. Sie erheben sich alle zu einer gleichen Höhe ohngefähr einen Zoll, und wachsen mit dem untersten Theile so dichte an einander, daß kein Raum dazwischen bleibet, sind aber so steif und elastisch, daß sie ein Geräusch machen, wenn man mit der Hand darüber fähret. Diese Auswüchse fallen jährlich ab und erneuern sich in einem der Herbst- oder Wintermonate. Die neuen, welche von bleicher Farbe sind, erheben sich nach und nach von unten, so wie die alten abfallen, und um die Zeit hat man es nöthig gefunden, ihm ein wenig Blut zu nehmen, um einer leichten Unpäßlichkeit vorzubauen, welche sich vordem einzustellen pflegte,

ehe er diese Vorsicht gebrauchte. Er hat die Kinderblattern gehabt, und zweymal die Speichel-Cur ausgestanden, in Hofnung, von dieser unangenehmen Decke befreyet zu werden. Allein obschon seine Haut unmittelbar nach dem Abfall der Blattern und überstandener Speichel-Cur, weiß und glatt aussahe, stellten sich doch die Auswüchse nach und nach wiederum ein, und seine Haut wurde wie sie vorhin gewesen war. Seine Gesundheit ist in seinem ganzen Leben sehr gut gewesen: eine Sache ist aber bey diesem Vorfalle außerordentlicher als alles übrige. Dieser Mann hat 6 Kinder gehabt, die alle mit derselben rauhen Decke als der Vater umgeben gewesen, welche auch eben wie bey ihm 9 Wochen nach der Geburt zum Vorschein gekommen. Von diesen Kindern ist itzo nur eins noch im Leben, ein artiger Knabe, welcher sich zugleich mit dem Vater hat sehen lassen. Hieraus erhellet also, wie Hr. Baker anmerket, daß von diesem Manne ein Geschlecht Menschen könne fortgepflanzet werden, welches eben so verschieden von andern Menschen wäre, als ein Africaner von einem Europäer ist; und daß, wenn dieses etwa vor einigen Jahrhunderten geschehen, und die zufällige Ursache in Vergessenheit gerathen wäre, man denselben Einwurf hätte machen können, daß diese Menschen nicht von demselben Stamme mit andern Menschen entsprossen wären. Man muß derohalben die Möglichkeit zugestehen, daß die Verschie-

schiedenheit, welche sich itzo unter einem Theile des menschlichen Geschlechtes und dem andern findet, aus dergleichen zufälligen Ursachen habe entstehen können, lange Zeit, nachdem die Erde mit einem allgemeinen ersten Stammvater besetzet worden.

VI. Auszug aus dreyen Briefen von Isaak Jamineau Esq. an Hrn. Francis Hoskins Eyles Stiles Baronet, betreffend den letzten Ausbruch des Berges Vesuvius.

VII. Nachricht von derjenigen Art Pflanzen, woraus die Agarik, welche das Blut stillet, zubereitet wird; von Hrn. William Watson, Mitgl. d. K. G.

VIII. Nachricht von einem Eisen-Berge zu Taberg in Schweden; in einem Briefe an Hrn. Peter Collison, M. d. K. G. von Peter Ascanius, M. D.

Dieser Berg ist über 400 Fuß senkrecht hoch, und hat drey englische Meilen im Umkreise. Er ist eine Masse von reichem Eisen-Erze, und an einigen Orten mit klarem Eisen vermenget. Kein Erz findet sich außer dem Umfange des Fußes, noch in der dran stehenden Ebene: auch gehet das Eisenhaltige Erz im geringsten nicht tiefer als der Erdboden, so daß es scheinet, als ob es mit Menschen-Händen auf den Sand wäre geleget worden. Die Gebeine von Thieren, welche in den innersten Rissen gefunden werden, scheinen zu erweisen, daß der Berg

einer zerstörenden Ursache, als einer Ueberschwemmung, einem Erdbeben oder dergleichen sein Wesen zu danken habe.

IX. Nachricht von einem außerordentlichen Vorfalle eines Kindes: von Richard Grey, Wundarzt.

Man glaubte, daß dieses Kind an der Wassersucht gestorben wäre; nach Eröfnung des Leichnams aber fand sich ein großer runder fester Körper von Eyförmiger Gestalt, welcher ohngefehr 14 Pfund wog, und ein Gewächs, welches mit einer Honig-artigen Feuchtigkeit angefüllet war, in sich enthielte. Dieser Körper war feste an dem Darmfell (Peritoneum), Rückgrade und fast der ganzen inneren Höhle des Bauches. Siehe Brem. Mag. 2. B. S. 71.

X. Auszug aus zween Briefen, betreffend die Wirkungen des Agariks von den Eichen, als eines blutstillenden Mittels; und einige merkwürdige Versuche bey den Schlagadern der Pferde mit dem Lycoperdon, Lupi crepitus, Engl. Puf-ball, Pufist: von Le Fosse, Hufschmidt des Königes in Frankreich.

Der erste dieser Briefe enthält eine Nachricht, wie der Agarik glücklich gebrauchet worden bey verschiedenen wichtigen Abnehmungen der Gliedmassen, durch Hrn. Andouillet, berühmten Wundarzt in Frankreich, welcher Stücken davon auf die Oefnung der Gefäße geleget, und oben drauf Wiken von

geschabten

geschabten Leinwand. Der andere meldet, daß der Lycoperdon, nachdem er auf die äußersten Enden der größesten Schlagadern eines Pferdes geleget worden, welche man in der Absicht durchgeschnitten hatte, in wenig Minuten das Blut gestillet habe, und daß die Mündungen dieser Gefäße, ohne ferner zu bluten, zugeheilet seyn: daß nach 24 Stunden, seit dem dies Pulver darauf geleget worden, ein dünnes Häutlein an der Mündung des abgeschnittenen Gefäßes sich gesetzet habe, und in dem Gefäße ein kleiner Pflock von dickem Blute gefunden worden, in der Figur eines Kegels, dessen Fuß die Mündung des Gefäßes ausfüllete. Diese Versuche sind bescheiniget durch die Commissarien der französischen Academie.

XI. Ein Brief von Dr. Parson, betreffend den Gebrauch des Lycoperdon im Blutstillen. Dieser enthält nur eine umständlichere Nachricht von den in vorigen Artikeln gemeldeten Versuchen des Le Fosse, und ist ein Auszug einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde, welche er herausgegeben hat. Der Lycoperdon wird im Herbste fast auf allen Feldern gefunden. Hr. Ray hat in seiner Natur-Historie diese blutstillende Kraft demselben beygeleget, und setzet hinzu, daß es alle faule wässerigte (ichorcus) Geschwüre kräftig austrockne. Da es itzt die Jahreszeit ist, worin er so häufig gefunden wird, so hoffet man, kein Haus werde ver-

gessen, ein Mittel einzusammlen, welches bey den plötzlichsten und gefährlichsten Zufällen so nützliche Dienste thut.

XII. Nachricht von dem Stande des Thermometers am 8 und 9 Febr. 1755. Am 8. Morgens um 7 Uhr, war der Thermometer, welcher in freyer Luft hieng, bis auf $17\frac{1}{2}$ herunter gesunken. Am 9. Abends um 8 Uhr war er bis 38 gestiegen. Ein ander Thermometer aber, welcher inwendig am Fenster, nahe bey jenem hieng, fuhr fort zu fallen bis an denselben Tag, da er um 6 Uhr des Morgens auf $25\frac{1}{2}$, und um 8 Uhr des Abends auf 28 stund. Daß hier also die Kälte inwendig sehr zugenommen (nemlich bis 6 Uhr des Morgens) mittlerweile dieselbe draußen sehr abnahm.

NB. Es waren Fahrenheits Maaße, in welchen 32 der Frierpunct ist.

XIII. Nachricht von einigen Fällen der Wassersucht, welche mit süßem Oele curiret worden: eingesandt von Dr. Oliver, von Bath.

Die Fälle sind hauptsächlich folgende: 1) Eine Dame, welcher man 8 Nösel Wasser abgezapfet hatte, aber sich noch etwas angefüllet fand, an beyden Seiten der Schaam, nach dem Rücken zu, deren Bauch auch bald hernach wieder aufschwoll, ließ sich gemeines Salat-Oel in den ganzen Unterleib täglich, eine Stunde zur Zeit, mit einer warmen Hand einreiben. Am dritten Tage vermehrete sich die

Quan-

Quantität des Urins merklich, das Schwellen nahm nach und nach ab, und war nach 14 Tagen ganz vergangen. Ihr Appetit, Verdäuung und Schlaf wurde natürlich, und sie bekam ihr Fleisch, Stärke und Munterkeit wieder. 2) Ein Mann von 55 Jahren, welcher von starken Trinken und übeler Behandelung des Arztes 15 Jahr lang cachectisch gewesen war, mit verschiedenen Zufällen der Gelbsucht und Wassersucht, wurde vor einem halben Jahre viel ärger. Sein Bauch, Beine und Schenkel schwollen zu einer ungeheuren Dicke auf: kaum konnte man ihn vom Bette auf den Stuhl bringen, und er wurde, als eine Person die eine unheilbare Wassersucht hatte, aufgegeben. Dieser Mann ließ sich durch obgemeldete Erfahrung bewegen, dieselbe Cur zu versuchen. Nach 4 Tagen vermehrete sich der Urin: nach 14 Tagen wurde Leib und Glieder zu jedermanns Verwunderung dünner, und es waren noch nicht drey Wochen verstrichen, wie man ihn schon wiederum in der Stadt herumgehen sahe, ohngeachtet er vorhin kein Glied regen konnte. 3) Eine Frau von 70 Jahren, und hagerem Körper, welche Kuchen vor den Thüren verkaufte, wurde wassersüchtig, und ihr Bauch schwoll dergestalt auf, daß sie das Bette hüten mußte. Sie schmierete sich mit demselben glücklichen Erfolge ein, gieng wieder zu ihrer Arbeit, und war, wie sie sagte, so schlank als ein Mädchen, und

so gesund als sie in ihrem ganzen Leben nie gewesen wäre.

* *

Fortgesetzter Auszug
aus dem letzten Bande
der
Philosophical = Transactions,
S. 431.

Siehe Brem. Mag. B. 2. S. 271.

(Gentlem. Magaz. 1756. Octob. p. 477.)

Art. XIV. (Lateinisch) Beobachtungen bey den Verfinsterungen der Trabanten des Jupiters, welche zu Lissabon in dem sogenannten Collegio B. Virginis a necessitatibus, gemacht worden, von J. Chevalier, der K. G. M.

1755 den 11 Jänner 9 Uhr, 4 Min. 3 Sec. scheinbarer Zeit, eine Verfinsterung des zweyten: mit einem Gregorianischen Reflector $6\frac{1}{2}$ Schuh lang, heiterer Himmel.

1755 den 15 Jän. 11 Uhr, 23 Min. 58 Sec. eine Verfinsterung des ersten, klare Luft.

1755 den 18 Jän. 11 Uhr, 35 Min. 30 Sec. eine Verfinsterung des zweyten.

XV. Nach-

XV. Nachricht von den bösartigen Fiebern, welche am Ende des Jahres 1753 und im Anfange 1754 zu Rouan wüteten; von Hrn. Le Cat, M. D. und der K. G. M.

XVI. Nachricht von dem Tode Hrn. Georg Wilhelm Teichmanns, Prof. der Experimental-Philosophie, und Mitgliedes der Kayserl. Acad. der Wissensch. zu Petersburg.

XVII. Nachricht von einer Römischen Inschrift, welche zu Malton in Yorkshire gefunden worden; von Johann Ward, L. L. D. d. K. G. M. Die Inschrift ist in Römischen Buchstaben, wie folget:

D M
T. AUREL. SUMUS EQ
SING. AUG. CLAUDIO
VIRUNO NAT. NORIC
VIXIT ANN. XXVII MIL
ANN, VIIII. P. AELIUS.
SEVERUS HERES
AMICO OPTIMO F.

welche er folgendergestalt erkläret: Diis manibus, Titus Aurelius. Macrinus ex equitibus singularibus Augusti, Claudio Viruno, (oriundus) natione Noricus &c.

XVIII. Verzeichniß derer funfzig Pflanzen aus Chelsea-Garten, welche der Königlichen Gesellschaft geliefert worden, für das

Jahr 1754. zufolge Hr. Hans Sloane Baronets, Verordnung: von Johann Wolmer, M. D.

XIX. Schreiben an Sr. Gn. den Grafen von Macclesfield, Vorsitzer der Königl. Gesellschaft, von den Vortheilen, wenn man die mittlere Zahl der Beobachtungen nimt, in der practischen Astronomie T. Simpson der K. G. M.

Die Sache, welche hier untersuchet wird, ist von der äuserstен Angelegenheit in der practischen Astronomie. Hr. Simpson beweiset mit seiner gewöhnlichen Scharfsichtigkeit in mathematischen Grundsätzen und den Regeln der Fälle, daß, wenn man die mittlere Zahl der Beobachtungen nimt, dadurch die Fälle aller kleinen Irrungen sehr vermindert werden, und kaum eine Möglichkeit für grosse Irrungen übrig bleibt. Diese letzte Betrachtung scheinet allein genug zu seyn, den Gebrauch dieser Methode nicht nur den Sternsehern anzupreisen, sondern auch allen denjenigen, welche Versuche von irgend einer Art anstellen, als wobey diese Art zu schliessen sich gleichmäßig anwenden läßt. Je mehr Beobachtungen und Versuche gemachet worden, je weniger kan man sich in dem Schlusse irren; wenn anderst nur die Versuche allezeit unter einerley Umständen können wiederholet werden.

XX. Nach-

XX. Nachricht von den glücklichen Wirkungen des Agarick und des fungus vinosus bey Abnehmung der Glieder; von Hrn. James Ford, Wundarzt zu Bristol.

Hr. Ford hat den Agarick von Eichen, welcher ihm aus Frankreich geschicket worden, mit gutem Erfolge versuchet; er kam aber auf die Muthmassung, daß diese Wirkung vielmehr ihrem Gewebe, als einiger besondern blutstillenden Kraft zuzuschreiben wäre. Er entschloß sich dannenhero Versuche anzustellen mit einem Schwamme von sehr ähnlicher Substanz, welcher an den Fässern, Mauren ꝛc. in den Wein-Kellern häufig wächst: doch brauchte er den an Fässern vor andern am liebsten.

Da eine Person von 36. Jahren sich, wegen eines Geschwürs und Fäulung des Knochens am Gelenke des Knöchels, das Bein abnehmen ließ, hielte er den Finger auf die grosse Schlagader, indem er das Tourniquet losließ, um die kleinere zu entdecken, welche von seinen Gehülfen auf gleiche Weise zugehalten wurde. Darauf schraubete er es eben so weit zu als nöthig war, der grossen Schlagader das Bluten zu verbieten: diese trocknete er mit einem Schwamme, und legte ein dickes Stück des Schwammes vom Weinfasse darauf, mit geschabter Leinwand darüber. Eben so machte er es mit den übrigen Schlagadern, worüber er einen gewöhnlichen leichten Verband legte. Fünf Minuten hernach

nach machte er den Anfang, das Tourniquet loszuschrauben, welches er allgemählig, in Zeit einer halben Stunde ganz auflösete, ohne daß das geringste Bluten erfolgete. Wie der Kranke 4. Stunden nach der Operation sich etwas erhub, um sich des Steckbeckens zu bedienen, verursachte er dadurch, daß es wiederum anfieng zu bluten: doch nicht mehr als daß nur eben die Binde gefärbet wurde, welches sich von selbst wieder stillete. Am siebenten Tage bekam er einen heftigen Husten, mit Erbrechen, worüber er drey bis vier Unzen Blut verlohr. Doch stopfete sich auch dieses wiederum ohne Beystand. Indessen wurde doch das Tourniquet so weit zugeschraubet, daß es auf einige Minuten einen kleinen Druck auf die Hust-Schlagader machte; darauf aber wieder losgelassen. Am zehnten Tage wurde der Stumpf entblößet, welcher wohl aussahe, und gut zuheilete. Der Schwamm fiel nicht eher als am 17. Tage von der grossen Schlagader.

Einige Zeit hernach, brauchte er den Schwamm bey einem Abschnitte über dem Knie. Am fünften Tage wurde die Wunde entblößet, ohne im geringsten zu bluten. Allein zween Tage hernach fieng sie an zu bluten, von einem Anfalle des Hustens; es wurde aber alsobald durch Zudrehung des Tourniquets gestopfet, und blutete hernach nie wieder. Der Schwamm hieng 10. Tage an der Wunde fest.

XXI. Fra-

XXI. Fragen an einen Freund in Constantinopel; von Dr. Maty, d. K. G. M. und beantwortet von Sr. Excell. James Porter, Ihro Maj. Botschafter daselbst, und der K. G. M.

Weil wir dieses Stück ganz mittheilen werden, so lassen wir hier den Auszug aus, und verweisen den G. L. dahin.

XXII. Auszug aus zween Briefen an Thomas Hollis, betreffend die neulichsten Entdeckungen in Herculaneum.

Diese Briefe findet der Leser schon in diesem Brem. Mag. B. 2. S. 107.

XXIII. Abschrift eines Briefes von einem gelehrten Herrn zu Neapoli, betreffend die Bücher und alte Schriften, welche in Herculaneum ausgegraben sind.

Dieser Brief findet sich ganz in diesem Brem. Magaz. B. 2. S. 109.

Fort,

Fortgesetzter Auszug
aus dem letzten Bande
der
Philosophisch. Transactionen
d. K. G. der Wissenschaften in London.

(Gentlem. Magaz. 1756. Novemb. p. 514.)

Art. XXIV. Nachricht von verschiedenen Erdbeben, welche neulich in Constantinopel empfunden worden: mitgetheilet von James Porter, Esq. in einem Schreiben an Sr. Hochehrw. Hrn. Wetstein, d. K. G. M.

Ich habe einige merkwürdige Erdbeben in verschiedenen Jahrszeiten empfunden: besonders war das vom $\frac{15}{26}$ May 1752, Abends um 5 Uhr, sehr stark.

Wir bekamen Nachricht von einem heftigen Erdbeben zu Adrianopel, so sich in selbigem Jahre den $\frac{18}{29}$ Heumon. ohngefehr um 8 Uhr Nachmittages zugetragen, und mit ungewöhnlichen Spaltungen der Erde und Ausbrüchen des Wassers, von schwefelichtem Gestanke, begleitet gieng. Viele Moscheen und Häuser litten einen ansehnlichen Schaden. Geringere Stöße fühlete man den ganzen Augustmonat hindurch. Wir hatten es desselben Tages und in derselben Stunde zu Constantinopel, und es

dauerte

dauerte etliche Secunden. Der Wind war des Morgens südlich, und der Spiritus stund im Thermometer auf 40, das Queckſilber aber in Birds Thermometer (deſſen Grade mit dem Fahrenheitiſchen übereinſtimmen) auf 79. Des Nachmittages wandte ſich der Wind nach O. S. O. mit einer friſchen Kühlung, welche ſo lange, als das Erdbeben dauerte. Die erſte Bewegung ſchien ſenkrecht zu ſeyn, und hub das Haus, ja uns ſelbſt, als vom Stuhle in die Höhe. Darauf folgeten 3 oder 4 regelmäßige, einen Augenblick daurende wagerechte Erſchütterungen, dergeſtalt, daß die Mauren des Hauſes gleich einem Schiffe hin und her ſchwanketen, und wir uns kaum im Stehen erhalten konten. Dieſe Erſchütterungen hatten, wie wir urtheileten, ihre Richtung von N. W. nach S. O. und nahmen ihren Anfang bey Adrianopel. Das Queckſilber ſtund damals auf 81. Hierauf folgete eine gänzliche Windſtille, und um 11. Uhr des Nachts ſtund das Queckſilber auf 80. Um dieſelbe Stunde fühlete man einen kleinen Stoß zu Smyrna.

Das allerheftigſte Erdbeben welches ich je empfunden, war das am 2 Herbſtmon. 1754. um 10. Uhr Abends.

Es kam, wie das vom 29. Heumon. ohne vorerinnernde Zeichen, und nur mit dem Unterſchiede, daß der Wind todſtille war. Der erſte Stoß ſchien ganz ſenkrecht zu ſeyn, und das Haus wurde mit einem

einem starken Krachen gleichsam von seinen Grundfesten aufgehoben; so daß es schiene, daß der Fußboden einer grossen Kammer von der äusseren Mauer des Hauses nach der innern Mauer der Kammer höher würde, und vollkommen eine schiefe Fläche vorstellete. Es kam mir vor daß die Fenster sich erhuben, und der Stuhl an der innern Mauer, worauf ich saß, sich niedersenkete: und wie ich aufstund, verspürete ich die Abhängigkeit des Fußbodens sehr merklich. Es folgeten verschiedene wagerechte Erschütterungen. Alle Pendulen stunden stille. Die meinige gerade um 10. Uhr; etliche aber einige Minuten früher oder später nach ihrer grössern oder geringern Wichtigkeit. Von den Brunnen, deren ich drey habe, wurde der eine ganz, die beyden andern bey nahe trocken. Der Schade war ansehnlich, geschahe aber mehrentheils nur an den alten Gebäuden von Bruch- oder Ziegel-Steinen; als den Moscheen, den sieben Thürnen, öffentlichen Khans und alten Mauern. Ungefähr 60 Personen kamen dabey ums Leben. Die Daurung erstreckte sich höchstens nicht über 30. Secunden. Wir bemerketen, daß die Richtung von Osten kam, und man hat es nachhero nachgespüret bis Sivas, eine Stadt in Klein-Asien. Zu Smyrna hat man es nur eben gefühlet. Sivas rechne ich auf etwa 750. Meilen in gerader Linie. Die eigentliche Zeit des Tages, da man es daselbst gefühlet

let hat, habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können.

Art. XXV. Briefe des Hrn. Henry Foles Esq. betreffend die Ursache des Aufsteigens der Dämpfe u. Ausdünstungen, und der Winde; wie auch der allgemeinen-Erscheinungen des Wetters und Barometers; an Sr. Hochehrw. Thomas Birch, Doct. der Gottesgel. und Secret. der K. G.

Diese Briefe, welche viel scharfsinniges enthalten, findet der Leser übersetzt in diesem Brem. Magazine.

Art. XXVI. Anmerkungen über einen versteinerten Echinus von besonderer Art, welcher zu Bunnans-Land, in dem Kirchspiele Bovingdon in Hertfordschire gefunden worden. Von James Parsons, M. D. der K. G. M.

Art. XXVII. Zween Briefe, betreffend das Toxickodendron: der eine vom Abte Mazeas, d. K. G. M. an Sr. Hochehrw. Stephen Hales, D. d. Gottesgel. und K. G. M. Der andere von Hrn. Philipp Miller d. K. G. M. an Sr. Hochehrw. Thomes Birch, D. d. Gottesgel. Secret. d. K. G.

Diese Briefe findet der Leser schon übersetzt im Brem. Mag. B. 1. Th. 2. S. 368.

Art. XXVIII. Schreiben an Sr. Gnaden, Grafen von Macclesfield, Präsidenten der K. G.

wie man eine Tabelle von der Wahrscheinlichkeit des Lebens in London einrichten müsse; von Sr. Hochehrw. W. Braikenridge D. der G. und d. K. G. M.

Dieses Stück findet man im Brem. Mag. Th. vollständig übersetzet.

Art. XXIX. Einige Nachricht von einem Schafe, dem ein ungeheures Horn an der Kehle gewachsen, welches 1754. im Winterm. der K. G. lebendig gezeiget worden, und dessen ausgestopfte Haut mit dem Horne in seiner rechten Stellung, jetzt in dem Museum der K. G. aufbehalten wird, von James Parsons Dr. der Arzen. und der K. G. M.

Dieses Thier war in Devonshire gefallen, und das unnatürliche Horn zeigte sich schon bey dessen Geburt fast in demselben Gleichmaaße als es jetzt ist. Bey dem Tode des Thieres war das Horn 2. Fuß, 7. Zoll lang, hatte, wo es am Dicksten war, 2. Fuß, 2. Zoll im Umfange, und wiegt jetzt, ungeachtet alles inwendige herausgenommen worden, 15. Pfund. Das Schaf hatte statt der Hörner, nur zween hornigte Stumpfe, welche nicht weiter heraus stunden als eine halbe Welsche Nußschale, die auf einer platten Fläche lieget. Die Person, welche die ausgestopfte Haut brachte, sagte, daß man nach Eröfnung desselben, oben in dem Horne, welches bis auf die Hälfte hohl ist, gefunden hätte,

einen

einen zusammengedruckten runden Hirnschädel, mit Blutgefässen, die auf demselben herumgelaufen, und einen mit geronnenem Blute angefülleten Sack; worunter sich eine Materie, die einer Schaafs-Leber und Lunge ähnlich gewesen, gefunden, auch eine ganz gesunde Niere, so vollkommen als man dieselbe an einem frischen Nierenbraten antrift.

Art. XXX. Eine Verhandelung von dem Krebse an den Augenliedern, der Nase, den grossen Augenwinkeln und benachbarten Theilen, gemeiniglich genannt noli me tangere, welcher bishero für unheilbar gehalten worden, von welchem aber hier gezeiget wird, daß er sich eben sowohl, als andere Krankheiten heilen lasse; von Hrn. Daviel, ordentlichem Wundarzte, und Oculisten des Königes von Frankreich.

Hr. Daviel versichert, daß die Untersuchung, welche er bey dieser Art Geschwülste angestellet hat, ihn gelehret habe, daß die Krebsschäden an den Augenliedern, der Nase, und den angrenzenden Theilen, mit einander ihren Sitz in der Beinhaut und der Knorpelhaut (perichondrium) hätten, und keine völlige Genesung zu hoffen sey, als durch eine völlige Hinwegnehmung derselben. Kurz, die Gefässe, welche aus dem Krebshaftigem Geschwulste hervorgehen, sind so stark an der Beinhaut und der Knorpelhaut (perichondrium) befestiget, daß sie

nur ein Cörper zu seyn scheinen, welcher endlich so stark aufschwillet, daß oft der Knoche selbst davon angegriffen wird. Wenn ein Knote oder eine Warze, (welche oft der Anfang des Krebses sind) sich zu zeigen anfänget, werden dieselbe, wo man sich bemühet sie abzunehmen, gereitzet, und breiten sich dergestalt aus, daß die Ränder sich umlegen und schwielicht und blaugelb werden, auch mit Schmerzen und allen den andern Zufällen, welche die unterscheidende Kennzeichen des Krebses sind, begleitet gehen. Diejenigen welche ihren Sitz in den grossen Winkeln und Augenliedern, oder an der Nase haben, treiben ihre Wurzeln oft auf den Knörpel, ich will sagen auf die Häute, die denselben bedecken; ja die Wurzeln senken sich oft selbst bis in den Knörpel, welchen sie aufschwellen und endlich zerreissen. Je mehr die Krebsschäden mit ätzenden Sachen berühret werden, je mehr reizet man sie. Es ist derohalben nur ein einziger, aber ganz sicherer Weg sie zu heilen, und ihre Ausbreitung zu verhindern. Dieser bestehet darinn, daß man sie mit einem scharfen Instrumente wegschneidet, die Beinhaut und die Knorpelhaut, ja selbst das Augenlied vertilget, wenn der Krebs das Wesen derselben, nebst ihrer Substanz schon durchgedrungen hat. Daß diese Methode unfehlbar sey, bestätiget Hr. **Daviel**, durch umständliche Erzählung zehn sehr merkwürdiger Fälle.

Art.

Art. XXXI. Nachricht von 4 Römischen Inschriften auf dreyen grossen Steinen, welche man auf einem gepflügtem Felde bey Wroxeter in Schropshire gefunden; von Johann Ward, Dr. der Rechte, Vicepräsident der K. G.

Der Ort, wo man diese Steine gefunden, war ein Römisches Standquartier, (statio) genannt Uriconium.

Die erste Inschrift auf einem 6 Fuß, 8 Zoll hohen Steine kann folgendermassen gelesen werden: Cajus Mannius, Caji filius, Pollia Tribu, secundus Pollentius, miles legionis vicessimæ, annorum LII. stipendiorum XXXI. beneficiarius legati principalis, hic situs est.

Der andere Stein ist 2 Fuß, 7 und etwa $\frac{1}{3}$ Zoll hoch, und 2 Fuß, $4\frac{2}{3}$ Zoll breit. Er hat zwo Inschriften. Die eine heißt: Diis manibus Placida annorum LV. curam agente conjuge annorum XXX. Die andere: Diis manibus. Deuccus annorum XV. curam agente patre.

Der dritte Stein ist 6 Fuß, 11 Zoll hoch und ohngefehr 2 Fuß breit über dem Fußstücke. Die Inschrift kann folgendergestalt gelesen werden: Marcus Petronius, Lucii filius, Menenea tribu, vixit annos XXXVIII. miles legionis XIIII.

geminæ militavit annos XVIII. signifer fuit, hic sepultus est.

Art. XXXII. Einige Anmerkungen über ein Americanisches Wespennest, welches der K. Gesellschaft gezeiget worden; von Herrn Israel Maudit, d. K. G. M.

Dies Nest war an einem Kornelbaum, oder dem Cornus mas Virginiana gebauet, und hieng ganz von den übrigen Theilen des Baumes abgesondert an einem der äußersten Zweige, von etwas mehr als einem Zoll im Umfange, dessen kleinere Zweiglein, die sich durch das ganze Nest ausbreiteten, statt Pfeilern dieneten, welche die verschiedene Stockwerke des Gebäudes verbanden und unterstützten. Die Figur ist kegelförmig, und sein gröfsester Durchmesser 20, der kleineste aber am untersten Ende 12 Zoll. Es hat an den beyden entgegengesetzten Seiten Oefnungen zum Aus- und Eingehen der Einwohner. Die Wand bestehet aus Papier, wovon die Blätter an dem obern Theile gröfser und weiter von einander sind. Sie sind aschfarbigt mit verschiedenen Schattirungen, gestreift oder marmoriret; und da sie locker über einander liegen, machen sie eine Mauer von $1\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll dick an verschiedenen Orten. Da sie also hohl und locker über einander liegen, beschützen sie das Gebäude desto besser für dem Regen, indem sie gleich allen

allen aus solcher Materie verfertigten Sachen das Wasser verschlucken; und sie würden viel leichter durchnetzet werden, wenn sie dichter und fester an einander gedrungen wären. Aus derselben Ursache ist die Spitze des Kegels am dickesten, und der Fuß von einem steiferen und zellichterem Gewebe. Kurz, der Stoff ist ein wahres Papier, welches aber nach einer abgemessenen Sparsamkeit der Natur, nur zu derjenigen Vollkommenheit gebracht worden, welche hinlänglich ist, die Absicht, wozu es bestimmet war, zu erreichen. Wenn man es durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, scheinet es von gröberen Stoffe und viel lockerem Gewebe zu seyn, und es liefert uns ein seltenes, obwohl nicht das einzige, Beyspiel aus, daß die Werke der Natur zuweilen schlechter sind als die Werke der Kunst von derselben Art. Der innere Bau dieser Nester ist von Hrn. **Reaumür** so wohl beschrieben, daß wir uns nicht mit der Hofnung schmeicheln können, bey dessen Eröfnung etwas neues zu entdecken.

Die Fortsetzung folget.

XXIV.

Kurzer Auszug aus Archibald Bowers Nachricht von den Ursachen, warum er sein Sekretariat bey der Inquisition zu Macerata verlassen *.

(Motives for Leaving his Office of Secretary to the Court of Inquisition at Macerata).

(Universal-Mag. 1756. Supplement zum 19ten Bande S. 316. u. f.)

Ich habe niemals behauptet, sagt Herr Bower, daß ich allein um der Religion willen Italien verlassen habe: sondern es können alle meine Freunde bezeugen, daß ich ihnen ofte gesaget habe, daß, wenn ich nicht mit der Inquisition in Verbindung gestanden, ich, wie es den mehresten Rö-

* Es ist dieses eine Widerlegung der Schrift, so Herr Baron unter demselben Titel im Jahr 1750 herausgegeben, und wir haben sie, da Herr Bower solche nicht gänzlich entkannt hat, zur Erläuterung seiner Geschichte beyzufügen nöthig erachtet. Uebersetzer.

Römischkatholischen ergehet, mich nie um die Untersuchung der Wahrheit einer Religion, worin ich auferzogen worden, würde bekümmert, auch nie an eine andre gedacht haben. Allein die unerhörten Grausamkeiten dieses höllischen Gerichts, rührten mich aufs äusserste, und machten mich, weil ich durch mein Amt, als Beysitzer (counsellor) bey solchen gegenwärtig seyn mußte, zu den unglückseligsten Menschen. Ich faßte also den Vorsatz, meine Bedienung niederzulegen. Bey verschiedenen Gelegenheiten hatte ich einige Schwäche, wie sie es nennten, aber eigentlich Mitleiden und Menschlichkeit an den Tag geleget. Der Inquisitor hatte mir deshalb Verweise gegeben, und ich wußte gar wohl, daß, wenn ich meine Bedienung niederlegte, er solches meinem Misfallen an dem Verfahren des heiligen Gerichts zuschreiben würde. In der That konnte er es auch keiner andern Ursache zuschreiben, denn es ist eine Stelle in diesem Gerichte nicht allein ein sicherer Weg zur Beförderung, sondern geht auch mit vielen Vorzügen und einem ansehnlichen Gehalte gepaaret. Ich überlegte daher, wie gefährlich es seyn würde, den geringsten Anlaß zu einigem Verdacht von dieser Art zu geben, ich konnte aber weder die mancherley Unmenschlichkeiten, die täglich in diesen Mauern ausgeübet werden, weiter ansehen, noch die Bisse meines Gewissens länger ausstehen. Ich entschloß mich also, nach manchen schlaflosen Näch-

ten und vielen Kämpfen mit mir selbst, sowol die Inquisition, als Italien zu verlassen.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt, blieb ich dennoch in den unglücklichsten und quälendesten Umständen, die man sich nur vorstellen kann, ein ganzes Jahr daselbst, weil ich mich selbst nicht überwinden konnte, den gefaßten Entschluß auszuführen. Ich übersah die mancherley Gefahr, welche denselben unwidersprechlich begleiten würde, und die erschröcklichen Folgen, wenn ich meines Endzweckes verfehlen möchte. Während dieser Zeit wurde mir von dem Inquisitor aufgetragen, eine gewisse Person, mit der ich in der größten Freundschaft und Vertraulichkeit lebte, gefangen zu nehmen. Allein die Rolle, die ich bey dieser Gelegenheit zu spielen verbunden war, machte einen solchen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich dadurch bald alle meine Furcht besiegte und mich entschloß, es möchte kosten, was es wollte, ohne Verzug den genommenen Entschluß ins Werk zu richten. Von dieser merkwürdigen Begebenheit will ich deshalb ausführliche Nachricht ertheilen, und dieses um desto mehr, weil es die Art des Verfahrens bey diesem erschröcklichen Gericht in das größte Licht setzen wird.

Die Person, welche ich auf Befehl des Inquisitors gefangen nehmen sollte, war der Graf Vincenz della Torre. Er stammte von einer ansehnlichen

lichen Familie aus Deutschland her, und hatte ein sehr grosses Gut in der Gegend von Macerata. Er war überdem einer meiner vertrautesten Freunde und hatte sich kürzlich mit der Tochter des Herrn Constantini, die von Fermo gebürtig, einem Frauenzimmer, die sowol wegen ihres Verstandes, als Schönheit, berühmt war, vermählet. Auch mit ihrer Familie hatte ich, wie ich noch Lehrer der Rhetorik zu Fermo war, eine genaue Bekanntschaft aufgerichtet: und war öfters mit dem Grafen, als er noch Bräutigam war, von Macerata nach Fermo gereiset, welche nur 15 Meilen von einander liegen. Ich lebte demnach mit beyden in der größten Freundschaft und Vertraulichkeit, und der Graf war der einzige, welcher, nachdem ich Beysitzer der Inquisition geworden war, mit mir so ungezwungen, wie vordem lebte. Alle meine andre Freunde wurden scheu gegen mich, und gaben mir auch wohl offenbar zu verstehen, daß sie kein grosses Verlangen nach meiner Gesellschaft hätten.

Der unglückliche junge Graf gieng einst mit einem andern Edelmanne spatzieren, als ihnen zween Capuciner-Mönche begegneten. Als sie vorbey waren, sagte der Graf zu seinem Gefährten: „Welche „Thoren sind es doch, daß sie glauben, den „Himmel dadurch, daß sie härene Kleider tra„gen, und barfuß gehen, zu verdienen. Ge„wiß, sie sind Thoren, wenn sie meynen, daß

„es

„es etwas verdienstliches sey, sich selbst zu pei-
„nigen: Sie könnten eben so gemächlich als
„wir leben, und würden doch eben so bald in
„den Himmel kommen.„ Wer diese Reden angegeben, ob es der junge Herr, oder die beyden Mönche, oder ob ein andrer solches gethan, ist mir nicht bewußt: dann die Inquisitors sagen den Beysitzern niemals den Namen des Angebers, noch die Namen der Zeugen, damit sie keine Ausflüchte dagegen anbringen können. Man muß wissen, daß jedermann, der einige Reden höret, welche seinem Bedünken nach wider die Lehren der heiligen Mutter Kirche streiten, oder sonst mit denselben nicht zu reimen sind, in seinem Gewissen verbunden ist, solche dem Inquisitor zu entdecken und die Person, welche sie gesprochen, anzugeben. Es wird auch auf keine noch so heilige Bande bey solchen Gelegenheiten gesehen: der Bruder ist verpflichtet, den Bruder anzugeben, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, das Weib den Gatten, und der Mann die Gattinn. Und dieses sind sie zu thun verbunden, wenn sie nicht ewig wollen verdammet seyn, und als Mitschuldige behandelt und bestrafet werden, falls sie es nicht in einer gewissen Zeit angeben. Es kann auch kein Beichtvater, niemand, der etwas wider die Glaubenslehre oder die Gewohnheiten der Kirche, es sey im Scherz oder Ernst gesagtes, gehöret hat, eher absolviren, als bis diese Person dem Inquisitor davon Nachricht ertheilet,

theilet, und alles, was sie von dem, der solches gesagt, nur weiß, eröfnet hat. Es sey nun, daß die beyden Mönche, oder der Gefährte, oder sonst jemand, der es gehöret haben möchte, meinen unglücklichen Freund angegeben, genug der Inquisitor eröfnete dem Gericht einmals des Nachts, (dann dieses ist ihre Gewohnheit, daß sie außerhalb Rom, des Nachts damit sie um so viel weniger beobachtet werden zusammen kommen) daß das obenangeführte von jemand wäre gesaget und zwar sey es im Ernste bey Erblickung zween armer Capuciner gesaget worden. Er fügte hinzu, wider den Angeber könnte keine Ausflucht vorgebracht werden, und sie würden deshalb die Beschaffenheit dieser Rede zu bestimmen haben, damit nach dieser Bestimmung gegen den Thäter verfahren werden könnte. Es sind bey jedem Inquisitions-Gerichte zwölf Beysitzer (counsellors), nemlich 4 Theologen, 4 Canonisten und 4 Civilisten. Der Theologen ihre Obliegenheit bestehet darin, die Beschaffenheit einer Rede zu beurtheilen, ob sie nemlich ketzerisch sey, oder nur nach Ketzerey schmecke: Ob sie lästerend oder ungerecht wider GOtt und seine Heilige sey, oder nur irrig, übereilt, trennend und frommen Ohren anstößig.

Der Theil der Rede: „Thoren, wenn sie „meynen, daß es etwas verdienstliches sey, „sich selbst zu peinigen: wurde vor ketzerisch angesehen

gesehen und erkläret, weil er offenbar den Lehren und Uebungen der heiligen Kirche, die alle Arten von Strenge gegen sich selbst als höchstverdienstlich anpreiset, zuwider liefe. Der Inquisitor bemerkte überdem, daß durch die Worte, gewiß Thoren, wenn sie meynen u. s. w. nicht allein die heiligen Kirchenväter, welche, niemanden ausgenommen, grosse Strenge gegen sich selbst ausgeübet, getadelt würden, sondern selbst der heilige Paulus, welcher seinen Leib zähmete, das ist, wie es der Inquisitor verstund, sich selbst peitschete. Er fügte nemlich hinzu, daß das Peitschen seiner selbst, welches alle Stifter geistlicher Orden so sehr empfohlen hätten, von dem grossen Apostel der Heiden entlehnet wäre.

Da dieser Satz vor ketzerisch erkläret worden, so beschloß das ganze Gericht einhellig, daß die Person, so dieses geredet, sollte gefangen genommen und gegen sie nach den Gesetzen der Inquisition verfahren werden. Und darauf wurde die Person genennet. Dann so lange es noch nicht bestimmt ist, ob die angeklagte Person soll gefangen genommen werden oder nicht, wird ihr Nahme den Beysitzern verschwiegen, damit sie nicht, wie das Directorium saget, vor oder wider sie eingenommen werden möchten. So befleißiget sich dieses Gericht in vielen Fällen der Billigkeit und Gerechtigkeit zum Scheine, da sie in Wahrheit zu eben der Zeit allen bekannten Re-

geln der Billigkeit und Gerechtigkeit entgegen handeln.

Mit Worten bin ich es nicht im Stande auszudrücken das Mitleiden und Erstaunen, mit dem ich den Nahmen eines Freundes, vor dem ich die gröste Neigung und Hochachtung hatte, nennen hörete. Es bemerkte solches der Inquisitor und damit er mir Gelegenheit geben möchte, das, was er mir so ofte empfohlen hatte, auszuüben, meine Natur, nemlich durch Hülfe der Gnade zu überwinden, so befahl er mir den Verbrecher, so nannte er ihn, gefangen zu nehmen, und ihn vor Tage in das Gefängniß der heiligen Inquisition in Sicherheit zu bringen. Ich versuchte mit der äuersten Unterthänigkeit mich von der Ausführung dieses Befehls zu entledigen: den Befehl, sagte ich, billige ich vollkommen, nur wünschte ich, daß er durch jemand anders zur Ausführung möge gebracht werden. Dann Ihre Gnaden wissen, in welcher Verbindung ich mit dem Grafen stehe. Der Inquisitor stutzte bey diesem Worte: was sagte er, mit finstrer Mine und verdrüßlicher Stimme, spricht man von Verbindungen, wenn es auf den Glauben ankommt; da haben sie ihre Wacht, indem er auf die Sbirren oder Beamten die draussen stunden, wies, machen sie, daß vor 3. Uhr des Morgens der Verbrecher sich in St. Lukaszelle (eine der schlimmsten) befinde.

befinde. Hierauf begab er sich mit den übrigen Beysitzern hinweg, und sagte im Vorbeygehen zu mir; so wird die Natur besieget. Nicht lange vorher hatte ich einige Schwäche, oder Empfindungen der Menschlichkeit verrathen, da ich bey der Folter einer Person, die mit der allergrösesten Unmenschlichkeit gepeiniget wurde, in Ohnmacht gefallen war. Der Inquisitor hatte mich damahls bestrafet, daß ich die Natur über die Gnade siegen ließ: es ist, fügte er hinbey, eine nicht zu entschuldigende Schwäche, wenn man das geringste Mitleiden über die Schmerzen des Körpers, ob sie gleich schwer sind, spüren läst, wenn dadurch, so wie solches in der heiligen Inquisition allezeit geschiehet, das Beste der Seele befördert wird. Und ich glaube, daß aus der Ursache, damit man den Versuch machen möchte, wie grosse Wirkung dieser Verweis bey mir gehabt, mir die Ausführung des grausamen Befehls aufgetragen worden. Da ich nun solche auf keine Art von mir ablehnen konnte, so faßte ich alle meine Herzhaftigkeit zusammen. Eine ganze Stunde brachte ich in Todesnöthen, wie ich wohl sagen mag, einsam zu. Darauf aber begab ich mich durch einen Notar der Inquisition, und sechs bewafneten Sbirren begleitet, ein wenig nach zwey Uhr zu dem Hause meines unglücklichen Freundes.

Wir kamen durch verschiedene Wege daselbst an. Wie wir anklopften, so sahe ein Mädchen aus dem Fenster und vernahm, wer angeklopfet hätte? wir antworteten die heilige Inquisition, und zugleich befahlen wir ihr, niemanden aufzuwecken, sondern sogleich unter Strafe der Excommunication herunter zu kommen und die Thür zu eröfnen. Durch diese Drohung erschreckt, eilte das Mädchen halbnackend herunter, und nachdem sie voll Furcht, nach vielfältiger Mühe endlich die Thür eröfnet hatte; führte sie uns zitternd und blas, so wie ihr befohlen worden, nach dem Schlafzimmer ihres Herrn. Sie sahe, weil sie mich kannte, mich oftmahls sehr ernstlich an, und ließ ein groß Verlangen, mit mir zu sprechen blicken; aber hierum durfte ich mich nicht bekümmern. Ich trat mit dem Notar in das Schlafzimmer, und die Sbirren folgten uns. Durch das Geräusch erwachte die Gemahlin des Grafen, und wie sie sahe, daß ihr Bette von bewafneten Männern umgeben war, so fing sie erbärmlich an zu schreien, und schrie, als wenn sie ihres Verstandes beraubt wäre, so lange fort, bis einer der Sbirren, den das Lärmen erzürnte, ihr einen Schlag auf den Kopf gab, daß das Blut über ihr Gesicht herunter lief, und sie in Ohnmacht dahin sank. Ich stieß den Kerl mit Heftigkeit zurück, und drohete ihm, daß, sobald wir wieder in die Inquisition zurück kämen, er gepeitschet werden sollte.

Während dieses erwachte der Graf, und als er mich mit meiner Begleitung erblickte, rief er mit dem äuersten Erstaunen aus, **Hr. Bower!** er sprach nichts mehr; und ich konnte auch in einiger Zeit nicht ein Wort hervorbringen. Und mit vieler Mühe geschah es, daß ich endlich meinen Gram in so fern besiegte, daß ich meinem unglücklichen Freunde eröfnen konnte, **daß er ein Gefangener der heiligen Inquisition sey. Der heiligen Inquisition!** erinnerte er: **ach! was habe ich gethan. Wertheſter Freund! seyn sie doch jetzt mein Freund!** er bediente sich vieler rührenden Ausdrücke. Da ich aber wuste, daß es nicht in meiner Macht stünde, ihm behülflich zu seyn, so kehrte ich ihm den Rücken zu, weil ich nicht das Herz hatte, ihm gerade in das Gesicht zu sehen, und gieng während daß er sich ankleidete, in einen Winkel des Zimmers, um meiner Traurigkeit freyen Lauf zu lassen. Der Notar blieb die ganze Zeit über, da er sich ankleidete, so viel ich bemerkte, ganz ungerührt bey ihm stehen. Von aller Menschlichkeit entblößt, im Stande zu seyn, das Aechzen eines Nebenmenschen, der unter den ausgesuchtesten Foltern, die nur die Grausamkeit erfinden kann, seinen Geist so eben aufgeben will, anzuhören, ohne im geringsten dadurch gerühret zu werden, ist in Wahrheit eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Inquisitors: ja alle die zu der **Inquisition** gehören, müssen nach dieser

Fähigkeit streben. Es geschiehet ofte, daß wenn eine unglückliche, nach allem Anschein unschuldige Person, auf der Folterbank, in der Gegenwart dieses höllischen Gerichts entsetzlich zu schreien anfängt, und bey allem was heilig ist, und auf solche Art, daß man denken sollte, kein menschlich Herze würde widerstehen können, nur um einen Augenblick Erleichterung bittet, daß der Inquisitor und die übrige unmenschliche Rotte ganz ungerühret bey dem Wehklagen, und taub bey dem Aechzen, den Zähren und dem Flehen, sich mit Neuigkeiten, die sich in der Stadt zugetragen, unterhalten. Ja sie gehen bisweilen so weit, daß sie des Unglücklichen, des Elenden mitten unter den heftigsten Foltern, mit unerhörter Unmenschlichkeit spotten.

Doch ich komme wieder zu meinen unglücklichen Gefangenen. Sobald solcher sich angekleidet hatte, befahl ich dem Bargallo oder Oberhaupte der Sbirren, daß sie ihm seine Hände auf den Rücken binden sollten. Dieß geschiehet jederzeit bey solchen Gelegenheiten, ohne Ausnahme der Person. Die Inquisition bezeiget gegen Personen, die der Ketzerey beschuldiget werden, wenn sie vom höchsten Range sind, keine grössere Achtung, als gegen die geringsten Handwerksleute. Ketzerey löset alle Bande der Freundschaft auf. Ich durfte daher den Mann, mit dem ich in der größten Freundschaft

und Vertraulichkeit gelebet, nicht mehr als meinen Freund betrachten, ihm auch in Betracht dieses nicht die geringste Achtung oder Gefälligkeit erweisen.

Wie wir das Zimmer verliessen, so kam uns die Gräfin, die man erstlich hinausgebracht hatte, entgegen. Kaum hatte sie es erblickt, daß ihrem Gemahl, gleich einem Diebe oder Räuber, die Hände auf dem Rücken gebunden waren, als sie auf das erbärmlichste zu schreyen anfieng. Sie flog, ihn zu umarmen, und als sie an seinem Halse hieng, bat sie, unter einer Fluth von Thränen, wir möchten so gnädig seyn und sie umbringen, damit sie das Vergnügen haben möchte, das einzige Vergnügen, welches sie noch in dieser Welt wünschte, an der Brust des Mannes zu erblassen, von dem sie nie scheiden zu wollen angelobet hätte. Der Graf, von Traurigkeit ganz übermannet, erwiederte nicht ein einziges Wort. Ich hatte weder Herz genug, noch befand ich mich im Stande, mich dawider zu setzen. Und gewiß, niemals hat ein menschliches Auge einen Auftritt von größerem Jammer gesehen. Ich gab dem ohnerachtet dem Notar ein Zeichen, sie von einander zu trennen, und er that solches, ohne daß er im geringsten gerühret wurde. Die Gräfin sank in eine Ohnmacht dahin. Inzwischen wurde der Graf unter dem lauten Klagen und Seufzen seiner Bedienten, die an allen Seiten

stunden, die Treppe herunter und zum Hause hinausgeführt. Er war ein Mann, der wegen seiner Sanftmuth und Güte, die er gegen jeden, die mit ihm umgiengen, bezeugte, lobenswürdig war.

Wie wir zu der Inquisition kamen, so übergab ich meinen Gefangenen den Händen des Kerkermeisters, eines Dominikaner-Layen Bruders. Dieser verschloß ihn in das obengemeldete Loch und überlieferte mir den Schlüssel. Ich schlief die Nacht in dem Pallaste der Inquisition, woselbst jeder ihrer Beysitzer ein besonderes Zimmer hat. Des folgenden Morgens begab ich mich zum Inquisitor, überreichte ihm den Schlüssel, und meldete ihm, daß sein Befehl pünktlich ausgefüllet worden. Der Inquisitor hatte durch den Notar schon völlige Nachricht von meinem ganzen Betragen erhalten, und deshalb sagte er zu mir, wie ich ihm den Schlüssel übergab: Sie haben sich betragen, wie einer, der die Regungen der Natur durch den Beystand der Gnade endlich zu überwinden wünschet. Dieß war so viel gesaget, wie einer, der durch den Beystand der Gnade sich von einer menschlichen Creatur in ein Vieh oder in einen Teufel zu verwandeln wünschet.

Ein jeder Gefangener wird in der Inquisition die erste Woche seiner Gefangenschaft in ein finstres niedriges Loch, in welchem er nicht aufrecht stehen

kann, geworfen. Er bekömmt niemand als den Kerkermeister zu sehen, der ihm um den andern Tag sein Theil Wasser und Brod, die einzige Nahrung, die ihm vergönnet wird, bringet. Dieses geschiehet, wie sie sagen, ihn zahm, und solchergestalt abgemattet und empfindlicher gegen die Tortur zu machen, damit dieselbe ihm desto unerträglicher werde. Am Ende der Woche wird er in der Nacht vor das Gericht geführet, um befraget zu werden. Und mein armer Freund sahe, wie man ihn am Ende der Woche herbrachte, so verändert aus, daß, wenn er nicht durch seine Kleidung kenntlich gewesen wäre, ich ihn nicht würde gekannt haben. Dieß war auch kein Wunder. Eine so plötzliche, so unerwartete Veränderung seines Zustandes: Das unverdiente und grausame Verfahren, so er schon empfunden: Die Furcht über das, was er noch müßte und wahrscheinlicher Weise würde erfahren: und was ihn vielleicht noch mehr als alles andre schmerzte, der betrübte und elende Zustand seiner vordem so glücklichen Gemahlin, die er zärtlich liebte, und deren Vertraulichkeit er nur 6 Monate genossen, konnten wohl keine andre Wirkung auf ihn machen. Als man ihn nach dem Gebrauche befragte, ob er einige Feinde hätte, und ob er solche nahmhaft machen wollte? antwortete er, er wäre niemanden Feind und hofte nicht, daß ihm jemand feind seyn würde. Weil in der Inquisition

sition dem Angeklagten nicht das, warum er angeklaget worden, eröfnet, noch die Person, die solches gethan, genennet wird, so befragt ihn der Inquisitor jederzeit, ob er einige Feinde habe, und ob er solche nahmhaft machen wolle? Trift es sich, daß er den Angeber nennet, so wird alles Verfahren so lange aufgeschoben, bis der Angeber von neuem befraget worden. Findet es sich, daß das Angeben aus Bosheit entstanden und keine andre Beweise können vorgebracht werden, so wird der Gefangene entlassen. Mit diesem Stücke der Gerechtigkeit thun sie manchmal groß, inzwischen, daß sie zu Angebern und Zeugen Personen von der schändlichsten Lebensart, ja solche, die bey allen andern Gerichten verworfen werden, annehmen.

Das nächste ist, daß der Gefangene schwören muß: er wolle die Wahrheit sagen, dem heiligem Gerichte nichts von dem verheelen, was ihn oder andre, so viel er davon weis, anbetrift, und das heilige Gericht zu wissen verlanget. Darauf befragt man ihn, um welches Verbrechen er durch die heilige Inquisition, dem billigsten, dem vorsichtigsten und dem gnädigsten unter allen Gerichten gefangen und eingekerkert worden sey? Auf diese Frage erwiederte der Graf mit einer ohnmächtigen und zitternden Stimme: er wäre sich keines Verbrechens

bewust, das vor dis heilige Gericht gehörte, noch vor irgend ein ander Gericht: er glaubte, und hätte jederzeit geglaubt, was die heilige Mutterkirche glaubte, oder von ihm zu glauben verlanget hätte. Er hatte, so wie es schien, gänzlich vergessen, was er unbedachtsamer Weise beym Anblick der beyden Mönche gesagt hatte. Wie der Inquisitor sahe, daß er es sich nicht erinnerte, oder sein Verbrechen nicht gestehen wollte, so befahl er nach verschiedenen hinterlistigen Fragen und Verheissungen, welche zu erfüllen er nie vorhabens war, daß er zu seinem Loche wieder gebracht werden sollte. Er setzte ihm noch eine Woche, wie bey solchen Vorfällen gebräuchlich ist, sich zu besinnen, und versicherte ihn, daß, wenn er während dieser Zeit sich nicht überwinden könnte, die Wahrheit, zufolge seines Eides, zu sagen, man Mittel finden würde, ihn dazu zu zwingen, und alsdenn würde keine Gnade für ihn zu hoffen seyn.

Am Ende der Woche wurde er wieder vor das hölliſche Gericht gebracht. Man that an ihm die nehmlichen Fragen, und er ertheilete die nehmlichen Antworten. Er fügte hinzu, daß wenn er unwissender oder unvorsichtiger Weise etwas gesagt oder gethan hätte, so wäre er bereit, solches zu gestehen, wenn ihm nur von einem der gegenwärtigen der geringste Wink davon

von gegeben würde; und hierum bat er sie recht inständig. Er sahe mich ofte an, und schien von mir zu erwarten, daß ich zu seinem Besten etwas hervorbringen möchte. Dieses ging mir so nahe, daß ich es mit Worten nicht im Stande bin auszudrücken. Es war aber weder mir, noch keinem der andern Beysitzer vergönnet, bey dieser Gelegenheit zu reden. Und wäre es mir auch vergönnet gewesen, so hätte ich doch nicht das Geringste zu seinem Besten vorbringen dürfen. Der dazu von der Inquisition bestellte Advocat, den man gemeiniglich des Teufels Advocat nennet, ist der Einzige, der für den Gefangenen sprechen darf. Dieser Advocat gehöret zu der Inquisition, er bekömmt sein Gehalt von der Inquisition: und ist überdem durch einen Eid verbunden, die unternommene Vertheidigung eines Gefangenen fahren zu lassen, oder sie nicht zu übernehmen, falls er siehet, daß solche nicht kann, den Gesetzen der Inquisition gemäß, geführet werden. Es ist also die ganze Sache nur Betrug und Verblendung. Bey andern Vorfällen habe ich es wohl gehöret, daß der Advocat etwas zum Besten des Angeklagten vorgestellet hat, aber jetzt erklärte er, er wüste nichts zur Vertheidigung des Verbrechers vorzubringen.

Die angeklagte Person wird in der Inquisition allezeit vor schuldig gehalten, es sey dann, daß

sie den Angeber unter ihren Feinden genennet hätte. Bekennet der Beklagte sich nicht vor schuldig, und gestehet das Verbrechen, dessentwegen er angegeben worden, so bringt man ihn auf die Peinbank, obgleich man ihm sein Verbrechen nicht eröfnet, da doch sonst in allen andern Gerichten, wo die Tortur noch im Gebrauch ist, man dem Beklagten sein Verbrechen zu erkennen giebt, ehe und bevor er gepeiniget wird: und auch dieses geschiehet nicht eher, als bis durch glaubwürdige Zeugen seine Schuld bewiesen worden. Aber in der Inquisition wird jemand manchmal auf das blosse Angeben einer Person, deren Zeugniß kein ander Gericht annehmen würde, gepeiniget, und allezeit, ohne daß die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ihm wäre bekannt gemacht worden. Da mein unglücklicher Freund sich dessen, was er gesagt hatte, nicht mehr erinnerte, und seine Unschuld zu behaupten fortfuhr, so wurde er nach den Gesetzen der Inquisition auf die Folter gebracht. Er hatte sie kaum 20. Minuten unter beständigem Schreyen: Jesus, Maria! ausgehalten, als er auf einmal verstummete und in Ohnmacht fiel. Da er nun an seinen Armen ausgezogen da hing, so unterstützten ihn zween Sbirren, deren Amt es ist, die Folterung zu handhaben, so lange bis er wieder zu sich kam. Er blieb dennoch bey seiner Betheurung, daß er sich nicht erinnerte, daß er das geringste gesagt oder gethan hätte, wel-

welches dem catholischen Glauben zuwider wäre. Er bat auch inständigst, man möchte ihm seine Beschuldigung eröfnen: er wollte sie gerne gestehen, falls sie wahr wäre. Darauf war der Inquisitor so gnädig, daß er ihm dessen erinnerte, was er bey Erblickung zweener Capuciner-Mönche gesagt hatte. Sie verhelen dem Beklagten aus der Ursache sein Verbrechen, das man ihm Schuld giebt, so lange, damit, wenn er sich erinnert, daß er etwas wider die Lehre der Kirche jemals gesaget und gethan hat, dessen er aber noch nicht beschuldiget worden, er in der Meynung, als ob er eben deshalb wäre angeklaget worden, solches auch bekennen möge. Der arme Graf gestund nach einem kurzen Stillschweigen, daß er dergleichen etwas vordem gesaget, weil er aber keine böse Absicht dabey gehabt, so hätte er seit der Zeit gar nicht wieder daran gedacht. Er wäre willig, fügte er mit einer so schwachen Stimme, daß sie fast unvernehmlich war, hinzu, wegen seiner Uebereilung, alle Strafen auszustehen, welche das heilige Gericht ihm aufzulegen beliebte. Wie er dieses gesagt, fiel er wieder in eine Ohnmacht. Man verschafte ihm einige Erleichterung von der Tortur, und er kam wieder zu sich. Darauf fragte ihn der fiscalische Anwald, dem es aufliegt, die Klage vorzubringen und fortzusetzen, (dann es erscheinen niemals weder der Angeber, noch die Zeugen)

um seine Absicht. Es ist in der Inquisition nicht genug, daß der Beklagte die That gestehet, sondern er muß noch überdem sich erklären, ob seine Absicht ketzerisch gewesen oder nicht. Manche bekennen auch, um sich von der Marter, die sie nicht länger ausstehen können, zu befreyen, daß ihre Absicht ketzerisch gewesen, ob es sich gleich in der That nicht so verhält. Mein unglücklicher Freund sagte ofte gegen uns, er wäre bereit, alles, was wir haben wolten, zu gestehen: weil er aber niemals gerade heraus gestand, daß seine Absicht ketzerisch gewesen sey, wie doch die Gesetze der Inquisition erfodern, so ward er so lange gepeiniget, bis daß er plötzlich mit den Zückungen der Todesangst überfallen, den Geist aufzugeben schien. Man nahm ihn darauf von der Folterbank, und lies ihn, da er ganz ohne Empfindung war, wieder in sein Loch zurückbringen. Und daselbst endigte der Tod des dritten Tages darauf, seine Leiden. Der Inquisitor schrieb einen Brief an seine Wittwe, worinn er sie ersuchte, für die Seele ihres verstorbenen Gemahls zu bitten, und sie ermahnete, sich über die heilige Inquisition, als ob sie einiger Ungerechtigkeit oder Grausamkeit fähig wäre, nicht zu beklagen. Die Güter des Grafen wurden von der Inquisition eingezogen, und seiner Gemahlin nur ein geringer Wittwensitz ausgemacht. Da die Heyrath nur erst vor 6. Monaten vollzogen war, und ein Theil der Aussteuer noch

nicht

nicht bezahlet worden, so sandte der Inquisitor an die zu Fermo wohnende Constantinische Familie den Befehl, alles dasjenige, was sie dem jüngst verstorbenen Grafen della Torre noch schuldig wären, und zwar unverzüglich dem heiligen Gerichte auszuzahlen. Es fallen nemlich die Güter der Ketzer ipso facto der Inquisition anheim, und zwar nicht von dem Tage, da sie ihres Verbrechens überführet worden, sondern da sie es begangen. Dem zufolge sind alle nachher geschehene Schenkungen ungültig: und was sie weggegeben haben, wird von einem jeden, er sey wer er wolle, durch die Inquisition wieder eingefodert. Ja man hat gar die Aussteuer der Töchter, als hierzugehörig erkläret, und deshalb werden auch diese von der Inquisition eingefodert. Es ist aber wohl kein Zweifel, daß die Begierde nach solchen heimgefallenen Gute, eine der vornehmsten Ursachen der Grausamkeit und Ungerechtigkeit dieses Gerichts ist.

Der Tod des unglücklichen Grafen della Torre ward bald überall bekannt. Es wurde aber sehr wenig von ihm, selbst von seinen nächsten Anverwandten geredet. Ja man getrauete sich kaum seinen Nahmen zu nennen, damit einem nicht etwas unvorsichtiger Weise entfahren möchte, welches dahin ausgeleget werden könnte, als mißbilligte man das Verfahren des heiligen Gerichts. So

groß

groß ist das Schrecken eines jeden, für dieses eifersüchtige und unbarmherzige Gericht.

Der andere Beweis der Grausamkeit der Inquisition, dessen die untergeschobene Nachricht meiner Flucht, die Herr Baron herausgegeben, gedenket, hat sich einige Jahre vorher, ehe ich zu der Inquisition gehörte, zugetragen: Ich habe aber in meinen Erzählungen nie gesaget, daß solcher zu meiner Zeit sich zugetragen, sondern nur blos, daß er bey dem Inquisitions-Gericht zu Macerata vorgefallen. Dieser Vorfall ist in den Jahrbüchern der Inquisition weitläuftig beschrieben und der wesentliche Inhalt ist folgender. Es wurde von dem höchsten Inquisitions-Gerichte aus Rom an alle Inquisitoren durch ganz Italien ein Befehl ausgefertiget, einen gewissen in dieser Schrift genau beschriebenen Geistlichen zur gefänglichen Haft zu bringen. Man entdeckte in der nicht weit von Macerata entlegenen Diöcese von Osimo eine gewisse Person, die mit der gegebenen Beschreibung in sehr vielen Stücken übereinkam. Weil er ein Unterthan der Inquisition zu Macerata war, so ward er in dieselbe gebracht und dem von Rom empfangenen Befehle zufolge, bis er seinen Verstand verlor, gepeiniget. Inzwischen war die rechte Person auch ausfündig gemacht, und der arme unglückliche Mann wurde nach dem aus Rom empfangenen neuem Befehle aus dem Gefäng-

fängniß entlassen. Er bekam aber niemals seinen Verstand wieder, und die Inquisition bekümmerte sich gar nicht um ihn. Der Pater Piazza, welcher vor einigen Jahren zu Cambridge als ein guter Protestante verstorben und der damals des Inquisitors zu Macerata, des Paters Montecuccoli Vicar zu Osimo war, hat von diesem Vorfalle eine Nachricht herausgegeben, die mit dem, was ich davon in der Registratur der Inquisition gelesen, völlig übereinstimmet.

Der tiefe Eindruck, den der Tod meines unglücklichen Freundes, das grausamste und unmenschlichste Verfahren mit ihm, und die Rolle, welche ich in dieser Tragödie zu spielen verpflichtet worden, auf mein Gemüth gemachet hatten, überwand auf einmal alle meine Furcht. Ich vergaß daher in etwas die Gefahr, die ich bis itzt so sehr gefürchtet hatte, und entschloß mich, den Vorsatz, die Inquisition zu verlassen und mich auf ewig aus Italien zu entfernen, ohne Verzug zur Ausführung zu bringen. Um meinen Endzweck desto sicherer zu erreichen, so nahm ich mir vor, daß ich von dem Inquisitor mir die Erlaubniß ausbitten wollte, die Mutter Gottes zu Loretto, so nur 13 Meilen von Macerata entlegen, zu besuchen und mich daselbst 8 Tage aufzuhalten. Meine wahre Absicht aber war, diese Zeit dazu anzuwenden, daß ich mit der möglichsten Geschwindigkeit

digkeit die Graubünder, als das von der Inquisition zu Macerata freye und zunächst gelegene Land, erreichen möchte. Nach vielem Streite mit mir selbst, bat ich um Erlaubniß, das Heiligthum zu besuchen, und erhielt solche. Ich setzte mich des folgenden Morgens zu Pferde, für welches ich dem Eigenthümer, weil ich es zu behalten willens, den ganzen Werth behändiget hatte, und ritt des Weges nach Loretto. Wie ich aber nahe vor Recanati war, so verließ ich denselben, nach einem heftigen Kampfe mit mir selbst. Damals schien mir mein Unternehmen sehr verzweifelt und unmöglich; und meine schreckliche Strafe, wenn ich meines Endzwecks verfehlte, stellte sich mir in dem größten Lichte dar. Doch, da ich überdachte, daß es einmal bey mir stünde, zu verwehren, daß ich lebendig gefangen würde, und mich daher überredete: Ein jeder in meinen Umständen könnte, wenn er keine andre Mittel vor sich sähe, auf Kosten seines eigenen Lebens solches ohne Sünde verwehren, so wurde mein wankender Entschluß wieder befestiget, und alle meine Furcht verschwand auf einmal. Ich richtete meinen Weg, da ich Loretto hinter meinen Rücken hatte, nach Rocca Contrada, Fossombrone und Calvi in dem Herzogthum Urbino. Von hier begab ich mich durch das Romanesische nach dem Bolognesischen. Jederzeit aber bediente ich mich der Neben-Wege, und vermied auf eine ganze Ecke

die

die Städte Fano, Pesaro, Rimini, Forli, Faenza und Imoli, durch welche sonst die Heerstrasse gehet. Da ich nun überhaupt davon zu reden, sehr elender Wege mich bedienen mußte, ja zuweilen, damit ich nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer vermiede, über Gegenden, wo ganz und gar kein Weg war, reiten mußte, so förderte meine Reise nicht sonderlich. Ich hatte in dieser ganzen Zeit selten anders, als grobe Speisen, und davon nur sehr wenig, so viel nemlich, als die armen Schäfer, Bauern, Holzhauer, die ich auf meinen ungebahnten Neben-Wegen antraf, mir abgeben konnten. Mein Pferd hatte es nicht besser als ich. Wenn ich aber mir ein Nachtlager erwählte, so sahe ich sowol auf seinen, als meinen Vortheil: dann ich brachte die Nächte gemeiniglich in solchen Gegenden zu, wo ich für mich viele Bedeckung und für mein Pferd viel Gras fand. In Italien findet man sehr selten einzelne Häuser oder Bauerhütten. Die Landleute leben daselbst alle in Dörfern zusammen. Ich achtete es daher sicherer für mich zu seyn, an Oertern, wo ich nur auf einige Weise eine Bedeckung fand, die Nacht zuzubringen, als mich in eines von den Dörfern zu wagen. So brachte ich ganzer 17 Tage zu, ehe ich aus dem Kirchenstaate kommen konnte: Ja, wie ich an den letzten Gränzen war, so entkam ich mit genauer Noth der Gefahr gefan-

gen und umgebracht zu werden. Es geschah dieses folgendergestalt.

Zween ganze Tage hatte ich ohne den allergeringsten Unterhalt zugebracht; auf den Nebenwegen war mir niemand begegnet, der mir etwas mittheilen konnte, und weil ich an den Gränzen der päbstlichen Herrschaft war, so wollte ich mich nicht gern den Häusern nähern. Ich hoffte überdem, ich würde es wohl so lange aushalten können, bis ich in das Modenesische käme, wo ich meinem Urtheile nach weniger Gefahr unterworfen war, als in dem päbstlichen Gebiete. Aber um den Mittag des dritten Tages wurde ich außerordentlich matt; so gar, daß ich befürchtete, ich würde in Ohnmacht fallen. Ich lenkte mich daher nach der Heerstrasse, die von Bologna nach Florenz gehet, und kam etliche Meilen von der erstern Stadt auf dieselbe, und stieg in einem Posthause, welches nicht weit von derselben entlegen war, ab. Ich frug die Wirthin, ob sie etwas zu essen fertig hätte, und als sie mir mit Ja geantwortet, so wollte ich in das einzige Zimmer des Hauses gehen: Dann in diesem Posthause stiegen die Reisenden nur blos um von Pferden zu verändern ab. Wie ich aber eben die Thüre desselben eröfnen wollte, so sahe ich, daß ein Placat daran geklebet war. Hierin nun war meine Person aufs allergenaueste beschrieben,

und

und demjenigen 800 Kronen, ohngefehr 1200 Reichsthaler versprochen, der mich lebendig der Inquisition überliefern würde, 600 Kronen aber sollte der haben, der mich aus dem heiligen Gericht entflohenen, umbrächte. In demselben Plakate wurde auch jedermann unter Strafe des grossen Banns verboten, mich aufzunehmen, zu herbergen, zu verpflegen, zu verbergen, zu beschützen, oder auf einige Weise mir auf meiner Flucht zu helfen und beyzustehen. Dieses erschreckte mich gewaltig, wie ein jeder Leser leicht einsehen wird. Aber ich wurde noch mehr bestürzt, als ich in das Zimmer trat, wo zwo Mannspersonen sassen und trunken. So bald als ich hinein trat, sahen sie mich steif an, und richteten beständig und feste ihre Blicke auf mich. Ich wischte mein Gesicht, schneuzte meine Nase, und sahe aus dem Fenster, damit ich dadurch verhinderte, daß sie mich völlig betrachten könnten. Aber als einer von ihnen sagte: Es scheint, dieser Herr scheuet sich, sich sehen zu lassen, so rollte ich mein Schnupftuch auf und drehte mich nach den Kerl hin und sagte ihm kühn: Was meynest du, Schelm? Sieh mich an, ich fürchte mich nicht, mich sehen zu lassen. Er antwortete nichts; nur sahe er mich noch einmal steif an, schüttelte mit dem Haupte und gieng hinaus. Sein Gefährte folgte ihm den Augenblick darauf. Ich beobachtete sie und bemerkte, daß sie mit zween oder drey andern in geheimer

Unterredung begriffen waren, und zweifelte daher nicht daran, daß sie sich berathschlagten, ob sie mich gefangen nehmen sollten oder nicht. Ich begab mich deshalb in dem Augenblick in den Stall, und da sie in einem hinter dem Hause gelegenen Baumgarten sich berathschlagten, stieg ich, ohne daß sie es sahen, zu Pferde, und ritt in vollem Lauf davon. In wenig Stunden befand ich mich in dem Modenesischen, und weil ich daselbst mich in keiner so grossen Gefahr befand, so erquickte ich sowol durch Nahrung als Ruhe, mich und mein Pferd. Es wunderte mich zwar sehr, daß diese Leute mir nicht nachsetzten, und ich kann keinen andern Grund davon angeben, als daß ich vermuthe, und dieses scheint mir sehr wahrscheinlich; daß sie sowol als ich fremde gewesen, und daß die Wirthin, weil sie beyde das Ansehen von Räubern oder Banditen hatten, die aus dem Kirchenstaate entfliehen wollten, ihnen ihre Pferde nicht hat anvertrauen wollen. Aus dem Modenesischen reisete ich nachher mit mehrerer Gemächlichkeit durchs Parmesanische, Milanesische und einen Theil des Venetianischen Gebiets nach Kleven (Chiavenna), welches mit seinen untergehörigen Gebiete den Graubündern zugehöret. In diesem Lande ist selbst der Name der Inquisition verhaßt, und sie nehmen allezeit, die vor dieselbe fliehen, willig auf und beschützen sie, wenn sie, wie von vielen Italiänern geschiehet, sich

unter

unter ihre Bothmäßigkeit begeben. Mein Vornehmen war, mich so bald, als möglich, nach Bern, der Hauptstadt dieses grossen protestantischen Cantons zu begeben. Man sagte mir, der beste Weg dahin gienge durch die Cantons Uri, Unterwalden, und ein Theil des Cantons Lucern. Da aber dieses alle drey römischkatholische Cantons sind, so war ich sehr sorgfältig, weder mich, noch woher ich käme, blos zu geben. Dann, obgleich die Inquisition in der Schweiz keine Macht hat, so hätte der päbstliche Nuntius, der zu Lucern sich aufhält, die Obrigkeit eines der päbstlichen Cantons dahin antreiben können, mich als einen abtrünnigen und entfliehenden Ordensbruder anzuhalten.

Ich blieb nur wenig Tage zu Kleven, und setzte meine Reise, da ich mich ganz wieder erquicket hatte, durch die Graubünder, und die beyden kleinen Cantons, Uri und Unterwalden, bis in den von Lucern fort. Hier aber verfehlte ich, weil mir das Land gänzlich unbekannt war, meines Weges. Ich entdeckte nemlich von weiten eine Stadt, worauf ich jedoch, weil ich nicht wuste, wo ich wäre, nur langsam zuritte. Als ich aber von einem mir begegnenden Landmanne vernommen hatte, daß es Lucern sey, verließ ich, sobald derselbe mir nur aus dem Gesichte war, die Heerstrasse. Die Nacht brachte ich in der Hütte eines gutherzigen Schä-

fers zu, der mich mit Schaafmilch, und mein Pferd mit Gras reichlich versorgte. Des folgenden Tages ritt ich sehr frühe wieder weg, und da ich wuste, daß Bern westwärts von Lucern läge, so lenckte ich mich, so viel als ich konnte nach Westen. Ich hatte aber nur wenige Meilen zurückgeleget, als das Land sehr bergicht zu werden anfieng: den ganzen Tag muste ich also über Berge reisen, ja die Nacht überfiel mich sogar mitten zwischen denselben. Wie ich mich nun, weil es so schneiete und regnete, nach einem Orte zum Nachtlager umsahe, wo ich vor dem Regen und Schnee bedecket wäre, so erblickte ich in der Ferne ein Licht, auf welches ich zuritt. Bald aber kam ich einen so schmalen und höckerichten Fußpfad, daß ich genöthiget wurde, mein Pferd zu leiten, und, weil ich nicht das geringste Licht hatte, mit dem einen Fuß erst nach dem Wege zu fühlen, ehe ich den andern fortsetzen durfte. So kam ich endlich mit vieler Mühe an den Ort, wo das Licht war; an eine kleine elende Hütte. Wie ich an die Thüre klopfte, so frug eine Mannsstimme darinn: wer ich wäre, und was ich verlangte. Ich antwortete: ich wäre ein Fremder, und hätte des Weges verfehlet. Des Weges verfehlet? erwiederte der Mann; hier ist kein Weg.

Ich

Ich frug ihn darauf, in welchem Canton ich wäre, und als er mir sagte: im Canton Bern, fieng ich voller Freuden an zu schreyen: ich dancke GOtt, daß ich hier bin. Der gute Mann erwiederte: und ich auch. Ich sagte ihm darauf, wer ich wäre, und daß ich nach Bern wollte; weil ich aber alle Heerstrassen vermieden, auf daß ich nicht in die Hände derer, die mein Verderben suchten, fallen möchte, so hätte ich mich verirret. Er öfnete darauf die Thür, und empfieng und bewirthete mich mit aller der Gastfreyheit, die seine Armuth zuließ. Er setzte mir Sauerkraut, und einige frische Eyer vor, welches das einzige Essen war, was er hatte. Reines Stroh, und eine Art von rauher Bettdecke war mein Bette; der Mann und seine Frau hatten selbst kein besseres. Die gute Frau zeigte in ihrem Wesen eben so viel Vergnügen und Gutherzigkeit als ihr Mann. Sie sagte auch in der Schweitzerischen Sprache viel höfliches zu mir, welches ihr Mann mir im Italiänischen ausdeutete. Es konte derselbe Italiänisch, und sprach es, so daß man es allenfalls verstehen konnte. In seiner Jugend hatte er, wie er mir erzählte, in einem öffentlichem Hause an den Gränzen von Italien gedienet, und weil daselbst beyde Sprachen geredet werden, so hatte er Italiänisch gelernet. Niemals habe ich eine vergnügtere Nacht gehabt: und ich fieng des Morgens nicht so bald an mich zu rühren, als der gute Mann

mit seinem Weibe kam, und mich befrug, wie ich geruhet hätte? sie wünschten, daß sie mich, besser hätten bewirthen können, und nöthigten mich zwey Eyer zum Frühstück zu essen, welche die Vorsehung, wie sie sagten, ihnen so eben darum verschaffet hätte. Ich nahm darauf von der Frauen Abschied. Mit ihren nach den Himmel erhobenen Augen schien sie mir eine gute Reise von Herzen anzuwünschen. Der Mann wollte mich mit aller Gewalt bis auf die Heerstrasse, die nach Bern führet, bringen, weil dieselbe, wie er sagte, nur zwo Meilen entfernet wäre. Vorher aber bat er mich, daß ich mit ihm den Weg, den ich des vorigen Abends gekommen wäre, wieder zurückkehren mögte. Es ist der einzige Weg sagte er, den sie von dem nächst an Lucern gelegenen Canton hätten kommen können. Wie ich es sahe, so schauderte ich über die Gefahr, der ich entrunnen. Ich hatte nemlich den Weg zu Fuße, wie ich mein Pferd leitete, eine ganze Ecke längst einem fürchterlichen Absturz, auf einen schmalen Fußpfad genommen. Der Mann machte darüber so gefügte und gottesfürchtige Anmerkungen, daß es mir so wohl Bewunderung als Vergnügen erweckte. Ich erstaunte aber eben so stark über seine Uneigennützigkeit, als über seine Frömmigkeit. Dann wie er mich so weit gebracht hatte, daß ich meines Weges nicht mehr verfehlen konnte, so war es mir doch nicht möglich, ihn zu bewegen,

wegen, daß er vor seine gehabte Mühe etwas angenommen hätte. Er antwortete, ihm wäre das Vergnügen, daß er mich in dem grössesten Elende erquicket hätte, gnugsame Belohnung, so daß er keine andere begehrte.

Des Abends kam ich zu Bern an, und mein Vorhaben war, mich daselbst einige Zeit aufzuhalten. Weil mir aber der vornehmste Geistliche des Orts, dem ich mich entdecket hatte, vorstellete, daß um diese Zeit des Jahres verschiedene Schiffe mit Reisenden den Rhein hinunter, von Basel nach Holland abgiengen, und mich überredete, der Gelegenheit mich auch zu bedienen, so begab ich mich des folgenden Tages wieder weg. Durch den römischcatholischen Canton Solothurn reisete ich des Nachts, vermied aber die Stadt desselben Nahmens mit Fleiß, und war des folgenden Morgens ganz früh zu Basel. Einer von den Geistlichen daselbst, an den ich durch seinen Bruder aus Bern aufs kräftigste empfohlen worden, empfieng mich mit besonderer Freundschaft. Er behielt mich, weil in zween Tagen ein Schiff abgehen wollte, die Zeit über bey sich in seinem Hause, und bewirthete mich mit vieler Höflichkeit. Am dritten Tage ging ich zu Schiff, und verehrte meinem Wirthe für seine Höflichkeit mein Pferd.

Wenige Kaufleute, und eine grosse Menge Landstreicher, der Abschaum von den nahe herumgelegenen Nationen, nebst einigen Verbrechern, die den Händen der Justitz entflohen, waren meine Gesellschaft auf den Schiffe. Zu gutem Glücke blieb ich nicht lange unter ihnen. Das Schiff stieß unweit Strasburg auf einen Felsen, und da ich nicht so lange warten wollte, bis es wieder ausgebessert, so entschloß ich mich, (da ich doch nicht Vorhabens war nach Holland zu gehen) meine Reise zu Lande weiter fortzusetzen. Ich begab mich also, theils zu Pferde, theils in der ordentlichen Postkutsche, durch Frankreich nach Flandern.

Ich kam in dem französischen Flandern gesund und wohl an; begab mich zu dem Jesuitercollegium der Schotten in Douay, und entdeckte mich dem Rector desselben. Ich eröfnete ihm auch die Ursachen, warum ich mich so eiligst aus Italien wegbegeben, und bat ihn, dem Michael Angelo Tamburini, Generalen des Ordens, meinem sehr vertrauten Freunde, sowohl von meiner Ankunft, als von den Bewegungs-Gründen meiner Flucht, mit dem ersten Nachricht zu ertheilen.

Der Rector schrieb meinem Begehren gemäß, an den General, und derselbe gedachte nichts in seiner Antwort von meiner Flucht, (dann mißbilligen konnte er sie nicht, solche aber zu billigen, hielt er

wohl

wohl nicht für rathsam) sondern befahl mir nur bis auf nähere Order zu Douay zu bleiben. Ich war hieselbst im Anfange des Mayes angekommen, und hielte mich bis am Ende des Brachmonats, oder Anfange des Heumonats daselbst auf. Damals empfieng der Rector wiederum einen Brief vom Generale, worinn er ihm Nachricht gab, daß die Congregation der Inquisition ihm aufgetragen, mir, wo ich seyn möchte, anzubefehlen, nach Italien zurückzukehren, auch, wenn ich würde Folge leisten, in ihrem Nahmen völlige Vergebung und Freyheit zu versprechen: würde ich aber nicht gehorchen, so wollte man mich als einen Apostaten behandeln. Er hatte noch hinbey gefüget: kurz nach meiner Flucht wäre derselbe Befehl an alle Nuntios, an den verschiedenen catholischen Höfen ausgefertiget worden, und er riethe mir daher an, ohne den geringsten Aufschub, mein eigen Wohl zu beherzigen.

Nach Empfang dieses gewogenen Schreibens von dem Generale, war des Rectors Meynung, daß ich nothwendig ohne Zeitverlust nach England mich begeben müste: nicht allein, weil es der sicherste Schutzort wäre, wo ich nur hinfliehen könnte, sondern auch weil ich daselbst meine Mutterspracbe bald wieder würde erlernen, und alsdann daselbst, oder in Schottland nützlich gebraucht werden können. Ich billigte diesen Vorschlag des Rectors, und dieses

ses um so viel eher, weil meine alten Zweifel in Religions-Punckten, mein Gemüth sehr unruhig machten. Diese waren auch hieselbst noch täglich gewachsen, und hatten sich mit neuen vermehret, die ich aus Lesung (dann Lesen war meine einzige Beschäftigung) der Streitschriften, so sich in dem Büchervorrathe des Collegiums befanden, gesammlet hatte. Da nun der Ort bestimmet war, so wurde auch noch des nehmlichen Tages zwischen dem Rector und mir ausgemacht, daß ich des folgenden Morgens schon verreisen sollte. Ich muste ihm aber auf sein inständiges Verlangen heiliglich versprechen, daß ich nach meiner Ankunft in England mir nicht das geringste, weder von dem Briefe des Generalen an ihm sollte merken lassen, noch auch, daß er um meine Flucht heimlich gewußt habe. Dieses Versprechen habe ich treulich und heilig gehalten. Ja ich würde mich der schwärzesten Undankbarkeit selbst schuldig geachtet haben, falls ich es nicht gehalten hätte. Es war mir gar zu wohl bewußt, daß, wenn es zu Rom wäre bekannt worden, daß der Rektor oder General einigen Antheil an meiner Flucht gehabt hätten, die Inquisition solches an beyden aufs strengste würde gerächet haben. Denn obgleich ein Jesuit in Frankreich, Flandern, oder Deutschland außer dem Umfang der Inquisition ist, so ist es doch nicht der General. Und dieß hohe Gericht hat die Macht

nicht

nicht allein den General, der sich jederzeit zu Rom aufhält, zu strafen, sondern kann ihm auch auflegen, daß er die, so von seinem Orden sind, wie die Inquisition nur will, bestrafen lassen muß.

Des nemlichen Abends begab sich der Rektor aus der Stadt und ich nahm in seinem Abwesen, doch nicht ohne sein Wissen, des folgenden Morgens ganz frühe, ein Pferd aus dem Stalle des Collegium. Ich gab vor, daß, weil ich mich nicht allzu wohl befände, ich, um die Luft zu verändern, mich einige Tage zu Ryssel aufhalten wollte. Doch ich nahm einen ganz andern Weg und war des Abends zu Ariens und des folgenden Tages zu Calais. Daselbst war ich nicht mehr in Gefahr, durch die Verfolgungen der Inquisition aufgehalten und gefangen genommen zu werden. Dann dieß Gericht wird in Frankreich eben so sehr als in England verabscheuet. Weil ich aber aus dem Briefe des Generalen ersehen, daß kurz nach meiner Flucht an alle Nuntios der verschiedenen katholischen Höfe der Befehl ergangen wäre, mich als einen Abtrünnigen, der seinen Orden verlassen hätte, in allen katholischen Ländern, wo ich durchreisen möchte, anzuhalten, so war ich nicht ohne Furcht, daß man mich entdeckte und als einen solchen selbst zu Calais anhielt. Kaum war ich also aufgestanden, als ich aus der Herberge zum Hafen hinabgieng. Weil

ich

ich nun nicht sehr mit der See bekannt war, und die Ueberfahrt mir kürzer vorstellete, als sie ist, so ersuchte ich einige von den Fischern, mich in einem ihrer kleinen Bote doch noch gegen den Abend nach England hinüber zu bringen. Dieses brachte die Wacht des Hafens in Bewegung: und man würde mich gewiß als eine eines grossen Verbrechens schuldige oder verdächtige Person, die der Gerechtigkeit zu entfliehen suchte, in Verwahrung genommen haben, wenn nicht der Lord Baltimore, mit dem ich zu meinem guten Glücke im Wirthshause bekannt geworden, mich von der mir obschwebenden Gefahr unterrichtet hätte. Er hatte überdem Mitleiden mit meinem Zustande und begleitete mich mit seinem ganzen Gefolge in den Hafen, und nahm mich augenblicklich an Bord seiner Jacht. Hier blieb ich die Nacht über und mußte alle meine Sachen, die Kleider, die ich an meinem Leibe trug, ausgenommen, in der Herberge zurücklassen; des folgenden Tages aber setzten mich der Lord zu Dover ans Land, von wannen ich mit der gemeinen Landkutsche nach London kam.

XXV.

Nachricht von dem Lande,

welches

itzo der Sitz des Krieges in Nord-Amerika ist,

und den

ursprünglichen Einwohnern

desselben,

gemeiniglich die Indianer genannt.

(Universal-Magaz. 1757. May, S. 193.)

Die Indianer, oder Aborigines von Amerika, in dem ganzen Umfange der beyden ungeheuern festen Länder, welche sie bewohnen, sind bey der unendlichen Anzahl der Nationen und Geschlechter, worin sie sich theilen, sehr wenig in ihren Sitten und Gewohnheiten von einander unterschieden, und liefern uns ein lebendiges Bild des entferntesten Alterthums aus. Wer die heutigen Amerikaner betrachtet, siehet nicht allein die Sitten einer gegenwärtigen entlegenen Nation, sondern bemerket auch gewissermassen den ältesten Zustand aller Nationen: eine Sache, welche vielen Stellen der alten, so heiligen als weltlichen, Schriftsteller ein grosses Licht geben kann.

Die

Die Amerikaner sind grösser und von mehr gedrungenen Gliedmassen, als die mehresten andern Völker: stark von Leibe, wiewohl ihre Stärke von der Art ist, daß sie geschickter sind, viele Beschwerlichkeiten auszustehen, als saure knechtische Arbeit lange auszuhalten, als welche sie bald aufreibet. Es ist mehr die Stärke eines Raubthieres, als eines Lastviehes. Ihre Leiber und Köpfe sind etwas platt. Dieß ist eine Wirkung der Kunst. Ihr Gesicht ist regelmäßig, ihr Ansehen aber wild. Das Haupthaar ist lang, schwarz, dünne, und so stark als Pferdehaar. Sie haben keinen Bart. Die Farbe der Haut ist röthlich braun, welche bey ihnen hochgeachtet und durch den beständigen Gebrauch von Bärenfett und einem gewissen Anstrich stets erhöhet wird.

Wie die Europäer zuerst in Amerika kamen, fanden sie das Volk ganz nackt, ausgenommen diejenigen Gliedmassen, welche auch die allerungeschliffensten Völker zu bedecken pflegen. Seit dem aber dienet ihnen ein grobes Leinwand, welches sie von uns kaufen, zur Decke. Ihre ganze Lebensart ist sich stets gleich; mühselig, arm, und schmutzig: wie denn auch ihre Erziehung von der zartesten Kindheit an bloß dahin gerichtet ist, ihre Körper zu dieser Lebensart zu gewöhnen, und ihre Gemüther so zu bilden, daß sie die grössesten Plagen beydes andern

zufü-

gen und selbst erdulden können. Ihre einzige Beschäftigung ist die Jagd und der Krieg. Den Ackerbau überlassen sie den Weibern. Der Handel ist verachtet. Wenn ihre Jagdzeit vorbey ist, die sie mit Erduldung der grössesten Beschwerlichkeiten aushalten, und wobey sie viele Scharfsinnigkeit zeigen, auch ihr Vorrath beygeleget worden, bringen sie die übrige Zeit mit einer gänzlichen Faulheit zu. Sie verschlafen den halben Tag in ihren Hütten, gehen müßig herum, mit ihren Freunden zu scherzen, und wissen so wenig von Maasse, als Wohlstand im Essen und Trinken. Ehe wir sie entdecketen, hatten sie keine starken Getränke: nun aber ist nichts, das sie stärker zur Arbeit anspornet, und ihre Ruhetage vergnüglicher macht, als eben dieses. Dies ist ihre Hauptabsicht in ihren Verträgen mit uns, zugleich aber auch eine Quelle von unbeschreiblichem Elende: Denn wenn sie einmal zu saufen angefangen haben, wissen sie keine Maasse zu halten, sondern berauschen sich immer weg, so lange sie noch Brantwein kaufen können. In diesem Zustande liegen sie auf der Erde, aller rauhen Witterung jeder Jahreszeit bloßgestellet, welche sie durch eine Folge der elendesten Krankheiten nach und nach aufreibet. Sie bleiben in Flüssen und Morästen stecken, taumeln ins Feuer, und ermorden sich sehr oft unter einander. Kurz: die Trunkenheit welche bey uns mehr etwas ungesittetes als verderbliches ist,

gleichet bey diesem ungesittetem Volke, welchen es an Geschicklichkeit fehlet, den Folgen ihrer Laster vorzubauen, einer Landplage. Die wenigen unter ihnen, welche sich vor diesem Uebel bewahren, haben sich eines starken und gesunden Alters, als einer Frucht ihrer Mäßigkeit, zu erfreuen. Diejenigen Krankheiten, welche eine aus so mancherley Arten zusammengesetzte Schwelgerey in Europa zeuget und unterhält, sind hier unbekannt.

Der Character der Indianer hat etwas rührendes. Sie sind ernsthaft bis zur Traurigkeit, wenn sie irgend etwas wichtiges abzuhandeln haben, nachgebend gegen die, mit denen sie in Gesellschaft sind, ehrerbietig gegen die Alten, eines kalten und überlegenden Gemüths; daher es kommt, daß sie sich nimmer übereilen, etwas zu sagen, bevor sie es wohl überleget haben, und versichert sind, daß der, welcher vor ihnen geredet, alles gesaget habe, was er zu sagen hatte. Sie sehen derohalben die Lebhaftigkeit der Europäer, welche einander in die Rede fallen, und oft mit einander zugleich reden, mit der grössesten Verachtung an. Nichts ist angenehmer zu sehen, als ihr Betragen in den öffentlichen Rathsversammlungen und Zusammenkünften. Jedermann wird angehöret, wenn nach seinem Alter, seiner Weisheit, oder seinen dem Lande geleisteten Diensten, die Reihe an ihn kommt. So lange er redet, wird kein Wort,

kein

kein Gezischel, nicht das geringste Gemurmel von den übrigen gehöret; kein unanständiger Widerspruch, kein unzeitiger Beyfall. Die Jüngeren hören zu, um sich zu unterrichten. Hier lernen sie die Geschichte ihrer Nation; hier werden sie durch die Gesänge, worin die Heldenthaten ihrer Vorfahren gepriesen werden, zum Nacheifer entzündet; hier lernen sie die Angelegenheiten ihres Landes, samt den Mitteln, wodurch denselben muß gedienet werden, kennen.

Es ist kein Volk in der Welt, bey welchem die Gesetze der Gastfreyheit heiliger geachtet, oder mit mehr Großmuth und Willigkeit ausgeübet werden, als bey ihnen. Ihre Häuser, ihr Vorrath, selbst ihre junge Frauensleute sind ihnen nicht genug einem Gast gütlich zu thun. Gegen die von ihrer eignen Nation sind sie gleichfalls leutselig und wohlthätig. Ist jemand auf der Jagd nicht allzuglücklich gewesen, ist seine Freude schlecht ausgefallen, oder ist sein Haus abgebrannt; so hat sein Unglück keine andere Wirkung, als daß es ihm Gelegenheit giebt, die Gewogenheit und Achtung seiner Mitbürger zu erfahren, als welche in dieser Absicht fast alle Güter gemein haben. Gegen den Feind des Vaterlandes aber, oder einen, von dem man insbesondere beleidiget worden, ist der Amerikaner unversöhnlich. Er verhelet seine Empfindung, und stellet sich versöhnet

zu seyn, bis er eine bequeme Gelegenheit findet, durch einen Verrath oder Ueberfall eine schreckliche Rache auszuüben. Keine Länge der Zeit ist hinlänglich seinen Zorn zu besänftigen, keine Entfernung der Oerter groß genug, den Gegenstand desselben zu schätzen. Er übersteiget die gäheſten Berge, durchdringet die unwegsamsten Wälder, durchkreutzet die gräßlichsten Sümpfe und Wüsteneyen einige hundert Meilen weit, und erträgt geduldig und frölich die Rauhigkeit der Witterung, die Ungemächlichkeiten der Reise, den äuſersten Hunger und Durst in Hofnung seinen Feind zu überrumpeln; mit welchem er so unmenschlich und barbarisch umgehet, daß er so gar sein Fleisch frißt. So weit treiben die Indianer ihre Freundschaft oder Feindschaft, und dieß ist gemeiniglich der Charakter aller starken aber ungesitteten Gemüther.

Ungeachtet dieser Wildheit, hat dennoch kein Volk den Zorn, oder wenigstens den Anschein des Zorns, mehr in seiner Gewalt, als sie. Sie werden von Kindheit an mit grosser Sorgfalt gewöhnet, Spott, Stichelworte, Schläge, und alle Arten Plagen, mit Geduld, wenigstens mit einem gesetztem Wesen zu ertragen. Dies ist einer der Hauptgegenstände ihrer Erziehung. Sie glauben, daß einem Manne von Verstande und Standhaftigkeit nichts unanständiger sey, als ein mürrisches Gemüth, und eine

Neis

Neigung zum plötzlichen und übereilten Zorn. Dieses zeigt sich bey ihnen so ferne in der That, daß sich eben so selten Schlägereyen unter ihnen ereignen, so lange sie nicht von starkem Getränke erhitzet sind, als die vornehmste Ursache aller Schlägereyen, hitzige Schmähworte. Doch die menschliche Natur ist so beschaffen, daß wie Tugenden durch eine geschickte Behandlung fast auf alle Arten Lasterhafter, Leidenschaften können geimpfet werden; so hinwiederum Laster natürlicher Weise aus den besten Gemüths-Beschaffenheiten entspriessen, und eine Folge derjenigen Fertigkeiten sind, welche jene hervorbringen und stärken. Dies ist die Ursache, warum die aufgebrachten Leidenschaften der Americaner, wenn sie eingeschlossen, und gleichsam in einem schmalen Punkt zusammen gedrungen worden, wütender werden. Sie sind finster, störrig, verrätherisch, und lassen sich nicht besänftigen. Ein Volk, welches von der Jagd lebet, in schlechten Hütten wohnet, und den Ort seines Auffenthalts zu verändern pflegt, hat selten viel Religion. Kaum haben die Americaner Tempel. Man höret zwar von deren einigen und zwar ungemein prächtigen unter den alten Mericanern und Peruvianern; allein diese waren, in Vergleichung mit andern, gesittete Nationen. Die, welche man heutiges Tages noch irgendwo in America antrift, sind mit jenen gar nicht zu vergleichen. Einige scheinen sehr wenig

von GOtt zu wissen. Andere haben doch bessere Begriffe. Sie behaupten das Daseyn eines Allerhöchsten ewigen und unvergänglichen Wesens, welches über alles Gewalt hat. Bey diesem Bekenntnisse, welches sich auf Ueberlieferung gründet, lassen sie es bewenden, ohne dasselbe anzubeten. Indessen giebt es doch etliche Nationen in America welche der Sonne und dem Monde einige göttliche Ehre zu erweisen scheinen; und wie die mehresten von ihnen einen Begrif von gewissen unsichtbaren Wesen haben, welche sich stets in ihre Sachen mischen sollen; so reden sie so viel von Dämonen, Nymphen, Sylphen und dergleichen Dingen. Auch haben sie gewisse Ceremonien, welche zu erkennen geben, daß sie vor dem eine regelmäßigere Einrichtung des Gottesdienstes müssen gehabt haben: denn sie bringen eine Art Opfer von ihren Erstlingen, beobachten gewisse Ceremonien beym vollen Monde, und haben bey ihren Festen viele Dinge, welche wahrscheinlicher Maaßen einen gottesdienstlichen Ursprung haben; ungeachtet sie dieselbe nur als Dinge, welche ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden, wahrnehmen, ohne den Grund davon zu wissen, oder zu untersuchen. Haben sie gleich keine Religion, so sind sie doch voller Aberglauben, wie solches gewöhnlich ist bey denen, die ihren Unterhalt, so wie sie, vom Glücke erwarten müssen. Sie halten viel von Vorzeichen und Träumen; erkundi-

kundigen sich mit grossem Vorwitz nach zukünftigen Dingen, und haben eine Menge Wahrsager, Zeichendeuter und Zauberer, auf welche sie sich in allen Angelegenheiten, die entweder ihre Gesundheit, den Krieg oder die Jagd betreffen, viel verlassen. Ihre Arzeneykunst, welche man lieber Zauberey nennen möchte, ist gänzlich in den Händen der Priester. Kranke sind natürlicher Weise zum Aberglauben geneigt, und menschliche Hülfe erweiset sich in solchen Fällen gemeiniglich so schwach, daß man sich nicht verwundern darf, wenn die Menschen in allen Ländern, und zu allen Zeiten sich in diesem gräßlichen Zustande der menschlichen Natur mit der Hofnung eines übernatürlichen Beystandes geschmeichelt haben.

Ihre Aerzte behandeln sie durchgehends, in allen Krankheiten ohne Unterscheid, auf einerley Art und Weise. Es ist diese: zuförderst schliessen sie die Kranken in einer engen Hütte ein, in deren Mitte ein glühender Stein ist, auf welchen sie so lange Wasser giessen, bis der Patient von dem warmen Dampfe und seinem Schweisse wohl eingeweichet ist: darauf reissen sie ihn aus diesem Bade, und stürzen ihn plötzlich in den nächsten Fluß. Dieses wird so oft wiederholet, als sie es nöthig erachten, und durch solche Methode werden bisweilen ungemeine Curen verrichtet. Doch trägt sichs auch sehr oft

zu, daß der Patient, bey dieser rauhen Behandelung, unter der Operation stirbt; besonders an den neuen Krankheiten, welche von Europa zu ihnen übergebracht sind; und es ist guten Theils dieser Behandelung zuzuschreiben, daß die Blattern bey ihnen so viel mehr hinwegreissen als bey uns. Man kann nicht läugnen, daß sie sich etlicher einfacher Arzeneyen bedienen, welche von ungemeiner Kraft sind: allein sie schreiben die Wirkung derselben den magischen Ceremonien zu, welche allezeit dabey gebraucht werden.

Freyheit, eine uneingeschränkte Freyheit, ist die Hauptneigung der Amerikaner. Dieser opfern sie alles auf. Diese ist es, welche ihnen ein unsicheres und dürftiges Leben erträglich macht: und die Erziehung ihrer Kinder ist so eingerichtet, daß diese Neigung bey denselben aufs äuserste getrieben wird. Man vergönnet ihnen alle Freyheit ohne Ausnahme: sie werden nie, was sie auch mögen begangen haben, mit Schlägen, ja gar selten mit Worten, bestrafet. Die Vernunft, sagen sie, wird die Kinder schon regieren, wenn sie erst zum Gebrauch derselben gekommen sind: vor der Zeit aber können ihre Vergehungen nicht von Wichtigkeit seyn. Schläge aber machten den freyen und kriegerischen Geist, welcher den Ruhm der Nation ausmacht, niedergeschlagen, und es möchte die Empfindung

dung der Ehre stumpfer machen, wenn sie zu sclavischen Beweggründen ihrer Handlungen gewöhnet werden. Wenn sie erwachsen sind, erfahren sie nichts von dem, was wir Befehl, Abhänglichkeit oder Unterwürfigkeit nennen. Diejenigen, welche unter ihnen etwas zu sagen haben, nehmen sich sogar mit Fleiß in Acht, daß ihre Ueberredungen nicht zu stark seyn, weil dieses allzusehr nach einem Befehl gleichen, und scheinen möchte, als ob man jemandes freyen Willen Gewalt anthun wollte.

Aus demselben Grunde wissen sie von keiner andern Straffe als dem Tode. Sie legen keine Geldbussen auf, weil kein Mittel vorhanden ist, dieselbe von freyen Leuten einzutreiben. Die Todesstraffe aber, welche sie zuweilen ausführen, ist mehr anzusehen als die Folge eines einem allgemeinen Feinde angekündigten Krieges, weder als eine gerichtliche Handlung, die an einem Mitbürger oder Unterthanen vollzogen wird. Diese Liebe der Freyheit ist allgemein; und obschon einige Geschlechter in Amerika gefunden werden, welche ihr Haupt haben, den wir ihren König nennen; so bestehet desselben Gewalt mehr in Ueberredung als Zwange, und er wird mehr als Vater verehret, denn als ein Monarch gefürchtet. Er hat weder Leibwachen, noch Gefängnisse, noch Gerichtsbediente. Die übrigen Regierungsformen, welche mit den Aristokratien

eine Aehnlichkeit haben, sind mit keiner mehrern Gewalt versehen. Diese sind in Nord-Amerika die gewöhnlichsten. In einigen Geschlechtern, giebt es eine Art von Adel, welcher ihnen, wenn sie zu den Jahren des Unterscheids gekommen sind, das Recht zu Sitz und Stimme in der Raths-Versammlung des Volkes giebt. Aber bey den fünf Nationen, oder Iroquorsen, dem berühmtesten gemeinen Wesen in Amerika, und einigen andern Nationen, werden keine andere Eigenschaften, um eine Hauptperson zu seyn, erfodert als ein mit Erfahrung und Geschicklichkeit in ihren Verhandlungen verbundenes Alter. Indessen giebt es doch gemeiniglich in jedem Geschlechte besondere Familien, für welche sie Hochachtung haben, und welche sie gewissermaassen als ihre Häupter ansehen, so lange dieselbe sich dieses Ranges nicht unwürdig machen. Hinwiederum haben etliche ganze Geschlechter wegen ihrer Anzahl oder Tapferkeit, einen Vorzug vor den übrigen; welcher Vorzug, wie er an der einen Seite weder mit Stolz und Uebermuth gefodert, noch mit Gewalt behauptet, so von der andern Seite ihnen in allen billigen Dingen nimmer bestritten wird.

Ihr grosser Rath bestehet aus diesen Häuptern der Geschlechter und Familien, nebst solchen Personen, welche sich durch ihren Verstand zu derselben Stufe des Ansehens erhoben haben. Sie kommen

in

in einem Hause zusammen, welches in jedem Flecken zu der Absicht gebauet ist, bey allen feyerlichen Gelegenheiten, es sey, daß sie Gesandten empfangen, oder denselben ihre Antwort geben, oder die durch Ueberlieferung aufbehaltene Kriegslieder singen, oder das Andenken ihrer Verstorbenen erneuern. Diese Versammlungen werden öffentlich gehalten. Hier werden alle diejenige Sachen vorgestellet, welche den Staat betreffen, und in dem engern Rathe, welchem allein die Vornehmsten beywohnen, schon in Ordnung gebracht sind. Hier beschäftigen sich ihre Redner, und zeigen diejenigen Gaben, welche sie in Beredsamkeit und Kenntniß der Staatssachen ausnehmend machen; in welchen beyden Stücken ihrer etliche Bewunderung verdienen. Niemand sonsten spricht in den öffentlichen Rathsversammlungen. Diese sind ihre Gesandten, und die Commissarien, welche bevollmächtiget werden, über Frieden und Bündnissen mit andern Völkern zu handeln. Die vornehmste Geschicklichkeit dieser Redner bestehet darin, daß sie den Staatssachen eine gekünstelte Gestalt geben, und ihre Gedanken in einem höhern verblümten Ausdruck, der in unserm Welttheile gar zu stark und unerträglich klingen würde, vorstellen, welchen sie mit eben so heftigen, doch oft ungemein natürlichen und redenden Gebehrden begleiten.

Wird eine Sache von Wichtigkeit verhandelt, so giebt dies Anlaß zu einem feyerlichen Gastmahl, welchem

welchem fast die ganze Nation beywohnet. Man hat auch kleinere Mahlzeiten bey Sachen von nicht so allgemeiner Angelegenheit, zu welchem nur diejenige, welche solche besondere Sache angehet, geladen werden. Von diesen Mahlzeiten darf nichts übrig bleiben; so gar, daß, wenn sie nicht alles verzehren können, der Rest ins Feuer geworfen wird. Denn sie sehen das Feuer als etwas heiliges an; und wahrscheinlicher massen sind diese Mahlzeiten in alten Zeiten Opfer gewesen. Bevor das Essen fertig ist, stimmet die vornehmste Person einen Gesang an, welcher die fabelhafte oder wirkliche Historie ihrer Nation, die merkwürdigen Begebenheiten, welche sich ereignet haben, und alles, was zu ihrem Ruhm oder Unterrichtung dienen kann, enthält. Die übrigen singen nach der Reihe. Sie haben auch Tänze, welche sie mit ihren Gesängen, besonders denen, die von kriegerischer Art sind, verbinden; und es wird keine Feyerlichkeit gehalten, kein Staatsgeschäfte abgehandelt, ohne dergleichen Gesänge und Tänze. Alles wird bey ihnen mit vielen Ceremonien verrichtet; welches auch bey einem barbarischen Volke nothwendig ist, weil sonst ihre Sachen in Verwirrung laufen würden: nicht zu gedenken, daß die Ceremonien etwas beytragen, alle ihre Verhandlungen desto besser dem Gedächtnisse einzuprägen.

Um ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, haben sie Stücke von kleinen Muscheln, oder Gürtel

von

von verschiedener Farbe, welche nach Verschiedenheit ihrer Farbe und Zusammensetzung eine verschiedene Bedeutung haben. Bey jedesmaliger Endigung der Rede über irgend eine Sache, worüber sie mit fremden Völkern tractiren, übergeben sie einen von diesen Gürteln. Wird diese Ceremonie unterlassen, so gilt alles, was sie gesaget haben, so viel als nichts. Diese Gürtel werden in jedem Flecken sorgfältig aufgehoben, und sind statt eines Archivs der Nation, zu welchem sie sich bey allen Gelegenheiten wenden, wenn sich zwischen ihnen und ihren Nachbaren Zwistigkeiten entspinnen. Da seit kurzem die Materie, woraus diese Gürtel verfertiget werden, etwas rar geworden, geben sie etliche Felle statt des Wampums (denn so heissen jene Gürtel in ihrer Sprache) und empfangen dagegen Geschenke von grösserm Werthe: denn auch bey ihnen gilt alles, was unsere Abgeordnete sagen, nichts, wo nicht eine jede Vorstellung mit einem Geschenke begleitet geht.

Demselben Rath der Aeltesten, welcher allen Dingen, die die äusserliche Wohlfahrt des Staats betreffen, die Verfügung giebt, lieget auch die Sorge für die innerliche Ruhe und gute Ordnung ob. Ihre Processe sind wenig, und bald entschieden, da sie weder eigenthümliche Güter haben, noch die Kunst verstehen, die Processe zu verwirren, oder in die Länge zu ziehen. Criminalsachen gehören vor dasselbige Gericht,

Gericht, wenn dieselbe so wichtig sind, daß sie eine Angelegenheit der ganzen Nation geworden. In gemeinen Fällen wird das Verbrechen entweder gerächet, oder von beyden Partheyen einem Schiedsrichter übergeben. Ist eine Mordthat geschehen, so machet die Familie, welche einen Anverwandten verloren hat, Anstalt, sich an derjenigen, wovon der Todtschläger ist, auf gleiche Art zu rächen. Oft wird der Mörder erschlagen; und wenn dieses geschehen, sehen die Verwandten des zuletzt ertödteten sich als eben so sehr beleidigte Personen an; und achten sich eben so völlig berechtiget, Rache zu nehmen, als ob sie die ersten wären, an welchen der Frevel begangen worden. Gemeiniglich aber werden die Sachen gütlicher beygeleget. Der Verbrecher entfernet sich: seine Freunde lassen der Familie, wovon der Entleibte ist, in einem Complimente ihr Leidwesen bezeugen: man bietet Geschenke an, welche selten von der Hand gewiesen werden: das Haupt der Familie erscheinet selbst, und überliefert in einer förmlichen Rede die Geschenke, welche oft aus mehr dann sechzig Stücken bestehen, deren ein jedes gegeben wird, ein gewisses Theil der Beleidigung zu tilgen, und den Schmerzen der leidenden Parthey zu lindern. Bey dem ersten sagt er: Hiemit nehme ich die Axt von der Wunde hinweg, und lasse sie aus den Händen desjenigen fallen, welcher fertig steht, das Unrecht zu rächen.

Bey

Bey dem zweyten: Hiemit stille ich das Blut der Wunde; und so fähret er weiter mit geschickten Figuren fort, bis er eine böse Folge der Mordthat nach der andern aus dem Wege geräumet hat. Alles endiget sich, nach ihrer Gewohnheit, in gegenseitigen Tractiren, Singen und Tanzen. Ist der Todschlag von jemand aus derselben Familie oder Hütte geschehen, so hat solche Hütte ein volles Recht, ohne Appell, darüber zu urtheilen, und den Schuldigen entweder am Leben zu strafen, oder zu begnadigen, oder ihn anzuhalten, dem Weibe oder Kindern des Erschlagnen eine gewisse Genugthuung zu geben. Alles dieses siehet die höchste Oberkeit unbekümmert an; als welche ihre Macht nie gebrauchet, und ihre Obermacht, welche mehr verehret dann empfunden wird, nie wirksam seyn läßt, als nur bey sonderbaren Gelegenheiten. Dann aber ist auch ihre Macht der Veranlassung gleich. Jedermann eilet herzu, die Befehle ihres Raths auszuführen, und man hat nie unter diesem Volke von Meuterey oder Rebellion gehöret. Da sie nach Sitten und nicht nach Gesetzen regieret werden, so zeugen Exempel, Erziehung und eine ununterbrochene Ausübung ihrer Ceremonien, bey ihnen die zarteste Liebe zum Vaterlande; und flössen ihnen eine heilige Ehrerbietung für ihre Verfassung und die Gewohnheiten der Vorfahren ein. Der Mangel der Gesetze und einer einförmigen starken zwingen-

den

den Obermacht wird in einer kleinen Gesellschaft nicht verspüret, wo jedermann das Auge auf seinem Nachbaren hat, und wo alles, was sie thun, nur dahin abzielet, um diejenigen natürlichen Bande, wodurch eine Gesellschaft vornemlich zusammen gehalten wird, zu stärken. Die unter uns so seltene Familien-Liebe ist bey ihnen eine National-Tugend, deren Vortheil alle empfinden. Es giebt unter ihnen Freundschaften, welche denen aus dem fabelhaften Alterthum nichts nachgeben; und wenn man dergleichen Freundschaften entstehen siehet, wünschen die Familien, worin sie entstehen, sich einander dazu Glück, als zu einem neuerlangetem Vortheile, welcher ihnen eine gegenseitige Stärke, und der Nation die grösseste Ehre und einen besonderen Nutzen verspricht.

Der Verlust irgend einer Person von ihrem Volke, es sey, daß sie eines natürlichen Todes gestorben, oder im Kriege umgekommen, wird von dem ganzen Flecken, wozu sie gehöret, beklaget. In diesem Falle wird kein Geschäfte, wie wichtig es auch seyn mag, vorgenommen, keine Ergötzlichkeit, wie dringend auch der Anlaß seyn mag, erlaubet, bevor alle Ceremonien, welche die Leutseligkeit den Verstorbenen schuldig ist, verrichtet worden. Diese werden allezeit mit der grössesten Feyerlichkeit vollbracht. Der erblassete Körper wird gewaschen, gesalbet und bemalet, um hiemit das fürchterliche vom Tode in

etwas

etwas hinweg zu nehmen. Darauf beklagen die Weiber ihren Verlust mit dem bittersten Geschrey, und gräßlichsten Geheul, und untermischten Gesängen, welche die grossen Thaten des Verstorbenen und seiner Vorfahren erheben. Die Männer sind in ihrer Trauer nicht so ausschweifend. Der ganze Flecken begleitet den Verstorbenen zu Grabe, welcher in seinem allerbesten Putze beerdiget wird. Nebst dem Körper werden auch seine Pfeile und Bogen, und was ihm sonst in seinem Leben am liebsten gewesen, beygesetzet; nicht weniger auch etwas von Lebensmitteln für die weite Reise, welche er zu thun hat: denn sie glauben alle die Unsterblichkeit der Seele; ob sie wohl davon einen groben Begrif haben. Dieses gehet, wie alle ihre Feyerlichkeiten, mit Gastereyen begleitet. Nach der Beerdigung verschliessen die nächsten Anverwandten des Verstorbenen sich eine geraume Zeit in ihren Hütten, um der Traurigkeit nachzuhängen. Bey dieser Gelegenheit werden weder Beyleidsbezeugungen, noch Geschenke vergessen. Einige Zeit hernach besuchen sie das Grab wiederum, erneuern ihre Trauer, kleiden den Rest der Leiche aufs neue, und verrichten noch einmal alle Ceremonien der Begräbniß.

Unter allen Proben ihrer Achtung für ihre verstorbene Freunde, ist keine so rührend, als dasjenige, was sie das Fest der Todten, oder das Fest der

Seelen nennen. Der Tag dieser Ceremonie wird in dem Rath der Häupter bestimmet, welche alles nöthige veranstalten, um dasselbe mit Pomp und Pracht zu begehen. Bey dieser Gelegenheit wird der Reichthum der Nation erschöpfet, und alle ihre Kunst zu Tage geleget. Das benachbarte Volk wird genöthiget dem Feste mit beyzuwohnen, und ein Zeuge der Feyerlichkeit zu seyn. Zu der Zeit werden alle, welche seit dem letzten öffentlichem Feste dieser Art gestorben sind, aus ihren Gräbern heraus genommen. Diejenigen, welche in einer noch so grossen Entfernung von dem Flecken beerdiget worden, werden sorgfältig aufgesucht, und zu diesem grossem Sammelplatz der Leichen gebracht. Man kann sich leicht vorstellen, wie gräßlich diese allgemeine Ausgrabung der Todten müsse anzusehen seyn. Ich kann dieselbe nicht lebhafter abschildern, als mit den Worten des **Lafitau.** „Diese Eröf-
„nung der Gräber, sagt er, legt unstreitig den rüh-
„rendsten Anblick, welchen man sich nur vorstellen
„kann, vor Augen. Hier siehet man in so vielen
„Bildern des Todes, ein demüthigendes Gemählde
„des menschlichen Elendes; welches scheinet ein
„Vergnügen daran zu nehmen, sich in tausend ver-
„schiedenen gräßlichen Gestalten zu entwerfen, an
„den Aesern, welche so verschieden sind, beydes in
„Ansehung des Staffels der Verwesung, und der
„Art und Weise worauf sie zur Verwesung über-
„gegan-

„gegangen sind. Einige sehen dürre und welk aus;
„andere haben die Knochen als mit Pergament be-
„zogen; etliche scheinen geröstet und geräuchert zu
„seyn, ohne daß man einige Fäulung daran wahr-
„nimt; etliche fangen eben an zu faulen, da andere
„von Maden wimmeln und schon in gänzlicher Ver-
„wesung stehen. Ich weiß nicht was einen am
„meisten rühren muß; das Schrecken eines so be-
„leidigenden Anblicks, oder die zarte Liebe und Nei-
„gung dieses armen Volkes zu ihren verstorbenen
„Freunden: denn nichts ist mehr zu bewundern, als
„die ernstliche Bemühung und Sorgfalt, womit sie
„diese traurige Pflicht ihrer Zärtlichkeit abstatten;
„indem sie auch die kleinesten Gebeine aufs sorg-
„fältigste auflesen, die Aeser, mit allem, was eckel-
„haftes daran ist, herumrühren, dieselben von den
„Würmern reinigen, und verschiedene mühseelige
„Tagreisen lang auf den Schultern tragen; ohne
„sich durch den unerträglichen Gestank abschrecken
„zu lassen, und irgend eine andere Gemüthsre-
„gung aufkommen zu lassen, als den Kummer über
„den Verlust der Personen, welche sie in ihrem Le-
„ben so sehr geliebet haben, und nach dem Tode zu
„sehr beklagen.„

Dieses wunderliche Fest ist das prächtigste und feyerlichste von allen die sie haben; nicht allein wegen des grossen Zuflusses, sowohl der Eingebohrnen,

als Fremden, und der ansehnlichen Beerdigung ihrer Todten, welche sie in den schönsten Fellen, die nur zu haben sind, kleiden, nachdem sie dieselbe eine Zeitlang in diesem Schmuck zur Schau gestellet haben, sondern auch wegen allerley Spiele, welche bey dieser Gelegenheit gehalten werden, in dem Geschmack der alten griechischen und römischen Spiele bey ähnlichen Fällen.

Auf diese Art bemühen sie sich die Mühseligkeiten dieses Lebens zu versüssen, durch die Ehre, welche sie den Verstorbenen erweisen: eine Ehrenpflicht, welche desto williger abgestattet wird, weil ein jeder dieselbe hinwiederum für sich selbst zu erwarten hat. Obschon diese Gewohnheiten jener rauhen Völcker starke Merkmale ihrer wilden Natur mit sich führet; so sind doch die Ehrbeweisungen an den Todten, eine zärtliche Empfindung ihres Hintritts, und eine Erneurung ihres Gedächtnisses, einige der vortreflichsten Mittel unsere rauhe Natur zu einer sanften Leutseligkeit zu bringen. Unter gesitteten Völkern sind dergleichen Ceremonien nicht so gebräuchlich, weil es nicht an andern zu dieser Absicht dienlichen Mitteln fehlet: indessen ist eine gewisse Achtung für die Todten etwas altes und allgemeines.

Die fast einzige Beschäftigung des Amerikaners ist der Krieg, oder solche Uebungen, welche ihn dazu geschickt

geschickt machen. Darin stellet er seinen ganzen Ruhm, und keine Mannsperson geniesset die geringste Achtung, bevor sie nicht das Vaterland mit einem Gefangenen bereichert, oder ihr Haus mit einem Schädelfelle, welches er einem der Feinde abgezogen, gezieret hat. Wenn die Aeltesten einen Krieg beschlossen haben, machen sie es nicht allezeit kund, welche Nation sie angreiffen wollen, damit der Feind, welchen sie würklich zu überfallen gedenken, nicht möge auf seiner Hut stehen. Ja sie lassen wohl Jahre verstreichen, ehe sie einige Feindseligkeiten begehen; damit die Wachsamkeit von allen nachlassen möge, so wohl durch eine gar zu lange Anstrengung ihrer Sorge, als auch durch die Ungewißheit der Gefahr. Mitlerweile sind sie zu Hause nicht müßig. Der oberste Hauptmann bietet alle junge Mannschaft seines Fleckens auf: der Kriegs-Kessel wird zu Feuer gesetzet; die Kriegs-Gesänge und Tänze nehmen ihren Anfang; die Streitart wird zu allen Dörfern der Nation, und ihren Bundsgenossen gesandt; das Feuer wird angesteckt; die Kriegslieder werden allenthalben gehöret, und das gräßlichste Geheul erschallet ununterbrochen Tag und Nacht durch das ganze Land. Die Weiber vermischen ihr Geschrey mit dem Geschrey der Männer, sie beklagen diejenigen, welche sie entweder im Kriege, oder durch den natürlichen Tod verlohren haben, mit Begehren, daß ihre Stellen durch so viele Feinde

sollen ersetzet werden, und spornen die junge Mannschaft zur Tapferkeit an, durch eine Empfindung der Scham, welche Frauensperſonen am stärkesten zu erregen, und nach ihrer Erregung am vortheilhaftesten anzuwenden wissen.

Wenn durch diese und andere Mittel die Wuth der Nation zum höchsten Gipfel gebracht worden, und jedermann sich sehnet seine Hände in Blut zu färben, bereitet der Feldherr die Gasterey, welche aus Hunde-Fleisch bestehet. Alle diejenigen, welche von der Mahlzeit mit genieſſen, bekommen kleine Zettel, (billet) welche zum Zeichen dienen, daß sie sich verbinden, einander treu, und dem Heerführer gehorsam zu seyn. Niemand wird zum Kriege gezwungen; haben sie aber diesen Zettul angenommen, so werden sie als Eingeschriebene betrachtet, und haben den Tod zu erwarten, wenn sie zurück bleiben. Alle Kriegsleute in dieser Versammlung, färben ihre Gesichter mit Kohlen und untermischten rothen Flecken und streifen; welches ihnen ein recht Ansehen giebt. Die Haare werden auf eine seltsame Art mit allerley Federn aufgebunden. In dieser Versammlung, worin sie sich zum Kriegszug vorbereiten, fängt das Haupt den Kriegsgesang an: nachdem er damit eine Weile fortgefahren, erhebet er seine Stimme zum höchsten Ton, und wendet sich denn plötzlich mit einem Gebet zu dem Gott des Krieges, welchen sie **Areskoui** nennen. Ich

flehe

flehe dich an, sagt er, du wollest meine Unternehmung begünstigen. Ich flehe dich an, du wollest mich und meine Familie bewahren. Ich flehe auch euch an, alle ihr Geister und Dämonen, beydes gute und böse; alle die ihr im Himmel, auf Erden, oder unter der Erden seydt, ihr wollet alles Unglück über unsere Feinde ausschütten, und mich nebst meinen Gefährten glücklich wiederum zu Hause bringen. Alle Kriegsleute vereinigen sich mit ihm in diesem Gebet unter freudigem Geschrey und Jauchzen. Der Feldherr wiederholet seinen Gesang, schlägt mit seiner Keule an die Pfosten der Hütte, und fängt den Krieges-Tanz an, welchen seine Gefährten mit Freuden-Geschrey begleiten, so lange er tanzet.

Wenn der zum Aufbruch bestimmte Tag erschienen, nehmen sie Abschied von ihren Freunden, und verwechseln ihre Kleider, oder was sie sonst von beweglichen Gütern haben, zum Zeichen einer gegenseitigen Freundschaft. Ihre Weiber und weibliche Verwandte gehen voran hinaus, und erwarten sie in einer gewissen Entfernung vom Flecken. Die Krieger ziehen in ihren besten Kleidern und schönsten Schmuck aus, ordentlich einer hinter dem andern; denn sie marschiren nie in Gliedern. Der Feldherr gehet langsam vor ihnen her, und singet

den Todtengesang, mitlerweile die übrigen das tiefste Stillschweigen beobachten. Wenn sie zu den Weibern gekommen sind, überliefern sie denselben allen ihren Putz, ziehen die schlechtesten Kleider an, und marschiren, wohin es ihrem Befehlhaber gut deucht.

Ihre Beweggründe, um einen Krieg anzufangen, sind selten dieselbe, welche uns dazu nöthigen. Sie haben keine andere Absicht, als den Ruhm des Sieges, und Sklaven zu machen, welche sie entweder ihrer Nation einverleiben, oder ihrer wilden Wuth aufopfern; und geben sich selten die geringste Mühe, ihren Kriegen auch nur eine Farbe der Gerechtigkeit anzustreichen. Es ist bey ihnen gar nichts ungewöhnliches, daß kleine Partheyen junger Leute, mitten im tiefsten Frieden Gastereyen von Hundefleisch, und Kriegs-Tänze halten. Sie überfallen bald diese, bald jene Nation, und überraschen etliche von denselben auf der Jagd, streifen ihnen entweder die Haut von der Hirnschale ab, oder führen sie gefangen mit sich nach Haus. Ihre Aeltesten sehen dabey durch die Finger, oder muntern sie vielmehr dazu auf, als zu einer Sache die den kriegerischen Geist bey dem Volke erhält, sie zur Wachsamkeit und Erduldung aller Beschwerlichkeiten gewöhnet, und ihnen bey Zeiten einen Geschmack an Blutvergiessen beybringet.

Die

Die Eigenschaften, welche zur Führung eines Indianischen Krieges erfodert werden, sind Wachsamkeit und Aufmerksamkeit zu überrumpeln, und sich für Ueberrumpelung zu hüten; Geduld und Stärke, um die unerträgliche Mühe und Beschwerlichkeiten, welche allezeit damit verknüpft gehen, auszustehen. Die Amerikanischen Nationen wohnen unendlich weit von einander, haben ungeheure Wüsteneyen zwischen sich, und sind in der Mitte gräßlicher und fast gränzenloser Wälder versteckt. Diese müssen zuvor durchgezogen werden, ehe man zum Feinde gelangen kann; welcher oft so weit von ihnen ist, daß man glauben solte, die Entfernung würde weder Krieg noch Gefahr verstatten. Wie sehr indessen diejenige Parthey, welche sich zu erst in Bewegung setzet, ihre Absicht geheim hält, so erlanget doch der Feind oft Kundschaft davon, rüstet sich gegen den Angriff, und steht bereit, auf gleiche Weise das geringste Versehen des Angreifers in Wachsamkeit sich zu Nutze zu machen. Ihre ganze Kriegs-Kunst bestehet hierin, sie fechten nimmer, als nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten, im offnen Felde: nicht aus Feigheit, denn sie sind tapfer, sondern weil sie diese Art zu schlagen als eine Sache ansehen, die einem braven Kriegsmann unanständig ist, und wobey das Glück mehr als die Klugheit zu sagen hat. Die vornehmsten Zeichen, wobey sie den Feind entdecken,

ist der Rauch von ihren Feuerstätten, welchen sie auf eine fast unglaubliche Entfernung riechen können: dem nächst die Fußspuren, in deren Entdeckung und Unterscheidung sie eine gleich erstaunliche Fertigkeit besitzen. Sie können aus den Fußspuren, die uns ganz verwirret vorkommen würden, die Anzahl der Leute, welche vorbeygegangen, und wie lange solches geschehen, lesen. Sie gehen darin gar so weit, daß sie eine jede Nation an den besondern Eindrücken, welche ihre Füsse hinterlassen haben, kennen, und Fußspuren gewahr werden, wo wir gar keine sehen würden. Wenn jemand sich mit aller Aufmerksamkeit auf eine besondere Sache leget, und durch lange Versuche sich geübet, kann er es zu einer Fertigkeit bringen, welche beym ersten Anblick unglaublich scheinet.

Gleichwie aber die angegriffene Partheyen dieselbe Kunst verstehen, und denselben Vortheil davon zu ziehen wissen: so bestehet ihre vornehmste Geschicklichkeit darin, daß sie einander in diesem Stücke hintergehen. Auf dem Kriegszuge zünden sie kein Feuer an sich zu wärmen, oder ihr Essen zu kochen, sondern leben bloß von dem elenden Gerichte, welches aus ein wenig Mehl mit Wasser vermischt bestehet. Des Tages liegen sie auf der blossen Erde, und marschiren nur des Nachts. Wenn sie, nach ihrer gewöhnlichen Ordnung, in einer

ner Reihe fortmarschiren, bedecket derjenige, welcher den Reihen schließt, sowol seine, als aller seiner Vorgänger Fußspuren sorgfältig mit Blättern. Kommt ihnen ein Fluß im Wege, so gehen sie eine ziemliche Strecke in demselben fort, um ihre Verfolger zu verwirren. Wenn sie eine Halte machen, auszuruhen, und sich zu erfrischen, schicken sie nach allen Seiten Kundschafter aus, das Land zu untersuchen, und spüren alle Oerter aus, wo sie eine feindliche verlohrne Schildwache vermuthen. Auf diese Art gewinnen sie oft ein Dorf, mitlerweile der Kern der Nation mit der Jagd beschäftigt ist, und ermorden alle wehrlose alte Männer, Weiber und Kinder; oder machen so viele Gefangene, als sie meynen zwingen zu können, oder so viele noch Kräfte genug haben der Nation zu dienen.

Oft schneiden sie kleine Partheyen, die sich auf der Jagd befinden, ab: wenn sie aber eine Armee der Feinde entdecken, haben sie die Gewohnheit, sich platt mit dem Gesichte unter den verdorreten Blättern niederzuwerfen, indem sie ihre Leiber mit einer Farbe, die den Blättern vollkommen ähnlich ist, angestrichen haben. Gemeiniglich lassen sie einen Theil ruhig vorüber gehen; darauf erheben sie sich ein wenig, um zu zielen, gleichwie sie vortrefliche Schützen sind, und indem sie ein erschreckliches Geschrey erheben, welches sie ein Kriegs-Geschrey nennen,

nen, schicken sie dem Feinde einen Hagel von Musketenkugeln zu; denn die Pfeile haben sie schon seit langer Zeit abgeschaffet. Der angegriffene Theil antwortet ihnen mit demselben Geschrey. Ein jeder stellet sich eiligst hinter einen Baum, und giebt hinwiederum Feuer auf den Feind, sobald derselbe aufstehet zum zweyten male zu schiessen.

Nachdem sie solchergestalt eine Weile gefeuret haben, fällt diejenige Parthey, welche den Vortheil zu haben glaubet, aus ihrem Schlupfwinkel heraus, mit kleinen Aexten in den Händen, welche sie mit grosser Fertigkeit und Geschicklichkeit auf den Feind zu werfen wissen. Sie verdoppeln ihr Geschrey, suchen den Feind durch Drohungen in Schrecken zu setzen, und muntern einander auf mit prahlerischen Erhebung ihrer Heldenthaten. Nachdem sie solchergestalt handgemein geworden, ist die Schlacht bald zu Ende, und die Sieger sättigen ihre wilde Wut durch eine unnatürliche und barbarische Mishandelung der Todten; indem sie in ihr Fleisch beissen, ihnen die Haut von dem Hirnschädel herab ziehen, und gleich wilden Thieren in ihrem Blute herum welzen.

Das Schicksal der Gefangenen ist das allerhärteste. Auf den grössesten Theil der Reise wird ihnen kein Leid zugefüget. Wenn sie aber an die Grenzen des siegenden Volkes, oder desselben Bundsgenossen

genossen anlangen, kommen ihnen die Einwohner aller Dörfer entgegen, welche ihre Gewogenheit gegen ihre Freunde nicht besser zu Tage zu legen wissen, als durch eine so barbarische Behandelung der unglücklichen Gefangenen, daß diese, wenn sie an den Ort ihrer Bestimmung angelanget sind, auf die entsetzlichste Art verwundet und gequetschet sind. Die Ueberwinder halten im Triumphe ihren Einzug in den Flecken. Der Feldherr macht den vornehmsten Häuptern seine Aufwartung, und giebt denselben mit leiser Stimme einen umständlichen Bericht von allen Begebenheiten des Kriegeszugs, von dem Schaden, den die Feinde erlitten, und seinem eignen Verluste. Wenn dieses geschehen, macht der öffentliche Redner alles dem Volke bekannt. Ehe sie sich der Freude über dem Siege ergeben, betrauren sie die Freunde, welche sie dabey verloren haben. Diejenigen, welche die nächsten Verwandten vermissen, lassen die tiefste und innigste Traurigkeit von sich blicken. Allein, wie es eine seltsame Eigenschaft des menschlichen Gemüths ist, daß es sich durch Gewohnheit zu allem bequemet, so werden, als ob ihre Traurigkeit sich nach kunstmäßigen Regeln richtete, auf gegebenem Freudenzeichen, in einem Augenblicke alle Thränen von den Augen abgewischet, und jedermann überläßt sich plötzlich einer ausschweifenden und unsinnigen Freude über dem erhaltenen Siege.

Mitlerweile bleibt das Schicksal der Gefangenen so lange unentschieden, bis die Aeltesten zusammen kommen und bestimmen, wie die Eintheilung solle gemacht werden.

Man ist gewohnt, jedem Hause, das einen Freund verloren hat, einen Sclaven anzubieten, wobey der Vorzug nach der Grösse des Verlustes gegeben wird. Derjenige, welcher den Gefangenen gemacht hat, begleitet denselben bis zur Thüre der Hütten dessen, dem er überliefert wird, und überreichet dabey einen Gürtel von Wampum, zum Zeichen, daß er dem Zweck des Kriegszugs, in Ersetzung eines verlornen Mitbürgers, ein Genügen geleistet. Jener betrachtet das Geschenk eine Weile, und nachdem er den Sclaven oder die Sclavin (denn das ist einerley) in seinem Hauswesen gebrauchen oder nicht gebrauchen kann; oder ihm das Gesicht des Schlachtopfers gefällt oder misfällt; oder seine natürliche Barbarey und Rachgier über seinen Verlust grösser oder kleiner ist; bestimmet er desselben Schicksal, ihn entweder in seine Familie aufzunehmen, oder zum Tode zu verurtheilen. In dem letzteren Falle wirft er den Gürtel zornig hinweg. Dann aber ist es in keines Menschen Gewalt mehr, ihn zu retten. Die Nation kommt wie zu einer allgemeinen Rathsversammlung zusammen. Man errichtet eine Bühne, worauf der Gefangene an eine Stange gebunden

wird.

wird. Alsobald fängt dieser seinen Todtengesang an, und bereitet sich zu dem erfolgenden Auftritt der Grausamkeit mit unerschrockenem Muthe. An der andern Seite schicket man sich an, denselben auf die äusserste Probe zu setzen, durch alle Marter, welche der grösseste Meister in Bosheit nur erdenken kann. Man macht den Anfang mit den äussersten Gliedmassen seines Körpers, und kommt allmählig dem Rumpfe näher. Einer reisset ihm die Nägel, Stück für Stück, mit den Wurzeln heraus; ein ander stecket seinen Finger ins Maul und kauet das Fleisch mit den Zähnen herunter; ein dritter stößt den zerkäueten Finger in den Kopf einer glühenden Tobackspfeife und rauchet daran. Sie zerknirschen seine Zähen und Finger zwischen zween Steinen, schneiden Zirkel um die Gelenke und mätzgen ins dicke Fleisch hinein, welches sie alsobald mit glühenden Eisen wiederum zusengen. Schneiden und Sengen geht eins ums andere. Das Fleisch, welches solchergestalt zerfetzet und geröstet ist, reissen sie Stückweise von den Knochen herunter, fressen es heißhungrig auf, und beschmieren ihre Gesichter mit Blut in einer gräulichen und wütenden Enthusiasterey. Ist das Fleisch angezeigter massen herunter gerissen, winden sie die entblößte Nerven und Sehnen um ein Eisen, und ziehen dieselbe so lange bis sie abspringen; mitlerweile andere beschäftigt sind, die Gliedmassen selbst, nach allen Seiten, wo

sie

sie ihm die grösseste Marter verursachen können, zu ziehen und auszudehnen. Dies dauret oft fünf oder sechs Stunden nach einander. Dann pflegen sie ihn wohl loszubinden, um ihrer Wut einige Erholung zu geben, sich auf neue Marter zu besinnen, und die Kräfte des Gequäleten in etwas zu erfrischen, welcher durch so vielerley unerhörte Marter dergestalt erschöpft wird, daß er oft alsobald in einen tiefen Schlaf fällt, welcher sie nöthiget, ihn durch Feuer zu erwecken, um mit der Peinigung wieder anzufangen.

Hierauf wird er aufs neue an den Pfahl gebunden, um neue Grausamkeiten auszustehen. Man bestecket ihn über den ganzen Leib mit kleinen Holzspänen, welche sich bald entzünden lassen, aber langsam brennen; man stößt ihm unaufhörlich spitzige Rohrstäbe in alle Theile des Körpers; man zieht ihm mit Zangen die Zähne aus, und gräbt ihm die Augen aus dem Kopfe. Nachdem man zuletzt das Fleisch mit langsamen Feuer von den Knochen abgebrannt; nachdem man den Körper so zerfleischet, daß er nur eine Wunde ist; nachdem man das Gesichte so verstellet, daß er keinem Menschen mehr ähnlich siehet; nachdem man die Haut von dem Kopfe abgestreift, und entweder glühende Kohlen, oder siedendes Wasser auf die blosse Hirnschale geschüttet, wird der Elende wiederum losgebunden, welcher geblen-

blendet, von Pein und Schwachheit taumelnd, von allen Seiten mit Prügeln geschlagen, mit Steinen geworfen, bald stehend, bald liegend, bey jedem Schritt in ihr Feuer stürzend, hin und wieder irret, bis einer von den Häuptern, es sey aus Mitleiden, oder weil seine Grausamkeit ersättiget worden, mit einer Keule, oder einem Dolche seinem Leben ein Ende macht. Der Körper wird hierauf in den Kessel geworfen, und auf diese barbarische Handlung folget eine eben so barbarische Mahlzeit.

Die Weiber spielen, mit Vergessung beydes der menschlichen und weiblichen Natur, ärger als Furien dabey mit ihre Rolle; ja übertreffen die Männer in diesem gräßlichen Auftritte. Die vornehmsten Personen des Landes sitzen im Kreise um dem Pfale herum, rauchen ihre Pfeife Toback, und schauen ohne die geringste Regung zu. Was das wunderbarste ist, so raucht der Gepeinigte mit, in den kleinen Zwischenräumen der Marter, scheinet unbekümmert zu seyn, und redet mit seinen Peinigern von gleichgültigen Dingen. In Wahrheit, während der ganzen Zeit seiner Hinrichtung scheinet ein Wettstreit zwischen beyden zu seyn, wer es am höchsten treiben könne, ob jene, in Zufügung der grausamsten Marter, oder dieser, in Erduldung derselben, mit einer fast mehr als menschlichen Gelassenheit und Standhaftigkeit. Nicht ein Aechzen, nicht ein

Seufzer, nicht die geringste Verzückung des Gesichts entfähret ihm: er besitzet sich selber völlig mitten in allen Qualen: er erzählet seine Heldenthaten, berichtet ihnen, wie grausam er wohl mit ihren Landsleuten verfahren und drohet ihnen mit der Rache, welche auf seinen Tod folgen werde. Ungeachtet seine Vorwürfe sie bis zur unsinnigsten Raserey und Wut erbittern, treibet er dieselbe doch gar so weit, daß er ihnen ihre Unwissenheit in der Kunst zu peinigen verweiset, und selbst noch grausamere Arten, und noch empfindlichere Theile des Leibes, welche gepeiniget werden können, anzeiget. Die Weiber besitzen diese Art der Herzhaftigkeit eben so stark als die Männer, und es ist eben so selten bey einem Indianer das Gegentheil zu sehen, als es bey einem Europäer seyn würde, das auszustehen, was der Indianer ausstehen kann.

Ich habe mir eben kein Vergnügen draus gemacht, diese Grausamkeiten, welche die menschliche Natur so sehr entehren, so umständlich zu beschreiben: indessen, da alle, die von den Gewohnheiten dieses Volkes Meldung thun, desselben Betragen in diesem Stücke sehr genau beschrieben haben; man auch sonst sich keinen vollständigen Begriff von ihrem Charakter machen kann; so durfte ich es nicht vorbeygehen. Auch sehen wir hierbey aufs deutlichste, zu welchem unbegreiflichen Grad der Wild-

heit

heit die Leidenschaften den Menschen hinwegreissen können, wenn man ihnen freyen Zügel läßt. Es kann uns zeigen die Vortheile einer Religion, welche uns Mitleiden mit dem Feinde zu haben, lehret; welches in andern Religionen weder erkannt noch ausgeübet wird: es wird uns lebendiger überzeugen, als einige überzeuget zu seyn scheinen, von dem Nutzen des Handels, der Künste, eines gesitteten Lebens und des Lichtes, welches die Wissenschaften gewähren. Denn haben gleich diese Dinge, durch die damit verbundene Ueppigkeit, gewisse Natur-Tugenden geschwächet; so haben sie hinwiederum unsern natürlichen Lastern den Stachel abgebrochen, und die Wildheit des menschlichen Geschlechtes besänftiget, ohne dabey die Herzhaftigkeit zu tilgen.

An der andern Seite zeiget uns die Standhaftigkeit dieser Gequälten in so entsetzlichen Auftritten die wunderbare Gewalt einer frühzeitigen Angewöhnung, und einen wilden Durst nach Ruhm, welcher die Menschen antreibet, dasjenige, was die Philosophie, selbst die Religion auswirken kann, nachzumachen, ja zu übertreffen.

Das Schicksal der Gefangenen, welche so glücklich sind, daß sie denen, welchen sie übergeben werden, gefallen, ist gerade das Gegentheil von dem, welches die zum Tode verurtheilete zu untergehen haben. Sie werden in die Familie aufgenommen,

sie erfüllen die Stelle eines verlornen Vaters, Sohns oder Ehegatten; sie haben keine andere Empfindung ihrer Gefangenschaft, als daß sie nicht wieder zu ihrer eignen Nation zurückkehren dürfen. Dieses auch nur zu versuchen, würde der gewisseste Tod seyn. Die Hauptabsicht eines Krieges ist keine andere als solche Rekruten zu gewinnen; weswegen ein Feldherr der viele Leute verlieret, wenn er gleich Ueberwinder geworden, bey seinem Volke beynahe in Ungnade verfällt, weil der Zweck des Krieges nicht ist erreichet worden. Sie schauen darum mit äusserster Sorgfalt ihre Leute, und thun nie einen Angriff, wenn sie nicht entweder an Anzahl der Mannschaft, oder in ihrer Stellung einen gewissen Vortheil über den Feind zu haben glauben.

Die Hirnschädel-Felle, welche sie so hoch schätzen, sind die Denkmähler ihrer Tapferkeit. Mit diesen schmücken sie ihre Häuser, welche nach der Anzahl dieser Art Beute hochgeachtet werden. Sie haben bestimmte Festtage, an welchem die Jünglinge einen neuen Namen oder Ehrentitel von ihren Häuptern bekommen: und diese Titel werden nach den Eigenschaften der Person und ihrer verrichteten Thaten, wovon die Hirnschädel-Felle der Beweis sind, ausgetheilet. Dies ist die ganze Belohnung, welche sie für die Gefahr des Krieges, und

die

die saure Mühe vieler, unglaublich beschwerlichen Feldzüge, bekommen. Sie achten alles überflüßig bezahlet, wenn sie einen Ehrennamen von ihren Regenten, welche selbst Männer von Verdiensten, und die besten Richter davon sind, erlangen: einen Ehrennamen der sie ehrwürdig bey ihren Landsleuten, und furchtbar unter den Feinden macht.

* *

XXVI.

Wilh. Brackenridge,

Doct. der Gottesgel. Prediger u. Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London,

Schreiben an G. L. Scott,

Ritter, und Mitgl. ders. Gesellschaft,

von der Zahl der Einwohner in England *.

(Universal-Magaz. 1756. Heumon. S. 4.)

Mein Herr,

Da ich Ihnen neulich meine Beobachtungen von der Zahl der Einwohner in London und West-

* Dieses ist ein Muster, wornach man die Einwohner anderer grosser Länder ausrechnen kan. Der Uebers.

Westminster mitgetheilet habe, so hat mich dieses auch auf die Gedanken gebracht, einen Versuch zu wagen, ob nicht auch ein Weg sey, die Zahl des Volks in ganz England genau auszurechnen; und wenn dieses geschehen kann, so könnte mancher politischer Gebrauch davon gemacht, und manche Schlüsse daraus gezogen werden, welche Staatsfehler verhüten, und dahin abzielen werden, die Macht und den Reichthum der Nation zu befördern. Der Gegenstand ist gewiß verwickelt, und kann in dergleichen Berechnungen die gröste Genauigkeit nicht statt finden; ich bilde mir aber ein, daß wir der Wahrheit so nahe kommen können, als überhaupt hinreichend ist, darüber zu denken, oder einen Grund zu haben zu weiterm Nachsinnen in der Staatskunst. Da sie in solchen Ausrechnungen ein guter Richter sind, so habe ich mich erkühnet, ihnen meine Versuche zu übersenden. Sollte ich ihren Beyfall erhalten, so wird es mich erfreuen, daß ich Recht habe. Sollte ich aber in einigen Stücken geirret haben, so hoffe ich, sie werden mir meine Fehler in Betracht der mit dieser Sache verknüpften Schwierigkeiten, verzeihen.

Meiner Meinung nach scheinen nur zween Wege vorhanden zu seyn, die Anzahl des Volks in England, woselbst jetzund keine Kopfsteuren gegeben werden, zu entdecken, nemlich aus der Zahl der

Häu-

Häuser, oder aus der Menge des Brodts, welches verzehret wird.

Beyde Arten zu zählen will ich in genaue Erwegung ziehen, so weit als diese Dinge mir bekannt sind, und wenn der Erfolg von einem jeden derselben mit einander verglichen wird, so wird eines das andere verbessern, woraus die Grenzen der Zahl zum wenigsten nahe können gefunden werden.

Was das erste betrift, so ist klar, daß, wenn die Zahl der Häuser könnte bestimmet werden, es sehr leicht seyn würde, die Zahl des Volks genau auszurechnen. Denn man könnte leicht durch einen Versuch wissen, welche Zahl man einem jedem Hause im Durchschnitt zugestehen müste, und daraus die ganze Anzahl des Volks herleiten. In meinem Schreiben vom vorigen Jahre, habe ich 6 Menschen einem Hause in einer Stadt zugeschrieben, welche ich in einigen Kirchspiels Rechnungen die näheste Zahl zu seyn gefunden. Ich halte aber dafür, es sey auf dem Lande weit klärer, daß sechs die Zahl sey, worauf man fussen könne, wo nicht so viele unverehlichte sind, auch nicht so viele bey einander in einem Hause leben. Setzen wir, daß in einer jeden Ehe vier Kinder seyn, wie Dr. Derham, Major Graunt und andere gezeiget, und ich auch aus den Registern, sowol in Städten als auf dem Lande solches wahr gefunden, und folglich für die

Sterbenden, die abziehen von einer jeden Heyrath bis zum reifen Alter, nur drey Kinder, die im Leben bleiben, gerechnet werden, und gewiß nicht viel über zwey, wie aus den Tabellen des Doct. Halleys von der wahrscheinlichen Vermuthung des Lebens erhellet. Es kann also eine jede Familie, wo Kinder sind, eins ins andere, aus nicht mehr als zwischen vier und fünf Personen, Bediente und Eingemiethete ausgenommen, bestehen. Dieses zeiget deutlich, daß Familien, welche Kinder haben, nicht höher als sechs zu einem Hause können geschätzet werden, und wo keine Kinder sind, können im Durchschnitt auch nicht mehr gerechnet werden.

Wenn nun die Zahl sechs angenommen ist, so laßt uns zunächst betrachten, wie hoch man die Zahl der Häuser schätzen müsse. Damit ich hierin zu einiger Gewißheit kommen möchte, verfügte ich mich zu einem, der in öffentlichen Diensten stehet, und der mir meiner Meynung nach eine Nachricht davon geben konnte. Hier fand ich, daß vor 1710 und nahe um die Zeit, eine Ausrechnung aller Häuser in England und Wallis vorgenommen worden, um eine Steuer auf dieselben zu legen. Die Zahl stieg damals auf 729,048. Wir müssen hierbey voraussetzen, daß einige Hütten ausgelassen wurden, die diese Abgaben nicht bezahlen konnten; ich denke aber, daß dieselbe kaum den vierten Theil mehr betragen

tragen würden. Denn die Aufseher, wenn sie die öffentlichen Einkünfte beherzigen wollten, würden gewißlich niemals einen von fünfen auslassen. Laßt uns also voraussetzen, daß noch ein Viertel mehr sey, so betragen diese ausgelassene 182,262, und die ganze Zahl der Häuser übersteiget nicht 911,310.

Nehmen wir nun 911,310 für die Zahl, so ist klar, wenn wir, wie oben gemeldet, gleich durch sechs Personen für jedes Haus rechnen, so könnte die Zahl aller Personen in England und Wallis vor dem 1710ten Jahr nicht über 5 Millionen und 467,860 steigen. Und seit der Zeit, nemlich seit fünf und vierzig Jahren, könnte der Anwachs, durch eine Berechnung, die ich gleich zeigen werde, nicht über 789,558 steigen, und so müßte die ganze Zahl des Volks nun ohngefehr aus 6,257,418 oder sechs Millionen, allerley Alter eingeschlossen, bestehen. Denn man muß sich erinnern, daß in unsern Kriegen seit 1710 nicht weniger als 200,000 verloren sind, die von dieser Zahl müssen abgezogen werden.

Was der andere Weg, dieses zu bestimmen, nemlich die Menge des Brods, das verzehret wird, betrift, so möchte solches beym ersten Anblick ungewisser scheinen: allein es wird, wie ich davor halte, aus einigen Stücken, die man bemerken muß, uns nicht wenig Hülfe leisten, die obengemeldte Zahl zu bestätigen. Es ist klar, daß, wenn wir die Menge Weizen, den

England hervorbringt, wissen konnten, es alsdann sehr leicht fallen würde, die Berechnung zu machen, eben wie man durch eine kleine Beobachtung, was jede Person im Durchschnitt verzehret, genau entdecken kann. Die grosse Schwierigkeit aber ist, die Menge Weizens genau ausfindig zu machen; und es scheinet kein anderer Weg solches zu wissen, hier übrig zu seyn, als wenn wir betrachten, wie das Verhältniß desselben gegen den Gersten beschaffen sey; dessen Menge aus der Malztaxe beynahe bekannt ist.

Vergleichen wir nun die Menge von Gersten mit der von Weizen in England, so ists offenbar, daß mit dem einen sowohl als mit dem andern gleich vieles Land besäet werde. Es giebt grosse Striche Landes, die nicht guten Weizen tragen, aber öfters mit Gersten besäet werden; und eben die Länder, die guten Weizen hervorbringen, werden oft eins ums andere mit jenem besäet. Das Land, welches fett ist und wohl gedünget wird, wird nach einer Weizen-Erndte gewöhnlich mit Gersten besäet. Wird dieses zugestanden, daß die Menge Lands mit dem einem besäet, dem gleich ist, das mit dem andern besäet ist, so muß eine weit grössere Menge Gersten seyn; weil eine gleiche Anzahl Morgenlandes weit mehr Gersten hervorbringet, und überhaupt in grösserer Verhältniß als drey zu zwey.

Diese

Diese Sachen sind so wohl bekannt, daß jeder vernünftiger Pächter, wie ich glaube, wenn er beydes überleget, gestehen wird, der Gersten könne in keiner geringern Verhältniß gegen den Weizen, als wie drey zu zwey stehen.

Wenn wir nun, um eine Ausrechnung zu machen, zugestehen, dieses sey das Verhältniß derselben, obgleich ich aus dem, was ich auf dem Lande bemerket, noch einen grösseren Unterscheid gefunden zu haben vermeyne, so werden wir aus der Malztare die Menge des Weizens genau finden, weil der Gersten am meisten zu Malz gemacht wird. Dieses so genau zu bestimmen, als möglich ist, muß man sich erinnern, daß fast alle Jahr ohngefehr 500,000 Quartier (quarters*) Weizen ausgeführet werden, wie solches aus dem Gnaden-Gelde (Bounty money), welches die Regierung bezahlet, erhellet. Darneben wird auch einiges zu mechanischen Gebräuchen und zum Futter im Lande verwendet. Hingegen wird auch etwas Gersten ausgeführet, doch lange so viel nicht als Weizen, und eine grosse Menge desselben wird zur Mästung der Schweine verbraucht. Solchergestalt kann der ausgeführte Gersten, mit dem zum Mästen für gleich oder höher gehalten werden, als der ausgeführte und der zu andern mechanischen Nutzen gebrauchte Weizen. Laßt uns aber

* Ein Quarter ist acht englische Scheffel.

aber stellen, das Verhältniß sey gleich, denn der Irrthum wird in dieser überhaupt gemachten Rechnung nicht groß seyn, so muß die übergebliebene Menge, die zum Malz gebrauchet wird, in grösserer Verhältniß als drey zu zwey seyn, in Ansehung des übergebliebenen Weizen, der zur Nahrung angewendet wird.

Nehmen wir nun dieses an, der zu Malz gemachte Gersten sey gegen den zur Nahrung gebrauchten Weizen, wie 3 zu 2, obgleich ich glaube, daß das Malz in grösserer Proportion gegen den Weizen sey, so sind wir im Stande, die Menge eines jeden auf diese Art auszurechnen. Die Malztaxe stieg vom Jahr 1747 bis zum Ende 1753 auf 4,254,813 Pf. Sterl. der siebente Theil davon, als die Taxe von einem Jahre ist 607,830. Da nun die Taxe auf jedes Quartier Gersten (quarter) vier Schillings (1 Rthl. 8 Ggr.) ist, so folget, daß jährlich 3,039,150 Quartier Gersten zu Malz verbraucht werden. Folglich müssen aus dem, was oben gesagt ist, daß diese Menge in keiner geringern Verhältniß zum Weizen als drey zu zwey stehen könne, 2,026,100 Quartier Weizen im Lande verzehret werden. Wie nun bekannt ist, und ich auch dieses auf dem Lande selbst bemerket habe, daß arbeitsame gesunde Leute, durch die Bank, ohngefehr ein Quartier Weizen des Jahrs verzehren, welches ohngefehr 512 Pf.

fein

fein Mehl ist, und auf jeden Tag ein Pfund und sechs Unzen beträgt: so können wir zugeben, daß Gesunde und Ungesunde, erwachsene Leute und Kinder nicht die Hälfte eins ins andere gerechnet, verzehren. Damit wir nun, was eine jede Person verzehret im Durchschnitte, so wenig als möglich, angeben, so wollen wir setzen, daß drey Leute, die Kinder mit eingeschlossen, nicht mehr verzehren, als eine starke arbeitsame Person, das ist ein Quartier in einem Jahre, oder jede Person ohngefehr sieben Unzen des Tages; Durch diesen Satz wird die oben gemeldte Zahl Quartiere Weizen 2,026,100, die im Lande verzehrt werden, für 6,078,300 oder 6 Millionen Menschen hinlänglich seyn. Diese Menge von einem Quartier auf drey Personen, obgleich sie zu klein scheinet, mag man annehmen, weil sie in einigen nördlichen Provinzen Hafer und Roggen-Brod gebrauchen; und jeder gesunden Person eines ins andere gerechnet, muß man so viel zum wenigsten zum Unterhalt zugestehen.

Aus dieser Ausrechnung, deucht mir, erhellet klar, daß in England nicht über sechs Millionen Menschen seyn können. Denn der Gersten ist gewiß in nicht geringern Verhältniß zum Weitzen, als drey zu zwey. Und die Menge des ausgeführten Weitzens, mit dem, der im Lande zu mechanischen Absichten gebrauchet wird, ist nicht viel geringer,

als

als der ausgeführte, und zum Mästen gebrauchte Gersten. Folglich kann die Menge Weitzen, der zur Nahrung im Lande verbraucht wird, nicht 2,026,100 Quartiere übersteigen, welches, zu einer billigen Proportion berechnet, für mehr als sechs Millionen Menschen, nicht hinlänglich ist. Denn man muß allezeit setzen, daß arbeitende Personen, oder diejenigen von geringern Stande, die keine grosse Veränderung in Speisen haben, weit mehr Brod oder Speise von Weitzen verzehren, als andere in besseren Umständen; und sieben Unzen des Tages ist durch die Bank noch eher zu wenig gerechnet.

Was nun die andere Art, die Häuser zu berechnen, betrift, so fanden wir die Zahl ungefehr 6, 257,400 zu seyn, von welchen wir 200,000 zum wenigsten für diejenige abziehen müssen, die in unsern Kriegen seit 1710 oder um die Zeit verlohren gegangen. Es erhellet also hieraus, daß diese beyde Ausrechnungen eine die andere bestätigen, und daß die Anzahl des Volks als ungefehr zu sechs Millionen, oder etwas weniger kann angegeben werden, worunter nach Dr. Halleys Regel ungefehr funfzehn hundert tausend Mann sind, welche die Waffen zu tragen im Stande sind.

Der würdige Dr. Derham setzet aus den Ausrechnungen des Hrn. **King**, die ich niemals gesehen,

hen, ungefehr fünf und eine halbe Million Menschen in England. Setzen wir den Zuwachs, seit der Zeit, hinzu, so wird die Zahl beynahe mit der übereinkommen, die ich davon gemacht habe, aber der Ritter **Wilhelm Petty** hat sie, zu seiner Zeit, nicht geringer als 7,369,000 angeben wollen, indem er setzte, daß sie in dem Verhältniß zu der Steuer damals 11 mal grösser, als die in der Stadt London gewesen, worinn er, in Absicht auf die Stadt, wie ich im vorigen Jahre bewiesen, gewiß geirret hat. Denn die Zahl, zu der Zeit nemlich im Jahr 1682. war nicht viel über 504,000 und derohalben wenn wir dieselbe eilf mal nehmen, als 5,544,000, so müßte diese nach seinem eigenen Satze, die Zahl des Volks in England seyn. Wenn wir nun 1,355,000 als den Anwachs von ungefehr 73 Jahren seit der Zeit, zulassen, so kann die Zahl, nach der Art, die ich gleich zeigen werde, vermöge der angegebenen Steuer nicht über 6,899,000 seyn. Hiervon mögen wir zum wenigsten 400,000 abziehen, welche man mit Recht auf den Verlust in unseren Kriegen seit 1690 rechnen kann, und der Ueberrest 6,499,000 ist nicht eine halbe Million mehr, als wir sie angegeben haben. Doch die Zahl des Volks aus einer Geldsteuer, welche von der Handlung, der Beschaffenheit, und Schätzung der Ländereyen aufgebracht wird, scheinet mir ein weit unsicherer Weg zu seyn, als einer von denen, die ich gebraucht habe.

Da

Da nun das Volk auf sechs Millionen oder eher weniger gerechnet wird, so erhellet, daß England nur schlecht bevölkert ist. Denn nicht allein die jährliche Ausfuhr von wenigstens 400,000 Quartier Weitzen zeigt klar, daß uns Volk mangelt, um dieses zu Hause zu verzehren, und daß wir ungefehr eine Million Fremde auswerts mit Brod unterhalten. Stellen wir aber noch eine genauere Untersuchung an, so werden wir finden, daß das Land im Stande sey, noch eine Hälfte mehr Einwohner, nemlich neun Millionen zu tragen. Nach Hrn. **Templemans** Ueberschlag, enthält England 49,450 Quadrat-Meilen, das ist 31,648,000 Morgen Landes, dann eine Quadrat-Meile ist 640 Morgen gleich. Setzen wir nun der fünfte Theil sey wüstes Land, Heide, ꝛc. so bleiben ungefehr 25,300,000 Morgen Land übrig, die zum Bauen tauglich sind. Da man nun leicht erweißlich machen kann, daß drey Morgen wohl gebauetes Land zur Unterhaltung einer Person hinlänglich sey, ich meyne, wenn eine grosse Zahl Morgen zusammengenommen werden, um die mancherley Nothwendigkeiten des Lebens in Speisen und Kleidung hervorzubringen, so wird England 8,430,000 Menschen, Kinder mit eingeschlossen, unterhalten können. Thun wir den Vortheil der Fischerey, welche die Lage des Landes darreichet, hinzu, so können wir wol zugestehen, daß für neun Millionen Menschen,

das

das ist 3 Millionen mehr, als wir jetzund haben, hinlänglicher Vorrath hier vorhanden sey. Und dieses nur blos aus dem, was das Land hervorbringt, ohne einiger Vortheile der Handlung, und der Beyhülffe unsrer Colonien in Amerika zu gedenken, wodurch noch eine doppelte Anzahl möchte unterhalten werden. Die oben angegebene Zahl von drey Morgen für jede Person, meyne ich, ist zu viel: allein man muß die Lustplätze und Gärten, welche die von vornehmerer Lebensart allzeit haben werden, mit in Betrachtung ziehen.

Aber in Irrland ist es in diesem Fall noch viel schlimmer: denn wenn daselbst nur eine Million Volk ist, wie man gemeiniglich glaubet, und nach Hrn. **Templemann** 27,400 Quadrat-Meilen, welche 17,536,000 Morgen ausmachen, gefunden werden, und der vierte Theil, oder mehr, für wüste ausgesetzet wird, so bleiben zum wenigsten 12,000,000 gute Morgen übrig: hält man folglich für jede Person durch die Bank vier Morgen in diesem Lande zu ihrer Unterhaltung hinlänglich, so kann Irrland, wenn es ordentlich gebauet wird, zwo Millionen mehr, als es nun hat, oder die gegenwärtige Anzahl seiner Einwohner drey mal genommen, unterhalten.

In Schottland aber, wenn daselbst, wie man saget, nur eine und eine halbe Million Menschen sind,

(denn ich weiß jetzund keine Mittel und Wege sie auszurechnen) und 27,700 Quadrat-Meilen, oder 17,728,000 Morgen, u. ein Drittheil davon für wüste gehalten wird, welches in diesem Lande nicht zu viel ist, so sind daselbst 11,000,000 gute Morgen. Setzen wir, daß von diesem Lande nur fünf Morgen zur Unterhaltung einer Person hinreichen, so hat es doch Vorrath für 2,200,000 Menschen, oder mehrere, die Vortheile der Fischerey mit gerechnet, das ist 700,000 mehr, als es jetzt hat. Aus diesen allen leuchtet ganz deutlich hervor, daß, wenn das Land in den beyden Brittischen Inseln rechtschaffen gebauet wird, so könnten sie sechs Millionen Menschen mehr, als jetzt unterhalten, das ist, so viel Volks mehr, als England nun enthält. Diese Proportion der Zahl des Volks, in Absicht auf die Menge von Vorrath an Lebens-Mitteln, die aus den natürlichen Früchten des Landes für dieselben können gehoben werden, halte ich von grosser Wichtigkeit, um sie genauer zu überlegen, indem es manche nützliche Folgen hat, deren einige man anführen könnte, wenn hier der Ort wäre, politische Erwegungen beyzubringen.

Hier kann man noch mit wenigen bemerken, wenn wir unsere Gedanken über die ganze Erdkugel ergehen lassen, und die Menge Landes mit der Zahl der Menschen vergleichen, so finden wir, daß dieselbe

selbe über 26 mal mehr Menschen erhalten könne, als jetzund darauf seyn. Da man bishero hiervon noch keine Nachricht eingezogen, so will ich es kürzlich anzeigen. Der Umfang der Erde, gesetzt es sey eine Kugel, ist nach den Ausmessungen der Herren Picard und Caßini, 123,249,600 Pariser Fuß, oder 131,630,572 Englische Fuß, welches ist 24,930 Englische Meilen, und der Durchschnitt 7935 Englische Meilen. So ist die ganze Oberfläche der Erdkugel nach der Prop. 38 L. 1 Archimed. de sphaera et Cylindro

24,930 × 7935 = 197,819,550 Quadrat-Meilen. Und gleichwie die ganze Oberfläche zur Menge des Landes beynahe wie 8 zu 3 ist, so wird das Land 74,182,331 Quadrat-Meilen seyn. Setzen wir von diesen einen dritten Theil, der wüst ist, aus, oder der die Nothwendigkeiten des Lebens nicht hervorbringen kann, so haben wir 49,454,887 Quadrat-Meilen, oder

49,454,887 × 640 = 31,651,127,680 gute Morgen Landes. Nun wird die Zahl der Menschen auf dem ganzen Erdboden von dem Ritter W. Petty, und andern 350 Millionen gerechnet. Wir wollen aber 400 Millionen angeben, welches sicherlich mehr als ihre Zahl ist, damit wir einige Ungewißheit in der Ausrechnung vermeiden, so werden 79 gute Morgen Acker auf jede Person kommen. Aus diesen erhellet deutlich, daß, wenn der Grund

in England als in der Mitte zwischen arme Ländereyen in den nördlichen Gegenden, und den sehr fruchtbaren in den südlichen betrachtet wird, und drey Morgen für eine Person hier hinreichen, die Erde mehr als sechs und zwanzig mahl so viel Einwohner als sie itzt hat, ernähren könne. Und bilden wir uns ein, das Land sey in grösserer Verhältniß zur Oberfläche, als 3 zu 8, und die Zahl der Menschen weniger als wir gesetzet haben, so werden die Früchte der Erden alsdann in einer grösseren Verhältniß zu denselben stehen. Hieraus erhellet deutlich, daß die Erde, in Betracht der Anzahl des Volks, in einem sehr unvollkommenen Zustande sey, und daß, wenn man setzet, daß die Gebohrenen und Gestorbenen in gleichem Verhältniß mit einander über dem ganzen Erdboden, so wie in England stehen, so werden tausend Jahr kaum hinreichen, ehe die Erde vollkommen bevölkert werden könne. Aus diesen scheinet es wahrscheinlich zu seyn, daß der Ursprung des menschlichen Geschlechts, nicht älter sey, als man gemeiniglich glaubet.

Aber wieder zu unserm Zweck zu kommen: laßt uns nun zunächst sehen, wie hoch sich der jährliche Anwachs von Menschen in England belauffen könne, damit wir im Stande seyn, von der künftigen Vermehrung des Landes zu urtheilen. Dr. Derham in seiner Physico-Theologie, hat aus einigen

ihm

ihm mitgetheilten Beobachtungen, gewiesen, daß die Zahl der Gebohrnen zu den Verstorbenen durch England jährlich insgemein sey, wie 1,12 zu 1. Obgleich ich glauben sollte, die Gebohrnen, wenn eine genaue Rechnung davon gehalten würde, würden in einem etwas grösserem Verhältnisse stehen, von welchem der Anwachs leichtlich würde gefunden werden, wenn wir die Zahl der Begrabenen wissen könnten. In meinem Schreiben vom vorigen Jahre habe ich gewiesen, daß, nach den Registern der Gestorbenen, hier ungefehr einer von dreißig, und in einigen sehr gesunden Oertern auf dem Lande ungefehr einer von funfzig sterbe, welche mir die beyden äussersten Staffeln der Gesundheit in England zu seyn scheinen; so daß in manchen Städten, und in sumpfigen oder morastigen Gegenden die Staffeln der Gesundheit zwischen diesen beyden seyn müssen. Laßt uns nun das Mittel zwischen denselben, welches einer von vierzig ist, nehmen, so wird dieses durchgehends bey nahe der Staffel der Gesundheit durch England oder vielleicht ganz Brittannien seyn, wie der Ritter William Petty bemerket hat, und welches gute Dienste leisten wird, eine Ausrechnung von dem Anwachse des Volks zu verfertigen. Setzen wir nun, die ganze Zahl sey sechs Millionen, so wird der vierzigste Theil davon, nemlich 150,000 die Zahl der Gestorbenen jährlich seyn. Und die Zahl der Gebohrnen, aus dem Verhältniß von 1 zu

1,12 wird 168,000 seyn. Ziehen wir die Zahl der Todten hiervon ab, so ist der Ueberrest 18,000 als der jährliche Anwachs, der in der That nur sehr geringe ist, und wie ich glaube, durch die zahlreiche Wanderschaften nach unsern Colonien in Amerika, und Niederlassungen an andern Orten, oder durch unsere Kriege und Verlust zur See noch mehr verringert wird. Solchergestalt würde der Anwachs nicht beträchtlich, oder gar nichts seyn, wenn nicht Fremde, und andere aus Schottland und Irrland hieher kämen, welches im Vorbeygehen zu bemerken, welches das Kluge und Vernünftige in der Staatskunst, um Fremde aufzumuntern, sich unter uns häußlich niederzulassen, anzeiget. Dem sey wie ihm wolle, laßt uns setzen, der jährliche Zuwachs sey 18,000, so wird es leicht seyn, ausfindig zu machen, zu welcher Zeit die Zahl des Volks nochmal so stark seyn wird, oder in einigem gegebenen Verhältniß; nicht daß man 6 Millionen mit 18,000 theile, indem man den jährlichen Zuwachs als eine beständige Menge betrachte, welche die Methode ist, deren der Ritter William Petty durch einen Irrthum sich bedienet, oder weil er vielleicht nicht gewust, wie er dieses auf eine andere Art thun könne), sondern daß man den jährlichen Anwachs beständig mit anwachsen läßt, so wie die ganze Zahl thut. Laßt uns die Frage erst überhaupt vorstellen, die Zahl des Volks sey unbekannt, auf solche Art.

In-

Indem die Verhältniß der Lebendigen, in Absicht auf die Todten, in einem Jahr gegeben wird, und auch das Verhältniß der Gebohrnen, zu den Gestorbenen, wenn die Zahl des Volks unbekannt ist: zu finden in welcher Zeit das Volk in einigem gegebenen Verhältniß zu dem, als es jetzt ist, seyn wird?

Gesetzt n sey die unbekannte Zahl des Volks jetzund; laß die lebendigen gegen die Todten in einem Jahre seyn wie l zu 1, und die Gestorbenen zu den Gebohrnen wie 1 zu b, das gegebene Verhältniß zur jetzigen Zahl, wie p zu 1, und die Zahl der verlangten Jahre sey y.

So ist es klar, daß die Todten am Ende des ersten Jahrs wird $\frac{n}{l}$ seyn, und die Gebohrnen $\frac{bn}{l}$, und die ganze Zahl des Volks muß $n+\frac{bn}{l}-\frac{n}{l}$ seyn. Auf gleiche Weise werden am Ende des zweyten Jahrs die Todten $\frac{ln+bn-n}{l2}$, und die Gebohrnen $\frac{lbn+bbn-nb}{l2}$ seyn, und die ganze Zahl des Volks muß $n+\frac{bn}{l}-\frac{n}{l}+\frac{lbn+bbn-nb}{l2}+\frac{n-ln-bn}{l2}=$

$n \times \frac{\overline{1+b-1} \times \overline{1+b-1}}{l2}$ seyn. Und so wird am Ende des dritten Jahrs, die Zahl des Volks $n \times \frac{\overline{1+b-1}|^3}{l3}$ seyn. Hieraus wird endlich durch die Induction erhellen, daß die Zahl des Volks, am Ende der verlangten Zahl vom Jahre $\frac{n \times \overline{1+b-1}|^y}{ly}$ seyn wird. Da aber die Verhältniß alsdann wie p zu 1 seyn muß, so haben wir $\frac{n \times \overline{1+b-1}|^y}{ly} = pn$, und von daher $\overline{1+b-1}|^y = p\,ly$. Und weil die Logarithmen gleicher Quantitäten gleich seyn müssen, so werden wir haben $y \times \overline{\log.1+b-1} = \overline{\log.1+b-1} - \log 1$. Die Zahl der Jahre y ist durch die Logarithmen bekannter Quantitäten bestimmet, wenn das Volk in gegebener Proportion von p zu 1 seyn wird.

Man muß bemerken, daß die Quantität $\frac{n \times \overline{1+b-1}|^y}{ly}$ als der Ordinat der Logarithmischen Curve müsse betrachtet werden, deren Abscis der Anzeiger y ist, und daß der Ordinat, indem er durch den Anfang der Abscis gehet, wenn $y=0$ wäre, gleich seyn müsse zu n.

Sollte

Sollte nun gefordert werden, zu wissen, wenn das Volk sich würde verdoppelt haben, so laßt uns statt der obigen Formel, an statt b, l, p, die Zahlen 1, 12, 40, 2, setzen, so kommt heraus $y = \frac{\log. 2.}{\log 40.+1, 12-1-\log. 40}$; und nun die Logarithmen genommen, so haben wir $y = \frac{0,3010300}{0,0013009} = 231$; dieses zeiget, daß nach dem gegenwärtigen Zustand der Gebohrnen und Gestorbenen, das Volk in nicht weniger als in 231 Jahren sich verdoppeln könne.

Durch eben diese Methode erhellet, wenn man die Zeichen b — 1 verwechselt, daß vor 230 Jahren, zur Zeit Heinrichs des achten, die Zahl nicht über die Hälfte, wie sie nun ist, das ist ohngefehr 3 Millionen, seyn konnte.

Und wiederum, wenn wir ausfinden sollten, wann die Zahl des Volks in England sich bis auf 9 Millionen vermehren sollte, welche Zahl, aus dem, was oben gesagt ist, beynahe die äusserste ist, die aus den Naturfrüchten des Landes kann erhalten werden, so werden wir haben $p = \frac{3}{2} = 1, 5$, weil 9 Millionen zur gegenwärtigen Zahl wie 3 zu 2 ist, das Facit ist $y = \frac{\log. 1, 5}{\log. 40 + 1, 12 - 1 - \log. 40} = \frac{0,1760913}{0,0013009} = 135$; Dieses zeiget, daß nach der

gegenwärtigen Beschaffenheit der Gebohrnen und Verstorbenen 135 Jahr erfordert werden, ehe England vollkommen bevölkert wird.

Setzen wir, wie der Ritter William Petty thut, die Verstorbenen seyn zu den Gebohrnen wie 9 zu 10, das ist, 1 zu 1, 111, welches etwas weniger ist, als die Zahl des Verhältnisses des Doct. Derhams, und daß jährlich einer von 40 sterbe: setzen wir diese Zahlen in die Formel, so finden wir die Zeit der Verdoppelung 250 Jahr zu seyn. Denn es wird

$$y = \frac{\log. 2.}{\log. 40 + 1, 111 - 1 - \log. 40} =$$

$\frac{0,3010300}{0,0012035} = 250.$ Dieses zeiget, wie weit der Ritter William in seiner Art auszurechnen, verfehlet, da er die Zeit auf 360 Jahr angegeben.

Nach eben dieser Art sey die Zahl der Jahre gegeben, so wird es leicht seyn, den proportionirlichen Anwachs ausfindig zu machen. Gesetzt nach 45 Jahren. So haben wir

$45 \times \log. \overline{1+b-1} - 45 \times \log. 1 = \log. p,$

dieses wird geben $45 \times 0,0013009 = \log. p,$ und folglich $p = 1, 1443;$ woraus, wenn n zu 5,467,860 gleich ist, so haben wir $pn = 6,256,872.$ So erhellet, daß wenn in England 1710, 5,467,860 Menschen gewesen, wie die obengemeldte Ueberrechnung

nung gemacht ist, so müssen jetzunder hier 6,250,000 seyn, wenn nemlich in Absicht auf unsre Kriege und Wegziehungen nach unsre Colonien seit der Zeit nichts abgezogen wird.

Aus dem was oben gefunden ist, daß $\overline{1 \times b - 1}^{y} = ply$, so ist klar, daß die Beschaffenheit des Anwachses in einer jeden Zahl Jahre bestimmet werden könne, ohne daß man die Zahl des Volks, oder dessen Verhältniß zum jährlichen Anwachs wisse; und daß man auch eine jede der Quantitäten l, b, y, b, finden könne, indem die andern bekannt sind. Wenn aber die Beschaffenheit der Zahl des Volks in Absicht auf dem jährlichen Anwachs bekannt ist, und folglich das Verhältniß der Zahl in einem jeden Jahre auf die Zahl des folgenden Jahrs bekannt ist, so haben wir eine sehr einfache Aequation. Denn, setzen wir die Zahl des Volks in einem jeden Jahre, daß sie zu der Zahl, mit dem Anwachs auf das folgende Jahr hinzugethan, sey, wie 1 zu r, so haben wir $\dot{n}ry = np$, oder $ry = p$. Auf gleiche Weise, wenn das Verhältniß der Zahl des Volks zu dessen Anwachs in einem gegebenen Zirkel vom Jahre nur allein bekannt wäre, und dieser Zirkel wäre c, so hätten wir $nr^{\frac{y}{c}} = np$, oder $r^{\frac{y}{c}} = p$.

Nach dieser Formel ist es leicht, die Zahl der Menschen durch alle Zeiten der Welt auszurechnen, wenn

wenn wir setzen, daß sie von einer gegebenen Zahl entstehe, und die Proportion des Anwachses in einer Periode von Jahren bekannt ist. Dieses kann oftmals nützlich seyn, die Zahl einer jeden Zeit zu entdecken, worüber es möglich ist, vernünftig einen Schluß zu machen, und die Wahrheit einer jeden Hypothese zu finden. Allein ich will mich nicht weiter darüber einlassen, indem solche Ausrechnungen einer grossen Ungewißheit unterworfen sind, die aus den häufigen und mancherley Verwüstungen des menschlichen Geschlechts entstehen.

Solchergestalt habe ich mich bemühet, die Anzahl des Volks in England, und das Verhältniß ihres Anwachses, aus den wenigen mir bekannten Stücken zu entdecken, die von solcher Art sind, daß ich nicht sehr habe irren können. Ich habe sie gewiß kleiner gemacht, als man gemeiniglich glaubet: habe ich aber recht, so ist es um so viel besser, um in einer Sache von so grossen Gewicht sich nicht betrogen zu haben. Sie werden nach ihrer ausgedehnten Erkenntniß leicht entscheiden, wo ich gefehlet, welches, da der Gegenstand so schwer ist, sie mir hoffentlich, gütigst vergeben werden. Ich bitte mir aus Dero Anmerkungen auf die freyeste Art über das ganze zuzuschicken; welches sehr verpflichten wird Dero ergebnen Diener Wilhelm Brakenridge, Sion-College, d. 19 Nov. 1755.

N. S.

N. S. Ich finde, daß einige Herren wider meine Berechnung voriges Jahrs von der Zahl des Volks in den Londonschen Sterberegistern mir eingeworfen, daß die Verringerung der Gestorbenen bloß dem ausserordentlichen Grad der Gesundheit, der in den letzten zehn Jahren gewesen, und nicht der etwanigen Abnahme der Zahl der lebendigen zuzuschreiben sey. Allein diese Herren haben nicht auf das gemerket, was dorten in der Tabelle gezeiget ist, daß die Gebohrnen sich auch sehr verringert, und daß aus der Abnahme beyder zugleich der Schluß gemacht worden, daß das Volk weniger sey. Denn, wenn eine stärkere Gesundheit die Ursache der Abnahme der Gestorbenen ist, so müsten aus dieser Ursache, der Gebohrnen desto mehr seyn. Die Wahrheit ist, die Abnahme des Volks verringert die Praxis der Aerzte, welches machet, daß einige von diesem Stande sich einbilden, die Zeiten seyn gesünder.

XXVII.

Auszug

aus dreyen merkwürdigen Briefen,
die
Peter Collinson, Esq.
d. K. G. M. mitgetheilet,
von ungeheuren
Elephanten-Knochen,
welche in England ausgegraben worden.
(Gentlem. Magaz. 1757. Maj. p. 198.)

Erster Brief
von
Francis Biddulph, Esq.
an
Strickland Mannok, Esq.

Burton in Sussex 1740.
den 24 Christm.

Mein Herr,

Sie können sich fest darauf verlassen, daß Knochen von einem Elephanten hier ausgegraben worden. Sie lagen 9 Fuß tief in der Erde, und wurden im verwichenen Heumonate von einigen Arbeitsleuten, welche einen Graben

in

in unserm Gehege schossen, entdecket. Jedermann urtheilete aus dem Ansehen und der Beschaffenheit der Erde, daß dieselbe nie vorhin wäre aufgegraben worden. Das erste, was man entdeckete, war ein sehr grosser Zahn, sieben Fuß, sechs Zoll lang, welcher so wie er in der Erde lag, ganz und in einem Stücke war, aber beym Ausnehmen in lauter Stücken zerbrach. Nach diesem fand man, bey fernerm Ausschiessen des Grabens, mehr andere, besonders den andern zum obbemeldeten gehörigen elfenbeinern Zahn, welcher ganz genau die gleiche Länge hatte. Gleichwie dieser mit mehr Sorgfalt ausgenommen worden, so ist er noch itzt zu sehen, obschon beyde Enden abgebrochen sind. Ferner zween etwas kürzere Hauer, ohngefehr drey Schuhe lang, ein Schenkelbein, 40 Zoll lang, und 31 Zoll im Umkreise, wo es am dicksten ist. Es waren noch verschiedene andere Knochen, als eine Kniescheibe: Das vollkommenste Stück von allen aber war einer von den Backenzähnen, welcher im geringsten nichts verletzet war, nebst einem Theile der Kinnlade, welches zusammen über 14 Pfund wog. Das obere Theil des Zahnes, wo es den gegen über stehenden berühret, war sechs und einen halben Zoll lang, und 3 Zoll breit. Man fand noch andere Knochen, welche hier nicht gemeldet werden.

Was aber besonders merkwürdig war, ist, daß diese Zähne, Gebeine ꝛc. nicht mehr an einander lagen,

wie

wie man von einem Gerippe vermuthen sollte, sondern etwas weit von einander; wie denn die grossen Hauer völlig 20 Fuß von einander entfernet waren. Der Doct. **Langwith**, Prediger zu Petworth, hat die mehresten derselben bekommen, ausgenommen einen von den grössesten Hauern und einen sehr grossen Knochen. Er war hier, wie sie ausgegraben wurden, und schloß mit Grunde, daß sie nicht durch Menschen-Hände hineingeleget, sondern bey der allgemeinen Sündfluth hier begraben wären.

N. S. Im verwichenen harten Winter wurde zu Emsworth, zwischen Chichester und Portsmouth ein Schwan auf einer kleinen Bucht der See getödtet, welcher einen Ring mit des Königs von Dännemark Wappen um dem Halse hatte.

Zweyter Brief
von
Mannock Strickland, Esq.
an . . . .

1741. den 4 April.

Wie ich einige Monate, nachdem der vorhergehende Brief geschrieben worden, nicht weit von Hrn. Biddulph war, besuchte ich ihn, und sahe das grösseste Theil des grossen Zahns. Es war $7\frac{1}{2}$ Fuß lang. Bey Dr. Langwith sahe ich den andern nebst den Rest der Knochen, wovon Hr. Bid-

Biddulphs Brief Meldung thut. Alles stimmete mit seiner Beschreibung aufs genaueste überein. Ich besahe auch die Grube, aus welcher sie waren gegraben worden, und beobachtete die verschiedene Erdschichten, welche Parallel fortliefen, und nie waren gestöhret worden. Eine Viertel-Meile davon gegen Süden, läuft eine ungeheure Reihe Berge, welche Southdowns of Burton Hills heisset, nach dem Namen des Ortes wo Hr. Biddulph wohnet.

Dritter Brief
von einem Geistlichen
an
Peter Collinson, Esq.
d. K. G. M.

Bristol. 1756. den 23 Weinm.

= = Ich hatte auch vergessen, Ihnen zu sagen, was für einen vortreflichen Fund ich seit meiner Reise nach Wallis gethan habe. Ein Edelmann, welcher auf einem hohen Hügel bey Mendip nach Ocker und Ertz graben ließ, fand in der Tiefe von 52 Klaftern, oder 315 ½ Fuß (wie er selbst mit einer geraden Schnur gemessen) vier Zähne, keine Hauer, eines sehr grossen Elephanten, welches meines Erachtens die ganze Anzahl der Zähne dieses Thieres ist: Dabeneben zwo Schenkelbeine mit einem Theile des Kopfes, alles in ungemein gutem

Stande; denn es lag in einem Ockerschichte, welches ich leicht abwaschen konnte. Wie man dieselbe mir brachte, waren alle Ritzen mit Ocker angefüllet, und wie ich denselben von aussen abwusch, kam das schönste Weisse zum Vorschein. Jetzo machen sie meinem Kabinet ein trefliches Ansehen. Ich bin Vorhabens mit erstem selbst in den Schlacht zu fahren; denn die Leute haben verschiedene kleine Stücke, welche sie des Aufhebens nicht werth geachtet, zurück gelassen, und ich zweifele nicht, wo dem also, ich werde entweder das ganze Thier, oder wenigstens das grösseste Theil desselben bekommen. Auch habe ich, seit dem ich Sie das letztemal besuchet, ein Stück eines ungeheuer grossen Hirsch-Geweihes, das ungezweifelt foßil ist, indem es zehn Meilen von Bristol ausgegraben worden.

Anmerkungen des Hrn. P. C.

In England sind oft Elephanten Zähne und Knochen ausgegraben, ungeachtet jedermann gestehen muß, daß nie so viele Elephanten, durch Menschen hieher gebracht sind, als man ausgegraben hat.

Ich habe insonderheit, ausser den obbemeldeten einen grossen Backenzahn von Norfolk erhalten, welcher nebst andern Zähnen und Knochen gefunden worden.

Von

Von der Insel Mersey in Esser wurde mir ein grosser Backenzahn, und ein Stück eines Schenkelbeines geschicket. Diese waren mit dem ganzen Gerippe gefunden, welches die Landleute verderbet hatten.

Hr. **John Lufkin** gedenket in den Philos. Transact. N. 274. etlicher Knochen und Zähne eines Elephanten, welche bey Harwich in Esser gefunden worden.

Hr. **Sommer** meldet in den Philos. Transact. N. 272. von einem Elephanten, welcher zu Chartham, bey Canterbury, gefunden worden. Die Zähne waren alle Backenzähne, 4 an der Zahl.

Dr. **Woodward** redet von zween grossen Hauern eines Elephanten, die zu Bowden Parva, in Northamptonshire gefunden. Er hatte ausserdem verschiedene andere Stücke von Elephantenzähnen, welche in einer Kiesgrube zu Islington ausgegraben.

Wenn wir Dr. **Woodwards** Hypothese von der Sündfluth nicht annehmen, so ist es schwer zu begreiffen, wie die Zähne, Knochen ꝛc. dieses ungeheuren Thieres so häufig auf unserer Insel gefunden werden.

Die Römer waren das einzige Volk, welches dieselbe hieher hat bringen können, um in ihren Krie-

gen die Brittannier zu schrecken: allein wir finden davon nicht die geringste Nachricht *.

* Gleichwie sich keine Möglichkeit zeigen läßt, wie so viele Elephanten haben in England begraben werden können; so ist stark zu vermuthen, daß dies keine Zähne oder Knochen von Elephanten, sondern von demjenigen beydlebigem Thiere (amphibio) seyen, welches der See-Löwe, See-Elephant, Wallroß, und in seinem rechten Vaterlande, Siberien, Morss genannt wird. Der gelehrte Dr. Theod. de Haase, hat in einer Abhandlung mit grosser Belesenheit gezeiget, daß das in den nordischen Gegenden gegrabene Elfenbein und vermeinte Elephanten-Knochen, nichts anders, als die Zähne und Gebeine des Wallrosses seyn. Siehe seine Sylloge Dissert. et obseruat. philolog. Diss. VII. p. 451. In Wahrheit; nichts läßt sich leichter begreifen, als daß diese Thiere aus Siberien nach England geschwommen, und daselbst, es sey bey der allgemeinen Sündfluth, oder grossen Ueberschwemmungen, oder andern Zufällen mit Erde verschüttet worden. Dies letztere geschiehet, weil das Thier beydes im Wasser und auf dem Lande lebet, an den Küsten des Eismeeres so oft, daß man die Zähne noch mit blutigem Fleische manchmal ausgräbt, und daher die Fabel entstanden, es wandele dieses Thier, wie etwa ein Maulwurf, viele Klafter tief in der Erde herum. der Uebers.

* *

XXVIII.

Die Kunst Gärten anzulegen bey den Chinesern,

von Herrn Chambers,

Architekten und Mitgliede der Kaiserl. Academie der Künste zu Florenz.

(Gentlem. Magaz. 1757. May. pag. 216.)

Die Gärten, sagt er, welche ich in **China** gesehen, waren klein: doch glaube ich, daß ich aus dem, was ich von **Lobqua**, einem berühmten Chinesischen Mahler, gelernet, mit welchem ich verschiedentlich von der Gärtnerkunst geredet, eine hinlängliche Kenntniß ihrer Begriffe in diesem Stücke erhalten habe.

Die Natur ist ihr Muster, und ihre Hauptabsicht gehet dahin, wie sie dieselbe in aller ihrer schönen Unregelmäßigkeit nachahmen mögen. Ihre erste Betrachtung gehet auf die Beschaffenheit des Erdbodens, ob derselbe platt, abhängig, uneben oder bergicht, weit oder von kleinem Bezirke, trocken oder sumpficht sey, ob er Ströme und Quellen, oder Mangel an Wasser habe. Auf alle dergleichen Umstände sehen sie mit grosser Aufmerksamkeit, wählen solche Einrichtungen, als sich zu

dem Boden schicken, die wenigsten Kosten erfodern, seine Fehler bedecken, und wodurch sich seine Vortheile am besten ausnehmen. Da die Chineser keine Liebhaber von Spatzieren sind, findet man selten bey ihnen Alleen und grosse Wandelplätze, wie in unsern Europäischen Lustgärten. Der ganze Boden wird mit mancherley Auftritten geschmückt, und man wird durch gekrümmte Gänge, welche im Gehölze ausgehauen sind, zu verschiedenen Aussichten geführet, deren jede etwa ein Landhaus, ein Gebäude oder sonst etwas zum Gegenstande hat. Die Vollkommenheit ihrer Gärten bestehet in der Menge, Schönheit und Verschiedenheit dieser Auftritte. Die Chinesischen Gärtner entlehnen, wie die Europäischen Maler, von der Natur, die angenehmsten Gegenstände, welche sie so zu verbinden suchen, daß nicht allein ein jeder absonderlich sich in seinem grössesten Vortheile zeiget, sondern auch alle mit einander ein schönes und rührendes Ganze ausmachen.

Ihre Künstler unterscheiden drey verschiedene Arten der Vorstellung, welche sie die vergnügende, die gräßliche und die bezauberte nennen. Ihre bezauberte Vorstellungen kommen mehrentheils mit dem, was wir das Romanische heissen, überein, und bey derselben bedienen sie sich solcher Kunstgriffe, die Bestürzung erwecken. Bald lassen sie

einen schnellen Strom oder Bach unter der Erden wegfliessen, dessen rauschendes Gepolter denjenigen, der es zum ersten male höret, erschreckt, als welcher nicht errathen kann, woher es komme: bald setzen sie die Felsen, Gebäude und andere Gegenstände so bey einander, daß der Wind, welcher durch die verschiedene Zwischenräume, und mit Fleiß gemachte Höhlungen streichet, einen seltsamen und ungewöhnlichen Laut verursachet. In diesen Vorstellungen bringen sie allerley ausserordentliche Bäume, Pflanzen und Blumen an, machen künstliche und verdoppelte Wiederhalle, und setzen mancherley ungestalte Vögel und Thiere darein.

In den gräßlichen Scenen giebt es überhangende Felsen, finstere Höhlen, und ungestüme Wasserfälle, welche sich von den Bergen an allen Seiten herabstürzen. Die Bäume sind krumm und übel gezogen und es scheinet als wenn sie von einem heftigen Sturme so zerschlagen wären. Ihrer etliche liegen an der Erden und hemmen den Lauf des Stroms, als wenn sie durch die heftige Gewalt des Wassers niedergerissen wären: andere scheinen vom Blitze versplittert und angebrannt zu seyn. Von den Gebäuden liegen einige im Schutte, andere aber sind halb vom Feuer verzehret, und einige auf den Bergen hin und wieder zerstreuete elende Hütten sollen beydes die Gegenwart und Armuth ihrer Einwohner zu erkennen geben.

Auf diese folgen gemeiniglich angenehme Vorstellungen. Da die Chinesische Künstler wissen, wie kräftig der Gegensatz auf das Gemüth wirket, so gehen sie plötzlich von einem Aeussersten zum andern über, und bringen allenthalben einen rührenden Widerspruch der Gestalten, Farben und Schatten an. So pflegen sie einen von geschlossenen Aussichten zu solchen zu führen, die sich ins Weite eröfnen; von gräßlichen Gegenständen zu vergnügenden Anblicken; von Seen und Flüssen zu Ebenen, Hügeln und Wäldern. Den dunkeln und finstern Farben setzen sie glänzende, den Zusammengesetzten Figuren einfache entgegen, und vertheilen durch eine geschickte Verbindung das verschiedene Maaß von Licht und Schatten so geschickt mit einander, daß das Werk beydes deutlich in seinen Theilen, und rührend im Ganzen wird.

Wo der Boden sich ins Weite erstreckt, und mancherley Scenen auf demselben können angebracht werden, machen sie gemeiniglich, daß dem Zuschauer eine jede besonders mit einem male ins Auge fällt: wo derselbe aber beschränkt ist, und keine Veränderung erlaubet, suchen sie diesen Mangel damit abzuhelfen, daß sie die Gegenstände so setzen, daß dieselbe aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, verschiedene Vorstellungen machen, und zwar manchmal mit einer so künstlichen Einrichtung, daß die eine gar keine Aehnlichkeit mit der andern hat.

In ihren grossen Gärten legen sie verschiedene Scenen für den Morgen, Mittag und Abend an, und richten an den gehörigen Gesichtspunkten Gebäude auf, welche sich für die Ergötzung einer jeglichen Tageszeit schicken: In den kleinern Gärten aber (wo, angezeigter massen, eine einfache Einrichtung verschiedene Vorstellungen macht) setzen sie gleichergestalt auch an derselben verschiedenen Gesichtspunkten gewisse Gebäude, deren Gebrauch zu derjenigen Tageszeit bestimmet ist, an welcher man sich die Scene am besten zu Nutze machen kann.

Gleichwie China unter einem ungemein heissen Himmelsstriche liegt, so brauchet man daselbst sehr viel Wasser in den Gärten. In den kleineren, setzen sie, wenn es die Lage erlaubet, fast den ganzen Boden unter Wasser, daß nur einige kleine Inseln und Felsen frey bleiben. In den grossen aber bringen sie ganze Seen, Flüsse und Kanäle an. Den Ufern der Seen und Flüsse geben sie, in Nachahmung der Natur, eine mannichfaltige Gestalt, indem dieselbe bald nackt und kiesicht, bald mit Gebüschen ganz bis zum Wasser bedecket sind. Hier sind sie flach und mit Blumen und Gesträuchen gezieret; dort abhängig, felsicht, und mit Höhlen versehen, in welche ein Theil des Wassers sich mit Brausen und Ungestüm hineinstürzet. Zuweilen siehet man mit Vieh angefüllete Wiesen, oder Reis-

felder, welche sich in die Seen hinein erstrecken, aber zwischen sich Raum genug für Schiffe überlassen: zuweilen Lustwälder, in welche sich an verschiedenen Orten kleine Buchten oder Bäche, die tief genug sind, Böte zu tragen, hineinschleichen: mittlerweile die Bäume an den Ufern an einigen Orten mit ihren ausgebreiteten Aesten Sommerlauben machen, unter welchen die Böte durchfahren können. Diese führen einen gemeiniglich zu einem besonders wichtigen Gegenstand, als etwa einem prächtigen Gebäude, zu einem Berge, der vom Gipfel an in Terrassen abgetheilet ist, zu einer Casine, welche in der Mitte der See angebracht worden, zu einer Grotte, worin mancherley Gemächer eingehauen, zu einem künstlichen Felsen und vielerley andere dergleichen Erfindungen.

Ihre Flüsse laufen selten gerade, sondern mehrentheils Schlangen-weise, und werden zu mancherley unregelmäßigen Gestalten gezwungen. Bald sind sie enge, rauschend und schnell; bald tief, breit und langsam. Beydes in den Flüssen und Seen siehet man allerley Rohr, nebst andern Wassergewächsen und Blumen, besonders der Lyen Hoa, wovon sie viel Werk machen. Oft setzen sie Mühlen und andere Wassermaschinen, deren Bewegung die Scene lebhafter macht. Auch haben sie sehr viele Schiffe von mancherley Gestalt und Grösse.

In

In ihren Seen machen sie hin und wieder Inseln, deren einige unfruchtbar und mit Felsen und Sandbänken umgeben, andere aber mit allem, was Kunst und Natur nur schönes ausliefern, geschmücket sind. Auch machen sie künstliche Felsen, in welcher Art Arbeit die Chineser alle andere Nationen übertreffen. Die Verfertigung derselben ist eine eigne Profeßion, und es giebt nicht allein in Canton, sondern auch wahrscheinlicher massen in den meisten andern Städten von China, eine Menge Künstler, welche hierin beständig arbeiten. Der Stein, woraus sie gemachet werden, kommt von den Südlichen Küsten Chinas. Er ist bläulicht und von den Wellen in mancherley unregelmäßige Gestalten geschlagen. Die Chineser sind auf die Wahl dieser Steine ungemein abgerichtet, so gar, daß ich verschiedene Tael habe geben sehen, für einen, der nur einer Faust groß war. Sie sind so theuer, wenn sie eine schöne Figur und lebhafte Farbe haben. Diese auserlesene Stücke gebrauchen sie aber nur zu den kleinen Landschaften, die sie in ihren Zimmern machen; in den Gärten aber bedienen sie sich einer gröbern Gattung, welche sie mit bläulichten Cement so an einander zu fügen wissen, daß sie ziemlich grosse Felsen herausbringen. Ich habe deren etliche gesehen, welche ausnehmend sauber waren, und einen ungemein schönen Geschmack des Erfinders zu erkennen gaben. Sind dieselbe groß,

so

so machen sie Höhlen und Grotten darin, mit Oefnungen, durch welche man weite Aussichten entdecket. Sie bedecken sie an etlichen Orten mit Bäumen, Gesträuchen, Brombeerstauden und Mooß, und setzen auf den Gipfeln kleine Tempel oder andere Gebäude, zu welchen man auf rauhen und unregelmäßigen Stufen, die in Felsen gehauen sind, hinauf steigt.

Wo die Chineser einen hinlänglichen Vorrath von Wasser und einen bequemen Boden haben, ermangeln sie nimmer, Wasserfälle in ihren Gärten anzubringen. Sie vermeiden dabey alle Regelmäßigkeit, und folgen der Natur, so wie sie sich in ihren bergichtem Lande wirksam erzeiget. Das Wasser bricht zwischen den Klüften und Krümmungen der Felsen hervor. An einigen Oertern siehet man eine grosse und ungestüme Stürzung, an andern viele kleinere Wasserfälle. Zuweilen wird das Gesicht des Wasserfalles durch Bäume unterbrochen, deren Blätter und Zweige das von den Bergen herabfallende Wasser nur an einigen Stellen eben sehen lassen. Oft werfen sie schlechte hölzerne Brücken von einem Felsen zum andern, wo die Wasserstürzung am gäheften ist: oft hemmen sie dessen Lauf durch Bäume und Haufen Steine, welche scheinen durch die Gewalt des Stromes herabgerissen zu seyn.

In

In ihren Pflanzungen lieben sie die Veränderung der Figur und Farben der Bäume, indem sie solche die grosse und ausgebreitete Aeste haben, mit denen von pyramidalischer Gestalt, das dunkele grün mit dem hellen abwechseln, zugleich auch blumentragende Bäume dazwischen setzen, deren sie etliche Arten haben, welche fast das ganze Jahr hindurch blühen. Die Art Weiden, Whiping Whellow genannt, ist eine von ihren liebsten Bäumen, und wird allezeit zwischen denenjenigen, womit die Ufer der Seen und Flüsse besetzet sind, solchergestalt gepflanzet, daß die Zweige über das Wasser hangen. Auch bringen sie Stämme verdorreter Bäume an, die zuweilen aufrecht stehen, zuweilen an der Erde liegen; und sehen dabey sehr auf ihre Gestalt, und die Farbe des Bastes sowol als des Mooßes.

Sie bedienen sich vielerley Kunstgriffe, jemand in Verwunderung zu setzen. Zuweilen führen sie uns durch finstere Höhlen und dunkele Gänge, an deren Ausgange man plötzlich überraschet wird, mit dem Anblicke einer reizenden Landschaft, welche mit allem, was die milde Natur nur schönes hat, reichlich geschmücket ist. Zu anderer Zeit wird man durch Alleen und Spatziergänge geführet, welche nach und nach abnehmen und rauh werden, bis zuletzt der Durchgang aufgehoben und durch Gebüsche Dornen und Steine verstopfet wird; da sich denn

denn unvermuthet eine schöne weite Aussicht eröfnet, welche um so viel mehr vergnüget, je weniger man dieselbe sich vorstellete.

Ein andrer Kunstgriff ist ein Theil des Werkes hinter Bäumen und andern dazwischen stehenden Gegenständen zu verstecken. Dies macht den Anschauer natürlicher Weise neugierig, um es in der Nähe zu betrachten; wobey er denn durch irgend eine unerwartete Scene oder durch einen Anblick, welcher gerade das Gegentheil von dem ist, was er suchte, übereilet wird. Das Ende ihrer Seen verstecken sie allezeit, um der Einbildungskraft etwas zu schaffen zu geben. Dieselbe Regel nehmen sie auch bey andern Ausführungen, wo es anderst sich nur thun läßt, in Acht.

Obschon die Chineser nicht viel von der Optik wissen, so hat doch die Erfahrung sie gelehret, daß die Gegenstände, nach dem Maaße, daß sie sich von dem Auge des Anschauers weiter entfernen, kleiner scheinen, und schwächer an Farbe werden. Diese Wahrnehmung hat Anlaß zu einem Kunstgriffe gegeben, dessen sie sich zuweilen bedienen. Er bestehet hierin: sie machen perspectivische Aussichten, indem sie die Gebäude, Schiffe und andere Gegenstände immer kleiner machen, je nachdem dieselbe von dem Orte, wo man auf sie schauet, weiter entfernet sind; und, um den Betrug desto vollkommener

ner zu machen, geben sie den entfernteren Theilen des Werkes eine graue Farbe, und pflanzen an den entlegentsten Theilen der Scene Bäume von einem schwächeren Grün, und kleineren Statur, als diejenige, welche vorne an stehen. Auf diese Art wissen sie ein Ding, das nichts sonderliches und nur klein ist, groß und ansehnlich zu machen.

Die Chineser vermeiden überhaupt die gerade Linie; doch verwerfen sie dieselbe nicht schlechterdings. Sie machen zuweilen Alleen, wenn sie einen wichtigen Gegenstand dem Auge vorstellen wollen. Ihre Strassen machen sie allemal gerade, es wäre denn, daß ein höckerichter Grund oder eine andere Hinderniß wenigstens einen Vorwand gäbe, das Gegentheil zu thun. Wo der Grund ganz flach ist, sehen sie es als eine Ungereimtheit an, die Strasse gebogen zu machen, denn, sagen sie, dies muß entweder durch Kunst, oder durch das beständige Betreten der Wandelnden geschehen. In keinen von beyden Fällen aber liesse sich gedenken, daß die Menschen lieber eine krumme Linie gehen wollten, wenn sie auf einer geraden gehen könnten.

Was wir Clumps nennen, ist den Chinesern nicht unbekannt; sie bedienen sich derselben, aber sparsamer, als wir. Sie erfüllen nie ein ganz Stück Landes mit Clumps *; sie betrachten eine Pflanzung

* Ein Clump ist eine Menge Bäume, welche auf einen Haufen zusammengesetzt sind, und die man in den englischen grossen Gärten häufig findet.

zung wie der Maler ein Gemälde, und grupiren ihre Bäume eben so, wie diese die Figuren, indem sie ihre Haupt- und Neben-Massen haben.

Dies ist das wesentliche dessen, was ich während meines Aufenthalts in China theils aus eignen Beobachtungen, theils aus dem Unterrichte des Lopqua gelernet habe. Man kann hieraus schliessen, daß die Kunst, nach Chinesischer Art Gärten anzulegen, überaus schwer, und für Personen von schwachem Begriffe zu hoch sey. Denn obschon die Regeln einfältig und gemein sind, so erfordert doch die Anwendung derselben Urtheil und Erfahrung, eine starke Einbildungskraft und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Gemüths; weil diese Methode an keine feste Regel gebunden ist, sondern so mancherley Veränderungen annimmt, so verschieden die Einrichtungen in den Werken der Schöpfung sind.

XXIX.

Von dem Nutzen der Cometen überhaupt, und dem Ungrunde der Furcht für denjenigen insonderheit, welcher nächstens erscheinen soll.

von R. K.

(Univers. Mag. 1757. May pag. 219.)

Die Gelehrtesten unter den Alten scheinen die Cometen für nichts anders gehalten zu haben, als für eine besondere Gattung Planeten. Hiebey liessen sie es bewenden, ohne sich die Mühe zu geben zu untersuchen, warum dieselbe sich in Laufbahnen, die von den Laufbahnen der Planeten so sehr verschieden sind, umwälzen; warum sie feurige Cörper zu seyn scheinen; auf welche Weise sie anfänglich entzündet werden, und zu brennen fortfahren, samt andern dergleichen Erscheinungen. Sie konnten gar nicht auf die Gedanken kommen, daß sie bewohnet wären, wenn sie gleich von den Planeten solches mögen geglaubet haben. Seneka, welcher weitläuftig von ihnen handelt, läßt sich nie etwas von ihrer Bestimmung merken, ungeachtet

er die Stoische Verbrennung der Welt behauptete: Sidera, sagt er, sideribus incurrent, et omni flagrante materia, vno igne, quicquid nunc ex disposito lucet, ardebit: Die Sterne werden an einander stossen, und nachdem die ganze Materie in Brand gesetzet worden, wird alles, was itzo ein vortheilhaftes Licht hat, in einem Feuer stehen.

Newton sagt in seiner Optik: „Es ist einem „Philosophen unanständig auszugrüblen, auf wel„che Weise das ganze All, nach den blossen Gesetzen „der Natur, aus einem Chaos sich habe bilden kön„nen; obschon dasselbe, nachdem es einmal seine „Form bekommen, seinen Lauf nach diesen Gesetzen „viele Jahrhunderte habe fortsetzen können. Denn, „derweile die Laufbahnen der Cometen so ungeheuer „eccentrisch in Absicht auf alle Theile des Himmels „sind, kann es keinesweges einem blinden Schicksal „zugeschrieben werden, daß alle Planeten in concen„trischen Kreisen nur einen Weg gehen; einige weni„ge kaum bemerkungswürdige Abweichungen aus„genommen, welche von der gegenseitigen Wirkung „der Cometen und Planeten auf einander mögen „entstanden seyn, doch wahrscheinlicher massen mit „der Zeit grösser werden können, bis endlich der „Bau der Natur eine Verbesserung nöthig haben „wird.„ An einem andern Orte glaubt er, daß die

die Veränderungen, welche man an einem Cometen wahrnimmt, nur in dem dicken Rauche und Wolken seines brennenden Dunstkreises, nicht aber im Kerne selbst sich ereignen.

Whiston hält dafür, daß alle Veränderungen, welche diese unsere Erdkugel gelitten hat, oder ferner leiden möchte, in den Cometen gegründet seyen; daß diese Kugel von dem Kopfe eines Cometen und desselben verdickten Dunstkreise anfänglich entsprungen sey; daß ein Comet sie wiederum zerstören werde, und nach aller Wahrscheinlichkeit Cometen nichts anders seyen, als grosse Klumpen einer noch ungebildeten Materie, welche in der Geburt stehen, neue Welten zu werden, und deren lange elliptische Laufbahnen, leichtlich in cirkelförmige können verwandelt werden. Drittens hält er es für nicht unwahrscheinlich, daß in denselben unbußfertige Sünder ihre Strafe nach dem Tode ausstehen werden.

Ich will itzt nicht untersuchen, wie viel oder wenig diese angenommene Sätze gegründet seyen; doch kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, wenn die Erde je in den feurigen Schweif eines Cometen gerathen sollte, die Folge davon entsetzlich seyn würde. Allein sie scheinen zu einer edlern Absicht bestimmet zu seyn. Ein Paar von ihnen würde hinlänglich gewesen seyn, unser Planeten-System zu zerstören,

wenn es verhenget wäre, daß dasselbe an diese sich bewegende Kugeln anstossen sollte.

Es ist unstreitig, daß die Luft ein flüßiges Wesen sey, das eine dauerhafte Federkraft hat; sie bestehe nun aus flüchtigen Ausflüssen der Körper, oder sey nur ein gewordenes Mittel (medium) vor sich selbst, das nicht materialisch ist. Die dichtere und heterogenische Theile umgeben die Erde und Planeten, und machen dasjenige aus, was wir den Dunstkreis nennen: Da das ungemein feine und homogenische flüßige sich, nach dem Maaße seiner Flüchtigkeit in der ganzen Weltgegend zwischen den Sternen ausbreitet, und den Aether ausmachet, welcher beynahe gar keines Widerstandes fähig ist. Nun ist von einigen der grössesten Philosophen angemerket worden, daß, wenn es das Feuer, womit die Luft geschwängert ist, und die Wirksamkeit der Sonnenstralen nicht thäten, die Luft wahrscheinlicher massen in einen dichten Klumpen zusammen frieren würde. Betrachten wir nun die Gegenden in jenen Zwischenräumen, jenseit der Laufbahn des Saturns, wo die Sonne keine Kraft hat, sondern eine ewige Kälte, als in ihrem eignen Reiche herrschet: was für ein so kräftiger Rath konnte geschaffet werden, zu hindern, daß in dem Aether nicht alle diese feinen Ausflüsse sich zusammensetzten, und eine starre Masse würden; als diese ungeheure Feuerkugeln, welche

bestän-

beständig alle Gegenden desselben durchstreichen, und ihren lodernden Dunstkreis auf etliche Tausend, ja Millionen Meilen rund um sich herum ausbreiten? Durch sie geschiehet es, daß stets eine Gemeinschaft mit andern Systemen unterhalten wird, in solchen Gegenden, wo kein Planet mit seinen Einwohnern, wegen Mangel der Wärme und des Lichts, würde bestehen können. Je weiter sie in den unermeßlichen Raum ausschweifen, je eccentrischer werden ihre Laufbahnen, und je näher kommen sie folglich der Sonne, wenn sie durch ihre Perihelіums gehen, und daselbst einen ungemein höhern Grad der Hitze einziehen, welche sie durch alle Stationen ihrer langen Reise bewahren können, bis sie dieselbe aufs neue aus den Sonnenstralen schöpfen, und dann zu ihrem eigentlichen Geschäfte wieder zurückkehren. Dies giebt uns einen starken Grund an die Hand, warum sie sich an der Ecliptik nicht kehren, und nach allen Richtungen in jede Gegend des Raums ausschweifen: es liefert uns zugleich wenigstens eine wahrscheinliche Muthmassung aus, warum sie brennende Körper, und unendlich erhitzet sind. Obschon indessen dieses die Hauptabsicht der Cometen seyn mag, so schließt derselbe doch andere Nebenabsichten nicht aus. Es können viele nothwendige Absichten erreichet werden, durch einen wohlgeordneten Hauptzweck, welcher von der all-wei-

sen Vorsicht des Schöpfers der Welt zu derselben allgemeinen Besten gerichtet ist.

Man erkennet die Nothwendigkeit dieser Vorsorge desto klärer, wenn man erweget, daß, wenn die ätherische Flüßigkeit zu frieren anfienge, das Uebel stufenweise zunehmen, und mit der Zeit den Untergang der beyden grössesten und entferntesten Planeten unsers Systems nach sich ziehen würde, als welche nur einen so kleinen Antheil an der Sonnenhitze haben, daß ihre Dunstkreise erfrieren und dieselbe in eine Rinde von festem Eise einschliessen würden. Nun aber verhindert die grosse Anzahl der Cometen solche Zufälle, indem sie die Gegenden zwischen den Sternen beständig durchstreifen, und nie in die Gegend der Planeten kommen, als nur, wenn sie ihr Feuer erneuern müssen.

* Der grosse Comet von 1680 kam zu seinem Perihelium den 8ten Christmon. um Mittag, und war damals nur 496,000 Meilen vom Mittelpunkte der Sonnen entfernet; so daß dieselbe, wenn sie von dem Cometen gesehen worden, fast den halben Himmel zu bedecken geschienen, und der Comet 2000 mal

* Viele haben geglaubet, daß dieser Comet derselbe sey mit demjenigen, welchen man nach einigen Monaten erwartet; allein dies ist ein grosser Irrthum. Denn der Umlauf des vom Jahre 1680 begreift 575 Jahr; folglich wird er nicht eher als im Jahre 2255 wieder erscheinen.

mal heisser gewesen als glühend Eisen. Sein Schweif war 80 Millionen Meilen lang, und seine Laufbahn so ungeheuer eccentrisch, daß seine Hitze im Aphelium sich zu der grössesten verhielte, wie 400 Millionen zu 1. Seine Umwälzung hat man ausgerechnet eine Zeit von 575 Jahren zu begreifen. Das äusserste seiner Laufbahn war 12,000 Millionen Meilen von der Sonne entfernet. Obschon aber dieser die grösseste Eccentricität von allen bisher entdeckten Cometen hatte, so ists doch sehr wahrscheinlich, daß es noch andere gebe, welche ihn darin noch weit übertreffen.

Obschon die Laufbahn der Cometen von 1743 ungemein eccentrisch war, reichte dieselbe doch bey weiten nicht an die von itztbemeldeten. Doch war er dem von 1665 ziemlich gleich; denn er übertraf den scheinbaren Durchmesser der Venus in Apogäo, und kam dem Mittelpunkte der Sonnen bis auf zehn Millionen Meilen nahe. Der Körper des Cometen hatte ohngefehr die Grösse der Erdkugel, und sein Schweif war etwa 6 Millionen Meilen lang.

Der Comet von 1682, und dessen Erscheinung entweder in diesem oder nächstfolgendem Jahre erwartet wird (denn die eigentliche Zeit ist ungewiß) ist viel kleiner als einer von beyden obgenannten. Denn Hr. **Flamsteed** hat bey sehr genauen Beobachtungen gefunden, daß sein würklicher Durch-

schnitt nur 1629 Meilen sey. Da nun der Durchschnitt des Monden 2192 Meilen ist, so ist der Durchschnitt des Cometen 563 Meilen kleiner als der Durchschnitt des Monden. Wenn also seine Dichtigkeit der Dichtigkeit des Monden gleich ist, so hat man von seiner Anziehung nichts zu befürchten. Sollte es sich aber zutragen, daß der Comet am 12 May in demjenigen Theile seiner Laufbahn, welcher der Erde am nächsten ist, stünde, so würden die Dämpfe seines Schweifes sich bis zur Erde erstrecken. Was die Folgen davon seyn könnten, läßt sich unmöglich sagen. Gleichwie aber die Entfernung seines Perihelium von der Sonne 58,328 solche Theile beträgt, dergleichen 100,000 die Entfernung der Erde von der Sonne ausmachen, so wird der Grad der angezogenen Hitze nur mäßig seyn, in Vergleichung mit der Hitze anderer Cometen; folglich werden die Dünste seines Schweifes nicht sonderlich mit Feuertheilchen geschwängert seyn, besonders diejenigen, in welche die Erde wird eingewickelt werden; wo dieses anderst geschehen wird *.

Ich

* Wenn man die Laufbahnen der Cometen, welche in den Jahren 1607. und 1682. erschienen sind, mit einander vergleichet, so stimmen dieselbe so genau überein, daß man sie nicht anders als für einen und denselben Cometen halten kann. Er ist schon in den Jahren 1305, 1380, 1456, 1531, ausser den beyden obbemeldeten Jahren erschienen, und wälzet sich in Zeit von 75 und 76 Jahren, eins ums andere

Ich bekenne meines Ortes, daß ich nicht so abergläubisch bin, daß ich auf die Weissagungen, welche aus der Erscheinung der Cometen, und der fürchterlichen Ausstreckung seines feurigen Schweifes hergenommen werden, Acht geben sollte. Denn nichts ist so erbettelt und grundlos als solche Schlüsse

dere, um die Sonne herum; wie solches aus der Zeit seiner Erscheinung, der Länge seines Umlaufs, der rückgehenden Bewegung, dem Orte seines Perihelíums und seiner Knoten (nodi) sehr wahrscheinlich geschlossen wird. Der Abstand des Periheliums und die Beugung der Laufbahn sind in allen fast ein und dieselbe: denn was die kleinen Unregelmäßigkeiten u. d. betrift, so hat Halley guten Grund, sowohl davon angegeben, als auch warum der Umlauf dieses Cometen einmahl 75, und das andere mahl 76 Jahre, in sich begreift. Da nun der letzte Umlauf, nämlich im Jahre 1682, 75 Jahre war, so ist zu vermuthen, daß der diesmalige 76 enthalten, mithin seine Erscheinung wahrscheinlicher maassen 1758 eintreffen werde. Doch die eigentliche Zeit seiner Erscheinung ist ungewiß; sie kann am Ende dieses 1757 Jahres, oder im Anfange, Mittel oder Ende des nächsten Jahres sich ereignen. Nach 85 Tagen wird er zu seinem Perihelium gelangen, oder der Sonne am nähesten seyn, und nach 130 Tagen kommt er zu seinem untersten Knoten (nodus) zu welcher Zeit er der Laufbahne der Erde sehr naye seyn wird. Sollte derohalben dieser Comet, zufolge des angegebenen Umlaufs, wiederkommen, (wie man den grössesten Grund zu glauben hat), so wird die Sternkunde sich einer neuen Erfindung rühmen können. Er scheinet einer von denen zu seyn, welche in der kleinesten Entfernung

aus solchen Begebenheiten zu ziehen, weil es keine übernatürliche Wirkungen sind. Ich will lieber das allmächtige Wesen anbetend verehren, welches diese erstaunliche Welten aus seiner schöpferischen Hand rollet, dieselbe mit dem Auge seiner Vorsicht durch unermeßliche Gegenden des Himmels leitet, und bald denselben gebietet sich der Sonne zu nähern, und in unerträglicher Hitze zu glühen; bald aber dieselbe zwinget, sich jenseit des Kreyses des Saturns zurückzuziehen, und ihre feurige Dünste in den Gegenden der Kälte und der Nacht auszubreiten.

nung über die Sonne wegsteigen, angesehen sein weitester Abstand von derselben nur 35 mahl gröser ist, als der Abstand der Erde von der Sonne, so daß er aufs höchste nicht viermahl so weit, als der Saturn sich von uns entfernet.

Auszug aus einem in diesem 1757sten Jahre im Maymonate herausgekommenen Buche: An account of the remarkable Comet, expected at the end of 1757 or the beginning of 1758. Price 1 Sh. Nachricht von dem merkwürdigen Cometen, welcher am Ende des 1757sten oder Anfange des 1758sten Jahres erwartet wird.

XXX.

Fortsetzung des Lebens Georg Villiers, des ersten Herzogs von Buckingham.

(Gentlem. Magaz. 1756. April. S. 186.)

Als nach der Zurückkunft des Prinzen in England ein Parlament zusammen beruffen wurde, fing der Prinz, wie zwischen ihm und den Herzog verabredet war, von den Spanischen Händeln, und seiner eigenen Reise dahin, zu reden an, er vergaß dabey nicht, mit mehr als ordentlicher Zuneigung des Herzogs zu erwehnen, worauf vorgeschlagen wurde, wie solches der Herzog auch vorher eingesehen, daß die ganze Sache zur näheren Berathschlagung den beyden Häusern solte übergeben werden, wobey der Prinz und der Herzog die Oberaufsicht zu führen verlanget wurde.

Nachdem der Prinz gleich anfangs eine kurze Einleitung vorabgehen lassen, gab der Herzog in einer langen Rede zu erkennen, daß man des Prinzen Reise hauptsächlich dem Grafen von Bristol zuschreiben müste, dessen Ungeschicklichkeit die Ränke

ke der Spanischen Minister nicht hätte entkräften können, indem er in einem Schreiben gemeldet, daß alles seine Richtigkeit hätte, in dem nächstfolgenden aber, daß neue Foderungen wären gemacht worden, und neue Schwierigkeiten sich wieder hervorthäten; so daß die Reise des Prinzen, als das einzige Mittel, ohne Verzug die würkliche Absicht des Spaniers zu entdecken, mit gröften Wiederwillen unternommen worden, um entweder durch Heyrathung der Prinzeßin auf der Stelle der Handlung geschwind ein Ende zu machen, oder die Freyheit zu haben, eine andere zu heyrathen. Er meldete auch, daß, sobald als sie in Spanien angelanget, sie gleich entdecket hätten, wie der Spanier Absicht im Ernste niemals dahin gegangen, die Prinzeßin mit dem Prinzen zu verheyrathen, indem sie, nach den Artickeln zu verfahren, aus der Acht gelassen, da sie dem Prinzen mit seiner Prinzeßin Umgang zu haben, oder sie kaum zu sehen, nicht zugestanden, indem sie in ihren Antworten der Pfalz wegen, Ausflüchte gesuchet, und vorgewendet, daß die Wiederherstellung derselben nicht in ihrer Macht sey, obgleich sie von dem Spanischen Kriegsheere eingenommen worden, und damals in den Händen derselben unter dem Befehl des Spinola war. Darauf nahm er Gelegenheit wiederum von dem Grafen von Bristol zu reden, als von einem, der nicht allein von den Spanischen Ministern wäre betrogen worden,

sondern

sondern der ihnen auch in ihren unredlichen Anschlägen mit beygestanden; und fügte hinzu, daß der König, ihm, zurück zu kommen, befohlen, damit er seiner übeln Aufführung wegen zur Rechenschaft könte gefordert werden. Daß der König seine Zurückkunft befohlen, ist wahr, aber es geschahe vornehmlich, weil er seine Geschicklichkeit und Treue hoch hielt, und seines Beystandes vonnöthen hatte, den Stolz des Herzogs zu unterdrucken, als daß er in seiner geschickten Aufführung einigen Zweifel sezte, oder ihn zur Rechenschaft zu fordern, die geringste Absicht haben sollte. Dieses alles konnte dem Buckingham nicht unbekannt seyn, obgleich er diesem Punkt arglistig einen Schwung gab, der seinen eigenen Absichten sehr günstig war, und das, was er gesagt hatte, bestättigte. Er gab darauf eine Nachricht, von einigen Maaßregeln, die der König seit seiner Zurückkunft mit dem Prinzen aus Spanien, genommen hatte, um die Sache beyzulegen, und die Heyrath zu Stande zu bringen. Ueberhaupt aber ging sein Rath dahin, die Unterhandlung abzubrechen, und gleich mit aller Macht den Krieg wieder Spanien zu unternehmen.

Diese Nachricht, und dieser Rath, den der Prinz unterstützte, indem er die besondern Umstände mit seinem Zeugnisse bewährte, und in allen des Herzogs Meynung beypflichtete, wurde von beyden Häusern mit solchen Beyfall aufgenommen, daß es auch alle

Hoff=

Hoffnung übertraf. Es wurde aber im Gegentheil der Spanische Gesandte so sehr beleidiget, daß er des Buckinghams Haupt als eine Gnugthuung für die gekränkte Ehre seines Herrn forderte. Nichts destoweniger rechtfertigte das Ober-Parlament einhellig seinen abgestatteten Bericht, und bezeigten durch eine Bittschrift an den König, ihr ernstliches Verlangen, daß er in seinem Dienste zum Besten des Staats möchte aufgemuntert werden. Das Unterparlament, saget Rushworth, stimmte so genau damit überein, als wenn beyde Häuser Zwillinge wären, und das, was der eine gesagt, gedacht, und gethan hatte, von dem andern auch wäre gesagt, gedacht und gethan worden.

Lord Clarendon sagt, daß des Herzogs Rede und Rath den König auch unendlich beleidiget habe, indem es ohne seine Vollmacht geschehen, und wider offenbahr bekannte Wahrheiten stritte; und doch redete er in seiner Antwort auf des Parlaments Rechtfertigungs-Bittschrift wider die Beschuldigung des Spanischen Gesandten, von dem Herzoge, in den stärksten Ausdrükken von Zuneigung, Vertrauen und Hochachtung.

Zufolge des Raths, den der Herzog gegeben hatte, wurde der König gleich nachher gebeten, alle Unterhandlung mit Spanien, sowol in Absicht auf die Pfalz, als auch der Heirath, gänzlich abzubrechen. Indem er aber bekannte, dieses ungern zu thun, und doch sahe, daß das Gegentheil von dem Herzoge

mit

mit allem seinem Einfluß aufs stärkste getrieben wurde, so fehlte es ihm nur an einem beherzten und hurtigen Rathgeber, denselben zu stürzen. Einen solchen meynete er in der Person des Grafen von Bristol, welchen er täglich aus Spanien erwartete, zu finden. Doch hatte er damals wirklich bey sich den Lionel Cranfield, Grafen von Middleser, dessen Einfluß der Herzog grosse Ursache hatte, zu befürchten, daß der König ihm unterdessen würde beförderlich seyn, und sich seiner nachher in Vereinigung mit dem Grafen von Bristol bedienen würde. Cranfield war ein Mann von grossen Witz und Verstand, der in der Stadt in den Geheimnissen der Handlung war erzogen worden. Derselbe fand durch seine grosse Geschicklichkeit, und durch diese nützliche Arten von Wissenschaft Mittel sich selbst an Buckingham zu empfehlen, und hatte gleich nachher das Glück, ein vornehmes Frauenzimmer zu heirathen, das nahe mit dem Herzoge verwandt war. Dieser bediente sich also seines Einflusses, ihn nicht allein aus den Beweggründen der Freundschaft, sondern auch um der Ehre seiner eignen Familie zu befördern. Sein Glück folgte geschwind auf einander, er wurde Geheimer Rath, Oberaufseher der Kleiderkammer und aller Zünfte, und endlich Oberschatzmeister von England, und Graf von Middleser. Diese hohe Bedienungen verwaltete er mit solcher Redlichkeit, daß er beym König in grosses Ansehen

kam,

kam, und während des Herzogs Abwesenheit in Spanien, hatte er sich auch von dem unterthänigen Gehorsam, womit er ihm bisher allezeit beydes als seinem Beschützer, und einzigen Günstling seines Prinzen begegnet hatte, losgemacht. Er war nicht allein nachläßig, die Summen Geldes, welche ausschweifend in Spanien verschwendet wurden, auszuzahlen, und den Briefwechsel nicht mit der schuldigen Unverdrossenheit, welche der Herzog seiner Meynung nach erwarten würde, zu unterhalten; sondern er hatte auch den Muth, seinen Befehlen zu widersprechen, und von ihm auf den König sich zu berufen, dessen Ohren schon gegen ihn sich lenkten, und in dessen Neigung u. Vertrauen er sich so fest gegründet zu haben vermeynte, daß er der Gunst des Herzogs zu seiner Unterstützung nicht mehr vonnöthen hätte.

Den ersten Gebrauch derohalben, den Buckingham von seiner geschwinden und flüchtigen grossen Gunst bey dem Volke machte, war, diesen gefährlichen Nebenbuhler zu stürzen, welchen er, nach Beschaffenheit seiner damaligen Umstände, auf einmal, bloß durch Anwendung seiner eigenen Macht, nicht überwältigen konnte, wie er einigen andern gethan, die sich eben so hoch schwingen wollten. Er suchte einige Anführer zuwege zu bringen, welche in dem Hause der Gemeinen, eine Anklage über grosse Verbrechen und Missethaten wider ihn übergeben mußten. Ueber diesen kühnen und plötzlichen Schritt

war

war der König weniger bestürzt und verdrießlich, als der Graf; denn er sahe, daß sein eignes Ansehen fallen würde, wenn seine Minister finden sollten, daß seine Beschützung allein zu ihrer Sicherheit nicht hinlänglich wäre; er sah auch wohl ein, daß Buckingham dieses ersonnen, und den Prinzen dahin vermocht, dieses gut zu heissen. Er schickte also zu beyden, und stellete ihnen ihr Verfahren mit grosser Gemüthsbewegung vor Augen, er beschwor sie, all ihr Ansehen und Vermögen dahin anzuwenden, um die Fortsetzung zu hemmen, welches der Krone sonsten eine solche Wunde schlagen würde, die nicht leichtlich wieder könnte geheilet werden. Der Herzog hörete ihn mit der größten Gleichgültigkeit an, und weil der König merkte, daß weder Zureden, Gründe, noch Befehle etwas galten, fiel er in eine heftige Wuth, worinnen er greuliche Eidschwüre und Flüche zu thun gewohnet war, und beschimpfte seinen Günstling Stenny mit diesen Ausdrücken. „Fürwahr, Stenny, ihr seyd ein „Narr, und werdet in kurzen diese Narrheit „bereuen, ihr werdet durch die grosse Gunst des „Volks euch eine Ruthe machen, womit ihr selbst „werdet gegeisselt werden.„ Darauf wandte er sich zum Prinzen, und sagte ihm, doch nicht mit gleichem Eifer: „Er würde die Zeit erleben, daß „er seinen Bauch voller Parlaments-Anklagen ha„ben würde, und wenn ich gestorben bin, sagte er,

„werdet ihr zu viele Ursachen haben, euch wieder „zu erinnern, wie viel ihr zur Schwächung der „Krone, durch die zwo vorhergehende Sachen, „worinnen ihr so verliebt seyd, beygetragen; und „meynete, daß sie das Parlament zum Kriege „wider Spanien angerathen, und den Lord Mid- „dlesex befolgten.„ Dieser Sturm von Leidenschaft war mit den Vernunftschlüssen, Zänkereyen, Bitten, Drohung, und vorhergegangenen Befehlen gleich unkräftig; und wahrlich sein Zorn, wenn er ihn auch mit derselben Gleichgültigkeit angehöret, hätte doch ins geheim müssen verachtet werden, da solcher allein das geringe Ansehen des Königs, und die Gewalt des Günstlings in ein stärkeres und lächerlichers Licht setzen konnte.

Die Anklage wurde mit grossem Fleiß und Eifer fortgesetzet, und obgleich der Graf sich sowol vertheidigte, daß er von jedem offenbaren Laster durch die Unpartheylichkeit vieler derjenigen, die die Beweisthümer anhörten, frey gesprochen wurde; so war doch der Einfluß des Buckinghams damals, selbsten im Parlamente, so groß, daß er verdammt wurde, eine grosse Geldstrafe zu bezahlen, ein langes und scharfes Gefängniß zu erdulden, und auf ewig unfähig zu seyn, im Parlamente zu sitzen. Ein Urtheil, saget Lord Clarendon, von solcher Beschaffenheit, als man niemals vorher in

einem

einem Parlaments-Gericht gefunden, und womit in Wahrheit ein Pair nicht anders als durch Ueberzeugung kann beleget werden.

Solchergestalt war der Triumph des Buckinghams über den Grafen von Middlesex vollkommen, und sein glücklicher Fortgang wider den Grafen von Bristol war nicht viel geringer. Der König Jacob war so furchtsam, daß, indem er sich nicht unterstund, seine Empfindlichkeit wider den Herzog standhaft zu erkennen zu geben, er ebenfalls seine Achtung gegen den Grafen, den der Herzog, wie er wohl wußte, hassete, sich nicht merken ließ, und der wahren Klugheit, seiner Neigung und seinem Versprechen zuwider, stellete er in seiner Erzehlung bey der Berathschlagung des Parlaments des Buckinghams Anklage wider denselben Glauben zu. Er befahl demnach, ihn gleich bey seiner Ankunft in England, ohne ihn vor sein Angesicht kommen zu lassen, ins Gefängniß zu legen. Er ließ auch endlich zu, daß der General-Anwald ihn in seiner Majestät Namen selbst des Hochverraths anklagen mußte, worauf er in den Tower gesetzet wurde. Er beantwortete diese Artikel mit grosser Standhaftigkeit, und übergab eine andere Anklage, worinnen er den Herzog des Hochverraths beschuldigte.

Als nun der König wider das ungestüme Wesen des Buckinghams sich nicht mehr verwahren konnte, wurde er bald angetrieben, eine Erklärung zu thun, daß er die Unterhandlung mit Spanien abbrechen wollte, worauf man in London Lustfeuer abbrennen und die Glocken für Freuden läuten ließ.

Ob der Spanische Gesandte eine besondere Anzeige von des Königs geheimen Feindschaft wider Buckingham gehabt, welche, wie Lord Clarendon saget, dieser grosse Prinz einigen Vertrauten ins Ohr zu pflispern sich gewaget, und die Hofnung unterhalten, daß er seiner Furchtsamkeit zu Trotz, durch die Scham, die er empfand, daß seine Sclaverey von andern bemerket wurde, möchte angereizet werden, einen herzhaften Versuch zu wagen, um dieselbe abzuschütteln: oder, ob er durch die von Buckingham beförderte Bitte, den Krieg wider Spanien zu erklären, und die Uebung der päbstlichen Religion in seinen Reichen einzuschränken, sey zum Zorn gereizet worden: oder ob beydes zusammen gekommen, dieselbige Wirkung hervorzubringen, kann nur bloß gemuthmasset werden. Nachdem er aber mit einiger Mühe, eine geheime Unterredung mit dem Könige sich verschaffet, klagte er den Buckingham vieler Dinge an, die seine königliche Würde und Person nahe angingen. Er fügte

auch

auch einige Betrachtungen hinzu, die den Prinz betrafen, nemlich, daß der Herzog denselben so umgeben, und durch seine Bedienten und Anhänger alle Zugänge zu demselben verschlossen, daß er nicht mehr ein freyer Mann wäre; daß der Prinz, da er seine Jahre und gleichen Antheil zur Landesregierung hätte, auf seinem Landhause die Zeit zu vertreiben eingeschränket wäre; daß der Herzog, da er sich so sehr in des Volks Gunst gesetzet, sich selbsten groß, und den König klein zu machen suchte. Und weil er für den ältesten und weisesten König in Europa gehalten wurde, so gab er ihm den Rath, sich von dieser Gefangenschaft und Gefahr zu befreyen, und einen so undankbaren Buhler um die Gunst des Volks, und Hoheit von sich zu entfernen. Allein obgleich der König die Wahrheit dieser allgemeinen Beschuldigung wider Buckingham wohl einsahe, so war er doch ein so großer Sclave seiner Furcht, daß er keinen andern Schritt that, als das Wesentliche dieser Unterredung zu entdekken, und besondere Beweise zu fordern. Hierzu war der Gesandte wahrscheinlich nicht vorbereitet, indem alle seine Hofnung auf die Wirkung gegründet war, welche seine geheime Vorstellung hervorbringen würde, und folglich bestund seine Antwort nur bloß aus Gründen, warum er die Namen dererjenigen nicht anzeigen könnte, von welchen er seine Nachricht empfangen hatte, und die allein im

Stande waren, dieses mit solchen Beweisen, als erfodert wurden, zu unterstützen, indem er einsahe, daß sie dem Zorn eines sehr mächtigen Feindes würden ausgestellet seyn, wider welchen der König zu ihrer Vertheidigung nichts versprechen würde, und wenn er es auch versprochen hätte, so würden sie wahrscheinlich dieses nicht hinlänglich zu ihrer Sicherheit gehalten haben.

Diese Klage hatte folglich keine andere Wirkung, als daß König Jacob an den König in Spanien von dem übeln Betragen seines Gesandten Vorstellung ergehen ließ; zugleich überschickte er auch demselben die ganze Sache, und bat um Gerechtigkeit und Gnugthuung, wegen des Unrechts, das dem Herzoge wiederfahren. Diese Vorstellung hatte dem ungeachtet geringe Wirkung, denn obgleich die Abgesandten nach ihrer Rückkunft einige wenige Tage in Verhaft genommen wurden, so wurden sie doch nachher belohnet, und zu bessern Bedienungen erhoben.

Obgleich nun der Herzog eine so grosse Gewalt über den König und das Parlament hatte, so wegerte sich der Graf von Bristol doch, sich für ihn zu beugen. Er war im Gefängniß, seine Beschuldigung war schwer, und diejenigen, die ihm das Leben ab- oder zusprechen konnten, wurden von sei-

nem

nem Feinde regieret, doch führete er seine eigene Vertheidigung und Anklage wider des Herzogs Beschwerden beständig fort.

Während dieser Begebenheiten wurde eine Heirath zwischen Prinz Carl und der Prinzeßin Henrietta Maria, jüngsten Tochter Heinrichs von Bourbon, und Schwester des damaligen Königs in Frankreich geschlossen, worauf in dem darauf folgenden Frühling König Jacob nach einer kurzen Krankheit an dem Podagra in ein Fieber verfiel, welches am 20sten des Merz-Monats ein Ende seines Lebens machte *.

Nun war die Macht des Buckinghams fest gegründet. Er war lange Zeit ein Freund, Vertrauter, Begleiter und Reisegefehrter des neuen Königs gewesen, und war aufs letzte noch genauer mit ihm verbunden, da sie sich den Maaßregeln des Königs Jacobs beyderseits widersetzten. Einmal haben sie sich entzweyet, und Buckingham soll sich so hart gegen ihn herausgelassen haben, daß es nicht viel gefehlet, so hätte er ihm einen Schlag versetzet, welches aber der Prinz seiner angebohrnen Hoheit nach sehr übel aufnahm. Der besondere Umstand, der sie zuerst zu einer so genauen

* In Gentl. Magaz. 1756. Maymon. Seite 234. ist diese Fortsetzung.

Freundschaft verbunden, ist unbekannt; vermuthlich mochte Buckingham, indem er in sich ging, eine Reue empfinden, daß er eine Person, auf welche in kurzen Jahren die Krone fallen würde, zum Zorn gereizet, von welcher er alsdann alle sein Ansehen behalten, oder dasselbe einem andern übergeben müßte. Er bediente sich also der kräftigsten Mittel, sich bey einem jungen Herrn in Gunst zu setzen, indem er trachtete, in den Leidenschaften, welche in der Jugend vor andern herrschen, ihm Vorschub zu thun, und so wurde er auf einmal der Bediente seiner Neigungen, und ein Vertrauter seiner Geheimnisse. Daß der Prinz in ein Liebesverständniß durch die Einfädelung des Buckinghams verwickelt gewesen, erhellet aus folgendem Briefe, welchen der gelehrte Hearne zuerst ans Licht gestellet, und einsmal dem Erzbischof Sancroft soll zugehöret haben.

Steenie,

„Ich habe an euch nichts zu schreiben, als nur „euch zu danken, beydes daß ihr mir einen gu„ten Rath mitgetheilet, und daß es einen guten „Ausgang gehabt. Der König hat mir einen schar„fen Trunk gegeben, aber ihr habt durch das wohl„schmeckende Confekt, das ihr mir nachher gesen-

det,

„det, die Wirkung desselben gehoben. Ich habe „die Parthey, die nicht muß genennet werden, schon „einmal angetroffen, und der Vorwand, daß ich „diesen Brief schreiben müsse, wird machen, daß „ich am Sonnabend wieder mit derselben zusammen „kommen werde, obgleich ich schon heute, als am „Donnerstag dieses geschrieben habe. Solcherge„stalt versichere ich euch, daß dieses Geschäfte gut „von statten gehe. Uebrigens bin ich euer bestän„diger lieber Freund

Carl.

„Ich hoffe, ihr werdet diesen Brief dem „Könige nicht zeigen, sondern ihn ins Feuer „werfen.

Man muß aber dieses doch dem Prinzen Carl zur Ehre bekennen, daß dieses die einzige Liebes-Verständniß ist, die, so weit man weiß, er jemahls gehabt hat, und daß man hiervon auch keinen weitern Beweiß habe, als aus dem so eben angeführten Schreiben.

So bald als König Jacob begraben war, welches am vierten des Maymonats geschah, wurde die Heyrath des jungen Königs durch Vollmacht zu Paris begangen, und am 24sten desselben Monats schickte er den Herzog von Buckingham mit dem

Grafen von Montgomery und einige andere Englische Lords hin, die Königin abzuhohlen. In dieser Gesandtschaft erschien er mit allem dem Glanze, den nur der Reichthum Englands ihm geben konnte, er übertraf an Staat alle Pracht, welche der französische Hof, so glänzend er auch war, anwenden konnte; und überstieg die ganze Nation, selbst in den witzigen und zierlichen Eitelkeiten, die den besondern Charakter derselben ausmachen. Seine Person und Gegenwart waren die Gegenstände einer allgemeinen Bewunderung und Erstaunung, er war in einer jeden Absicht so sehr ein Abgott in Frankreich, als er ein Abscheu in Spanien gewesen war. Sein Besuch war nichts destoweniger dem Frieden beyder Nationen, und seinem eignen Vortheile gleich schädlich.

Da nun seinem Ehrgeitz und seiner Eitelkeit solchergestalt gewilfahret wurde, und beyde stark anwuchsen, munterte es ihn auf, einer heftigen Neigung für eine Dame von sehr erhabenem Range nachzuhängen, und dieselbe mit dem ungestümesten Ansuchen auszuführen, welches mit Umständen von erstaunender Kühnheit und Unverstand gepaaret ging. Sein ganzer Auffenthalt zu Paris war nur sieben Tage, der Hof begleitete die Königin von England einen Theil des Weges nach Bologne, wo sie in ein Königliches Schiff steigen sollte, welches

von

von England, sie einzunehmen, abgeschicket war. Als nach der Abreise des Hofes, Buckingham aus den Händen des Königs von Frankreich, die Königin seine Schwester feyerlich übernommen, und die Aufsicht über sie für seinen König und Herrn, ihm war anvertrauet worden, welcher ihn aus besonderer Gunst dazu auserwehlet hatte, ihm, ein so schätzbares Kleinod anzuvertrauen, so beging er doch eine solche Thorheit und Verwegenheit, daß er den Schluß faßte, sie zu verlassen, und noch einmahl nach Hofe zurück zu kehren, um die vornehme Dame zu besuchen, auf welche er vorzüglich seine Neigung geworfen hatte. Er hofte gewiß, im Stande zu seyn, seinen Endzweck mit gröster Geheimhaltung zu erfüllen, aber er wurde so leicht entdecket, daß Anstalt zu seinem Empfang gemacht wurde: und wenn er in seinem Versuche verharret hätte, würde er ohne Zweifel durch Meuchelmörder umgebracht worden seyn. Hiervon bekam er zum grossen Glück noch so viele Nachricht, die dazu dienete, ihn von der Gefahr abzuschrecken. Aber eben damals war er so weit entfernet, sich zu bemühen, seine Absicht zu verheelen oder zu verneinen, welche, da er sie nicht bewerkstelligen konnte, ihm nur bloß ohne das geringste Vergnügen Schande zu wege bringen konnte; daß er vielmehr augenblicklich einen heftigen Schwur that, er wolle aller Macht Frankreichs zum Trotz diese Dame wieder sehen und mit ihr

spre-

sprechen. Solchergestalt wurde er durch eben den Stolz, Eitelkeit, und Rachsucht, ob gleich sie durch verschiedene Ursachen erreget wurden, welche ihn schon angetrieben hatten, sein Vaterland in einen Krieg mit Spanien zu verwickeln, jetzt dahin vermocht, dasselbe auch in einen Krieg mit Frankreich zu verwirren. Von der Zeit an suchete er durch alle mögliche Wege unveränderlich, Frankreich wider England zu erbittern, und England wider Frankreich in Harnisch zu jagen, bis er seinen Endzweck erfüllet hatte. Durch solche geringe und verächtliche Werkzeuge pfleget der Allmächtige Beherrscher der ganzen Natur oft seine Gerichte auszuüben, und seine Barmherzigkeit aufzuschieben.

In Absicht auf den König brachte die Aufführung Buckinghams nicht allein öffentliches, sondern auch häußliches Unglück zu Wege. Wie er Ursache zu fürchten hatte, die Königin würde allen ihren Einfluß gebrauchen, um dem Krieg mit Frankreich vorzubauen, welchen er zuwege zu bringen, sich bemühete, so wendete er alle Mühe an, des Königs Neigung gegen sie zu verringern, und hierin gelung es ihm so wohl, daß so lange er lebte, die Königin in Staats-Sachen bey dem Könige nichts vermochte. Ja, gegen die Königin selbst, ob er gleich von Natur leutselig und höflich war, befliß er sich grob und brutal zu seyn.

Eines

Eines Tages setzte er sich in Kopf, daß sie gegen seine Mutter nicht Ehrerbietung gnug erwiesen hätte, indem sie nicht zu ihrer Wohnung zu der Stunde zu ihr gegangen, da sie erwartet worden, worauf er in grossen Zorn in ihr Gemach trat, und nach einigen groben Beschuldigungen ihr sagte, es würde ihr gereuen. Die Königin antwortete mit einer Heftigkeit, er erwiederte mit grosser Unverschämtheit, man hätte Königinnen in England gehabt, die ihre Köpfe verlohren hätten. So unumschränkt war seine Macht über den König, und so unterstützte er das Mißtrauen gegen die junge Königin, die es an Künsten, sich beliebt zu machen, nicht fehlen ließ, und für welche der König, wie bekannt war, sehr zärtliche Achtung hatte.

Obgleich nun Buckinghams Einfluß am Hofe grösser war, als vorher, so hatte doch seine Macht beym Parlament ein Ende. Das Parlament, welches so eifrig seine Maaßregeln gerechtfertiget, und ausgeführet hatte, wurde durch des Königs Todt getrennet, und ein anderes gleich wieder zusammen gerufen. Obgleich nun in diesem das Oberhaus aus denselben Gliedern wieder bestund, und die meisten der vornehmsten Glieder des Hauses der Gemeinen wieder gewehlet wurden, so hatten sie doch in dieser kurzen Zwischenzeit entdecket, daß der Krieg mit Spanien übereilt und ohne Klugheit angefangen worden, und hielten sich nicht verbunden, die Erklärung

ihrer Vorgänger wegen des Krieges auszuführen, so daß keine Hofnung war, Geld zu erlangen, denselben, obgleich er schon angefangen war, weiter zu führen. Ob der Neid über des Herzogs ungemeines Glück, sich in seiner Hoheit bey dem neuen König der allgemeinen Gewohnheit und Erwartung zuwider, zu erhalten, diese feindselige Gesinnung wieder erreget habe, welche dadurch vordem gemildert war, daß er eine dem Volke unangenehme Heyrath abgebrochen, und daß er mit dem Prinzen gesund und wohl nach einer gefährlichen Reise zurückgekommen; oder ob sie von seiner Aufführung in Frankreich gehöret, und sich darüber beleidiget gefunden; oder was sonsten für eine Ursache darunter verborgen gewesen, so war nun die Gunst des Volks von ihm abgewandt. Diejenigen, die ihn am meisten angepriesen hatten, redeten nun von ihm mit der größten Bitterkeit und Verachtung. Diejenigen, die ihn mit der allergottlosesten Schmeicheley unsern Heyland genennet hatten, weil er den Prinz wieder nach Hause gebracht, nannten ihn nun den Verderber des Königs und den Verräther der Freyheit des Volks, ohne vorzuwenden, daß er einigen Fehler begangen, welcher sich entweder seitdem zugetragen hatte, oder vorher unbekannt war, ehe diese Lobsprüche auf ihn waren verschwendet worden. So wankend, saget Lord Clarendon, ist der Beyfall des Volks.

Alle

Alle öffentliche Verrichtungen des Herzogs wurden nun von sieben Jahren her rückwärts durchgesehen, und gaben eine ganze Menge Einwürfe ab, die wider ihn übergeben wurden. Auf diese antwortete er in einer langen Rede, welche vieles Nachsinnen, und eine grosse Verschiedenheit der Meinungen hervorbrachte. Weil aber das Parlament in seinen Berathschlagungen des Herzogs Betragen zu untersuchen fortfuhr, und nichts bewilligen wollte, ohne daß vorher ihren Beschwerden wäre abgeholfen, so trennete der König dasselbe.

So bald, als das Parlament getrennet war, wurde der Herzog mit dem Grafen von Holland, als Gesandter nach dem Haag geschicket, um mit den vereinigten Provinzen einen Tractat wider den Kayser, und den König von Spanien zu schliessen, um die Freyheit Deutschlands wiederherzustellen, und die Pfalz wieder einzunehmen, welcher, da er durch den General-Staaten getrieben wurde, bald zu Stande kam. Diese Reise war merkwürdig, vornehmlich wegen der Gefahr zur See von Harwick, wodurch drey Fahrzeuge, welche diese Gesandschaft begleiteten, verunglückten, theils auch wegen der besondern Freygebigkeit des Buckinghams, welche nicht zu vergessen ist. Als er in Holland war, berichtete ihm Dr. Mason, sein Sekretair, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, daß eine schöne Sammlung vortreflich geschriebener Arabischer Handschriften

ten in den entfernten Morgenländern von dem berühmten Sprachkundigen Erpenius gesammlet, bey seiner Witwe noch vorhanden, und den Jesuiten zu Antwerpen feil geboten wäre. Der Herzog, obgleich diese Art gelehrter Seltenheiten sein Werk nicht war, befahl augenblicklich der armen Witwe fünfhundert Pfund dafür zu geben, eine Summe, die grösser war, als jene in Silber wogen. Dieses that er in der Absicht, theils der Witwe ihres Mannes wegen, der seinem Vaterlande Ehre gemacht, zu Hülfe zu kommen, theils auch diese Handschriften einem öffentlichem Büchersaale einzuverleiben, welchen er für die Universität Cambridge, deren Canzler er hernach war, zu bauen sich vorgenommen hatte. Er erlebte aber nicht, das Gebäude zu vollenden, doch wurden die Handschriften nach seinem Absterben von der Herzogin seiner Witwe der Universität geschenket.

Zur selben Zeit war eine Flotte von 80 Schiffen wider Spanien ausgerüstet, dieselbe segelte unter Befehl des Ritters Eduard Cecil, der bey dieser Gelegenheit zum Lord Viscount Wimbledon erhoben wurde, im Anfange des Weinmonats mit 10 Regimentern nach Cadix. Diese Flotte legte sich in der Bay von Cadix, wo sie viele Spanische Schiffe fanden, die sie aber wegzunehmen verabsäumten. Die Kriegsvölker stiegen darauf ans Land, und nahmen ein Spanisches Fort weg, worinnen sie eine solche Menge Spanischen

Weins

Weins fanden, daß die Soldaten nicht konnten abgehalten werden, in Ueberfluß denselben zu trinken, so daß sie wieder eingeschiffet werden mußten, und nachdem sie 20 Tage zur See, die Silberflotte aufzufangen, gewartet hatten, wurden sie so krank, daß die ganze Flotte im Wintermonat wieder nach Hause zurückkehrte, ohne etwas, als Ungnade sich zuzuziehen, ausgerichtet zu haben.

Zu gleicher Zeit kam der Herzog von seiner Gesandschaft aus Holland wieder zurück, und fand das ganze Volk in grosser Gährung wider sich, wozu der üble Ausschlag dieser Flotte nicht wenig beygetragen hatte.

Die Noth öffentlicher Staatssachen erfoderte nichts destoweniger, daß man ein anderes Parlament zusammen berufen mußte. Dieses kam im Hornung zusammen und machte den Anfang mit einer Untersuchung öffentlicher Beschwerungen des übelgelungenen Ausschlags der Flotte zu Cadix und der bösen Rathgeber, die um den König wären, da denn zuletzt alles auf den Herzog, als die vornehmste Ursache aller öffentlichen unglücklichen Begebenheiten, fiel.

Einer, Doctor Turner, ein Arzt, überreichte sechs Klagen wider den Herzog, die sich auf den allgemeinen Ruf gründeten, und das Haus beschloß, der öffentliche Ruf sey ein guter Grund in dem Parlamente darnach zu verfahren. Dieses Verfahren nahm der König übel auf, indem er davor hielt, daß es wider seine und seines Vaters Ehre und Regierung lief,

forderte also von dem Parlamente Gerechtigkeit wider Tourner als einen Missethäter. Das Parlament weigerte sich hierein zu willigen, und die ganze Sitzung wurde fast angewandt, daß das Parlament den Herzog anklagte, und der König, mit häufigen Verweisen, ihn vertheidigte.

Der Graf von Bristol, der nun 2 Jahr gefangen gesessen, ohne zum Verhör gebracht zu werden, sahe dieses für eine bequeme Begebenheit an, um rechtliche Hülfe zu bitten, und seine Anklage wider Buckingham fortzusetzen. Er schickte also eine Bittschrift an das Oberhaus, sich bey dem Könige für ihn ins Mittel zu legen, daß, da er ein Pair des Reichs wäre, er eine Citation ans Parlament empfangen möchte, oder daß er, wenn man ihn einer Sache beschuldigen würde, vor den Pairs möchte verhöret werden.

Dieser Bitte zufolge empfieng er eine Citation, die mit einem Schreiben von dem Könige, das voller Vorrückungen und Schimpfreden war, begleitet ging, worinnen er ihn beschuldigte, daß er gesuchet habe, den König, da er in Spanien war, zu überreden, ein Papist zu werden, daß er seinen Bruder und Schwester beleidiget, und sein Vaterland feil geboten.

Bristol war nichts destoweniger standhaft und bey dem Empfang seiner Citation bat er sich aus, in seiner Anklage wider Buckingham gehöret zu werden.

Hierauf befahl der König, ihn als einen Uebelthäter hervorzubringen, um wegen seines Verbrechens in

der

der Spanischen Unterhandlung, wegen der offenbaren Beleidigung an dem Herzog von Buckingham, und dadurch verursachten Aergernisses an Sr. Majestät, Rechenschaft zu geben.

Am ersten May 1626 wurde der Graf von Bristol vor dem Richterstuhl gebracht, und des Hochverraths angeklaget, und zu gleicher Zeit seine Artikel wider den Herzog übergeben. Am 8ten May wurde auch der Herzog durch das Unter-Parlament angeklaget, und fast aller und jeder Laster beschuldiget, deren ein bestochener Minister schuldig seyn kann. Der König legte sich mit grosser Hitze ins Mittel, und warf verschiedene Glieder, die, um den Herzog anzuklagen, geredet hatten, ins Gefängniß. Hierauf beschloß das Parlament eine grosse Commißion, und bestimmte keine andere Geschäfte eher vorzunehmen, als bis ihre Gerechtsame wieder hergestellet wären, worinnen durch dieses Verfahren des Königs, ihrer Meynung nach, grosser Eingrif geschehen.

In dieser Zeit wurde der Herzog, ohngeachtet der Anklagen, bey dem Unter-Parlament, und Befehls desselben, seiner Person sich zu versichern, auf des Königs ausdrücklichen Befehl zum Kanzler von Cambridge erwehlet.

Er beantwortete bald die Artikel, die wider ihn waren eingegeben worden, und indem das Parlament sich bereitete, ihre Gegenantwort darauf einzugeben, gefiel es seiner Majestät, solches zu trennen.

Darauf wurden durch den König Artikel wider den Herzog in der Sternkammer zu Westmünster übergeben, vermuthlich in der Absicht, dem Herzoge seine Befreyung zu verschaffen, aber die Sache kam nicht zum gerichtlichen Verhör.

Während aller dieser Handlungen, fuhr der Herzog fort, den Krieg wider Frankreich zu Stande zu bringen, welchen er um diese Zeit auswirkte. Die Ursachen dieses Krieges wurden angegeben zu seyn, die Verhinderung der Landung einer Armee, womit Frankreich versprochen hatte, seine Macht zur Befreyung der Pfalz und der deutschen Fürsten zu verbinden, und die Einschliessung und Abmattung der Protestanten, für deren gute Behandelung der König sein Wort gegeben hatte, und das Wegnehmen 120 Englischer Schiffe. Ein starkes Heer und Schiffsflotte wurde, um für dieses Unrecht Gnugthuung zu fordern, zubereitet.

Ueber dieses Heer und die Schiffsflotte war Buckingham zum obersten Befehlshaber verordnet, mit der Gewalt, den Ritterorden zu schenken, welchen er dieser Ehre würdig zu seyn, befinden würde. Mit dieser Flotte, welche aus 100 Schiffen bestund, wovon 10 von der Linie waren, und am Bort beynahe 7000 Mann ordentliche Soldaten hatte, ging der Herzog am 27sten des Brachmonats 1627 unter Segel, und ließ sich gegen das Ende des Heumonats vor Rochelle sehen.

Rochelle * hatten die französischen Protestanten in Besitz, welche man mit grosser Grausamkeit verfolget hatte, und um diese Zeit noch mit grössern Feindseligkeiten bedrohet wurden. Als ihre Noth aufs höchste gestiegen war, erwarteten sie mit Ungeduld Hülfe von England, da aber ihre Verfolgungen etwas nachliessen, fürchteten sie sich ihre Verfolger noch mehr zum Zorn zu reizen, wenn sie sich mit den Engländern vereinigten, und schlossen folglich die Thore vor dem Herzoge zu. Am Boort der Flotte war mit ihm der Herzog von Soubise, der um die Ausrüstung der Flotte gebeten hatte, und der Ritter William Beecher, der Beglaubigungsbriefe von dem Könige hatte.

Da man sahe, daß die Rocheller Schwierigkeiten machten, ihre Macht mit den Engländern zu vereinigen, so ging Soubise und Beecher ans Land: und, da sie nicht ohne Mühe in die Stadt gelassen worden, so erkläreten sie, daß sie einen Befehl von Buckingham zu überbringen hätten, worauf der Magistrat eine Versammlung anstellete. Der Ritter William eröfnete derselben, der Herzog sey von dem Könige seinem Herrn aus Mitleiden ihrer Leiden geschickt worden, um eine Erfüllung der Friedensartikel, welche zum Vortheil der Protestanten in Frankreich durch seine Vermittelung wären gemacht worden, von dem Könige zu fordern, würden sie sich aber nun weigern,

* Gentl. Mag. 1756. Brachmonat, S. 273.

ihre Macht zu diesem Endzweck zu vereinigen, so wolle er im Namen des Königs seines Herrn vor GOtt und Menschen bezeugen, daß er von seiner Verbindung, ihnen Erleichterung zu verschaffen, vollkommen frey sey. Ohngeachtet dieser Erklärung aber, da eine Partey in der Stadt für den Hof war, und ein französisches Heer wider sie zu ziehen, in Bereitschaft stunde, so konnten die Obrigkeit und vornehmsten Bürger nicht dahin gebracht werden, eine andere Antwort zu geben, als daß sie dem Könige von Großbrittannien für seine Vorsorge gehorsamsten Dank abstatteten, sie wären überdem durch einen Eid verbunden, ohne einmüthige Beypflichtung ihrer übrigen protestantischen Brüder in Frankreich nichts zu thun, und bäten derohalben, sie zu entschuldigen, die Verbindung ihrer Macht so lange aufzuschieben, bis sie von deren Meynung Nachricht bekommen hätten. Obgleich diese Antwort dem Ritter William Beecher auf diese Art gegeben worden, so gab doch eine wohlgesinnte Partey in der Stadt dem Soubise die stärksten Versicherungen, daß sie beydes willig und im Stande wären, ihre Stadt für die Engländer aufzubehalten, und ihnen mit Hülfsvölkern beyzustehen.

Als Soubise von der Flotte nach Rochelle mit dem Ritter William Beecher abging, um seine Botschaft den Bürgern mitzutheilen, so sagte ihm der Herzog, wie er beschlossen hätte, seine Mannschaft auf der Insel Oleron, welche Rochelle sehr nahe liegt, auszusetzen,

zusetzen, und nicht zu Rhee, wie man vorher die Absicht gehabt hatte. Die Ursache war, weil nicht allein Rhee ein wenig weiter abgelegen, sondern auch mit einer beträchtlichen Macht beydes Reuter und Fußgänger versehen war, und dabeneben ein sehr festes Citadel hatte, welches alles die Landung schwer machen würde. Soubise billigte dieses Vorhaben sehr, allein ehe er von Rochelle wieder zurück kam, änderte Buckingham wiederum seinen Sinn, und richtete seinen Lauf nach Rhee. Toras, der damals oberster Befehlshaber auf dieser Insel war, entdeckte eine Flotte auf der See, ging mit aller seiner Macht dahin, um der Ausschiffung zuvorzukommen, welche aber dem ohngeachtet, nach einem hartnäckigen Gefechte, worinnen viele der Unsrigen getödtet, und fast alle noch lebendige verwundet wurden, durch 200 zu Pferde, die 2000 zu Fuß unterstützten, ausgeführet wurde, da der Herzog selbst dieser Landung in einem offnen Bote mit beywohnte; die Franzosen hergegen wurden in ihre Citadel zurück getrieben, und die ganze Englische Armee trat ans Land.

Diesen, obgleich theuer erkauften Sieg versäumete der Herzog fortzusetzen. Denn anstatt Toras zu verfolgen, ließ er das ganze Heer fünf Tage unwirksam zubringen. Solchergestalt hatte Toras nicht allein Zeit, seine Mannschaft aufzumuntern, sondern auch eine beträchtliche Verstärkung zu erlangen, und Vorrath von Lebensmitteln aus der

Insel in die Citadel zu bringen. Er verabsäumete sogar auch ein kleines Fort, nahe, wo er gelandet hatte, la Prie genannt, wegzunehmen, obgleich dieses sehr leicht und mit Vortheil hätte geschehen können, da es von dem Feinde nur mit weniger Mannschaft besetzet war, wenn es aber weggenommen wäre, so hätten die Engländer einen sicheren Abzugsort dadurch erlanget, und wären in den Stand gesetzet worden, während der Belagerung alle Landung der Franzosen zu verhindern.

Der Herzog kam nach einem Marsch von zween Tagen mit seinem Heere vor einem Fort zu St. Martin nahe bey der Citadel, wo er ein Manifest ausgehen ließ, und darin rechtfertigte, daß sein Herr wider die Franzosen die Waffen ergriffen hätte. Die Einwohner St. Martins flohen bey der Herannahung des Herzogs in die Citadel, welche er alsobald einschloß, und die Anstalt durch seine Flotte so machte, daß er verhinderte, um von der See keinen Lebensvorrath hinein bringen zu können. Ungeachtet dieser Behutsamkeit, fanden die Franzosen doch von Zeit zu Zeit Mittel, Hülfe hinein zu bringen, und da der Herzog über diese Verweilung ungedultig war, forderte er eine Verstärkung von England. Auf diese Verstärkung wartete er mit äuserster Bekümmerniß und Angst, obgleich er den wahren Zustand seines Gemüths unter freudigem Blicken und aufmunternden Reden für alle verbarg, nur für D.

Mahon

Mahon seinen Sekretair nicht, der in derselben Kammer in einem Feldbette nahe bey ihm lag. Diesem Herrn entdeckte er bey stiller Nacht, wann ihn niemand sahe oder hörete, was er zur andern Zeit so sehr zu verbergen sich bemühete. Er brach aus in die bittersten und heftigsten Ausrufungen, er bezeugete, daß er in seinem Gemüthe niemals vorher dergleichen Unruhe empfunden, und daß die Gedanken, wie er in seiner Abwesenheit bey dem Könige würde angeschwärzet werden, ihn fast zum Unsinn trieben. Dieses war bey dieser Begebenheit, die Beschaffenheit eines Mannes, der ein allgemeiner Gegenstand des Neides war, nach dessen Würde die Grössesten hochmüthig strebten, u. welche die übrigen mit furchtsamer Bosheit und unwilliger Bewunderung betrachteten.

Der König bereitete inzwischen die verlangte Verstärkung, um sie unter dem Befehl des Grafen von Holland ihm zuzuschicken; als er aber befahl, die Truppen zu diesem Dienste zu pressen, und zu Pleymuth sich zu versamlen, wurden sie nothwendig zurückgehalten, bis sie keinen Nutzen mehr schaffen konnten. Dem ungeachtet vereinigten sich zur selben Zeit der Ritter Pierce Crosby, u. einige andere Commandeurs, mit ungefehr 1600 Engländern u. Irrländern mit dem Herzoge vor der Citadel, und der Guberneur fing an, die äuserste Hungersnoth vorherzusehen.

In dieser Verlegenheit brachte der Guberneur drey von seinen Leuten dahin, einen Versuch zu wa-

gen, ob sie von der Insel nach dem festen Lande schwimmen könnten, einem jeden derselben gab er eine Nachricht an den König in Frankreich mit, worinnen er von der Gefahr, welcher er ausgestellet wäre, Bericht abstattete, und um schnelle Hülfe Ansuchung that. Zween dieser Waghälse wurden, nachdem ihre Kräfte ganz erschöpfet waren, gezwungen, ihre Zerarbeitung fahren zu lassen, und kamen in der See um, der dritte gewann das Ufer, und überlieferte seine Botschaft an den König.

Der König wurde überaus beunruhiget, und ob er gleich, sobald er die Landung des Herzogs vernommen, sehr gute Bedingungen den Protestantischen Städten, wenn sie sich mit den Engländern nicht vereinigen würden, angeboten hatte, so bloquirte er doch alsobald, nach Empfang dieser Botschaft von Toras, die Stadt Rochelle. Dieses geschah vielleicht nicht in der Absicht, dieselbe einzunehmen, sondern eine bequeme Gelegenheit auszuforschen, um seine Macht auf der Insel Rhee auszusetzen, und zwar unter Beystand des Forts La Prie, welches Buckingham durch einen schädlichen Fehler, einzunehmen verabsäumet hatte, und dadurch frische Völker und Lebens-Mittel in die Citadelle zu werfen. Auch fand er würklich Mittel die Citadel mit Nothwendigkeiten zu versehen, die Rocheller aber, nach manchen Streitigkeiten und Spaltungen unter sich, meyneten, daß sie von der Gnade der Franzosen nichts guts zu hoffen

hätten,

hätten, und liessen ein Manifest ausgehen, worinnen sie sich für England erkläreten. Der Herzog von Rhoan, ein Gönner der Protestantischen Sache, ließ Befehle ergehen, Truppen zu werben, den Engländern beyzustehen, doch betheuerte er, nichts zu fordern, als eine genaue Beobachtung der zwey Edikte des Friedens, die damahls noch nicht aufgerufen waren. Allein der König erklärete seiner Seits, daß er diese Edikte halten wollte, und that die Herzoge von Rhoan und Soubise in Bann, mit dem Versprechen, daß, wer sie tödten würde, der sollte in den Adel-Stand erhoben werden.

Zu dieser Zeit hatten die Franzosen eine grosse Flotte von den Spaniern zu Hülfe bekommen, daß also ihre Flotte nun aus 100 Segeln bestund. Dem ungeachtet vermieden sie doch zur See sich in ein Gefecht mit ihnen einzulassen, vielmehr suchten sie der Citadel zu Hülfe zu kommen, die nun mit solchen Vorrath von Proviant versehen wurde, nachdem Toras den Herzog von Zeit zu Zeit, durch einen Vorwand, sich zu übergeben, aufgehalten hatte, daß seine Leute, Schöpsenfleisch, Capaunen, Welschehühner und andern Vorrath an Lebensmitteln auf ihren Picken in die Höhe hielten, um die Engländer zu überzeugen, sie wären noch nicht in Gefahr, ausgehungert zu werden.

Nachdem Buckingham keine Hofnung eines guten Fortgangs durch das Bloquiren mehr hatte, nahm er andere Maaßregeln, um durch Minen und Batterien

terien seinen Endzweck zu erreichen, als er die Nachricht bekam, daß die Franzosen mehr Völker nahe bey einem andern Castel, welches er mit Mannschaft zu besetzen, auch versäumet hatte, ans Land gesetzet.

Bey Empfang dieser neuen Zeitung, hob er die Belagerung auf, er ließ seine Laufgraben unbesetzet, und zog seine Leute heraus, die Feinde, die hinter ihm gelandet hatten, anzugreifen.

Der erste Angrif geschah mit einigem Fortgange, allein die Franzosen setzten sich in dem Castel in Sicherheit, und die Völker des Herzogs wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Dieses war noch nicht das schlimmste, denn der muntere Feind hatte die Laufgraben in Besitz genommen, die jener so unvorsichtig ohne Vertheidigung gelassen hatte, er muste also dieselbe mit Gewalt wieder einnehmen, welches ihm manches Leben kostete.

Als dieses den Buckingham verzagt machte, fehlete es ihm an Entschliessung. Der Winter kam heran, er hatte den Feind vorne und hinter sich, sein Heer hatte abgenommen, und seine Lebensmittel waren verzehret. Er rief also einen Kriegsrath zusammen. Es wurde beschlossen sich zurück zu ziehen. Diesen Schluß, und die Ursachen, worauf sich derselbe gründete, theilete man dem Soubise mit, der über eine so fatale und unerwartete Entschliessung sich betrübte, und bestürzt wurde, und stellete mit Eifer Erinnerungen dawider vor. Er sagte, es könnte

nicht

nicht mehr lange dauren, so würden die neuen Truppen unter dem Lord Holland ankommen; die Verstärkung der Citadel wäre nicht beträchtlich, und die Truppen die angelandet wären, nicht so zahlreich, daß man in den Verschanzungen sich so sehr dafür zu fürchten hätte; daß ihre Zurückziehung unvermeidlich den Verlust von Rochelle nach sich ziehen würde, welches alle ihre Hofnung auf die Versicherung des Beystandes und der Erleichterung, die er und der Herzog ihnen gegeben hätte, gründete; und über alles, daß es seiner Majestät von Großbrittannien und ihm selbst auch einen unersetzlichen Verlust und Unehre zuwege bringen würde, indem er verordnet wäre, den Kriegszug auszuführen, der sich solchergestalt, ohne den geringsten Dienst, woraus weder Ehre noch Nutzen erwachsen würde, endigen solte.

Den Herzog verdroß diese Gegenvorstellung, und beschloß, es möchte ausfallen, wie es wollte, die Belagerung fortzusetzen. Weil er aber aus Ungedult die Sache nicht länger aufschieben wollte, und vielleicht aus Unvorsichtigkeit zu eifrig war, um die geringste Beschuldigung einer Furcht von sich zu entfernen, so beschloß er, die Citadel und derselben Werke zu bestürmen. Diesen unbesonnenen Versuch zu wagen, munterten ihn die französischen Officiers auf, und die Engländer schreckten ihn ab. Er ließ sich dem ungeachtet von keinem Vorhaben, worauf er einmahl seinen Sinn gerichtet hatte, ablenken,

und

und folglich ließ er am 6ten des Wintermonats einen allgemeinen Angrif thun, aber ohne das geringste Zeichen eines guten Fortgangs. Denn das Fort war unzugänglich, und mit frischem Volke von der französischen Flotte wohl versehen, welche zur selben Zeit, alles was krank und verwundet war, und keine Dienste mehr thun konnte, mit sich davon nahm. Die Belagerer wurden also genöthiget, sich mit grossem Verlust zurück zu ziehen, nachdem sie einen verzweifelten Anfall mit verzweifelten Muth fortgesetzet hatten.

Als der Herzog hörete, daß die französischen Völker auf den anderen Festungen noch beständig sich vermehreten, so faßte er noch mehr den Entschluß, die Belagerung aufzuheben, zur Rückkehr wieder einzuschiffen. Des Morgens früh am 8ten des Wintermonats wurde die Trummel gerühret, und das Heer bereitete sich zum Abzug; doch hatte das Hintertreffen kaum die Laufgraben verlassen, als der Feind sich mit einer gleichen Menge Fußvolks, und noch mehr zu Pferde sehen ließ. Diese waren während der Belagerung in kleinen Haufen, unter Bedeckung der zwey kleinen Forts la Prie und Meadow Castle, welche der Herzog bey seiner ersten Landung in Besitz zu nehmen, so unverantwortlich verabsäumet hatte, angekommen. Allein die Absicht dieser Völker war nicht, mit dem Herzoge sich in ein Treffen einzulassen; sie wußten, daß sie grössern

Vor-

Vortheil erlangen würden, wenn sie ihre Macht anwendeten, um ihn auf dem Abzuge zu beunruhigen. Sie fuhren also fort, um die elende Uebergebliebene eines Heers, das durch harte Arbeit erschöpft, durch verzweifelte Versuche vermindert, und durch beständige wiedrige Zufälle aufs äuserste gebracht war, umher zu streifen, bis ihnen durch die Unerfahrenheit oder Nachläßigkeit ihrer Befehlshaber ein neuer Vortheil dargeboten wurde. Auf diese Gelegenheiten wachten sie mit grossem Fleisse, und beförderten sie mit beständigem glücklichen Fortgang. Sie wusten, daß Buckingham durch einen engen Damm, und Paß gehen muste, auf dessen jeder Seite tiefe Graben und Salzgruben waren, und am Ende eine Brücke. Daß er nicht allein versäumet bey dem Eingange dieses engen Passes ein Fort aufzurichten, um den Abzug zu bedecken, sondern daß er auch nicht einmal am Ende desselben die geringste Art einer Vertheidigung aufgeworfen, um des freyen Weges über die Brücke sich zu versichern, indem nur bloß ein elendes und kleines Werk da war, das sich auf der anderen Seite nicht vertheidigen konnte. Sie warteten also so lange, bis das Fußvolk in diesen engen Weg hineingegangen war, worauf sie mit solcher Wuth das Hintertreffen, so aus Cavallerie bestund, angriffen, daß sie sie bald in Verwirrung brachten, und mit solcher Eil in den engen Weg hineintrieben, daß das Fußvolk in die gröste Unordnung

kam,

kam, und mit einem allgemeinem Schrecken befallen wurden. Der Feind drang immer weiter hinein, und schlug alle im Hintertreffen, ohne den geringsten Widerstand, nachdem er sie vorher alle auf einander ins Gedränge getrieben hatte. Einige wurden elendiglich zu Tode getreten, andere wurden in die Salzgruben gedrungen, und ertruncken, ein grosser Theil kam im Flusse um, welche die Menge, die aus dem engen Wege mit unwiderstehlicher Heftigkeit herandrungen, von der Brücke stiessen.

Die wenige Elenden, welche dieses erschreckliche Blutbad überlebten, gingen am 9ten des Wintermonats an Boort, Buckingham, nachdem er den Rochellern zu ihrer Hülfe wiederzukommen, versprochen, segelte nach England, er begegnete dem Grafen von Holland, der eben mit der Hülfsflotte aus Plymouth kam.

„In diesem fatalen Zuge, sagt Lord Clarendon, sey kaum eine adliche Familie im Königreiche gewesen, die nicht einen Sohn, Bruder oder nahen Anverwandten verlohren, ohne daß sie des gewöhnlichen Ernsts und der Belohnungen solches Verlustes sich erfreuen konnten. Sie musten durch einen solchen Weg ihren Abzug nehmen, worauf die Franzosen durch die Unordnung und Verwirrung der Engländer selbst sich rächeten, indem eine grosse Anzahl Adliche und Unadliche fast ohne Zuthun eines Feindes, zu Tode gedrücket wurden, oder ertrunken.

Das

Das Volk war über die Nachrichten, welche sie von Zeit zu Zeit von Rhe, während daß der Herzog sich da aufhielte, empfangen, sehr mißvergnüget; bisweilen hatten sie gehöret, Toras stünde wegen der Uebergabe in Unterhandlung mit ihm; bisweilen, daß diese Unterhandlung ein Kunstgrif sey, um Zeit zu gewinnen, bis die Hülfe herankäme. Sie bekamen Nachricht, daß der Herzog des Forts sich zu bemeistern versäumet hätte, daß er den Toras zu verfolgen unterlassen, daß er Proviant in die Citadel zu bringen, zugelassen, und von vielen andern Fehlern des Herzogs, so daß sie in ihren Gassenliedern sungen, wie alles daselbst ganz verkehrt ginge *.

Als er zu Plymuth wieder zurück gekommen war, und der ganze Verlust, den er erlitten hatte, und die schändliche Versäumung, sich des Rückzuges zu versichern, welche vielen Tausenden das Leben kostete, die sonsten mit ihm hätten zurückkommen können, bekannt geworden, wurde das Volk entsetzlich erbittert. Eben da er sich von Plymuth aus zu Pferde setzte, empfing er einen Boten, den der Lord Goring mit einem Schreiben an ihm abgeschicket hatte, darinnen er ihm Nachricht gab, nicht den ordentlichen Weg nach London zu gehen, weil er glaubwürdige Nachricht hätte, daß sich einige wider sein Leben verschworen, welches sie, um ihn auf der Strasse nach London zu

* *The clean contrary way.*

zu ermorden, ins Werk setzen wollten. Der Herzog laß den Brief, ohne die geringste äusserliche Unruhe zu zeigen, und indem er denselben ganz kühl in die Tasche steckte, ritte er mit seiner Gesellschaft, die aus 8 Personen bestund, fort, und die zu ihrer Vertheidigung nichts anders als ihre gewöhnliche Degen bey sich hatten. Da sie ungefehr drey Meilen geritten, und noch beständig auf der Heerstrasse blieben, kam ein altes Weib ihm zur Seite ans Pferd, die sorgfältig frug, ob der Herzog in dieser Gesellschaft mit sey, da ihr dieses versichert wurde, suchte sie mit Ungestüm vor ihm zu kommen, und mit ihm zu reden, indem sie, wie sie vorgab, Sachen von grossem Gewicht ihm mitzutheilen hätte. Da diejenigen, die dieses alte Weib herzubrachten, dem Herzoge solches ankündigten, ließ er alle zurückgehen, und erlaubte ihr mit ihm allein zu reden. Darauf sagte sie ihm, daß sie gehöret hätte, wie in der nächsten Stadt, die sie schon ins Gesicht hätten, und durch welche er reiten müste, eine Bande verwegener Leute wäre, die sich feyerlich, ihn umzubringen, verschworen hätten, sie hätte also ihn hiervon berichten wollen, damit er durch einen sicherern Weg umhergehen möchte. Diese zufällige Nachricht, welche so geschwind auf des Lords Gowers Brief folgete, trieb ihn an, beydes, sowohl den Brief, als die Nachricht von dem alten Weibe seiner Gesellschaft mitzutheilen. Diese war gänzlich der Meynung, daß er dem gegebenen

Rath

Rath folgen, die Heerstrasse verlassen, und den Weg, den sie ihm weisen würde, einschlagen sollte. Der Herzog aber war dieser Meynung nicht, er sagte, daß, wenn er einmal seine Feinde, durch Zeichen einer Furcht, dreiste machen würde, er niemals nachher von Gefahr frey seyn würde, weil ihre Versuche ihre Hofnung vermehren würden. Es ist auch wahrscheinlich, daß er in die Aufrichtigkeit des Weibes einen Argwohn gesetzet, und sich eingebildet, sie möchte von denen, die ihn ermorden wollten, angestiftet seyn, ihm zu rathen, den Nebenweg einzuschlagen, damit sie mit desto grösserer Bequemlichkeit und Sicherheit ihr Vorhaben ausführen könnten. Dem sey nun, wie ihm wolle, er beschloß, ohne seinen Weg zu verändern, weiter zu reiten. Hierauf bat ihn der junge Lord Fielding sein Vetter, der zu der kleinen Gesellschaft, die bey ihm war, gehörte, ernstlich, daß er ihm erlauben möchte, den noch übrigen Weg, sein Kleid und und blaues Band zu tragen, unter der Versicherung, daß er das Leben seines Oheims, worauf die Hofnung seiner ganzen Familie sich gründete, über alles auf Erden schätzte; er fügte hinzu, er wollte seinen Mantel und Kappe so um sich schlagen, wie des Herzogs Gewohnheit wäre, wenn er im kalten Wetter ritte, damit keiner im Stande wäre, den Betrug zu entdecken. Ein Beyspiel von einer heldenmäßigen und edelmüthigen Freundschaft, von einer dienstfertigsten Sorgfalt für andere, und einer edelsten Auf-

opferung des Lebens zur geselligen Tugend, die schwerlich, als nur in den fabelhaften Erzählungen des Alterthums, oder in den glänzenden Erdichtungen der Romainen, ihres gleichen hat. Der Herzog, der bey allen seinen Fehlern eine starke Empfindung eines edelen Gemüthes, und wie ein Soldat, hohe Begriffe von Großmuth und Ehre hatte, umarmete den jungen Herrn mit entzückender Zärtlichkeit und Bewunderung, und küssete ihn, mit Thränen voller Dankbarkeit und Freude in seinen Augen; er erklärete, daß er lieber sterben, als ein so kostbares Leben, welches sich zu seiner Vertheidigung darböte, in Gefahr setzen wollte.

Nachdem er also die arme Frau freygebig belohnet, und seine Gesellschaft unterrichtet hatte, wie sie sich bey einem Angriff betragen sollten, setzte er seine Reise mit scheinender grosser Gemüthsruhe fort.

Sie waren aber nicht so bald in die Stadt gekommen, als ein Soldat sein Pferd bey dem Zaum ergriff, auf solche Art, daß der Herzog zweifelte, ob der Kerl trunken wäre, oder ob seine Absicht nur bloß dahin ginge, auf eine grobe Art zu betteln. Ein Herr von seinem Gefolge, der etwas hinter ihm ritte, und sahe, daß ein Kerl auf eine so grobe Art des Herzogs Zaum angriff, ritte augenblicklich auf ihn zu, und drung zwischen beyde. Der Herzog, auf solche Art befreyet, ritt mit seiner Gesellschaft weiter, und eilete geschwind durch die Stadt. Man that aber keinen

Schritt,

Schritt, sich dieses Mannes, entweder denselben zu strafen, oder ihn zu verhören, zu versichern, indem der Herzog es für weit klüger hielte, seine Furcht für Gefahr, wenn er auch einige Furcht hätte, nicht merken zu lassen.

Als er am Hofe erschien, klagte ihn jedes Auge, das ihn sahe, über den Tod eines Anverwandten oder Freundes stillschweigend an, der ein Opfer seines übeln Verhaltens geworden. Das Volk tadelte ihn mit den bittersten Scheltworten und lautesten Geschrey. Er führte zu seiner Vertheidigung an, daß alles, was er zu Rhee gethan, überhaupt durch einen Kriegsrath geschehen sey, es wäre seine Schuld nicht, wenn Befehle gegeben und nicht ausgeführet würden; der üble Ausschlag müsse vielmehr dem Grafen von Holland, als ihm, zugeschrieben werden. Denn wenn die Verstärkung, die er bringen sollte, so geschwind gekommen wäre, als sie hätte sollen, so hätte er den Hafen und die Citadel zu Lande und zu Wasser so eingeschlossen, daß sie aus Hunger sich hätte ergeben müssen. Der Graf von Holland führete an, daß der Verzug, womit man ihn beschuldigte, ein Fehler anderer wäre, denn da er bereit war, an Boort der Flotte zu Plymouth zu gehen, wären die Schiffe mit Lebensmitteln noch nicht aus Chatham gekommen; daß, als der Proviant eingeschiffet gewesen, er die Schiffe nicht an dem bestimmten Ort versammlen können; und da sie versammlet waren, daß sie widrige

Winde gehabt. Das Gemurmel des Volks wurde dem ohngeachtet, durch diese Bemühungen, die Sache ihrer Drangsale von einer Person auf die andere zu schieben, nicht gestillet. Bey der Flotte und unter dem Kriegsvolke entstunden Meutereyen, wovon der Vorwand, der Mangel der Bezahlung, die wahre Ursache aber, eine Verabscheuung des Dienstes, und das Ansehen des Herzogs war. Das Volk war durch das ganze Königreich in allen Grafschaften so erzürnet, daß sie sich weigerten, die Billette der Einquartirung auf sie anzunehmen. Neues Volk für die Armee zu pressen, widersetzte man sich, dieses verursachte, daß man seine Zuflucht zum Kriegesrecht nahm, dadurch viele am Leben gestraft wurden. Hierdurch wuchs die Wuth des Volks so sehr, daß man aus eines jeden Gesicht, er mochte reich oder arm seyn, Verwirrung, Unruhe, und die Rache lesen konnte. Bey dieser allgemeinen Gährung wurde es für nothwendig gehalten, ein Parlament zusammen zu berufen. Fast der erste Schritt, der in dieser Versammlung gethan wurde, war beynahe dieser, daß sie den Herzog, als die Ursache alles öffentlichen Elendes erkläreten, und sich wider ihn erkläreten. Als der König hiervon Nachricht erhielte, ließ er das Parlament aus einander gehen. Das Parlament nahm dem ohngeachtet diesen Gegenstand bey der nächsten Versammlung wieder vor, es wurde wegen der vorhabenden Sache beschlossen, daß das ausschweifende Ansehen des Herzogs die Ursache alles

Uebels und aller Gefahr in Ansehung des Königs und des Reiches wäre. Eine Beschuldigung wurde wider ihn aufgesetzet und übergeben, worauf der König einen Befehl sandte, mit einem Befehl, die Sitzung auf wenige Tage aufzuschieben, und ließ zu gleicher Zeit eine Order, in der Sternkammer ergehen, in Absicht der Klagen, die vorher wider ihn waren übergeben worden, daß, weil Se. Majestät wüste, daß solche falsch wären, sie zugleich mit den Antworten des Herzogs aus den Registern oder Acten herausgenommen werden sollten, damit in dem Archiv keine Nachricht inskünftige mehr gefunden würde, die zu seinem Nachtheil gereichen könnte.

* *

XXXI.

Neue Bücher des Maymonats 1756.

1. The pats of virtue delineated, or the history in miniature of the celebrated *Pamela*, *Clarissa Harlow*, and Sir *Charles Grandison*, familiarized and adapted to the capacities of youth. Abschilderung der Tugendwege, oder die Historie der Pamela, Clarissa, und Carl Grandison ins kleine, der Jugend zum Nutzen bequem eingerichtet. 2. S. 6 d.
2. Three tracts. 1. Remarks upon this question, whether the appearances under the

old Teſtament were the true God, or ſome ſpiritual being repreſenting him, and acting in his name. 2. An eſſay on the *Schechinah*, or the divine appearances mentioned in the ſcriptures. 3. Texts of ſcripture relating to the Logos conſidered. by the late Rev. Mr. Moſes Lowman. Moſes Lowmans drey Abhandlungen, 1. Anmerkungen über die Frage, ob die Erſcheinungen unter dem Alt. Teſt. der wahre GOtt, oder ein geiſtiges Weſen geweſen, das ihn vorgeſtellet, ꝛc. 2. Verſuch von dem Schechina, oder den Erſcheinungen, davon in der heil. Schrift gemeldet wird. 3. Schriftörter von dem Logos, erweget. 3. S.

3. The ſure foundation: two Sermons &c. by W. Romaine, M. A. Der ſichere Grund: zwey Reden über Jeſ. 28, 16. vor der Univerſität zu Oxford gehalten, von W. Romaine, M.A. 1. S.

4. Several Sermons preached in Newcaſtle upon Tyne, by A. Mumton, M.A. Verſchiedene Predigten zu Newcaſtle an der Tyne, von A. Mumton gehalten. 5. S.

5. A ſhort hiſtory of the Israelites, with an account of their laws, cuſtoms, &c. from the french of Abbe Fleury, by E. Farneworth; Kurze Hiſtorie der Iſraeliten, mit einer Nachricht von ihren Geſetzen, Gewohnheiten ꝛc. aus dem Franzöſiſchen des Abts Fleury, von E. Farneworth.

6. An Eſſay on the writings and genius of Pope. Vol. I. 8. Verſuch über die Schriften und dem Genie des Pope. Vol. I. 8.

Hier

Hier werden die Werke des Pope, nach der vortreflichen Ausgabe des Herrn Warburton untersuchet, u. demselben der Vorzug in einer gewissen Gattung von Gedichten für allen andern zugeschrieben.

7. Collateral Bee-Boxes or a new, easy, and advantageous method of managing bees, in which part of the honey is taken away, in an easy and pleasant maaner, without destroying or much disturbing the bees &c. by Steph. White &c. An einander gestellte Bienenkörbe, oder eine neue, leichte und vortheilhafte Art, Bienen zu handhaben, da man einen Theil des Honigs auf eine leichte und angenehme Art wegnimt, ohne die Bienen zu hindern, oder zu beunruhigen ꝛc. von Steph. White, M.A. und Prediger zu Holton in Suffolk.

Die Art und Weise, die Bienen so zu behandeln, wie hierin beschrieben wird, ist sehr nützlich, und der Nachahmung werth.

8. A natural history of Aleppo and the parts adjacent, containing a description of the city &c. by Alex. Russel, M.D. Naturgeschichte von Aleppo, und der umliegenden Gegend, mit einer Beschreibung der vornehmsten Früchte und Gewächse, des Himmelsstriches, der Einwohner und Krankheiten, und besonders der Pest, mit der Vorschrift, wie die Europäer sich für dieselbe bewahren ꝛc. durch Alex. Russel, Med. D. mit 16 Kupferstichen.

Ein herrliches, gelehrtes und nützliches Werk, woraus in den Magazinen verschiedene Auszüge mitgetheilet werden. Besonders sind die Untersu-

chungen von der Pest von den Jahren 1742=1747 und von 1751=1753 mit der Cur sehr nützlich. Die Kupfer stellen allerhand Türkische Pflanzen, einen noch unbeschriebenen Vogel, Kata genannt, eine besondere Art von Rohrdommel, Türkische Gebräuche ꝛc. vor.

9. A dissertation on the nature and cure of the venereal disease, by M. Mooney, M. D. M. Mooney, Med. D. Abhandlung von der Natur und Heilung venerischer Krankheit.

10. A treatise on ruptures, by P. Pott. Abhandlung von den Brüchen, durch Percivall Pott, Wundarzt bey dem Bartholom. Hospital. 4 S.

11. A general abridgment of cases in equity, with a large collection of cases never before published. Vol. 2. by a gentleman of the Middle Temple. Allgemeiner Auszug der Fälle nach der Billigkeit, mit einer grossen Sammlung Vorfälle, die niemals vorher gedruckt worden. 2 B. von einem Herrn der Gesellschaft der Rechtsgelehrten. 1 L. 11. S. 6. d.

12. Four letters from sir J. Newton to Dr. Bentley, containing some arguments in favour of a Deity. Vier Briefe des Ritters J. Newton an Doct. Bentley, worinnen einige Beweisgründe zu Gunsten einer Gottheit enthalten sind. 1. S.

Neue Bücher des Brachmonats 1756.

1. Thoughts on the Being of a God. Gedanken, daß ein GOtt sey. 2 S.

2. Seven

2. Seven Letters on the Application of Paſſages in the Holy Scriptures. Sieben Briefe über die Zueignung der Stellen in der heiligen Schrift. 1 S.
3. A plain Expoſition of the Athanaſian Creed. Deutliche Auslegung des Athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſes. 1 S.
4. A Letter to a young Lady, concerning the Principles of the Chriſtian Life, by L. Jackſon. B. D. Schreiben an eine junge Dame, die Grundſätze eines Chriſtlichen Lebens betreffend, von L. Jackſon. 1 S.
5. The Free Grace of God displayed in the ſalvation of Men, by T. Burch. Die freye Gnade GOttes in der Erlöſung der Menſchen entdecket, von T. Burch. 1 S.
6. St. Peter's Chriſtian Apology, farther illuſtrated and defended againſt Mr. Heathcote. Des heil. Petrus Chriſtliche Schutzſchrift, weiter erkläret und vertheidiget wider H. Heathcote. 1 S. 6 d.
7. Obſervations on the Doctrine of an Intermediate State, by P. Peckard, A. M. Anmerkungen über die Lehre von dem mitlern Zuſtande, durch P. Peckard. 1 S.
8. The Conferences held and Treaties made by Sir William Johnſon, with de Indians. Die Unterhandlungen und Tractaten, welche der Ritter William Johnſon mit den Indianern angeſtellet und abgehandelt. 1 S. 6 d.
9. The poetical works of Mr. Moore. Die poetiſchen Werke von H. Moore, 4. 1 Guinee.

10. Poems

10. Poems sacred to Religion and Virtue, by T. Drummond, LL. D. Gedichte der Religion und Tugend gewidmet, durch T. Drummond, U. J. D. 2 S. 6 d.

Neue Bücher des Heu- und Augustmonats 1756.

1. Remarks on a Treatise concerning the Intermediate State. Anmerkungen über eine Abhandlung von dem mitlern Zustande. 6 d.
2. The Contest between Sebastian, a spanish Friar, and the four Evangelists. Streit zwischen Sebastian, einem Spanischen Münche, und den vier Evangelisten.
3. A specimen of the Theology of the Antients, by F. Fayermann, M. A. Probe der Theologie der Alten, von F. Fayermann. 2 S. 6 d.
4. Six Letters from A. B. to Father Sheldon. Sechs Briefe von A. B. an Vater Sheldon. 1 S. 6 d.
5. The Target, a Treatise on a Branch of the Art Military. Der Schild, eine Abhandlung über ein Stück von der Kriegskunst. 1 S.
6. All the Orations of Demosthenes, by T. Leland, B. D. Alle Reden des Demosthenes, in Englischer Sprache übersetzet, von T. Leland. 6 d.
7. Two Dissertations on the Theatres, by Cibber. Zwo Schriften über die Schaubühne, durch Cibber. 3 S.
8. An Essay on the Times. Versuch über die Zeiten. 1 S.

9. A Dissertation on the Cause and Effect of the Populousness of a Nation, by W. Bell, M. A. Streitschrift von der Ursache und Wirkung der Zunahme und des Anwachses einer Nation, durch B. Well. 1 S.
10. An Essay on weighing Gold. by W. Symons. Versuch das Gold zu wiegen, durch W. Symons. 1 S. 6 d.
11. Observations on a series of Electrical Experiments, by Dr. Hoadly and Mr. Wilson. Beobachtungen über eine Reise Electrischer Versuche, durch Dr. Hoadly und H. Wilson. 1 S. 6 d.
12. Philosophical-Transactions, Vol. 49. Philosophische Transactionen, B. 49. 9 S.
13. Astronomy explained on the Principles of Sir Is. Newton, by J. Ferguson. Die Astronomie nach den Grundsätzen des Ritters J. Newton erkläret, von J. Ferguson, 4. 15 S.
14. A plain Account of the Cause of Earthquakes, by J. Freke. Deutliche Abhandlung von der Ursache des Erdbebens, von J. Freke. 1 S.
15. Electricity rendered useful, by R. Lovett. Die Electricität nutzbar gemacht, durch R. Lovett. 2 S.
16. The Book of Constitutions of the antient an honourable Fraternity of Free and accepted Masons. Das Buch von den Satzungen der alten und ehrwürdigen Brüderschaft der Freymäurer, 4.
17. Memoirs of the Live and Actions of General Blackeney, Leben und Thaten des Generals Blackeney. 6 d.

18. A preliminary Discourse to an intended Treatise on the Fluxionary Method, by J. Rowning, M. A. Vorläufige Abhandlung zu einem vorhabenden Werke von der Methode der Fluxion, durch J. Rowning. 1 S. 6 d.

19. Liberty, a Poem, by C. Shaw. Die Freyheit, ein Gedicht, durch C. Shaw. 1 S.

20. An Ode on the Birth of the Prince of Wales. Ode über die Geburt des Pr. v. Wales. 6 S.

21. A. J. Burton, S. T. Prof. Dissertatio theologica, de fundamentalibus, sive Concio ad Clerum. Lond.

Innhalt des 2. Stücks im 2. Bande.

XX. Anmerkungen über einige Stücke der Mosaischen Geschichte der Schöpfung. S. 241

XXI. Schreiben des Raths von Abdera an den Hippocrates, nebst der Antwort des Hippocrates. 256

XXII. Untersuchung der Handlung Großbrittanniens in fremde Länder. 261

XXIII. Nachricht von den Stücken im letzten Bande der Philosophical-Transactions. 271

XXIV. Ursachen, warum Archibald Bower sein Sekretariat bey der Inquisition zu Macerata verlassen. 296

XXV. Nachricht von dem Lande, welches itzo der Sitz des Krieges in Nord-America ist, und den ursprünglichen Einwohnern desselben. 335

XXVI. Wilh. Brackenridge Schreiben an G. L. Scott von der Zahl der Einwohner in England. 373

XXVII. Auszug aus drey merkwürdigen Briefen, von ungeheuren in England ausgegr. Elephantenknochen. 398

XXVIII. Chambers Kunst Gärten anzulegen bey den Chinesern. 405

XXIX. Von dem Nutzen der Cometen, von R. K. 417

XXX. Fortsetzung des Lebens Georg Villiers, Herzogs von Buckingham. 427

XXXI. Neue Bücher. 471

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben

mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften

gesammelt und herausgegeben.



Des zweyten Bandes drittes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1758.

Vorwort

XXXII.

Brief von Henry Eeles, Esq.
an die
Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,
betreffend
die Ursachen des Aufsteigens der Dämpfe und Ausdünstungen;
auch die
Ursachen der Winde und der allgemeinen Erscheinungen des Wetters und Barometers.

Aus den Philosoph. Transact. Vol. XLIX. P. I.
(Univ. Magaz. Aug. Mon. 1756. S. 67.)

Meine Herren,

Die Ehre, welche Sie mir in Annehmung meines Schreibens, von den Ursachen des Donners, erwiesen haben, hat mich ermuntert, dasjenige, was ich darinn vorgetragen, zum Theil fortzusetzen; nemlich zu zeigen, daß das Feuer,

welches bey electrischen Versuchen zum Vorschein gebracht wird, die vornehmste Ursache des Aufsteigens der Dämpfe und Ausdünstungen sey; daß vermittelst desselben, der untere Theil unsers Dunst-Creises, mehr als man gemeiniglich glaubet, aus gleichartigen Theilen bestehet, und dadurch zum Athemholen, Sehen, u. s. w. geschickter ist, und daß die aus einer ungleichartigen Materie zusammengesetzten Wolken, bloß durch dieses Feuer, in ihrer gewöhnlichen Höhe erhalten werden: wobey ich noch etwas von den Ursachen der Winde, und zur Erklärung der allgemeinen Erscheinungen des Wetters, und Barometers hinzugefüget habe.

Indem ich nun einigen allgemein angenommenen Meinungen wiedersprechen muß, scheinet der Wohlstand eine kleine Schutzrede zu erfodern, bevor ich die meinige vortrage: allein, ich will damit Ihre Zeit nicht verderben. Denn ist meine Meinung wahrscheinlich, so brauche ich sie mit keiner Schutzrede zu begleiten; fält aber ihre Falschheit in die Augen, so kann sie den Meinungen, welchen sie widerspricht, keinen Schaden thun. In diesem Falle bliebe mir nichts anders übrig, als der Wahrheit nachzugeben, und Sie von Herzen um Vergebung zu bitten, daß ich Sie damit bemühet hätte.

Man gestehet, daß das Aufsteigen der Dämpfe und Ausdünstungen auf zweyerley Art zuwege gebracht

bracht werden könne, entweder durch einen Stoß, oder durch Veränderung ihrer specifischen Schwere. Daß die Dämpfe nicht allezeit vermittelst eines Stosses aufsteigen, kann mit vielen ganz bekannten Versuchen erwiesen werden. Giesset z. E. siedend Wasser in ein Gefäß, leeret es wieder aus, und haltet die Oefnung des Gefässes unterwerts: der Dampf, welcher darauf aus dem Gefässe herausgetrieben wird, muß seine Richtung nach unten nehmen: wir sehen aber, daß derselbe, so bald er nur ein klein wenig unter dem Rande des Gefässes herunter gesunken, seine Richtung verändere, und nach den Gesetzen der specifischen Schwere in die Höhe steige. Eben dasselbe wird wahrgenommen bey allen siedenden Gefässen, deren Dampf in einer Richtung nach unten herausgetrieben wird. Lasset bey kaltem Wetter, da der Dampf des Othems sichtbar ist, jemand unterwärts athemen; den Augenblick wird die Richtung des Othems sich verändern, so wie in den vorigen Fällen.

Da derohalben der Dampf aufsteiget, ohne irgend einem andern Stosse als demjenigen, welcher allen Cörpern, die nach den Gesetzen der specifischen Schwere in die Höhe steigen, gemein ist; so muß nothwendig untersuchet werden, auf welche Weise die specifische Schwere des Dampfes so verändert werde, daß sie dessen Aufsteigen verursachen könne. Gemeiniglich glaubet man, daß dieses geschehen

könne, wenn die Wasserbläschen mit einer verdünneten Luft angefüllet werden, bis der Durchmesser des Bläschens, zehn- oder mehrmal grösser wird als der Durchmesser eines Wassertropfens, der bloß aus seiner Materie bestehet; und daß dadurch die Blase specifice leichter werde als die Luft: allein ich dencke nicht, daß dieses so leicht geschehen könne, als man sich gemeiniglich einbildet; und wenn es ja angienge, würde es doch nicht zureichen, wie solches erhellen wird, wenn man nur folgendes erwägen will. 1. Die grosse Schwierigkeit, solche Bläschen zuwege zu bringen, besonders aus den Theilchen, die von einem trocknen Cörper ausdünsten; und dieselbe mit verdünneter Luft anzufüllen, da die äussere Luft verdickt bleibet. 2. Daß man das Gewicht der eingeschlossenen Luft gar nicht mit in Anschlag bringet. 3. Die Theile des Wassers selbst werden nur sehr wenig (vielleicht gar nichts) in ihrer specifischen Schwere verändert. 4. Dieses dünne Bläschen kann nie eine hinlängliche Scheidewand seyn, zwischen der äusseren dicken, und der inneren so ausnehmend verdünneten Luft.

Da nun die Dicke der Luft in Ebenmasse steht, mit der sie zusammendrückenden Kraft, so folget, daß die innere Luft mit samt ihrem Bläschen müsse plötzlich zusammengedrücket werden, bis sie zu gleicher Dicke mit der äusseren Luft gelanget: in diesem Zustande aber ist das Bläschen eben so geschickt,

in

in die Höhe zu steigen, als wenn dieselben Wassertheilchen, woraus sie bestehet, in einen kugelichten Tropfen zusammengeflossen wären.

Denn hier muß ich um Erlaubniß bitten, daß ich mich an einen gewissen falschen Grundsatz nicht kehre, welchen ich in vielen bewährten Schriftstellern, die von dieser Sache handeln, angetroffen habe, wenn dieselben behaupten, daß die specifische Schwere der Cörper verändert werde, bloserdings durch Vermehrung ihrer Oberfläche, wenn sie in kleine Stücke getheilet werden. Dieses ist unrichtig; denn die specifische Schwere eines jeden Cörpers, kann nur allein verändert werden, wenn man macht, daß der Cörper eine grössere oder geringere Proportion des Raumes einnimt. Es ist klar, daß bey Zertheilung eines Cörpers in gewisse Stücke, die Oberfläche sich vermehre nach der Anzahl der Stücke, aber die Proportion des eingenommenen Raumes, (mithin die specifische Schwere) dieselbe bleibe. Nehmet eine Würfel, deren Seite zehn Zoll ist, so wird die Oberfläche sechshundert Zoll, und der eingenommene Raum tausend Cubic-Zoll betragen: theilet diese Würfel in 1000 Würfel, so wird die Oberfläche sich bis zu 6000 gevierte Zoll vermehren, aber der eingenommene Raum wird nur ein tausend Cubic-Zoll bleiben, folglich die specifische Schwere auch dieselbe bleiben, wie vorhin. Und so verhält sich es immerfort,

merfort, man mag sie in so viele Stücke theilen, als man immer will. Es ist wahr, die Cörper finden bey Vermehrung ihrer Oberfläche einen grössern Widerstand, wenn sie durch einen ihnen im Wege liegenden Cörper gehen müssen: allein ich dencke, daß Widerstand und specifische Schwere hier sorgfältig von einander müssen unterschieden werden. Denn derjenige Widerstand, welcher das Niedersincken kleiner Theile eines Cörpers verhindert in einer flüßigen Materie, welche specifice leichter ist, muß eben sowohl desselben Aufsteigen in derselben flüßigen Materie hemmen: sie kann auch nimmer die Ursache seines Aufsteigens seyn.

Lasset uns aber stellen, daß ein solches Bläschen entstanden, und mit verdünneter Luft angefüllet sey, und durch den Dunstkreis in die Höhe steige; so ist doch aus einem andern Grunde klar, daß dasselbe nicht ein Paar Secunden in diesem Zustande verharren könne. Denn keine Sonnen- oder Küchen-Hitze kann die Luft so stark ausdehnen, daß sie in diesem Zustande auch nur eine Minute bleiben kann, wenn sie in einem Dampfbläschen durch den offenen Dunstkreis in die Höhe steigen muß. Denn es ist bekannt, daß metallische Körper, wenn sie in einem viel höherem Grad als siedend Wasser erhitzet worden, und ausnehmend gröſſer sind, als eine der aufsteigenden Bläschen, in ein Paar Minuten kalt werden, wenn sie dem offenen Dunstkreise bloßgestellet werden.

werden. Wenn z. E. mechanische Künstler ihre zarten Bohrer oder Pfriemen härten wollen, machen sie dieselbe nur in der Flamme einer Lampe glühend, und schwingen dieselben drey oder viermal durch die Luft; dadurch werden dieselben nicht nur kalt, sondern auch vermittelst der schnellen Abkühlung so gehärtet, daß sie bequem sind, andere Stücke desselben Stahles, der aber langsamer abgekühlet worden, zu schneiden. Da nun die Bläschen ungemein kleiner sind als die Spitzen solcher Bohrer, so müssen sie viel geschwinder kalt werden, und die eingeschlossene Luft fast in einem Augenblicke in gleichen Grad, mit der sie umgebenden Luft verdicket werden: in diesem Zustande aber ist das Bläschen eben so wenig geschickt in die Höhe zu steigen, als ihre Portion Wassers war, bevor das Bläschen daraus geformet wurde. Denn obschon die Oberfläche des Wassers ungemein durch die Form der Blase vermehret worden, welches ihr Niedersinken in der Luft hemmen möchte; so muß doch eben dieselbe auch ihr Aufsteigen verhindern: und da also die specifische Schwere ihrer Bestandtheilchen einerley bleibet, so sehe ich nicht, wie die Vermehrung der Oberfläche ihr Aufsteigen befördern könne. Hier muß ich auch bemerken, daß man bishero noch nicht erkläret habe, wie Wasser so sehr könne ausgedehnet werden, daß es 800, oder 1000 mal mehr Raum einnehme, als es natürlicher Weise einnimmt. Denn ich glaube,

die grösseste Ausdehnung, welche es durch Kochen leidet (die grösseste Hitze, welche wir ihm geben können) beträgt höchstens nur den neunzehnten oder zwanzigsten Theil mehr als es vorhin war.

Gesetzt aber, daß dergleichen Bläschen sich formiret hätten und in die Höhe stiegen, so fehlets noch an einer gewissen Kraft, die nothwendig erfodert wird, ich meyne den Zurückstosse, welcher verhindern muß, daß sie nicht, vermöge ihrer natürlichen Anziehungskraft in einander laufen, und dadurch grössere Massen formiren, als in welchem Zustande sie augenblicklich niedersinken würden.

Lasset uns nun annehmen, daß sie durch einen Stoß in die Höhe steigen, so wird es sehr schwer seyn, ihre Bewegungen, die wir vermittelst unserer Sinnen gewahr werden, zu erklären. Denn, wenn sie Kraft eines Stosses aufsteigen, so muß ihre Bewegung beständig verringert werden, beydes durch ihre eigne Schwere, und den Druck der Luft, und dieses allezeit in Proportion mit ihrer ersten Geschwindigkeit: sie müssen darauf nach den Gesetzen der specifischen Schwere eben wie alle andere Cörper wiederum niederfallen. Die Geschwindigkeit, mit welcher wir die Dämpfe gemeiniglich aufsteigen sehen, ist nicht zureichend, dieselbe auch nur ein Paar Ellen in die Höhe zu treiben: derohalben wenn keine andere Ursache ihres Aufsteigens als ein Stoß vorhanden wäre, würden die Dämpfe und Ausdünstungen

stungen sich mit einer ziemlichen Gleichheit über der Oberfläche der Erden ausbreiten, zu einer geringen Höhe aufsteigen, und alsobald wiederum herunter fallen: oder wäre es möglich, daß sie in solcher Höhe hangen blieben, so würde ein ewiger Nebel die Folge davon seyn. Wie sehr aber dieses das Gesicht verhindern oder gar benehmen würde, braucht keiner Erinnerung: auch brauche ich nicht zu sagen, wie schädlich es für das Othemholen ausfallen würde, weil alle Menschen übereinstimmen, daß der Nebel ungesund sey. Indessen, wenn ich von dem Nutzen des electrischen Feuers bey dem thierischen Leben reden werde, will ich noch etwas desfals gedenken.

Wie nothwendig aber auch eine stossende Kraft seyn mag bey dem ersten Ausflusse der Dämpfe und Ausdünstungen aus ihren Körpern; so dünkets mich doch aus der Langsamkeit ihres Aufsteigens erweislich zu seyn, daß solche Kraft sie nicht zu derjenigen Höhe treiben könne, wo die Wolken gemeiniglich entstehen; noch vielweniger ist es möglich, daß sie sollte verursachen, daß die Wolken daselbst viele Tage schweben können, wie wir sehen, daß sie wirklich thun. Dies kann nicht anderst geschehen, als durch eine Veränderung ihrer specifischen Schwere, bis sie ins Gleichgewicht kommen mit demjenigen Theile des Dunstkreises, worinn sie schweben.

Es ist also noch übrig zu untersuchen, durch was für ein Mittel dieses könne zuwege gebracht werden; angesehen weder ein Stoß, noch die Verdünnung der Luft, noch einige Formirung ihrer Theile durch Ausdehnung (so viel mir bekannt ist) zu dieser Absicht scheinet hinlänglich zu seyn. Mir scheinet nur ein Weg vorhanden zu seyn zur Veränderung der specifischen Schwere der Dunsttheilchen, wodurch sie leichter als die Luft können gemacht werden. Derselbe bestehet darin, daß man mit jedem Theilchen eine hinlängliche Quantität einer gewissen flüßigen Materie verbinde, die ungemein viel elastischer und dünner ist als die Luft. Daß der Fluß oder das Feuer der Electricität von der Natur sey, wird man mir, glaube ich, leicht zugestehen. In wie weit es aber zu dieser Absicht geschickt sey, müssen wir durch Versuche ausmachen. Niemand sehe es für ungereimt an, wenn ich vorläufig behaupte, daß vielleicht der Schöpfer es nöthig gefunden, diese flüßige Materie eben zu dieser besonderen Absicht einzurichten. Die Absicht ist wenigstens groß: denn von dem Auf- und Niedersteigen der Dämpfe und Ausdünstungen hängt eine der wichtigsten Dinge ab, das Leben aller Pflanzen und Thiere.

Ich brauche mich in keine weitläuftige Anführung besonderer electrischer Versuche einzulassen, um die Eigenschaften dieses Feuers zu beweisen, weil dieselbe Ihnen viel besser bekannt sind, als ich Ihnen

sagen

sagen kann. Indessen habe ich doch einige Versuche gemacht, die Ihnen vielleicht noch nicht vorgekommen sind, aus welchen erhellet, daß aller Rauch vom Feuer, es sey leuchtend oder nicht; alle Dünste, welche aus siedenden oder warmen Wasser, auch allen andern flüßigen Materien entstehen; daß der Othem des Menschen und aller anderen Thiere; alle Ausflüsse, welche durch die Perspiration abgehen, stark electrisiret seyen. Ich will Sie aber damit nicht eher bemühen, als bis ich von dem Gebrauche dieses Feuers im thierischen Leben reden werde. Voritzo will ich nur etlicher wenigen gedenken, die bekannt sind, und zu meiner Absicht dienen.

Daß nämlich die hüpfende Bewegung, mit welcher es von einem electrisirten Cörper abflieget, nach allen unelectrisirten Cörpern, wie groß derselben Anzahl auch seyn mag, die in den Kreis seiner Wirksamkeit und Wirkung gebracht werden; bis es sich in allen denselben gleich ausgebreitet hat. Zweytens, daß der Kreis seiner Wirksamkeit durch die Hitze vergrössert wird. Drittens, daß dieses Feuer sich nicht mit der Luft vermische. Viertens, daß es das Wasser und viele andere Cörper gänzlich durchdringet, und derselben Oberfläche bis auf eine gewisse Entfernung bedecket, welche Entfernung nicht mit der Grösse des electrisirten Cörpers, sondern mit dem Grade der Wirksamkeit des electrischen

schen Feuers in Proportion stehet. Fünftens, diese electrische Flüßigkeit vereiniget sich gerne mit einem jeden Feuer das rauchet, oder vielmehr mit der Flamme oder dem Dampfe von allem Feuer; es will sich aber nicht vermischen oder abfliegen mit dem Feuer des glühenden Eisens oder irgend eines Metalles, das nicht rauchet. Dieses habe ich bey keinem einzigen Schriftsteller, der von der Electricität handelt, gefunden, ich bin aber durch Versuche davon überzeuget worden.

Um nun zu zeigen, daß dieses electrische Feuer oder flüßige Materie die Haupturſache des Aufsteigens der Dämpfe und Ausdünstungen sey, brauche ich nur zu beweisen, daß dasselbe alle Dämpfe und Ausdünstungen begleite, und zwar in solcher Menge, als hinlänglich ist, dieselbe specifisch leichter zu machen, als der untere Theil des Dunstkreises ist.

Ich will nicht unternehmen zu bestimmen, durch welche Ursache die Dämpfe und Ausdünstungen von ihren Cörpern abgerissen werden. Ob es vermittelst des Sonnen- oder gemeinen Feuers geschehe, oder vielmehr vermittelst der Schwingungen der electrischen Materie, wenn dieselbe durch jenes Feuer wirksamer gemachet worden; wiewohl ich geneigt bin, das letztere zu glauben. Dieses ist aber ausgemacht, daß die Dünste in ausnehmend kleinen abgesonderten Theilchen abfliegen, und daß diese Theilchen durch diejenige electrische Materie, welche

welche die Oberfläche der Cörper umgiebt, hindurch müssen, und daß sie eben deswegen mit den Cörpern gleichmäßig müssen electrisiret seyn: das ist, sie müssen in einer eben so weiten Entfernung von ihren Oberflächen mit der electrischen Materie bedecket seyn, als ihre Cörper damit bedecket sind, welche Entfernung allezeit mit dem Grade der Wirksamkeit der electrischen Materie in Proportion stehen muß. Wenn sie in diesem Zustande, aus der die Cörper umgebenden electrischen Materie herausgetreten sind, müssen sie von derselben zurückgestossen werden, und ebenfalls sich selbst unter einander zurückstossen; und wenn ein jedes Dunsttheilchen, mit der es umgebenden electrischen Materie, einen grössern Raum einnimmt, als dasselbe Gewicht der Luft, so müssen sie geschickt seyn, in die Höhe zu steigen, bis sie mit dem oberen und dünnern Theile des Dunstkreises ins Gleichgewicht kommen; woselbst sie so lange schweben müssen, bis ihre specifische Schwere verändert worden. Gleichwie es sehr schwer ist, die Grösse eines jeden Dunsttheilchen, samt der dasselbe umgebenden electrischen Materie zu bestimmen; auch zu zeigen, daß beydes zusammen einen grössern Theil des Raums einnehme, als ein gleiches Gewicht der Luft einnimmt, so muß man allein zu Versuchen seine Zuflucht nehmen, um zu zeigen, daß es möglich sey; und daraus wird erhellen, daß es nach aller Wahrscheinlichkeit sich wirklich so ver-

verhalte: angesehen es erweislich ist, daß ein jedes Theilchen mit einer gewissen Portion dieses electrischen Feuers oder Flusses begabet sey, und kein ander zureichender Grund ihres Aufsteigens bishero angegeben worden.

Es ist klar, daß, wenn man leichte Cörper, als etwa Pflaumfedern, electrisiret, derselben specifische Schwere viel vermindert werde, und daß man dieselbe, wenn ein ander electrisirter Cörper darunter gehalten wird, nach Belieben in die Höhe treiben könne. Es ist gleichfalls klar durch Versuche, daß, jemehr man die Stücke solcher Cörper zertheilet, destomehr dieselben von ihrer specifischen Schwere verlieren, wenn sie electrisiret werden. Wenn man sie in sehr feine Theilchen zertheilet, habe ich gefunden, daß sie nach ihrer Electrisirung in eine ansehnliche Höhe steigen. Daher achte ich es höchst wahrscheinlich, daß die ausnehmend kleinen Theilchen der Dämpfe und Ausdünstungen können, ja müssen hinlänglich electrisirt seyn, um specifisch leichter zu werden, als die untere Luft, und daß dieselben auf diese Art in die Höhe steigen, und nach Proportion je höher steigen werden, je gröser die umgebende electrische Materie ist, als das Dunsttheilchen, welches in die Höhe getrieben wird.

Jetzt müste ich anzeigen, wie es unsern Dämpfen und Ausdünstungen droben gehe, und wie dieselben wiederum herunter kommen. Ich muß mir

aber

aber Ihre Geduld ausbitten, mittlerweile ich mich bemühe anzuweisen, daß das Auf- und Niedersteigen der Dünste, welche mit diesem Feuer begleitet gehen, die vornehmste Ursache aller unsrer Winde sey. Ich hoffe dadurch die Dünste herniederzu bringen, und die allgemeinen Erscheinungen des Wetters und Barometers zu erklären.

Da man weiß, daß der Wind nichts anders ist, als die in Bewegung gesetzte Luft, so hat man viele Muthmassungen auf die Bahn gebracht, wie diese Bewegung verursachet werde. Unter denselben scheinen die Bewegung der Erde, und die Verdünnung der Luft durch die Sonne, die vornehmsten zu seyn. Da die Passat-Winde die regelmäßigsten sind, und einen ansehnlichen Theil der Erdkugel einnehmen, so hat man gedacht am besten zu thun, wenn man allererst dieselben aus obbemeldeten Gründen erklärete.

Allein ich dencke, daß diese Ursachen für sich alleine nicht hinlänglich seyn, die Bewegung dieser Winde, und noch vielweniger die unregelmäßige Bewegung aller andern Winde zuwegezubringen. Würde die sichtbare Bewegung der Luft, durch die tägliche Umwälzung der Erde, von Westen nach Osten verursachet, als wodurch die Luft etwas zurückbleibet, so müste diese Bewegung regelmäßiger ausfallen, und ganz anders beschaffen seyn als sie wirklich ist. Denn wenn die Sache

sich

sich so verhielte, müste die stärkeste Bewegung bey dem Equator seyn, und von dannen bis zu den Polen in regelmäßigen Graden abnehmen, sie müste beständig, allezeit gleich, einen Weg gehen, des Tages und des Nachts, und in allen Jahreszeiten. Allein wir finden gerade das Gegentheil, denn bey dem Equator und zwischen den Wendekreisen wehen die sanftesten Winde ziemlich beständig, des ganzen Tages in derselben Richtung, und werden des Nachts allgemälig stille: mittlerweile in den entferntern Breiten starke Winde und Stürme, die nach allen Gegenden blasen, angetroffen werden. Ich will Sie nicht aufhalten zu zeigen, daß die Verdünnung der Luft durch die Sonne, nicht für sich alleine, die Ursache aller der regelmäßigen und unregelmäßigen Bewegungen seyn könne, welche wir in dem Dunstkreise verspüren; sondern ohne Umschweife, dasjenige was ich für die wahre Ursache halte, vorstellen; nämlich das Auf- und Niedersteigen der Dünste, in Begleitung des electrischen Feuers. Ihnen sind die Berechnungen, welche verschiedene Schriftsteller von der Menge der in einem Tage aufsteigenden Dämpfe gemachet haben, genugsam bekannt: Ich kann aber behaupten, daß alle diejenigen, welche mir vorgekommen sind, viel zu klein seyn für die Quantität der Dünste, welche in der heißen Zone aufsteigen. Alle diese Dämpfe und Ausdünstungen nun,

nun, müssen, da sie durch das electrische Feuer in die Höhe gedrungen werden, eine Säule der Luft (wiewohl dieselbe von verschiedener Materie ist) hinzufügen, ungeachtet diese wenigstens tausendmal grösser ist als die aufgestiegenen Dämpfe und Ausdünstungen: diese Säule muß nothwendig die nächsten Theile der auf ihr liegenden Luft aufwerts treiben, und eben so nothwendig von der aufliegenden Luft wieder zurückgedrücket werden, um das Gleichgewicht der ganzen Luft wiederherzustellen. Da aber dieselbe nicht so leicht kann wiederum niedergepresset werden, so muß sie auf einer gewissen Höhe von einander fliessen, nach diejenigen Gegenden, wo der Dunstkreis wenig oder gar keinen Zusatz bekommen hat; und dadurch so wohl diejenige Luft, welche in derselben Horizontal-Höhe mit ihr lieget, als diejenige, welche unter ihr ist, fortstossen; gleichwie sie selbst von dem Gewichte der auf ihr liegenden Luft fortgestossen wird. Diese Bewegung muß von dem Equator (woselbst die grösseste Menge der Dünste u. s. w. aufsteiget) nach die Pole, und zum Theile nach Westen gehen; weil die Dunst-Säule allezeit von Osten nach Westen zu aufsteiget, indem die Erde sich gegen die Sonne drehet. Denn hier müssen wir bekennen, daß die Sonne die Haupturſache sey, welche die Dämpfe und Ausdünstungen von ihren Körpern abreisset, es sey daß sie solches unmittelbar durch

sich selbst thue, oder dadurch, daß sie das electrische Feuer in seinem Schwingungen wirksamer mache. Das darauf erfolgende Aufsteigen der Dünste aber, schreibe ich allein der Ursache zu, daß dieselbe durch ihre Verbindung mit dem electrischen Feuer specifisch leichter werden, als die untere Luft. Wenn das Feuer, welches die Dünste umgiebt, anfängt sich zu verdicken, und die Dünste niederzusinken, nachdem sie über die Wendezirkel getreten sind, so machen sie einen grössern Druck auf die Luft unter ihnen, und treiben dadurch ein Theil derselben innerhalb die Wendezirkel zurück, in den Platz derjenigen Luft, welche durch das Aufsteigen der Dünste war herausgetrieben worden: der Rest nimmt seine Richtung nach den Polen. Die gewöhnliche Zirkulirung der Luft, welche von unten eindringet, um den Platz derjenigen, welche durch Feuer in die Höhe getrieben worden, wiederum einzunehmen, kann diese Bewegung erklären. Um zu zeigen, daß diese Bewegung nach Westen gehen müsse, muß man betrachten, daß die Luftsäule, welche durch die aufsteigenden Dünste aufgethürmet wird, ihre grösseste Höhe in Osten habe, und derohalben diejenige Luft westwerts drücken müsse, welche von den Dünsten beständig fortgestossen wird, indem ihr Aufsteigen von Osten nach Westen geschiehet; und die bey den Wendezirkeln gedrückte Luft muß deswegen einen westlichen Strich nehmen,

men, bis ihre Kräfte sich begegnen, und darauf die Bewegung gänzlich nach Westen richten.

Da die Luft selbst auch verdünnet und in die Höhe getrieben wird, durch die Reflexion der heftigen Sonnenhitze (denn die Hitze, wenn sie von irgend einem Körper zurückprallet, steiget mit grosser Geschwindigkeit durch die Luft in die Höhe) so kann dieses eine kräftig mithelfende Ursache der Passat-Winde, aber nie die einzige Ursache aller unbeständigen Winde seyn. Da ich keine hinlängliche Kenntniß der besonderen Figur der Erdkugel an allen Oertern habe, um von allen unbeständigen Winden, innerhalb den Wendezirkeln Grund zu geben; so will ich nur wagen zu sagen, daß, wo solches geschiehet, es von gewissen Erdstrichen entstehen müsse, welche höher sind als die Horizontal-Höhe, zu welcher die Dünste gemeiniglich aufsteigen: denn dadurch wird die Bewegung der Dünste gehemmet, und da die hintennachkommenden Dünste sich immer mehr häufen, muß die Luft, worauf sie schwimmen, gedrücket werden, um eine andere Richtung zu nehmen. Daraus kann auch die Ursache der in der Seesprache so genannten **Regen**, erkläret werden.

(a. Univ. Magaz. 1756. Sept. p. 98.)

Jetzt muß ich in Erwägung ziehen, was aus den Dünsten, welche über die Wende-Kreise nach den Polen fliessen, endlich werde. Da dieselbe,

welche von der Oberfläche der Erde zurückprallen, von der Sonnenhitze nicht mehr so stark angegriffen werden, so fängt das sie umgebende electrische Feuer an sich je mehr und mehr zu verdicken, je mehr es sich den Polen nähert, mithin auch die verdickten Dünste sich zu senken; am meisten aber dasjenige Theil, welches am entferntesten von der Sonne ist: folglich muß die höhere Luftsäule sich eben dahin lenken, um das Gleichgewicht wiederherzustellen; welche Bewegung an dieser Seite der Mittagslinie nach Nord-Ost gehen muß, und, indem die Dünste wieder zur Erden fallen, muß diese Bewegung mehr nach Osten sich erstrecken. Daher entstehen unsere Süd-west- und westliche Winde, welche in einem so grossen Theile des Jahres wehen.

Da aber dieses Lehrgebäude zu regelmäßig ist, um daraus die Erscheinungen der unbeständigen Winde zu erklären, so müssen wir untersuchen, woher diese entstehen. Ich habe oben angemerket, daß Strecken Landes, welche sich in den Dunstkreis erheben, die regelmäßige Bewegung der Dünste hemmen, und daß, wenn die Dünste durch folgende Dünste gehäufet werden, die untenliegende Luft in neue Richtungen müsse gedrungen werden. Diese Ursache nun, wenn man damit verbindet die Ausdehnung des electrischen Feuers bey Tage, und die Zusammenziehung desselben bey Nachte, samt der Vereinigung der Dünste, woraus ihr gänzlicher Niederfall

derfall entstehen muß, ist hinlänglich, viele und mancherley Winde diesseits des Wendekreises hervorzubringen.

Sollte ich hier alles niederschreiben, was mir bey dieser Sache vorgekommen, betreffend die obere, untere und mittlere in die Queere gehende Ströme, welche aus den verschiedenen Bewegungen des Dunstkreises entstehen, um ein Gleichgewicht herzustellen; sollte ich meine Gründe davon anführen: so müßte ich Ihnen statt eines Briefes ein Buch senden. Allein ich schreibe nicht an gemeine Geister.

Es ist noch übrig zu zeigen, wie die allgemeinen Erscheinungen des Wetters und Barometers aus diesem Lehrgebäude können erkläret werden. 1. Warum es gemeiniglich im Winter regne, mitlerweile der Wind Süd, Südwest und Westlich ist. 2. Warum die Nordwestwinde gemeiniglich im Anfange mit Schauern begleitet gehen, und trockner werden, wenn sie etwas länger anhalten. 3. Warum die Nord- und Nord-Ost-Winde gemeiniglich trocken seyen. 4. Warum der Ost-Wind so lange trocken und dunkel bleibe. 5. Warum vor heftigen und abgesonderten Schauern ein Geräusch hergehe, und wenn sie vorbey sind, eine Stille auf eine kurze Zeit erfolge. 6. Warum Stürme und starke Winde sich selten ereignen, wenn der Himmel heiter und ohne Wolken ist. 7. Warum die Dünste in den warmen Jahreszeiten sich vereinigen, diejenigen abgesonderte

gesonderte dicke Wolken zu formiren, welche Donner und heftige Schauer hervorbringen. 8. Warum der Barometer am tiefsten falle bey lange anhaltenden Regen mit Winde; warum er am höchsten steige bey lange anhaltenden schönen Wetter, und warum die mittleren Veränderungen sich ereignen. 9. Von den Land-Winden, See-Winden, und Thromben oder Hosen.

Wenn die Dünste über die Wende-Kreise in kältere Gegenden gehen, wird das sie umgebende Feuer staffelsweise verdicket. Dies muß ihre specifische Schwere vermehren, und ihre zurückstossende Kraft vermindern, wodurch es geschiehet, daß sie beydes niedersinken und sich einander nähern, bis sie zuletzt zu dichten sichtbaren Wolken werden. Diese Wolken werden immer grösser durch die folgende Dünste von gleicher specifischen Schwere, bis sie Wolken formiren, welche oft etliche hundert Ellen dicke sind; dergleichen ich oft gesehen habe, indem ich auf sehr hohen Gebirgen durch dieselbe gereiset bin. In Wolken von solcher Dicke kann, meines Erachtens, die Zusammenfliessung ihrer Theilchen zur Formirung der Tropfen, aus ihrer Bewegung und dem Gesetze der specifischen Schwere entstehen. Denn da die Luft viel dicker, und von einer grössern specifischen Schwere an dem unterem Theile einer solchen Wolke ist, als am oberen Theile, und die Dunsttheilchen mit samt ihrem Feuer ungefähr einerley

nerley specifische Schwere haben, so müssen die unteren Theilchen nothwendig aufwerts getrieben werden, und die oberen eben so nothwendig herniederfallen, bis sie alle sich in derjenigen Höhe begegnen, wo sie kraft ihrer specifischen Schwere würden schweben bleiben, wenn sie nicht bloß durch ihre zurückstossende Kraft daran gehindert würden. Allein diese zurückstossende Kraft muß an einigen Oertern einen starken Widerstand finden, wo nicht gänzlich überwunden werden durch diese Drückung der Luft und der Dünste. Gesetzt aber, daß die Theilchen durch diesen Druck sehr nahe an einander gebracht wären, so wird es kaum möglich seyn, daß sie bey einiger Bewegung der Wolken in ihrer bestimmten Entfernung von einander bleiben sollten, ohne an einander zu stossen. Wenn nun dieses geschiehet, so ist es leicht zu zeigen, wie der Regen entstehe. Denn so oft zwey oder mehr Theilchen gepresset werden, sich in den Kreis ihrer zurückstossenden Kraft zu nähern, werden sie vermöge der anziehenden Kraft zusammen laufen, und (wenn sie flüßig sind) kugelicht werden, und auf diese Weise mit der electrischen Materie auf eine grössere Entfernung von ihren Oberflächen bedecket werden, als die anderen, oder als sie selbst waren, vor ihrer Zusammenfliessung (wie ich in meinem Schreiben von der Ursache des Donners gezeiget habe) das ist, sie werden stärker electrisiret werden: folglich wird

(wie aus den electrischen Versuchen erhellet) der Ueberfluß der electrischen Materie sich unter die andern Theilchen vertheilen. Hiedurch bekommen die vergrösserten Theilchen eine grössere specifische Schwere, und werden dadurch geschickt gemacht, in eine niedrigere Gegend der Luft herunter zu sinken. Auf je mehr Theilchen sie im Niederfallen anstossen, je mehr wird ihre specifische Schwere und Geschwindigkeit vergrössert; und je mehr ihre Geschwindigkeit vergrössert wird, auf desto mehr Theilchen werden sie anstossen, bis sie aus den Wolken in Tropfen herunter fallen, deren Grösse in Proportion stehet mit der Tiefe und Dichtigkeit derjenigen Wolke, durch welche sie heruntergefallen sind.

Vielleicht wird es nöthig seyn, zu zeigen, warum ich sage, daß die Vermehrung der Geschwindigkeit bey einem vergrössertem Theilchen verursache, daß dasselbe auf eine grössere Anzahl derjenigen kleineren Theilchen, welche es durchwandern muß, anstosse. Dieses läßt sich nun darthun, wenn man eine Feder electrisirete, welche man vermittelst eines electrisirten Körpers mit einer gewissen Geschwindigkeit aufwerts treiben kann: vermehret man aber die Geschwindigkeit des electrisirten Körpers, so wird derselbe die Feder einholen, und innerhalb des Kreises ihrer zurückstossenden Kraft gelangen, wodurch die Feder vermöge der anziehenden Kraft an denselben kleben wird. Je weniger die Feder über den electrisirten Kör-

per

per erhöhet ist, je weniger Vermehrung der Geschwindigkeit ist nöthig, beyde zu vereinigen. Sie werden mir vergeben, daß ich in diesem Stücke etwas weitläuftig gewesen bin, weil es nach meiner Meynung, hierauf viel ankommt, bey Erzeugung des Regens.

Nachdem ich gezeiget habe, wie, meines Bedünkens, die Dünste zusammenfliessen können, so daß ein Regen daraus entstehe; will ich mir nun angelegen seyn lassen, die Erscheinungen des Wetters ꝛc. zu erklären.

Vors erste, warum unsere Süd-Winde, Südwest, und westliche Winde im Winter feuchte seyen. Ich habe oben gezeiget, daß der Wind, und mit demselben die Dünste, von dem Wendekreise nach den Pol gehen müsse, auch wie dessen Richtung Nordostwerts und Ostwerts könne verändert werden. In der kalten Winterzeit müssen die Dünste in diesem Laufe je mehr und mehr zusammenfliessen, in je kältere Gegenden sie kommen, und endlich in Nebeln und Regen herunterfallen. Ferner, je mehr die Luftsäule durch den Fall solcher Nebel und Regen vermindert wird, destomehr Raum wird den stets nachrückenden Dünsten gegeben, um in denselben Strom getrieben zu werden, und auf dieselbe Weise niederzufallen; und so weiter. Dieses kann den stetigen Strom dieser Winde, und die Nässe, welche gemeiniglich mit unsern Wintern verbunden geht, verursachen. Zuweilen aber wendet sich der Wind, wenn diese Regen fallen, nach

Nord-Westen, um das Gleichgewicht des Dunstkreises widerherzustellen, und die noch in der Luft hangende Dünste durch Veränderung ihrer Bewegung in schwere dicke Wolken zusammen zu rollen, welche bey ihrem schnellen Zusammenfluß heftige Schauer herniederstürzen. Hiedurch aber geschiehets, daß unter den in den Wolken nach zurückgebliebenen Dunsttheilchen eine grössere Quantität der electrischen Materie vertheilet wird. Dies macht sie geschickt in die Höhe zu steigen, und eine bey den Schiffern so genannte harte trockne Wolke zu formiren. Da sie aber einem wärmeren Himmelsstriche sich nähern, wodurch die Kraft der electrischen Materie vermehret wird, steigen sie in die Höhe, zertheilen sich, und verschwinden uns aus dem Gesichte. Dies ist die gemeine Folge der Nord-West-Winde. Was die Nord- und Nord-Ost-Winde betrift, so wird bey allen denen Dünsten, welche sie mit sich führen, derselben zurückstossende und aufsteigende Kraft, (das ist die electrische Materie) dergestalt vermehret, wenn sie in immer wärmere Himmelsstriche kommen, daß sie fast niemalen in Regen herunter fallen, es wäre denn, daß ein öberer Strom der Luft sie dazu nöthigte.

Zuweilen trägt sichs zu, daß, wenn ein gelinder Ost-Wind wehet, die Dünste in einer ansehnlichen Höhe des Dunstkreises sich vereinigen, so daß sie eine ebene einförmige Wolke formiren, welche so

dichte

dichte ist, daß der helle Sonnenschein sie nicht durchdringen kann. Dies nennet man einen dunkeln Himmel. Da diese Wolke einförmig und nicht sehr dick ist, da sie mit einer sanften Bewegung fortgehet, sich weder nach einen wärmern noch kältern Himmelsstrich wendet, und selten sich so tief hernieder läßt, daß sie von den Gipfeln der Berge gestöret wird, so können die Dünste ihre specifische Schwere eine gute Zeit behalten; welches sie auch gemeiniglich so lange thun, bis ein queer vorübergehender, oder ihnen entgegenkommender Wind sie nöthiget, sich in dickere Wolcken zu zertheilen, und der Sonne Oefnungen zu geben, durch welche sie herdurch scheinen kann. Dies geschiehet gemeiniglich zween oder drey Tage, bevor einiger Regen fällt.

Warum vor schweren abgesonderten Schauern ein Geräusch hergehe, und eine Stille für eine kleine Zeit sich ereigne, wenn dieselben vorübergegangen sind, ist ziemlich klar. Denn der niederfallende Regen in Begleitung der electrischen Materie, treibet die untere Luft aus ihrem Orte, und diejenige Luft, welche vorwerts getrieben wird, muß der Bewegung des in dieser Richtung gehenden Windes, eine proportionirte Geschwindigkeit zusetzen; hergegen muß diejenige Luft, welche rückwerts getrieben wird, die Bewegung des Windes, welcher der Wolke nachfolget, hindern. Der vor

der

der Wolken hergehende Wind wird auch seitwerts nach beyden Enden des Schauers abgetrieben. Es kann den Seefahrenden gute Dienste thun, wenn sie dieses wissen und beobachten.

Denn wenn dieselben mit einem Winde vom Mittelpuncte des Schauers nach dessen Ende segeln, so können sie ohne Gefahr es wagen, sich nach dem Winde zu wenden, segeln sie aber von dem äussersten Ende des Schauers nach dessen Mittelpunct, werden sie, wo sie sich nach dem Winde wenden, zurückgeschlagen werden, und Gefahr laufen, ihre Masten zu verlieren. Ich habe dieses allezeit durch die Erfahrung bestättiget gefunden.

Es ist ebenfalls ziemlich klar, warum bey einem hellen Himmel ohne Wolken, sich selten heftige Winde ereignen: denn Wolken verursachen solche heftige Winde auf eine zwiefache Art. Zuförderst, wenn sie groß und aneinanderhangend sind, und hernieder sinken, müssen sie, weil sie in dem Dunstkreise einen grossen Raum einnehmen, die untenliegende Luft durch ihren Druck in eine grosse Geschwindigkeit versetzen. Demnächst, wann sie in einanderfliessen, und in schweren Regen hernieder fallen, geben sie der Luft Raum, mit grosser Heftigkeit hineinzudringen, um das Gleichgewicht der ganzen Luft wieder herzustellen.

Um zu wissen, wie die Dünste in dem warmen Wetter zusammenfliessen, um diejenigen abgesonderten

derten dicken Wolken, welche Donner und heftige Schauer hervorbringen, zu formiren; müssen wir zuförderst den Zustand der Dünste bey ihrem Aufsteigen betrachten, als welche stark, mit dem electrischen Feuer versehen seyn müssen, damit sie vermögend seyn, in dem Dunstkreise zu einer so grossen Höhe aufzusteigen, als sie in den Umständen würklich thun. Zweytens die grosse Menge, worinn sie empor getrieben, und in der grossen Höhe schwebend gehalten werden, bey langanhaltenden heißen und trockenem Wetter.

Die Menge kann erwiesen werden aus der Höhe des Queckſilbers im Barometer, (wie ich alsobald zeigen werde) und der besonderen Höhe und Zerstreuung der Dünste: ferner aus der heiteren Gestalt des Himmels, wie auch derjenigen grossen Höhe, in welcher selbst die Donnerwolken bey ihrem Niedersinken formiret werden, welche man leichtlich aus dem Zeitraume zwischen Blitz und Knall abnehmen kann. In diesem Zustande ist die obere Luft in Ruhe, und welcher Theil auch von diesen Dünsten zuerst anfängt, zusammenzufliessen und niederzusinken, wird derselbe einen Theil der unteren Dünste mit sich niederreissen, und oben einen Raum machen, nach welchem andere Dünste von allen Seiten zuschiessen werden, welche bey ihrer Begegnung ebenfalls zusammenfliessen und niedersinken, um diese Centrale heruntersinkende Wolke

zu formiren: und so weiter mit allen nachfolgenden Dünsten. Auf die Art glaube ich, können Wolken von allen Graden der Dichtigkeit bey stiller Luft entstehen (wie denn auch der Donner sich gemeiniglich bey stillem Wetter ereignet) bis die Dichtigkeit zu einem so hohen Grad gediehen, daß das auftreibende electrische Feuer das Gewicht nicht mehr tragen kann; indem nun dieses von den grösesten Tropfen zum Theil abfliegt, so läßt es dieselben mehrentheils in Wasserstralen herunter fallen.

Warum das Queckſilber im Barometer steige und falle, erhellet aus dem, was ich jetzt gesaget habe. Bey lange anhaltenden hellem und trocknen Wetter wird eine grosse Menge Dünste in die Höhe gezogen, und in der Luft schwebend gehalten, welche nothwendig der Luft eine Säule zusetzen müssen, welche wenigstens tausendmal schwerer ist, als eine gleiche Luftsäule, welches eben nothwendig das Gewichte der Luft vermehren muß, und machen, daß das Queckſilber nach Proportion der hinzugekommenen Säule steiget. Wenn aber Regen fällt; nimmt derselbe der Luft eine Säule hinweg, welche ungefähr tausendmal so groß ist, als das herniedergefallene Wasser, und dieses muß nothwendig das Gewicht der Luft vermindern, und machen, daß das Queckſilber nach Proportion dieses Abzugs fallen muß. Was die Winde betrift,

so

so bringen dieselben bey dem Queckſilber keine Veränderung hervor, als nur in so ferne dieselbe in unsern Himmelsſtrichen durchgehends eine Folge des Niederfallens der Wolken und Regen sind, inmassen dieselbe nach den Oertern hinwehen, wo die Luftsäule vermindert ist. So lange dieselben wehen, muß das Queckſilber im Barometer niedrig stehen, bis das Gleichgewichte des Dunſtkreises wiederhergestellet worden. Ich glaube aber, wenn man untersuchen wollte, ob das Queckſilber falle, wann zwischen den Wendekreisen der Wind alle Morgen anfängt zu wehen, und die Dünste aufzusteigen, so würde sich finden, daß das Queckſilber eher aufsteige.

Es giebt eine Erscheinung, welche viele in Verlegenheit gesetzet hat, nämlich: Warum das Queckſilber falle, bevor der Regen fällt? Dieses läßt sich aber daher erklären, daß die Luftsäule, durch die Verdickung der flüßigen electrischen Materie, vom ersten Sinken der Dünste an, bis dieselbe in Regen herunterfallen, staffelsweise verringert wird.

Ich muß jetzt auch etwas von den Land- und See-Winden sagen, einer Erscheinung, welche sich zuweilen bey hellen beständigen Wetter zuträgt, indem der Wind des Nachts vom Lande, nach der See, und des Tages von der See zum Lande wehet. Der Landwind entstehet aus dem Niedersinken der Wolken, und der besonderen Beschaffenheit

heit des Landes. Denn wenn das Land von der See an, sich in Hügel und Berge erhebet, wenn bey Nachtszeit die Wolken und Dünste (wie dieselben oft thun, indem die electrische Materie verdicket wird) sich niedersinken, so müssen sie durch ihren Fall die Luft von dem Lande nach der See zu niederdrücken; wie man dasselbe wahrnimmt an dem Rauche des Feuers, welcher sich von der Seite eines Hügels herniederziehet, am Abende eines dunkeln Tages, wenn die Wolken sich herniederlassen. Der See-Wind entstehet, wenn die Wolken des Tages in die Höhe steigen, als welche die auf ihnen liegende Luft aufwerts treiben, und den hereinbrechenden See-Winden Platz machen müssen: Doch ausser dem blossen Aufsteigen der Wolken, ist zu wissen, daß die Dünste in einer ausnehmend grösseren Menge vom Lande aufsteigen, als von der See. Denn ein gewisser Bezirk des Landes hat eine ungemein grössere Oberfläche als der Bezirk des Meeres, wie aus den mancherley Figuren der Gewächse, Thiere ꝛc. erhellet: je grösser aber die Oberfläche ist, je stärker muß die Ausdünstung seyn. Ueberdem, je vielförmiger diese Oberflächen sind, je grösser wird die Zurückprallung und Brechung der Sonnenstralen seyn, wodurch derselben Kraft vermehret wird. Auch muß nothwendig die Ausdünstung von den flüßigen Theilen der Pflanzen und Thiere viel grösser seyn, als von den Flüßigkeiten, die in Ruhe

sind,

sind, damit der zur Nahrung so nöthige Kreislauf von statten gehen könne. Hievon will ich aber mit mehrerm reden, wenn ich von dem Leben der Pflanzen und Thiere handeln werde. Nun aber muß das Aufsteigen dieser Dünste einen Kreislauf der Luft von der See nach dem Lande zu verursachen, auf dieselbe Art, als das Aufsteigen der Dünste von einem jeden Feuer, die Luft, welche niedriger als das Feuer ist, nach sich ziehet.

Was die **Tromben** betrift, so finde ich dieselbe zwar von den Gelehrten wunderlich genug beschrieben, als grosse Wassersäulen, welche die Wolken aus der See sollen in die Höhe saugen: allein ich habe weder je dergleichen gesehen, noch durch Nachfragen bey vielen ehrlichen Leuten, die fast alle unsere bekannte Seen besegelt haben, in Erfahrung bringen können, daß dieselbe ihnen je vorgekommen seyen: und darum glaube ich auch nicht, daß es einige gebe. Es giebt zwar eine Erscheinung, welche mit ihrer Beschreibung in etwas übereinkommt, und zu ihren Muthmassungen mag Anlaß gegeben haben; dieses ist aber nichts anders, als ein sehr starkes Schauer aus einer sehr dicken Wolke, welches in eine kegelformige Figur gedrehet, und unten sehr schmal wird, ehe es die See erreichet, welche mit grossen Ungestüm niederfällt. Es wird der Mühe werth seyn, zu untersuchen, wie das Schauer die kegelförmige Figur bekomme. Meines

Erachtens wird dieselbe von der allgemeinen anziehenden Kraft verursachet: Denn währender Zeit die Dünste in der Luft schwebeten, wurden sie, da sie von gleicher specifischen Schwere waren, auf gleiche Weise sowohl von der Luft, als von sich unter einander angezogen: nachdem aber ihre specifische Schwere dadurch sehr vermehret worden, daß sie in grössere Tropfen zusammen geflossen, und ein grosses Theil der electrischen Materie, welche sie in die Höhe getrieben hatte, davon geflogen war, und da die grösseste Quantität Wassers in den Mittelpunkt des Schauers fällt, müssen die äussersten Seiten im Herunterfallen stark nach den Mittelpunkt gezogen werden.

Es läßt sich ein Einwurf wider alles, was ich itzt von den Winden und Wetter gesaget habe, machen, nämlich die weite Entfernung der Wendekreise von unsern Gegenden, welche eine lange Zeit zu erfodern scheinet, ehe der Wind von denselben zu uns kommen könne. Allein dieser Einwurf wird nicht viel zu bedeuten haben, wenn wir die grosse Geschwindigkeit des Windes betrachten, als welcher bey einer raschen Richtung einen Grad in zwo Stunden zurück leget. Diese, ja eine noch grössere Geschwindigkeit bewies ich durch eine im Jahr 1733 erfundene und verfertigte Maschine, welche durch den Wind auf Rädern fortgetrieben wurde.

In derselben habe ich, da der Wind von der Seite kam und ich mit gleicher Leichtigkeit vorwerts und rückwerts denselben Weg fahren konnte, verhältnißweise einen Grad in zwoen Stunden zurückgelegt. Wäre ich aber mit vollem Winde gefahren, so müßte die Fahrt noch geschwinder gewesen seyn, welches ich aber auszurechnen versäumet.

Nun, meine Herren, fürchte ich zweyerley, daß ich entweder zu viel oder zu wenig gesagt habe. Denn hat mein Brief denselben Schein der Wahrheit in Ihren Augen als in den meinigen, so habe ich viele Dinge, welche ich hinzufügen müste, aus Furcht zu weitläuftig zu werden, ausgelassen. Hat aber das, was ich geschrieben habe, keinen Grund in der Wahrheit, so muß ich Ihnen schon lange, bevor ich zu diesem Theile meines Briefes gekommen, gar zu weitläuftig und ungereimt vorgekommen seyn. Es ist also Zeit zu schliessen. Ehe ich aber dieses thue, muß ich eins versichern, nämlich: wenn Sie in diesem Briefe etwas finden, das Ihren Beyfall verdienet, so ist solches lediglich das meinige: denn ich habe keinen einzigen Gedanken geborget. Eben so verhält sichs mit meinem Briefe von der Ursache des Donners. Denn wie ich itztgemeldeten Brief schrieb, (welches den 20sten Herbstmon. 1751 war) wußte ich nicht, daß je ein Mensch die geringste Muthmassung gehabt hätte, daß das electrische Feuer die Ursache des Donners wäre. Ich habe auch

verschiedenen Herren dieses Königreiches im Anfange des 1751sten Jahres gesagt, wie ich glaubte, die wahre Ursache des Donners entdeckt zu haben. Zwar fand ich unmittelbar nach Abfertigung jenes Briefes an Sie, den 18 Brachm. 1752, in den Zeitungen einige Nachrichten, daß man eiserne Stangen, welche man während des Donnerwetters auf eine gewisse Art aufgerichtet hatte, electrisiret befunden hätte: allein seit der Zeit bis hieher habe ich gar keine Umstände von diesem oder irgend einem andern Versuche mit Donner-Wolken in Erfahrung gebracht. Ich wartete auf die Herausgebung des Bandes Ihrer Transactions für das Jahr 1752, um mich von dieser Sache besser zu unterrichten: ich habe aber noch nicht erfahren, daß er schon bey uns angekommen sey.

Gleichwie ich kein gelehrter Dieb bin, so wollte ich auch nicht gerne dafür angesehen werden. Ich würde mich auch nicht unterstanden haben, Sie mit diesen Gedanken zu bemühen, wenn ich geglaubet hätte, daß Sie dieselbe von andern besser erhalten hätten: da aber der Inhalt dieses Briefes in meinen Augen etwas neues ist, erkühne ich mich, denselben auch Ihnen vor Augen zu legen, aus keinem andern Beweggrunde, als, um auch einen kleinen Beytrag zur Erforschung der Wahrheit zu thun. Ich bin,

Meine Herren,

Ihr gehorsamer Diener,
Henr. Eeles.

XXXIII.

Von der Art, wie die Schalen der Schnecken entstehen.

(Univ. Magaz. 1756. Iulii p. 13.)

Die Welt hat sich durchgehends mehr Mühe gegeben, die Natur der Farben, und die unterscheidende Kennzeichen der mancherley Arten der Schalenfische zu untersuchen, als die Art, wie dieselben entstehen; obwohl dieses unsere Untersuchung weit mehr zu verdienen scheinet. Gemeiniglich hat man gesagt, daß diese Schalen, sowohl als die der Krabben und Hummer, welche zu der Gattung der Thiere, die eine Rinde haben, gehören, eine Art Knochen seyen, welche alle mit einander von der Natur an dem auswendigen Theile der Körper dieser Thiere ihren Platz bekommen.

Man hat geglaubet, daß beydes die Schale und der Körper des Thieres aus einem und demselben Ey gekommen, und daß jene sich so entwickele und grösser werde als dieser. Doch dieses, wie schön es auch sich hören läßt, verhält sich in der That

nicht also. Im Gegentheil scheinet es, daß nur allein das Thier aus dem Ey komme, oder darin enthalten sey, und daß die Zeugung der Schale ein Kunstwerk sey, welches der folgenden Zeit vorbehalten worden.

Hr. Reaumür ist der erste Schriftsteller, welcher der Welt eine Nachricht von der wahren Zeugungsart der Schalen mitgetheilet, und sich ungemein viele Mühe gegeben hat, die dazu nöthigen Beobachtungen anzustellen. Er nahm wahr, daß die Schale der gemeinen Gartenschnecke sichtbarlich verfertiget wurde aus einer zähen Materie, welche zuerst als eine Feuchtigkeit aus dem Körper des Thieres ausdünstete und darauf nach und nach durch Berührung der Luft sich härtete.

Es ist zur Gnüge bekannt, daß alle Thiere beständig ausdünsten, und mit einem gewissen Dunstkreise, welcher aus ihnen selbst seinen Ursprung nimmt, und die Figur ihres Körpers hat, umgeben sind. Alles was die Ausdünstung der Schnecken besonders hat, ist, daß ihr Dunstkreis um ihnen herum hart wird, bis er zu einer Art eines steinern Gehäuses kömmt, welches, weil es allenthalben an ihrem Körper anliegt, auch einerley Figur mit demselben haben muß: da hingegen der Dunstkreis anderer Thiere sich gemeiniglich zerstreuet, und in der umgebenden Luft sich verlieret. Dieser Unterscheid ist klärlich in der Beschaffenheit der ausdünstenden

stenden Materie gegründet, als welche bey den Schnecken von zäher, und gleichsam steinigter Natur ist. Es ist daher gewiß, daß diese Schale gar nicht die Natur der thierischen Knochen habe, weil sie weder wie andere Knochen, noch als irgend ein Theil eines thierischen Körpers gebildet wird; sondern bloß durch einen allmälichen Zusatz kleiner Theilchen; daß wir also hier ein Beyspiel haben, von einem Theile eines thierischen Körpers, welches seine Bildungsart von den Steinen und andern Foßilien erborget.

Der Kopf der Schnecke ist allezeit an dem Munde, oder der Oefnung der Schale, und der Schwanz an dem entgegengesetzten Ende, oder wie man gemeiniglich redet, an der Spitze der Schale; und der Körper der Schnecke, welcher sich von Natur, aus welcher Ursache es auch seyn mag, in eine Schraubenlinie drehet, bringet die Windungen der Schale hervor.

Wenn die Schnecke nackt aus dem Ey gekommen, und noch ganz klein ist, dünstet sie alsobald aus, und es bildet sich eine Schale, die ihrer kleinen Grösse gemäß ist, und an allen Theilen ihres Körpers dichte anlieget, welcher noch zu zart ist, sich in eine Schraubenlinie zu drehen. Diese Schale ist demnach nur erst der Mittelpunkt derjenigen Schraubenlinie, welche sich nachhero um demselben herumdrehet; doch mit einem gar klei-

nen Anfange der aus dem Mittelpunkte entstehenden Schraube. Hernach wächst das Thier; wenn es nun aufhören sollte auszudünsten, würden die neuen Theile des Körpers nackt bleiben müssen. Doch dafür ist gesorget: es dünstet immerfort aus, und jedes Theil des Körpers wird, sobald er formiret worden, mit derselben Schalenrinde bedecket, welche aus der neu ausgedünsteten und an der Luft sich härtenden Materie entsteht.

Der wachsende Körper der Schnecke drehet sich rund um dem ersten Punkte herum, und wenn solches geschehen ist, noch einmal. So leget sich ein Schraubengang auf den andern, da zu gleicher Zeit die Schale sich in derselben Gestalt formiret, um sie zu bedecken. Die andern Kreise der Schale bilden sich nachhero auf dieselbe Weise, welche bey der Gartenschnecke zuweilen bis auf vier und einen halben sich belaufen.

Aus dieser Erzeugung der Schalen folget nun nothwendig, daß die ersten Kreise einer jungen Schnecke, welche davon nur erst zween hat, gerade eben so groß seyn müssen, als die beyden ersten Kreise einer völlig erwachsenen Schnecke, die derselben vier hat. Denn alles was von der Schale einmal fertig geworden, kann sich hernacher in sich selbst nicht mehr vergrössern; sondern wenn sie zunimmt, so wird nur immer ein neues Stück der Schale an dem äussersten Rande angesetzet. Doch

setzet sich an der inneren Seite etwas mehr Materie an, um die Schale mit der Zeit stärker zu machen. Denn man kann allezeit sehen, daß, obwohl die ersten Kreise oder Schraubengänge bey einer jungen Schnecke, von derselben Grösse mit einer älteren sind, dieselben doch nachhero viel dicker werden, als sie anfänglich waren. Das neuerwachsene Theil des Thieres, welches sonst nackt geblieben wäre, formiret sich angezeigter maassen vermittelst der Ausdünstung eine Decke, welche das schon bedeckte Theil nur dicker und stärker macht.

An den gemeinen, kleinen und schönsten Gartenschnecken, ist die Grundfarbe der Schale gemeiniglich gelblich, weißlich oder röthlich, und mit schwarzen Streifen oder Linien, die mit den Schraubenkreisen fortlaufen, ausgelegt. Der Hals einer nachwachsenden Schnecke formiret vornämlich die Schale. Dieser ist allezeit nackt, und arbeitet beständig an derjenigen Decke, welche, indem der Hals weiter heraus wächst, dem folgenden Theile des Körpers dienet. Wenn man nun annimt, daß dieser Hals gelb sey, und an einer gewissen Stelle einen schwarzen Flecken habe; oder vielmehr, daß er überall einen gelben Saft ausschwitze, ausgenommen einen gewissen schwarzen Flecken, welcher eine schwarze Feuchtigkeit ausliefert: so muß nothwendig folgen, daß, da das Thier in einer Schraubenlinie wächst, gleichwie auch die Schale Schrau-

benweise formiret wird, mittlerweile die gelbe Materie einen gelben Kreis um der Schnecke macht, der schwarze Saft ebenfalls in einer Schraubenlinie müsse fortgezogen werden, so wie wir einen Streif von dieser Farbe in dem Kreise sehen. Soliten derohalben mehr als ein Punkt von dieser Art an der Schnecke seyn, so müsten auch mehr solche Streifen oder Linien in der Schale entstehen; und wären diese Punkte von verschiedener Farbe, so müsten auch die von ihnen erzeugete Streifen von verschiedener Farbe seyn. Man darf sich nicht einbilden, daß diese schwarzen Puncte oder Flecken, nur eine Muthmassung seyen: sie sind wirklich allezeit an dem Thiere zu sehen, und wenn man eine noch wachsende Schnecke genau betrachtet, so findet man, daß sie allezeit gerade auf diejenigen schwarzen Linien oder Streifen passen, welche mit der Schale rund herum laufen.

Das Theil des Körpers einer Schnecke, welches unmittelbar auf dem Halse folget, und das eben formirte Theil der Schale ausfüllet, schwitzet ferner keinen gelben noch schwarzen Saft mehr aus, sondern nur eine dünne wässeriche weisse Feuchtigkeit, welche, da sie sich an der inneren Seite der neugemachten Schale verdicket, derselben eine Haut anlegt, und ihre innere Bedeckung ausmacht, welche derowegen allezeit weißlich, und nimmer vielfärbig ist.

Es

Es wird itzt einem Naturforscher leicht seyn, das, was hier von den gemeinen Gartenschnecken gesagt worden, auf alle übrige Thiere, welche eben so mit Schalen bedecket sind, anzuwenden; und die Verschiedenheit der Farben, in der aus dem Halse einer wachsenden Schnecke ausdünstenden Materie, nebst der verschiedenen Anzahl und Stellung der bunten Punkte oder Flecken an den Schalen, geben uns Anleitung den zureichenden Grund zu finden, von aller der schönen Abwechselung der Farben, und aller der Mannigfaltigkeit, die wir an den saubersten Seeschnecken bewundern.

Eben so kann man aus denselben Gründen die Ursache aller übrigen Verschiedenheit, so man an den Schnecken wahrnimt, angeben. Gesetzt eine Art dieser Fische, so lange dieselbe noch im Wachsthum steht, habe eine gewisse Anzahl Hügel auf dem Körper, so kann es nicht fehlen, oder es müssen auch gleichartige Hügel auf der Schale entstehen, welche durch eine regelmäßige Ausdünstung seiner Säfte gebildet werden. Diese werden sich regelmäßig vermehren, und bey dem Fortgange der Schale immer grösser werden, weil diejenigen Hügel, von welchen sie formiret werden, bey fortgehenden Wachsthum des Thieres von Zeit zu Zeit grösser werden. Wenn derowegen eine gewisse Jahreszeit ist, da die Schale aufhöret zu wachsen, das ist, wenn das Thier aufhöret seinen Körper zu

ver-

vergrössern (es sey nun Sommer oder Winter, oder welche Jahreszeit es wolle,) so kann es nicht fehlen, oder es müssen sich Spuren derjenigen Zeit, da das Thier wiederum zu wachsen anfängt, auf der Schale abzeichnen, und wenn man diese Zeit wüste, würde man vielleicht in vielen Fällen das Alter der Schale eben so richtig, durch die Verbindung der neuen mit der alten Materie, bestimmen können, als man das Alter eines Baumes aus der Anzahl seiner jährlichen, um ihren gemeinschaftlichem Mittelpunkte herumlaufenden Kreise erkennet. Wir sehen also, daß diese zarten Thiere selbst die Baumeister ihrer zierlichen Wohnungen sind, welche bloß aus der Ursache eine so regelmäßige Schönheit haben, weil sie gleichsam zugleich mit dem Körper ihres Baumeisters wachsen, dessen verschiedene Alter und Abwechselungen des Lebens, wenn man nur eine völlige Kenntniß davon hätte, sie auf die artigste Weise anzeigen würden.

Die dauerhafte Härte, und vortrefliche Polirung vieler Seeschalen, selbst bey denen von der dünnesten und zärtesten Gattung, ist etwas erstaunliches. Bey dem Schutte der Abtey St. Edmundsbury, die aus einer Art Steinen gebauet war, welche aus Kies oder Sande, mit vielen untermengten sehr kleinen Schalen, vornämlich der kleinen glatten Muschelart, bestunden, beobachtete Hr. Collinson; daß, nachdem der Stein von der Luft

sehr

sehr viel gelitten, der Sand, woraus er bestunde, sich aufgelöset und zerfallen, mittlerweile die kleineste dieser Muschelschalen alle Gewalt der Luft, ohne die geringste Veränderung, ausgehalten, und ganz vollkommen, in allen ihrem natürlichen schönen Glanze hervorgeraget; ungeachtet diese Schalen so dünne und hart gewesen, als man einige von dieser Art kennet.

Es ist freylich möglich, daß diese Schalen ihre Natur haben verändern können durch Eindringung der steinigten Materie in ihre Zwischenräume, wie es gemeiniglich bey den Schalen, welche in Steinen stecken, zu geschehen pflegt; allein die hier gemeldete Schalen scheinen dergleichen Veränderung nicht untergangen zu haben; und es ist ganz gewiß, daß viele von dergleichen dünnen und zarten Schalen gefunden werden, welche viele Jahrhunderte lang bewahret geblieben, an solchen Oertern, wo sie keine dergleichen Veränderung durch Eindringung der steinichten Materie in ihre Zwischenräume erlitten haben, und aus welchen sie sauber und schön, mit allem ihrem natürlichen Glanze, doch ohne währender Zeit härter geworden zu seyn, herausgenommen worden. Von der Art sind die Schalen der zarten Trompeter (Buccinums), und andere dünne Gattungen, welche man in der Erde, in den Schichten von Mergel, Thon oder Leimen, ja so gar im Kalke begraben gefunden hat.

Wie

Wie hart nun auch diese Schalen von Natur sind, so können sie doch den Fisch, der sie bewohnet, nicht schützen, daß er nicht ein Raub anderer Fische werde, welche nicht einmal Werkzeuge haben, sie zu zerbrechen. Es ist etwas gewöhnliches Schollen zu sehen, deren Bauch vorausstehet und hart ist, als ob sie voller Fischrogen wären, worin man aber nach Eröfnung des Bauches gar keinen Rogen findet: denn die Ausdehnung und Härte des Bauches entstehet daher, daß der Magen und die Gedärme mit Schalen-Fischen angefüllet sind, welche dieses Thier zu seiner Nahrung ganz hinunter geschlungen hatte, ohne ein Vermögen zu haben, dieselbe zu zerbrechen oder zu zernichten.

Eine kleine Gattung des Pectunculus ist der Fisch, wovon die Scholle sich durchgehends nähret: wenn die Gedärme herausgenommen worden, gleichen dieselbe oft einem Halsgeschmeide wegen der an einander hangenden Reihe dieser Muscheln, welche daran hervorragen. Nimt man diese Schollen heraus, so findet man gemeiniglich, daß viele derselben zum Theil aufgelöset, viele aber noch ganz und gar unverändert sind.

Es ist bekannt genug, daß die Schalen-Fische anderen Fischen von grösserer Art zur Nahrung dienen; besonders weiß man, daß das Meer-Stachelschwein,

schwein, und eine Gattung des Wrayfisch = = = sich hauptsächlich von denselben nähren: allein diese Fische sind von der Natur mit solchen Anstalten versehen, welche sie in den Stand setzen, dieselbe zu zermalmen, und zur Verdäuung zuzubereiten. Ihre Kinnbacken sind mit einer Art Zähne versehen, welche sich bis zum Gaumen und den unteren Theil des Mundes erstrecken, und stark genug sind, viele härtere Schalen als diese in einen Brey zu verwandeln. Die Scholle hat dergleichen Anstalten gar nicht, angesehen weder an den Kinnbacken, noch am Magen etwas zu finden ist, daß dieselbe zerknirschen könnte. Indessen scheinet die Sache sich so zu verhalten, daß die Natur dieses Geschöpf mit einem auflösenden Safte in seinem Leibe versehen habe, wodurch es vermögend ist, dieselbe zu verdäuen.

Die Krabbe, eben wie auch der Hummer ꝛc. werfen jährlich ihre Schalen ab. Bey Annäherung dieses ausserordentlichen Zufalls erwählet das Thier allezeit einen eingeschlossenen und sicheren Aufenthalt, entweder in den Felshölen oder unter grossen Steinen. In diesen kriechen sie und halten sich darinn so lange auf, bis alle Theile ihres Körpers nach und nach sich los gemacht haben, indem sie die Beine aus den alten Schalen herausziehen, welche sie nebst dem Deckel ihres Rückens dahin-

dahinden lassen. In diesem nackten Zustande machen sie eine seltsame Figur, und sehen nicht anders, als ein unförmlicher Fleischklumpe aus, welcher mit einer Art Gallerte bedecket ist: doch härtet sich diese nach und nach zu einer Schale, welche etwas grösser ist, als die alte abgeworfene ꝛc.

* *

XXXIV.

Fortsetzung und Ende des Lebens Georg Villiers,

ersten Herzogs von Buckingham.

(Gentl. Magaz. 1756. Heumon. S. 325.)

Zur selben Zeit hatten die Rocheller Abgesandten an den König von England gesandt, um demselben ihre betrübte Umstände vorzustellen, indem die französischen Kriegsvölker rund um die Stadt her sich versammleten, sie gänzlich einzuschliessen, und vorhätten, den Canal kreuzweis mit hölzernen Balken zu sperren, und nur einen engen Gang für die Ebbe und Flut zu lassen, welches unvermeidlich ihren Untergang befördern würde, wenn die versprochene Hülfe nicht bald käme.

Dieser

Dieser Vorstellung und Bitte zufolge wurde eine Flotte, unter dem Befehl des Grafen von Denbigh, nach Rochelle geschickt, die aber, ohne sich mit der französischen Flotte, welche vor der Stadt lag, in ein Gefecht einzulassen, oder die Belagerung aufzuheben, wieder zurück kam. Die Noth der Belagerten nahm, während dieses Verzugs, jede Woche zu; sie war so erbärmlich, daß man sich es kaum vorstellen kann. Hofnung und Furcht stärkten sie mitten unter ihren Leiden. Sie befürchteten, die Schärfe, welche sie von den Franzosen würden auszustehen haben, wenn sie sich übergeben sollten, würde grösser seyn, als welche sie von der Belagerung ausstünden. Sie hoffeten, England würde sein Versprechen, worauf sie sich verliessen, halten, und ihnen endlich wirkliche Hülfe zuschikken. Sie hatten schon lange von Pferde- Hunde- und Katzenfleisch, und selbst von rohen Häuten und Leder ihr Leben unterhalten. Nachdem der König ihre Beschaffenheit und wie wenig die Flotte des Grafen von Denbigh zu ihrem Vortheil ausgerichtet, vernommen, ließ er gegen das Ende des Augusts eine andere Flotte ausrüsten. Als diese zu Portsmouth sich versammlete, und bereit war, eine beträchtliche Menge Landmacht an Bort zu nehmen, so ging der Herzog, der zu diesem Zuge verordnet war, dahin, um, wann alles zur Abreise fertig seyn würde, sich auch einzuschiffen.

Unter andern Personen, welche der Herzog bey seinem ersten Kriegszuge nach Rhe beleidiget hatte, war Johann Felton, ein jüngerer Bruder von einer alten ansehnlichen und begüterten Familie in der Grafschaft Suffolk. Als dieser an seiner väterlichen Erbschaft keine Anfoderung haben konnte, so wurde er zum Soldatenstande erzogen, und nachdem er dem unglücklichen Feldzuge nach Cadix mit beygewohnet, wurde er Lieutenant in des Ritters Jacob Ramsays Regiment zu Fuß und begleitete mit ihm den Herzog von Buckingham nach Rhe. Als der Capitain der Compagnie, wovon Felton Lieutenant war, starb *, meldete er sich bey dem Herzoge, um diese Stelle, sie wurde ihm aber abgeschlagen. Felton, ein Mann von hohem Geiste, aber von stillem, finstern und melancholischen Wesen, nahm diese Zurücksetzung so übel auf, indem er, nach Kriegsgewohnheit mit Recht diese Stelle fordern zu können vermeynete, daß er seine Lieutenantsstelle aufgab, die Armee verließ, und einige Zeit sehr eingezogen zu London lebte. Seine bedrängten Umstände sowohl als seine natürliche Eingezogenheit mochten vermuthlich hierzu vieles beygetragen haben. Solche Temperamenten, als des Feltons seines, verfallen leicht

* Lord Clarendon saget, sein Capitain wäre bey dem übereilten Zurückzuge auf Rhe getödtet worden; der Ritter Henrich Wotton aber, er sey in England gestorben.

leicht in Schwärmerey, und nehmen, ohne den geringsten Zweifel die gefährlichsten Absichten vor, und führen sie ohne die geringste Furcht aus, indem sie die Verheissungen und Drohungen der Religion, Gegenstände, wogegen das Leben und der Tod, wie ein Stäubchen in der Wagschale geachtet wird, durch beständige Vorstellungen sich zueignen.

Felton übergab sich der Andacht, er beschäftigte sich sehr mit Lesen, er hörete beständig die besten Prediger in der Stadt, vornehmlich die sich dem Hofe eifrigst widersetzten. Es geschah, daß ein Buch von einem Schottischen Arzte Eggleston geschrieben, worinnen der Herzog als ein Ungeheuer, das des Lebens nicht werth wäre, vorgestellet wird, in seine Hände fiel. Die vielen Klagen des Volks, und einige Ausdrücke, die er von der Kanzel höre-te, wie auch die Vorstellung des Hauses der Gemeinen, welche den Herzog für die Ursache alles Bösen, das das Reich litte, und für einen Feind seines Vaterlandes ausgab, vereinigten sich mit den Eindrükken, die er von des Egglestons Buche bekommen hatte, und wirkten in ihm eine Ueberzeugung, daß er GOtt einen Dienst leisten würde, wenn er den Herzog ums Leben brächte. Was er einmal für ein verdienstliches Werk, und eine heldenmäßige Tugendhandlung angesehen hatte, schob er nun auch nicht auf die lange Bank. Er ging also nach eines Messerschmidts Laden auf dem Towerhill,

und kaufte ein Zehnpfenning-Messer, mit einer langen Klinge, und weissen Handgrif, dessen Scheide nähete er in dem Futter seiner Taschen fest, damit er alle Augenblick das Messer mit einer Hand ausziehen konnte, weilen er die andere, durch eine Wunde, die er im Dienste bekommen hatte, nicht gebrauchen konnte. Mit diesem Messer begab er sich nach Portsmouth, reisete bisweilen zu Pferde, bisweilen zu Fuß, weilen es ihm an Gelde fehlte, um die ganze Reise mit mehr Bequemlichkeit und Geschwindigkeit zu verrichten. Er langte Freytages am 22 August 1628 daselbst an, und ging des Abends nicht aus seiner Stube, sondern brachte die Zeit zu, um zu seinem grausamen Geschäfte, welches er sich vorgenommen hatte, sich vorzubereiten. Er hielte es für sehr wahrscheinlich, daß er augenblicklich auf der Stelle möchte erschlagen werden, ehe er einige Ursache, warum er das gethan, angeben könnte. Er schrieb also auf zwey besonderen Stücken Papier, deren jedes er mit seinem Namen unterschrieb, was folget:

Niemand rühme mich dieser meiner That, sondern tadele sich vielmehr selbst; denn hätte GOtt ihnen vicht ihrer Sünden wegen, den Muth genommen, er würde so lange nicht ungestraft geblieben seyn.

Johann Felton.

Der-

Derjenige Mann ist meiner Meynung nach verzagt und niederträchtig, und verdienet weder den Namen eines rechtschaffenen Mannes, noch eines Soldaten, der nicht sein Leben zur Ehre GOttes, und für die Wohlfahrt seines Königs und des Vaterlandes gern und willig aufopfert.

Johann Felton.

Diese Papiere heftete er inwendig oben in seinem Hute fest, und ohngefehr um 9 Uhr des andern Morgens den 23sten am Sonnabend drang er sich ohne Argwohn mitten unter den vielen Bedienten und dem Gefolge, das sich in grosser Menge bey des Herzogs Aufstehen versammlete, in das Gemach, wo derselbe frühstücken wollte. Dieses Zimmer wurde durch eine Art eines Vorgemachs, oder eines Eingangs, von dem Saale abgesondert, an dem Ende dieses Eingangs, nächst dem Saale, war ein Vorhang, der aufgehoben wurde, wenn jemand aus- oder eingieng.

Der Herzog war mit Personen vom Stande, und Officiren von der Flotte und der Armee umgeben. Unter welchen der Herr von Soubise, Bruder des Herzogs von Rhoan, und andere vornehme Herren aus Frankreich mit waren. Er hatte so eben Briefe empfangen, worinnen man ihm berichtete, Rochelle hätte sich selbst befreyet, er eilte des-

wegen, diese gute Neuigkeit dem Könige zu überbringen, weilen der Hof damals zu Southwick in dem Hause des Ritters Daniel Norten, fünf Meilen von Portsmouth abgelegen, sich aufhielt.

Felton, als er vernahm, daß der Herzog von der Tafel bald aufstehen würde, begab er sich in das Vorgemach zurück, worauf der Herzog gleich nachher mit dem Ritter Thomas Fryar, Obersten bey der Armee, zu welchem er redete, in dasselbe hinein trat. Felton ließ sie vor sich vorbey gehen, und als der Herzog zu dem Vorhange kam, und sich beugete, um von dem Ritter Thomas Fryar Abschied zu nehmen, so ergriff Felton augenblicklich die Gelegenheit, zog sein Messer, langte damit über des Herzogs Schulter, als wenn er den Vorhang aufheben wollte, stieß es darauf in seine Brust unter der linken Warze, mit solcher Stärke, daß er das Herz traf. Sobald als er ihm die Wunde beygebracht, ließ er das Messer in des Herzogs Leibe stecken, und warf seinen Hut zu Boden. Der Herzog, sobald er den Stich fühlete, schlug mit seiner Hand an das Gefäß seines Degens, und schrie aus, wie einige sagen, mit einem Fluche: Dieser Böswicht hat mich getödtet. Er zog darauf das Messer selbst aus der Wunde, und indem er wankend noch einige Schritte vorwerts that, sunk er unter dem Tische in dem Saale nieder. Da er mit vielen Herren und Bedienten umgeben war,

war, so sahe kein Mensch den Stich, sie wurden also alle im Augenblick, durch die Zufälle, die denselben begleiteten, sehr beunruhiget. Die Herzogin und die Gräfin von Anglesey, eine Gemahlin seines jüngern Bruders, Christoffer Villiers, Grafens von Anglesey, waren in einer Kammer droben, und wurden über das Gelärm in dem Saale in grossen Schrecken gesetzt, sie liefen nach der Gallerie, wovon sie in denselben herunter sehen konnten; als sie den Herzog auf dem Boden liegen, und mit Blut, das aus seiner Brust, Nase und Mund herausstürzte, bedecket sahen, vermehrten sie durch ihr Geschrey und Wehklagen die allgemeine Verwirrung. Er wurde von seinen Bedienten, doch noch lebendig, auf die Tafel des Saales gesetzet, wo er ohngefehr noch zehn Minuten mit dem Tode rang, und ohne ein Wort weiter, als was er zuvor ausgerufen, zu sprechen, seinen Geist aufgab. Die Bestürzung und das Schrecken, welche man über diese That empfand, war so groß, daß innerhalb wenig Minuten, nachdem der Körper auf die Tafel des Saals war gelegt worden, keine lebendige Seele mehr um ihn, noch in den Neben-Gemächern war, nicht anders, sagt der Ritter Henrich Wotton, als wenn er in den sandigten Wüsteneyen Aethiopiens läge. Eine Menge versammlete sich nichts destoweniger bald vor dem Hause, und wie keiner den Stich vernommen, oder denjenigen, der ihm den-

selben beygebracht, gesehen hatte, so verfiel ein jeder auf besondere Muthmassungen, und gaben sie für Wahrheit aus. Die allgemeine Meynung war, daß die Franzosen diese That ausgeführet hätten, denn die französischen Herren, die damals um den Herzog gewesen waren, waren sehr verwirrt und bestürzt, weil sie befürchteten, daß die Neuigkeit, welche er empfangen, seine Reise verhindern oder aufschieben möchte. Sie hatten folglich mit der grössesten Lebhaftigkeit, die der Sprache dieses Volks vorzüglich eigen ist, sich dawider gesetzet und behauptet, daß die Nachricht unmöglich wahr seyn könnte. Diejenigen also, welche die französische Sprache nicht verstunden, meyneten, sie wären verdrießlich gewesen, und hätten den Herzog grob behandelt. Sie ergriffen deswegen den Herrn Soubise und einige andere, die in grosser Gefahr waren, um auf der Stelle erschlagen zu werden; allein der Felton, der durch den Saal in die Küche, und von da auf den Hof vor der Thüre gegangen war, alwo er mit gesetztem Gemüthe einherging, und den Streit hörete, lief unter der Menge hinein, und schrie: „Ich bin es, der die That gethan, laßt keinen Unschuldigen leiden. In dem Augenblicke, da er dieses erkläret hatte, liefen diejenigen, die am meisten in Wuth gesetzet waren, mit ihren Degen auf ihn loß, ihn zu durchstechen, aber andere, denen dieser Verlust wenigstens eben so nahe

ging,

ging, und dadurch eben so stark gerühret waren, vertheidigten ihn, damit er zur gerichtlichen Untersuchung aufgehoben, und zur öffentlichen Strafe gezogen würde. Felton aber öfnete dem ohngeachtet, seine Brust, den Schwerdtern derer, die der Wuth am meisten den Zügel schiessen liessen, nicht allein mit einem stillen, sondern auch fröhlichen Muthe, indem er lieber ein Opfer ihres plötzlichen Zorns seyn wollte, als für die Strafe aufgehoben werden, welche er, wie er wohl wußte, zu leiden hatte.

Man erfuhr bald, wer er wäre, und nachdem ihn einige Vornehme in ein besonderes Gemach mit sich genommen, hielten sie es für gut, des Herzogs Wunde nur für gefährlich, und nicht tödtlich auszugeben. Felton lächelte hierüber, und sagte, er wüste besser, daß er ihm einen solchen Stich versetzet, der alle ihre Hofnung vereiteln würde. Als man ihn darauf frug, durch wessen Anreizung er eine so grausame Mordthat begangen? antwortete er mit grossem Ernste: „Sie möchten diese Un„tersuchung nur unterlassen, denn kein lebendiger „hätte Ansehen oder Macht genug über ihm, um ihn „zu einer solchen That zu bewegen; es käme die„selbe ganz allein von ihm her: sein Vorhaben wäre „durch Trieb seines eigenen Gewissens gefasset wor„den, und nur GOtt und ihm allein bekannt. Seine „Bewegursachen, sagte er, würden sich zeigen, „wenn man seinen Hut finden würde, worinnen er

„sie schriftlich festgemacht, indem er geglaubet, er „würde bey der That ums Leben kommen.„ Der Hut wurde auch zu gleicher Zeit herbey gebracht, und war im Vorzimmer, wo ihn Felton hatte fallen lassen, aufgenommen worden. Die Vorwürfe derer, die mit ihm redeten, ertrug er mit der Gemüthsbeschaffenheit eines Mannes, der da meynet, wohl gethan zu haben. Nachdem er aber einige Zeit im Gefängniß gelegen, wo er ohne Strenge behandelt wurde, überzeugte ihn sein Gewissen, übel gethan zu haben, und bezeugte, nach dem Lord Clarendon, grosse Bescheidenheit, und ungemeine Reue, er verlangte von dem Könige, der Herzogin, und allen Bedienten des Herzogs Vergebung, weil er erkannte, ihnen Unrecht gethan zu haben, er bat die Richter ernstlich, daß sie ihm erst die Hand, womit er den Stich gethan, abhauen, und hernach am Leben strafen lassen möchten. Aufs letzte erklärete er noch, daß er keine besondere Feindschaft gegen den Herzog hätte, aber, da er betrachtet hätte, daß derselbe als ein Hauptfeind der Kirche und des Staats übel beschrien wäre, so hätte er einen innerlichen starken Trieb und Beruf empfunden, und beschlossen, sich selbst für die Erhaltung beyder aufzuopfern. Indem er aber doch die Natur dieser That genauer in Erwägung gezogen, und befürchtet, daß dieses eine Versuchung des Satans seyn möchte, so hätte er fast zween Monathe lang darüber

über innerlich gestritten, und durch Fasten und Gebet, GOtt um eine Befreyung davon angeruffen; es wäre aber der Trieb immer stärker geworden, und also hätte er es nicht anders ansehen können, als daß er von GOtt selbsten käme, er hätte deswegen seinen Muth verdoppelt, und um den göttlichen Beystand ernstlich geseufzet. Nach dieser Erklärung, wurden seine Mutter und Schwestern, die aus Argwohn ins Gefängniß waren geleget worden, kurze Zeit vor seinem Tode, wieder in Freyheit gesetzet.

Nachdem Felton am Leben gestraft, und in Ketten war gehangen worden, hätte der König gerne gesehen, daß man ihm die Hand vor seiner Hinrichtung hätte abgehauen, die Richter aber entschuldigten sich damit, daß dieses den Gesetzen nicht gemäß wäre. Man gab sich auch viele Mühe, jedermann zu überzeugen, Felton wäre hauptsächlich angereizet worden, seine besondere Beleidigung zu rächen. Man sagte, der Herzog hätte ihm zweymal eine Bedienung versaget, wozu er als Soldat Recht hätte, und zwar aus Anrathen des Ritters Henrich Horngate, eines übel berüchtigten Günstlings, welchen Felton angegeben hatte, daß er einige lasterhafte Thaten verübte, und der, sich zu rächen, Mittel ausfündig gemacht, den Felton im Bette so gefährlich zu verwunden, daß man an seinem Aufkommen gezweifelt hätte. Man sagte auch, Felton

hätte

hätte von Natur ein so rachsüchtiges Gemüth gehabt, daß, als ihm einsmal ein Herr beleidiget, er ein Stück von seinem kleinen Finger abgeschnitten, und dasselbe mit einer Ausfoderung zum Zweykampf diesem Herrn zugeschickt, um dadurch, wie Rushworth sagt, anzuzeigen, daß er seinen ganzen Körper nichts achte, um ihn der Gefahr blos zu stellen, wenn er nur Gelegenheit haben könnte, sich zu rächen. Diese Nachrichten mögen nun wahr oder falsch seyn, so verdienet Felton allen Glauben, da er mit dem Zeichen einer wahren Reue erkläret, sein Beweggrund wäre nichts anders gewesen, als das gemeine Beste. Besonders da er zur selben Zeit sich selbsten als den Mörder anklagte, und verlangte, daß ihm seine Hand mögte abgehauen werden.

Ueberhaupt mag der Tod dieses Uebelthäters dem menschlichen Geschlechte einen immerwährenden Nutzen darreichen, wenn man sich desselben als eines rührenden Beyspiels erinnert, daß es niemals gut sey, für ein Werk GOttes einen Trieb zu halten, welcher den bekannten Gesetzen, die durch seinen geoffenbarten Willen fest gegründet sind, zuwiderläuft.

Der König war Portsmouth zu nahe, um von dem Tode seines Günstlings lange unwissend zu bleiben. Sein Betragen aber, da er es erst hörte, zeigte eine grosse Gemüthsfassung, und Ehrfurcht

für

für GOtt. Er wohnete eben dem Gottesdienst des Morgens mit bey, als der Ritter Johann Hippesley in die Stube kam, sehr verwirret aussahe, und ohne Verzug, in Absicht auf die geistliche Verrichtung, gerade zum König ging, und demselben ins Ohr sagte, was sich zugetragen hatte. Seine Majestät liessen sich hierdurch nicht stöhren, sie fuhren in der Andacht, ohne die geringste Gesichtsänderung, bis ans Ende fort, begaben sich darauf alsobald in ihr Schlafzimmer, warfen sich auf ihr Bett, und beklagten ihren Verlust mit grosser Betrübniß und vielem Zähren.

Der Herzog hatte ungefehr drey Jahr und zween Monathe vor seinem Tode die Fräulein Catherina Manners, einzige Erbin des edlen Hauses von Rutland geheyrathet, mit welcher er drey Söhne und eine Tochter gezeuget hatte. Die Tochter Lady Murray war die Erstgebohrne, der älteste Sohn starb in seiner Jugend, der dritte, Franciscus, wurde nach seines Vaters Tode gebohren, und der Zweyte erbte seine Titel und Güter. Was seinen Charakter betrift, so kann er überhaupt aus dieser Beschreibung seines Lebens gesammlet werden. Lord Clarendon sagt, er hatte eine edle Natur, er war großmüthig, ein vollkommener Hof- und Staatsmann, er begrif etwas geschwind, seine Art zu reden war angenehm und gefügt: er hatte einen unerschrockenen Muth, er war ein eifriger

ger Freund, und überhaupt ein unversöhnlicher, aber allezeit offenbarer Feind. Er war höflich und gesprächig im höchsten Grad, ließ jedermann gern zum Gehör, er verpflichtete sich diejenigen, die sich zu ihm wandten, so sehr, daß er den Werth der Verpflichtung, oder den Verdienst der verpflichteten Person nicht genug betrachtete, und dieses war die vornehmste Ursache seines Unglücks.

Es giengen zu der Zeit verschiedene Erzählungen von Prophezeiungen und Vorhersagungen, die seinen frühzeitigen und gewaltsamen Tode betreffen, umher. Unter andern wird folgende vom Lord Clarendon erzählet, als welche auf bessern Glauben, als dergleichen Histörchen gewöhnlich sind, gegründet ist.

Es war ein Bedienter in des Königs Kleiderkammer, im Schlosse zu Windsor, ein Mann, der seiner Ehrbarkeit und Klugheit wegen in Ansehen stund, und damals ungefehr 50. Jahr oder drüber, alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend in einer Schule erzogen worden, in deren Kirchspiele der Ritter George Villiers, des Herzogs Vater lebte; in diesem Alter hatte ihn besagter Ritter George, den er nachher niemals wieder gesehen, sehr geliebet, und Wolthaten erwiesen. Ungefehr sechs Monate vor dem elenden Tode des Herzogs von Buckingham, um Mitternacht, lag dieser Mann bey guter Gesundheit in seinem Bette, zu Windsor,

wo

wo er seine Bedienung hatte: daselbst erschien ihm an der Seite des Bettes ein Mann, von einem ehrwürdigen Angesicht, der die Gardienen von seinem Bette zurück zog, und da er ihn steif ansah, ihn frug, ob er ihn kenne? der arme Mann für Furcht und Schrecken halb todt, wurde zum zweyten male gefraget, ob er sich seiner erinnere? und nachdem er sich zu der Zeit der Gestalt des Ritters George Villiers wieder erinnert, und zugleich auch der Kleider, die er zu tragen pfleget, und womit er damals bekleidet zu seyn geschienen, hatte er ihm geantwortet, daß er ihn für dieselbe Person hielte. Er erwiederte darauf: „Er hätte Recht, er sey „derselbe, er erwarte einen Dienst von ihm, der„selbe bestund darinn, er solte in seinem Namen, „zu seinem Sohne, dem Herzog von Buckingham „gehen, und ihm sagen, wenn er nicht etwas thun „würde, sich bey dem Volke in Gunst zu setzen, „oder zum wenigsten die grosse Bosheit, die das„selbe wider ihn hätte, zu verringern suchen, so „würde man nur noch eine kurze Zeit ihn am Leben „lassen.„ Nach dieser Unterredung verschwand er, und der arme Mann schlief, als wenn er bisher noch gewachet, sehr gut, bis am Morgen, da er dieses alles für einen Traum hielte, und es für nichts anders achtete.

Die folgende Nacht, oder kurz nachher, erschien dieselbe Person ihm wiederum an demselben Orte,

und

und um eben die Zeit in der Nacht, mit einem etwas ernsthaftern Angesicht als vorher, und frug ihn, ob er das, was sie von ihm verlanget, ausgerichtet hätte, und da sie vernahm, daß es nicht geschehen, bestrafte sie ihn mit Worten ernstlich, und sagte ihm, „Sie erwarte mehr Gefälligkeit von „ihm, und wenn er ihre Befehle nicht ausrichten „würde, so solte er keine Ruhe des Gemüths haben, sondern allezeit von ihr verfolget werden,„ worauf er ihr zu gehorchen versprach. Als er aber des folgenden Morgens aus dem Schlafe erwachte, obgleich er durch die lebhafte Vorstellung aller besonderen Umstände, die ihm in frischem Andenken waren, in grossen Schrecken gesetzet war, so blieb er dennoch bey den Gedanken, sich zu überreden, es sey ein Traum gewesen. Er betrachtete, daß er nicht wüste, wie er es anstellen solte, zu ihm gelassen zu werden, vielweniger hatte er Hofnung, daß er von dem Herzoge so weit entfernt wäre, daß man ihm, in dem, was er sagen würde, Glauben würde. So brachte er einige Zeit in grosser Verwirrung und Unruhe zu, und überlegte, was er anfangen sollte, er beschloß aber endlich, in dieser Sache nichts zu thun.

Eben diese Person erschien ihm zum dritten male, mit einem fürchterlichen Angesichte, und warf ihm hart vor, daß er nicht gethan, was er zu thun versprochen hätte. Nun hatte der arme Mann Muth gefasset, ihr zu antworten. „Er hätte in

„der

„der That die Ausführung ihres Befehls aufschie-
„ben müssen, indem er betrachtet, was für eine
„schwere Sache es ihm seyn würde, vor dem Her-
„zoge zugelassen zu werden, weil er mit keinem, der
„um ihn wäre, einige Bekanntschaft hätte. Und
„wenn er auch Gehör bey ihm erlangen könnte, so
„würde er doch niemals im Stande seyn, ihn zu
„überreden, daß er auf solche Art zu ihm gesandt wäre;
„im Gegentheil würde man ihn, aufs höchste, für när-
„risch halte, oder man würde meynen, daß er entweder
„durch seine eigene Leute, oder durch die Bosheit ande-
„rer augereizet u. gebrauchet wäre, den Herzog zu ver-
„leiten, und solchergestalt würde er gewiß unglück-
„lich seyn?„ Der Geist antwortete, wie er schon
vorher gethan hatte: „Er würde nimmermehr Ru-
„he haben, bis er ausgerichtet hätte, was er von
„ihm forderte; und folglich wäre es besser, dieses
„geschwind auszurichten: es wäre bekannt, daß
„man vor seinem Sohn leicht kommen könnte, und
„wenige lange darauf warten müßten; um ihm
„aber auch Glauben zu verschaffen, wollte er ihm
„zwey oder drey besondere Umstände entdecken, die
„er aber keiner lebendigen Seele jemals wieder, als
„nur dem Herzoge selbst offenbaren sollte, so bald
„als er solche hören würde, so würde er ihm, in
„allen übrigen, was er zu sagen hätte, sogleich
„Glauben beymessen;„ und so verließ er ihn, mit
Wiederholung der Drohungen.

Des andern Morgens reisete dieser arme Mann, da er durch die letzte Erscheinung noch mehr war befestiget worden, nach London, wo der Hof damals war. Er hatte Bekanntschaft mit dem Ritter Ralph Freeman, einen Maiter der Requetten, der ein Frauenzimmer geheirathet hatte, die mit dem Herzoge nahe verwandt war, und der selbst bey ihm auch in Ansehen stund. Zu ihm begab sich dieser Mann, und obgleich er ihm alle besondere Umstände nicht entdeckte, so sagte er doch so viel, daß er das ausserordentliche darinnen leicht einsehen konnte. Da ihm auch dieser Mann seiner Mäßigkeit und Klugheit halber wohl bekannt war, so machte dieses desto mehr Eindruck in sein Gemüth. Er verlangte durch seine Vermittelung an einem solchen Orte, und auf solche Art vor dem Herzoge gebracht zu werden, wie er es für bequem hielte, und bekräftigte, „er hätte ihm vieles zu sagen, und von sol„cher Beschaffenheit, daß eine grosse Verschwie„genheit, Zeit und Geduld ihn anzuhören, erfor„dert würde.

Der Ritter Ralph versprach zuerst mit dem Herzoge seinetwegen zu reden, und dann sollte er auch das Vergnügen haben. Dem zufolge ergrif er die erste Gelegenheit, er unterrichtete ihn gleich anfänglich von dem guten Namen und der Ehrlichkeit dieses Mannes, darauf, was er verlange, und alles, was er von der ganzen Sache wußte.

Der

Der Herzog sagte ihm nach seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit und Willfahrung: „Er werde des „folgenden Tages früh, mit dem Könige auf die „Jagd gehen; seine Pferde würden auf ihn bey „Lambeth Brücke warten, alwo er um 5 Uhr des „Morgens ankommen würde; wollte dieser Mann „um diese Stunde daselbst ihm aufwarten, so wolte „er mit ihm allein gehen, und sprechen, so lange als „es nothwendig seyn würde.„ Der Ritter Ralph nahm diesen Mann am folgenden Morgen mit sich dahin, stellete ihn dem Herzoge bey seiner Ankunft vor, er wurde höflich empfangen, der Herzog ging, mit ihm sich zu unterreden, beynahe eine Stunde beyseite, keiner als seine Bedienten waren um diese Stunde an dem Orte, und diese sowohl, als der Ritter Ralph, so weit davon, daß sie nicht ein Wort hören konnten, obgleich der Herzog oft mit grosser Gemüthsbewegung redete. Der Ritter Ralph gab hierauf desto mehr acht, denn er sahe beständig auf den Herzog, indem er diese Unterredung veranlasset, und wohl wußte, daß es etwas ausserordentliches zu bedeuten hätte. Nachdem sie über das Wasser wieder zurück kamen, sagte der Mann dem Ritter: „Daß der Herzog, als er die besonderen „Stücke, um sich Glauben zu verschaffen, deren we„sentlichen Inhalt er aber niemanden entdecken dürf„te, ihm vorgesaget, seine Farbe im Gesichte verändert, „und geschworen, niemand als der Teufel hätte ihm

„dieses offenbaren können, denn diese besonderen „Umstände wären niemanden als ihm allein, und „noch einem bekannt, von welchem er aber versichert „wäre, daß er niemals davon reden würde.

Der Herzog setzte seinen Vorsatz zu jagen fort; man bemerkte aber, daß er den ganzen Morgen mit grosser Tiefsinnigkeit, und sehr in Gedanken ritte, ohne an dem Vergnügen, warum er ausgeritten war, Theil zu nehmen, er verließ auch, ehe der Morgen vorbey ging, das Feld, und stieg bey seiner Mutter zu Whitehall ab. Er verschloß sich mit derselben fast zwey bis drey Stunden, man hörte das Geräusch ihrer Unterredung oftmals in den nächsten Gemächern, und als der Herzog seine Mutter verließ, schien er im Gesichte ganz verwirrt und zornig zu seyn. Man hatte niemals vorher ein dergleichen Gesicht an ihm, wann er mit ihr Umgang pflegte, bemerket, weil er jederzeit eine tiefe Ehrfurcht gegen sie bezeuget. Auch die Gräfin selbst, (welche nur an einem Privat-Edelmann, dem Ritter Thomas Compton verheirathet war, und zur Gräfin von Buckingham kurz nachher war erhoben worden, da ihr Sohn den Titel eines Grafen von Buckingham empfangen hatte,) fand man gleich, nachdem sie der Herzog verlassen, mit Thränen überschwemmet, und in der größten Angst, die man sich nur vorstellen kann. Dem allen sey wie ihm wolle, so ist es eine bekannte Wahrheit, daß, als die Nachricht

richt von der Ermordung des Herzogs, welche wenige Monate nachher geschah, seiner Mutter zu Ohren kam, sie im geringsten nicht bestürzt zu seyn schiene, sondern es so anhörete, als ob sie solches vorhergesehen hätte, sie druckte auch ihre Betrübniß nachher in solchem Grade nicht aus, als man von einer solchen Mutter über den Verlust eines solchen Sohnes vermuthen konnte.

Was das Ganze dieser Historie betrift, so möchte man vielleicht einige Ursache haben, sie für verdächtig zu halten, daß der Bediente der Kleiderkammer, dessen Name Towse * soll gewesen seyn, von des Herzogs Mutter dazu gebrauchet worden, da sie gefunden, daß ihre eigene Vorstellungen keine Wirkung gehabt, und daß die Gefahr ihres Sohnes durch das Mißvergnügen des Volks zunähme. Solchergestalt habe sie eine Gesandtschaft an ihm von seines verstorbenen Vaters Geiste, als die letzte Bemühung vorgewendet, um dadurch einen Einfluß in seinem bessern Betragen zuwege zu bringen, und sein Leben zu erhalten. Dieser Mann war gar nicht eine geringe oder unbekannte Person, er wurde einmal angetrieben, Sitz im Parlament zu nehmen, und einmal die Ehre des Ritterstandes zu empfangen, welches beydes er aber ablehnte. Er war der Herzogin auch bekannt, und sie konnte ihren End-

* Siehe *Hearnes* Ausgabe der *Historia et Vitae et Regni Ricardi II.* S. 405. *Oxford* 1729.

zweck desto eher ihm anvertrauen, da derselbe dieser Familie Wohlthaten halber verpflichtet war, welches er auch dankbar erkannte. Diese Muthmassung scheinet aus der Unterredung zwischen dem Herzoge und seiner Mutter, wie er von der Jagd nach Whitehall so schnell zurückkehrte, einigen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erlangen. Denn wenn der Herzog geglaubet, dieser Mann hätte wirklich eine Erscheinung gehabt, und durch dieselbe die geheimen Umstände, um ihm Glauben zu verschaffen, erfahren hätte, was sollte ihn angetrieben haben, in solcher Eile sich zu seiner Mutter zu begeben, sich mit ihr zu zanken, der er beständig mit grosser Ehrfurcht begegnet hatte, und dieses noch so laut, daß man es im nächsten Zimmer hören konnte: daneben sie mit Thränen überschwemmet und in der größten Angst mit einem verwirrten und zornigen Angesicht zu verlassen. Was die geheimen Umstände betrift, so kann man die Ursache davon leicht angeben, wenn man glaubt, er habe geargwohnt, daß sie diesen Rathgeber gebraucht, und, um ihm Glauben zu verschaffen, mit Geheimnissen versehen, die sonsten nicht würden erzählet seyn. Dieses zeiget auch an, warum er in seiner Unterredung mit Towse so unruhig geworden. Eine Gesandtschaft aus dem Reiche der Todten würde er vielmehr mit Schrecken, Ehrerbietung und Furcht angenommen haben, und die geheimen Umstände, welche er nur

allein

allein ihm und noch einem bekannt zu seyn vorgab, könnte keinen Streit mit dem Ueberbringer hervorgebracht haben, es sey denn, daß sie ihm Ursache darreichten, ein heimliches Verständniß zu argwohnen.

* *

XXXV.

Anmerkungen zur Beförderung des Seidenbaues.

(Gentlem. Magaz. 1756. April. pag. 161.)

Es ist, wie Hr. Gee anmerket, unter denen, die gereiset haben, darum gestritten worden, ob die Seiden- Wollen- oder Leinen-Manufactur in der Welt die wichtigste sey. Viele von ihnen behaupten, daß die Seidenmanufactur den Vorzug vor den beyden übrigen habe. Da wir im vollen Besitze von jenen beyden sind (wovon die letztere fast nur bey unserm Gedenken, durch die Belohnungen, welche die Irrländische Societät darauf gesetzet hat, zu einer erstaunlichen Höhe getrieben worden), so brauche ich nur zu zeigen, daß keine Manufactur mit mehrerm Vortheile könne getrieben werden, als die von Seiden. Diesen Satz durch alle Aeste des Seidenhandels zu führen,

und mit seinen gehörigen Beweisen zu bestärken, übertrift meine Fähigkeit und Kenntniß, welche ich von dieser Sache habe. Ich will derohalben meine Anmerkungen nur auf das, was den Grund des ganzen Handels in sich enthält, nämlich auf die Zeugung roher Seide, beschränken; welche, woferne sie richtig sind, die genaueste Aufmerksamkeit verdienen, nicht allein der Pflanzen in denenjenigen unserer Colonien, wo Seide kann gebauet werden, sondern selbst der Stände solcher Provinzen, wenn dieselbe sich anders ihren Reichthum, ihre Macht und Wohlfahrt recht zu Herzen gehen lassen. Denn diese Vortheile gründen sich mit zuverläßiger Sicherheit auf nichts anders, als dem Anbau solcher Stapelwaare, welche die wesentliche, nicht aber eingebildete und nur nach der Mode sich richtende Bedürfnisse der Menschen, zu allen Zeiten erfodern.

Der ungeheure Reichthum von China und die unglaubliche Menge Menschen, welche daselbst von dieser Manufactur lebet, beweiset allein genugsam die Wichtigkeit derselben; die ungemeinen Schätze, welche der König von Sardinien durch die Seide gewinnet, welche in dem kleinen Fürstenthum Piemont gemacht wird, ist eine andere Probe davon. Wenn derselbe nur aus England jährlich 200000 Pf. Sterl. ziehet, ungerechnet was in Waaren dafür bezahlet wird, so läßt sich ermessen, wie groß die ganze Summa von diesem Gewinn seyn müsse,

müsse, wenn man dazu rechnet, was Holland und andere Oerter, wo diese Manufactur blühet, daher ziehen.

Man weiß, daß an verschiedenen Oertern in Italien so gar ein Morgen Landes mit Maulbeerbäumen bepflanzt, 3 bis 5 Pf. Sterl. gilt; daß die Eigenthumsherren daselbst, wie auch in Sicilien den Armen ihre Maulbeerblätter für die Hälfte der Seide, die daraus gemacht wird, verkaufen, indem beym Verkauf der Seide das Geld zu gleichen Theilen zwischen beyden getheilet wird; und daß die Blätter eines einzigen Baumes 3 bis 4 Pf. ausgeliefert haben.

Hat nun die Seidenmanufactur, und Anpflanzung der Maulbeerbäume das Land so theuer gemacht, und geniessen die Eigenthümer so ansehnliche Einkünfte von den Blättern; so liesse sich durch den Bau roher Seide, der Werth unserer Ländereyen in den Americanischen Colonien ungemein erhöhen; weil man daselbst für 4 Ggr., wenigstens für eine Kleinigkeit eben so viel Land als in Italien für 30 Rthlr. haben kann.

Es ist dabey anzumerken, daß sehr wenig Gegenden sich für den Seidenwurm schicken, keine aber besser als unsere Colonien, wie die Güte der von dannen gebrachten Seide bestätiget. Man hat überhaupt wahrgenommen, daß diejenigen Länder die

beste Seide geben, welche ans Meer gränzen und ohngefehr in einerley Breite liegen. Unsere Pflanzörter, die sich von Pensylvanien Südwerts erstrecken, die Seidenländer in China, Nanking, Chekiam ꝛc. (welche sich in Ansehung des Bodens und des Climats ungemein gleichen) Gilan und andere Provinzen in Persien, stossen allzumal ans Meer, und liegen beynahe in derselben Breite, nämlich zwischen dem 41 und 30 Grade. Eben so verhält sichs mit den Ländern in der Türkey, Italien, Sicilien, Spanien und Frankreich, welche Seide geben. Canton in China, und Bengalen in Indien, welche fast zehn Grad südlicher liegen, bringen wegen grösserer Hitze, schlechtere Seide: und vielleicht wird die Seide von Pensylvanien, wenn man die Probe gemacht hat, verschieden seyn von der in Carolina, und noch verschiedener von der in den südlicheren Theilen von Georgia: ich hoffe deswegen die Societät (zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen u. s. w. so in England errichtet) werde ihre Preise auch auf Nord-Carolina, Virginien, Maryland und Pensylvanien erstrecken, weil man von dannen Seide von verschiedener Art, welche sich zu verschiedenem Gebrauche bey unsern Manufacturen in England schicket, erwarten kann: wenigstens daß sie besondere Preise für Nord-Carolina bestimmen, in welcher Colonie sich, den neuesten Nachrichten zufolge gegenwärtig 80000 Seelen

len befinden, und dennoch keine Stapelwaare von sonderlicher Beträchtlichkeit gezeuget wird. Hier sind also sehr viele Hände, welche sich gerne ins Werk setzen lassen, unter einer guten Anführung (wozu der gegenwärtige Gouverneur geschickt und geneigt ist) diese kostbare Waare, sowohl zu ihrem eignen, als ihres ursprünglichen Vaterlandes unbeschreiblichen Nutzen, zu erzeugen.

Leute, welche wohl darum wissen, versichern, daß in China alle Kosten, welche ein Pfund Seide zu machen erfodert werden, nicht über 5 Schillinge betragen; da dasselbe doch in Europa für zwanzig Schillinge und drüber verkauft wird: daß fast jedermann, der nur Hände hat, Männer, Weiber, Kinder daran arbeiten können, und daß ein Mann oder eine Frau, mit Hülfe eines Kindes, das auf den Faden Acht giebt, vermittelst einer bequemen Maschine, täglich ein Pfund von den Cocons oder Puzzen abhaspeln könne. Wenn man also erwäget, daß das Land in America fast für nichts zu haben ist, daß die Arbeit durch die Negern so wohlfeil ist, daß diese fast keine andere Kosten verursachen, als ihre Kleidung, die aus England kommt, indem das Land die Lebensmittel im Ueberfluß hervorbringt; so stehen einige in den Gedanken, daß ein Pfund Seide sich für 5 Schillinge machen liesse; daß die Arbeit der Sclaven, welche dabey gebrauchet werden, noch einmal so viel einbringen würde,

als

als wenn dieselbe Zucker oder Toback pflanzen, und daß, wenn die Seidenarbeit geendiget, sie noch könnten gebrauchet werden Indigo, Baumwolle, Flachs, Hanf ꝛc. zu ziehen und zu bereiten.

Um mit einem Blick zu sehen, welch ein erstaunlicher Umlauf des Handels und baaren Geldes zwischen England und unsern Colonien, bloß vermittelst der rohen Seide, würde im Gange gebracht werden, braucht man nur folgende Balance reiflich zu erwägen, und zu ihrer möglichsten Gewißheit zu bringen. Herr **Gee** setzet, daß jährlich 200000 Pf. Sterl. für gezwirnte Seide an Piemont bezahlet werden, ausser was an Waaren dafür gegeben wird. Ueberdem wird aus der Türkey, Persien, Indien, China, Spanien, Neapolis, Sicilien, Livorno ꝛc. eine solche Menge roher Seide für allerley Güter eingewechselt, daß ich wünschte, es möchte jemand den Werth davon auch nur obenhin bestimmen. Wenn wir mit dieser Waare aus America könnten versehen werden, so würde daraus, (ausser daß Arbeit, Arbeitsleute und Geld sich beydes zu Hause, und draussen vermehren würde) auch dieser Vortheil entspringen, daß unsere Handwerker jederzeit auf die richtigste und zuverläßigste Weise, mit allem was sie brauchen, könnten versorget werden; und zwar mit der Zeit so wohlfeil, daß sie im Stande wären, ihre Seide wohlfeiler

und

und besser zu liefern, als einige Manufacturisten in Europa.

Die Seidenländer in China erstrecken sich in der Norderbreite von = =	34.	28.	30.	bis	24.	51.	36.
Touquin, von wannen die Canton-Seide kommt, liegt	22.	0.	0.				
Bengalen liegt	23.	0.	0.				
Persien von = =	35.	0.	0.	bis	41.	0.	0.
Piemont liegt =	45.	0.	0.				
Pensylvanien, Maryland, Virginien, Carolina und Georgia, von = =	42.	0.	0.	bis	30.	30.	0.

Hier könnte ich schliessen: da ich aber noch eine und andere Anmerkung über gegenwärtige Sache angetroffen habe, welche Leuten, die Lust haben, bequeme Versuche anzustellen, Anlaß geben könnte, weiter nachzudenken, so will ich dieselbe hinzufügen.

Der Maulbeerbaum liebet, nach Hrn. **Millars** Aussage, einen leichten Boden, der weder zu feucht noch zu trocken ist. Ich habe ihn vortreflich wachsen sehen in dem Kiese zu **Oxford**, und zu **Pool** in

in einem Grunde, welcher mit dem auf der Bagschot-Heide übereinkommt, der nichts anders als Asche auf einem kiesigten Boden ist.

In Frankreich und Italien wird durchgehends der weisse Maulbeerbaum gezogen, um mit dessen Blättern die Seidenwürmer zu füttern. In Persien gebrauchet man dazu allezeit die gemeine schwarze Art. Ein gewisser glaubwürdiger Mann, welcher beyde Arten Blätter versuchet hat, urtheilet, daß die Würmer, welche mit den schwarzen gefüttert werden, die allerbeste Seide geben: sie werden aber bersten, wenn man ihnen von den schwarzen giebt, nachdem sie eine Zeitlang von den weissen gefressen haben. Es wäre der Mühe werth, daß dieses durch zuverläßige Versuche gründlich und genau bestimmet würde, weil die Frucht und der ausgepresseste Saft oder Syrup in heissen Ländern grosse Dienste thut.

Die Wälder in America liefern zwo andere Gattungen Maulbeerbäume aus, deren **Millar** Meldung thut. Sollten die Blätter der einen, oder gar beyder Gattungen eben so geschickt seyn, Seidenwürmer zu nähren, als die andern, so würde man in den Wäldern jenes Landes schon eine hinlängliche Menge Bäume haben, um die Seidenmanufactur in kurzem zu errichten, ohne daß man warten dürfte, bis eine zureichende Anzahl von den andern gezeuget würde. Vermittelst einiger weni-

gen

gen Preise, die besonders darauf gesetzet wären, könnte diese Sache alsobald ausgemacht, und zugleich der Fortgang in der Manufactur befördert werden. Man sagt, daß die Persianische Seide nur zu besonderen Gebräuchen geschickt sey. Vielleicht gründet dieses sich zum Theil darauf, daß die Würmer mit schwarzen Maulbeerblättern gefüttert werden: es wäre derohalben der Mühe werth zu untersuchen, ob nicht die rohe Seide, welche in ein und demselben Lande von Würmern gemacht wird, die verschiedene Blätter genieſſen, auch von verschiedenen Eigenschaften sey. Denn sollte dieses sich so verhalten, so würde man, mit wenig Mühe, in demselben Lande alle verschiedene Arten roher Seide, welche die verschiedene Fabricanten brauchen, hervorbringen können.

Ein nachforschender Kopf würde wohl thun, wenn er einmal untersuchen wollte, ob es nicht verschiedene Gattungen Seidenwürmer gebe? Ob der Wurm, welcher in Chekiam die feineste und beste von aller rohen Seide spinnet, von derselben Gattung sey mit denen in Indien, Persien, Palästina, Italien ꝛc.? ob eine wesentliche Verschiedenheit des Wurms, des Futters oder des Climats die Verschiedenheit der Eigenschaften und Farben verursache, welche man an der rohen Seide verschiedener Länder wahrnimmt? Die gewöhnlichsten Farben sind gelb, Oranien-Isabellen, Fleisch-Farbe, Meergrün

grün und Schwefelgelb. Palästina, China und America sollen nur die Länder seyn, wo die Seide von Natur weiß ist. Man glaubt, es sey unnöthig, eine jede Farbe und Schattirung besonders aufzuhaspeln, indem alle Farben in derjenigen Reinigung und Bereitung, welche man nachhero mit der Seide vornimmt, doch verloren gehen. Allein wenn man sich mit einigen wenigen Versuchen bemühen, und genaue Wahrnehmungen bey verschiedenen Arten der Seide machen wollte, würde man vielleicht etwas nützliches entdecken; entweder in Absicht auf die Gattungen oder das Futter der Würmer, oder auf die Natur und Eigenschaften der Seide von verschiedener Farbe; oder auf das Bleichen und Färben; ob nicht etwa besondere Arten Seide auch besondere Farben mit dem grössesten Vortheile und Glanz annehmen würden: ob z. E. Seide, die von Natur weiß ist, nicht nach ihrer Bearbeitung das feineste und beständigste Weisse im Zeuge ausliefern würde, und ob man nicht aller von Natur gefärbter roher Seide, am vortheilhaftesten diejenige Farbe gäbe, welche ihrer natürlichen am nähesten kommt.

Es giebt in der Provinz Shantong in China zwo Gattungen wilder Seidenwürmer, welche allerley Blätter ohne Unterscheid fressen, und eine schwarze und graue Seide spinnen, die in langen Fäden, und nicht in Puzzen (cocons), am Gesträuche

sträuche hangen. Dies ist eine sehr dauerhafte und dicke Seide, welche nicht bricht, sich gut waschen läßt, und selbst von Oele keine Flecken annimmt. Von diesen könnten die Eyer, Zweifels ohne in America Dienste thun. Vielleicht zeuget das Land selbst diesen Wurm, wie man am Gingsong und andern Chinesischen Früchten das Exempel hat. Es wäre wenigstens der Mühe werth, in der Breite, worunter Shantong liegt, nämlich zwischen dem 35. und 38. Grad Norderbreite, darnach zu suchen.

Auch müßte man bemerken, wie die Seide beschaffen wäre, welche aus einer gemischten Brut Würmer von verschiedenen Climaten und Ländern; wie auch diejenigen, welche aus einer Mischung von wilden und häuslichen Seidenwürmern entstanden.

Das letzte, was ich zu erinnern habe, betrift die Jahreszeit des Seidenbaues. Du Halde, nachdem er die Art und Weise angezeiget hatte, wie man die Seidenwürmer im Frühling ziehet, welche Zeit man in China gemeiniglich wählet, sagt, daß einige dieselbe im Sommer und Herbste, ja fast in jedem Monate nach der Frühlingserndte ausbrüten: würden aber alle dasselbe thun, so würden die Maulbeerbäume kaum Futter genug ausliefern. Ueberdem, wenn die Bäume in einem Jahre erschöpfet würden, nähmen sie im folgenden Frühlinge ab und

vergiengen. Aus dieser Ursache hält der Chinesische Schriftsteller beym Du Halde es fürs beste, daß man im Sommer wenig Würmer ziehe und sich nur mit Eyern auf den Herbst versehe. Er ziehet diese Jahrszeit dem Frühlinge zum Ausbrüten vor, 1. weil der Frühling eine regnichte und windige Zeit in den südlichen Ländern ist, und dannenhero der von diesem Insect zu erwartende Vortheil ungewisser, als im Herbste, in welchem das Wetter durchgehends heiterer ist. 2. Können gleich die Würmer im Herbste nicht so zarte Blätter haben, als im Frühlinge, so haben sie auch nichts von den Mücken und Musketos zu fürchten.

Der Grund, wider die Brütung der Würmer vom Frühling an beständig fort bis zum Herbste, welcher von dem Schaden, den die Maulbeerbäume leiden würden, hergenommen wird, beweiset weiter nichts, als daß man nach Proportion mehr Bäume haben müsse. Würde also nur die Seide gut genug werden (welches doch die alsobald folgende Anmerkung wahrscheinlich macht), so dürfte man nur die Anpflanzung zu einem solchen Grad vermehren, daß die Bäume nicht nöthig hätten, öfterer bepflücket zu werden, als wenn man mit wenigern Bäumen nur im Herbste oder Frühlinge Seide macht. Hat der Grund gegen die Frühlingserndte in China seine Kraft; so wird derselbe auch in eben denselben Breiten in America gültig seyn: indem,

zufolge

zufolge Dr. Linings Nachricht, Hitze und Regen daselbst sich auf dieselbe Weise einstellen, als sie in China thun sollen. Es ist in der That eine offenbare Aehnlichkeit zwischen America und China. In beyden ist unter dem 41. Grad die Kälte des Winters sehr strenge, und die Flüsse bleiben 4 Monate gefroren, wie z. E. in Neu-England, Neu-York ꝛc.

In Indien brüten und spinnen die Würmer des Jahres sechsmal. Nämlich im Jenner, welcher die sechste und schlechteste Gattung Seide giebt. Der Hornung liefert die zweyte Gattung an Güte; der März und April die fünfte; der May und Brachmonat die vierte; der Heumonat die dritte; der August- Herbst- und Weinmonat wenig oder nichts; der Wintermonat aber die beste Seide vom ganzen Jahre. Die Erfahrung kann nun aber allein lehren, ob und wieferne das Clima von Carolina, oder irgend einem andern Lande in America es erlauben, so manche Seidenerndte im Jahre zu thun; imgleichen wie dieselbe an Güte verschieden seyn werden: Muthmaßlich wird man daselbst, wo nicht sechsmal, doch mehr als einmal Seide machen können. Indessen glaube ich, je öfterer man erndtete, je mehr Vortheile wird diese Manufactur ausliefern.

A. B. C. D.

XXXVI.

Einige Beobachtungen von dem Cancer major, oder grossen Art Krabben *, welche in der See bey Crab-nighton, in der Insel Wicht, gefunden worden;

von Hrn. P. Collison,
Mitgliede der königlichen Gesellschaft.

Diese Gattung Krabben haben ihre eigentliche Wohnung in der Tiefe von 20 bis 40 Faden Wassers. Sie halten sich Heerdenweise in verschiedenen Familien bey einander, welche ihre besondere Oerter haben, wo sie sich nähren und vermehren, und sich nimmer mit ihren Nachbaren vereinigen. Man hat eine Krabbe gemerket, und sie zwo oder drey englische Meilen weit, unter eine andere Heerde ihrer Gattung geworfen; allein sie hat den Weg wiederum nach Hause gefunden,

* Es werden dieselben seyn, welche man hier Taschen-Krabben nennet.

den, und ist von denselben Fischern aufs neue gefangen worden.

Die kleineste Krabbe, welche man findet, ist so groß, als eine welsche Nuß: eine vollwachsene wieget 7 Pfund; man hat eine gehabt von 12 Pfund. Wenn man sie in einem Topfe oder Korbe einsperret, können sie etliche Monate lang, ohne irgend einer andern Nahrung, als die sie aus dem Seewasser ziehen, leben, und verlieren nichts von ihrem Gewichte. Der Unterscheid des Geschlechtes ist an ihnen sehr kennbar, und sie vermehren sich stark: ich habe aber nie eine gewisse Nachricht einziehen können, auf welche Art sie sich paaren, und in welcher Zeit sie ihren vollen Wachsthum erlangen. Sie verwechseln, eben wie die Hummer, einmal im Jahre ihre Schale. Bey anstehender dieser Veränderung verbergen sie sich an einem verschlossenen und sicheren Orte in den Hölen der Felsen, und unter grossen Steinen. Daselbst warten sie, bis die Fleischtheile sich nach und nach abgelöset haben; worauf sie die Beine aus den alten Schalen herausziehen, und diese, nebst dem oberen Theile der Hauptschale liegen lassen. In diesem nackten Stande sehen sie sehr poßirlich aus, und scheinen nichts anders als ein ungestalter Gallert-artiger Klumpe zu seyn, welcher nach und nach gehärtet, und wiederum mit einer Schale umgeben wird, welche ein Stück grösser ist, als die alte gewesen.

Denn dies ist die Art des Wachsthums, welche diesem sowohl als andern mit Schalen bekleideten Thieren von der Natur bestimmet ist *.

Diese Gattung grosser Krabben hat in sich ein Vermögen, von freyen Stücken ihre Beine oder Scheeren abzubrechen und fallen zu lassen. Dies thut die Krabbe, in welcher Stellung sie sich auch befindet; man kann sie aber am bequemsten dazu bringen, wenn man sie auf den Rücken legt, und dann mit einer starken eisernen Zange an dem dritten oder vierten Gliede eines der kleinen Beine die Schale bricht und das Fleisch zerquetschet. Nachdem sie die Wunde bekommen, blutet sie und giebt Zeichen des Schmerzens von sich, indem sie das Bein von einer Seite zur andern beweget: hernach hält sie dasselbe stille in einer geraden und natürlichen Stellung, ohne damit irgendwo den Körper oder die andern Beine zu berühren. Darauf fällt plötzlich, mit einem sanften Krachen, das verwundete Theil des Beines vom Körper herunter. Die Scheeren werden auf dieselbe Art abgeworfen, aber man kann sie nicht so gut fest halten, als die kleineren Beine.

Wer

* Doch gehören alle Muschel- und Schnecken-Arten nicht hieher. Wenn dem Ameisenfresser die Hörner abgeschnitten werden, wachsen dieselbe auch wieder. Univ. Magaz. 1756. Sept. pag. 103.

Wer diese wunderbare Verrichtung nicht gesehen hat, wird natürlicher Weise auf die Gedanken kommen, daß das Bein aus seinem Gelenke herausgeworfen werde: aber nein. Es bricht ab, wo das Glied am ebensten ist, und wird von dem Rande der grossen Hauptschale im geringsten nicht geholfen.

Um zu versuchen, welche Wirkung eine Vermehrung des Schmerzens dabey haben würde, so bohrete man ein klein Loch in den Scheeren, und steckte in dasselbe ein spitziges Eisen, um damit den eingeschlossenen Muskel zu zerfetzen. Die Folge davon stimmete mit unser Erwartung überein: es entstunden stärkere Zeichen des Schmerzens, und die Scheere wurde mit einer grösseren Heftigkeit abgesprenget. Wenn das Bein abgefallen, dringet ein Mucus oder Gallert aus demjenigen Theile des Gliedes, welches am Körper sitzen geblieben, hervor, welches als ein natürliches Stiptik, augenblicklich das Blut stillet, nach und nach eine Schwiele wird, und sich in ein kleines Bein formet, welches allmählich seine natürliche Grösse bekommt, um das verlorne zu ersetzen. Man machte darauf einen Versuch, um zu erfahren, wozu der Mucus den Krabben diene. Indem man die Enden der verstümmelten Glieder mit einem spitzigen Eisen durchstach, welches Zeichen einer heftigeren Pein zuwege brachte, erfolgete ein starker Fluß des Blu-

kes, und das Thier starb bald darauf mit heftigen Zückungen, wie man solches abnehmen konnte aus einem Zittern in den Theilen um dem Munde, und einem Schäumen, dergleichen die Anfälle der fallenden Sucht zu begleiten pflegt.

Es läßt sich vernünftiger Weise schliessen, daß dieses wunderbare Vermögen den Krabben zu weisen Endzwecken gegeben sey, welche sich entdecken werden, wenn man ihre Natur erst besser kennen wird. Die Krabben sind von Natur zankſüchtig, bekriegen und tödten einander mit ihren Scheeren. Mit diesen ergreifen sie ihren Feind an den Beinen, und alles, was sie angepacket haben, halten sie eine lange Zeit ganz fest. Es ist kein ander Mittel zu entkommen, als daß der ergriffene freywillig ein Stück seines Beines im Stiche lasse. Denn wenn sie gebissen und zerquetschet sind, und das Glied nicht absprengen können, müssen sie sich bald zu Tode bluten.

* *

XXXVII.

Schreiben

Herrn H. D. zu Trading

an einem vornehmen Mann in London,

betreffend

einen ertrunkenen Menschen,

welcher

nach geraumer Zeit wieder zum Leben gebracht worden.

Mein Herr,

Ein Schuster-Geselle dieser Stadt, welcher sich verwichenen Sonntag in dem Flusse Kennet bey Blackes-Brücke badete, fiel in ein Loch, wo er nicht mehr gründen konnte, und da er sich nicht aufs schwimmen verstund, sträubete er sich eine Zeitlang, sank darauf unter Wasser, und schoß dreymal, wie gewöhnlich seyn soll, in die Höhe, sank aber eben so oft auch wiederum zu Grunde. Ein junger Bursch versuchte zwar ihn zu retten, welchem der Ertrunkene das Gelenke der Hand ergrif und fest hielte: gleichwie aber der Bursch nicht Kräfte genug hatte, sich selbst mit jenem über dem

Wasser zu erhalten, machte er sich nicht ohne grosse Mühe von ihm los, und rettete sein eigen Leben. Nachhero sahe man den Menschen auf dem Grunde des Wassers, welches 9 Fuß tief war, aufrecht stehen, und darauf flach auf den Bauch niederfallen, wo er ohne die geringste Bewegung liegen blieb, bis Hr. **William Ward**, ein aufrichtiger Mann, von welchem wir auch die mehresten Umstände haben, drüber zu kam. Nachdem er gehöret, daß ein Mensch ertrunken wäre, gieng er von der Brücke nach dem Ufer des Flusses hinunter, und bemühete sich etliche Minuten vergeblich den Körper ins Gesicht zu bekommen. Endlich gelung es ihm, worauf er nach abgeworfenen Rocke, Weste, Hut und Paruk in den Fluß sprang, um ihn heraus zu ziehen. Wie er sich aber bemühete unter zu tauchen, konnte er seines Hemdes wegen nicht zum Sinken kommen, weswegen er wiederum aus dem Wasser kam, um dasselbe auszuziehen, welches noch eine gute Zeit hinwegnahm, indem das Hemd an den Händen und Halse mußte losgemachet werden, wozu noch kam, daß das Hemd so feste am Leibe klebete, daß es nicht ohne Mühe über dem Kopfe konnte abgezogen werden. Er sprang also zum andern male ins Wasser, und nachdem die Zuschauer ihm den Ort, wo der Mensch lag, bezeichnet hatten, tauchte er unter, ergriff ihn beym Arme, und zog ihn ans Ufer, wo man ihn, ohne einiges Zeichen

des

des Lebens aufnahm, und jedermann ihn für todt erklärete. Indem aber das Lermen und Gedränge anhielte, kam eine Person, welche rieth, man sollte ihn vor allen Dingen auf dem Bauche queer über ein Stück Zimmerholz legen, so daß der Kopf unterwerts hienge, damit das Wasser aus dem Munde herauslaufen könnte. Man that es, und er hatte kaum eine Viertel-Stunde in dieser Stellung gelegen, wodurch er ganz ausgeleeret wurde, so bemerkete man, daß er Othem zu holen anfieng. Wie nun weiter kein Wasser von ihm abgehen wollte, brachte man ihn nach Haus, und wie man daselbst die gehörige Sorgfalt bey ihm anwandte, wurde er in weniger als zween Tagen so vollkommen wieder hergestellet, daß er wieder an seine Arbeit gehen konnte. Da man dieses für einen merkwürdigen Vorfall hält, habe ich denselben Ihnen bekannt machen wollen.

Ich bin

Trading den 21. Aug.
1749.

Ihr ꝛc.

H. D.

XXXVIII.

XXXVIII.

Paul Gemsege

Erklärung einer dunkeln Stelle aus dem Juvenal.

(Gentl. Magaz. 1757. Horn. S. 59.)

Regem aliquem capies, aut de temone Britanno
Excidet Arviragus.

Iuven. Sat. IV. 126.

Herr **Barter** bemerket mit grosser Wahrscheinlichkeit, *Arviragus* sey hier nicht ein eigener Name, sondern ein Titel eines Amtes, oder einer Würde: der *Ardh rig* oder *Ardh ragh* wurde zur Zeit des Krieges von den Britten zum Dictator oder obersten Befehlshaber erwählet, um General-Capitain oder der Feldmarschall, wie wir nun sagen, zu seyn, der den Befehl über alle andere Prinzen führte. Das Wort, saget er, bedeutet *altus vel summus Rex*, *Baxters Glossarium Antiquitt. Britann.* p. 25.

Diese Auslegung stimmet gewißlich mit der Stelle und besonders mit den vorhergehenden Worten *regem aliquem*, sehr wohl überein, welche

nicht

nicht eine besondere, sondern eine unbestimmte Person zu erfordern scheinen. Ich finde auch, daß Herr Wise dieses gebilliget, in seinen *Numismata* p. 226. Dieses konnte auch mit Recht geschehen, indem wir versichert sind, daß die Britten diese Art einer Herrschaft unter sich gehabt, daß Agamemnon zu Troja dergleichen besessen; daß die Monarchen unter den Angelsachsen, während der Dauer ihrer Heptarchie, oder sieben Königreiche, eben diese Oberherrschaft ausgeübet; und endlich, daß es nach Beschaffenheit der Dinge, wo ein Land in kleine Fürstenthümer eingetheilet ist, zur Unterhaltung des Friedens und der Einigkeit, unumgänglich nothwendig seyn würde, einem die oberste Gewalt über die andern Prinzen zu geben.

Was den Ausdruck, *de temone Britanno excidet*, betrift, so hat kein einziger von den vielen Auslegern des Juvenals in der vollständigen Ausgabe des Hennins den Sinn derselben recht getroffen. Grangäus Anmerkungen hierbey ist, *Temone*] *Pars pro toto, temo pro curru.* Des *Curio*, S. 492. *de curru dejicietur.* Ein alter Ausleger, den *Lubin* p. 787. anführet, giebt es so, *mortuus est, et de regno expulsus.* Allein keiner von denselben hat den ganzen Umfang des Gedankens des Dichters erreichet.

Der *Temo* oder Deichsel einer *Rheda*, oder *Essedum*, (welches Namen der Wagen sind, deren

sich

sich die alten Britten im Kriege bedienten,) war die Stange zwischen den Pferden, und an dem *Iugum* oder Joch fest gemacht. Die Britten waren, wie *Cæsar de Bello Gallico* L. 4. c. 33. erzählet, im Streiten mit Wagen überaus erfahren, so daß sie auf der Deichsel hinliefen, sich auf das Joch setzten, und hernach sich auf den Wagen in Eil wieder zurück begaben. Diese Art zu streiten, da sie den Römern so neu war, machte sie sehr oft den Legionen viel zu schaffen.

Auf diese ausserordentliche Fertigkeit des Helden, sich ins Gefecht mit seinem Wagen einzulassen, sinnspielet hier der Poet augenscheinlich, wenn er sagt, ein Feldmarschall wird von seiner Deichsel herabfallen, angegriffen, und herunter gestürzet werden, das ist, während er diese hurtige Bewegung auszurichten im Begrif war. Diese Art auf Wagen zu fechten, kommt mit der Gewohnheit der alten morgenländischen Völker, der Trojaner, Egyptier, Cananiter, Syrier, Persier ꝛc. so genau überein, daß man es fast für einen Beweisgrund ausgegeben. Die Britten waren Abkömmlinge von den alten Phöniciern, siehe *Samme Britannia* p. 120. allein ich kann den Nachdruck desselben nicht einsehen, sintemal es klar ist, daß dieses ebenfalls die Gewohnheit mancher abendländischer Nationen, als der Griechen, Celten, und, ich glaube, auch anderer gewesen. Da man aber auf einigen Brittischen

Münzen

Münzen ein Rad findet, (man sehe die erste Tafel Britannischer Münzen bey dem *Camden*) und allezeit auch mit einem Pferde, so sollte ich fast glauben, daß, wie die Römer ihre *Denarii bigati* und *quadrigati* (Münzen, worauf Wagen mit 2 und 4 Pferden bespannt zu sehen) hatten: so gehet die Absicht von diesen Brittischen Münzen dahin, die *Rhedæ*, und *Esseda* abzuzeichnen. Ja, unter den Muthmassungen über Brittische Münzen in dem *Camden* S. 110. wird gesagt, daß das Rad „unter dem Pferde, bey den Römern, die Verfertigung einer Landstrasse für das Fuhrwerk zu verstehen gebe: Da nun so viele derselben zu der „Römer Zeiten in diesem Lande angeleget sind, so „wäre dieses eines solchen Andenkens wohl werth.„ Allein ich sehe nicht ein, worauf der gelehrte Verfasser seine Meynung gründet, daß ein Rad unter einem Pferde, auf einer Münze, die Verfertigung einer Landstrasse fürs Fuhrwerk anzeigen solle. Auch kann ich nicht entdecken, wie man auf die Gedanken kommen könne, daß Brittische Münzen auf eine Römische Gewohnheit vielmehr, als auf ihre eigene sinnspielen sollten. Es ist sicher viel natürlicher, sich vorzustellen, daß sie auf ihre eigene Gewohnheiten gezielet, und daß ein Pferd mit einem Rade sich auf ihre eigene Wagen bezogen habe, da sie durch ihre Fertigkeit und Handgriffe in Lenkung und Wendung derselben selbsten den Römern so fürchterlich waren.

XXXIX.

Nachricht

von einer Genesung durch die Electricität,

von Hrn. Cadwallader Evans,

der Arzeney Beflissenem in Philadelphia,

eingesandt den 21. Oct. 1754,

und nun bekannt gemacht, in denen medicinischen Beobachtungen und Untersuchungen der medicin. Gesellschaft in London.

(London. Magaz. May 1757. S. 211. u. f.)

C. B. wurde im Sommer des 1742. Jahrs, ohngefähr in dem 14. Jahre ihres Alters, mit heftigen Krampfziehungen überfallen, welche so geschwinde auf einander folgeten, daß man derselben 40 in 24 Stunden nach dem ersten Anfall zählete. Sie zerarbeitete sich so sehr in denen Anfällen, daß kaum drey starke Personen Sie im Bette halten konnten.

Nachdem man Ihr aber Blut gelassen, spanische Fliegenpflaster geleget, stillende und nervichte Arzeneymittel verordnet, hat sich die Heftigkeit dieses

ses Zufalls geleget, und überfällt derselben des Tages nicht über ein- oder zweymal. Man muthmassete, daß dieses von einer Verstopfung der monatlichen Reinigung herrührte, weil sie sich unvorsichtiglich zu einer Zeit, da dieselbe sich eben zeigete, erkältet hatte. Man ließ Ihr deswegen Gummichte, Stal- und bittere Arzeneyen gebrauchen, wodurch diese Reinigung zu rechter Zeit in gehörige Ordnung gebracht wurde. Diesem ohngeachtet, dauerte ihre Krankheit unter verschiedener Abänderung beständig fort, und stellete sich aufs längste nach Verlauf ein oder zwey Monate wieder ein. Zuweilen wurde sie durch einen Krampf in unterschiedlichen besondern Theilen des Leibes bis zur Raserey gefoltert, bald war diese Krampfziehung mehr allgemein und in denen äussern Theilen mit einer heftigen Ohnmacht begleitet, und zu einer andern Zeit stelleten sich alle Umstände der hisierischen Krankheit dabey ein. Diese dauerten, und sie wurde davon wechselsweise zehn Jahre gequälet, ohngeachtet dieselbe die beste Vorsorge genoß, welche Ihr der Ort Ihres Aufenthalts verschaffen konnte, und eine Menge Arzeneymittel gebrauchte. Im September des 1752sten Jahrs entschloß sie sich zu versuchen, was die Electricität ihr vor Hülfe verschaffen könnte, welches Sie alles mit den Wirkungen davon in folgenden zween Briefen aufgezeichnet hat, wovon der erste den letzten Februar.

des 1754sten Jahrs 5 Monat nach angestelleten Versuch geschrieben ist.

Zuletzt waren meine Kräfte fast gänzlich verzehret und durch eine so viele Jahre dauernde Krankheit zernichtet; ich war fast unsinnig geworden, weiln man alle Hofnung meiner Genesung aufgegeben. Zu dieser Zeit sprach man sehr viel von der wundervollen Kraft der Electricität, und da eine Person, welche aufs äusserste gebracht, alles, es sey was es wolle, zu ihrer Hülfe zu ergreifen suchet, so gedachte ich, es würde mir solche einigen Nutzen verschaffen. Ob ich nun gleich keine Erfahrung von ähnlichen Fällen vor mir hatte, so nahm ich doch den Vorsatz dieses zu versuchen, es mochte auch die Wirkung ausfallen, wie sie wollte; denn ich hatte mehr Ursachen, mir den Tod als das Leben zu wünschen, bey denen elenden Umständen, worin ich mich befand. Dieserwegen begab ich mich nach Philadelphia im Anfange des Herbstmonats des 1752sten Jahrs, und nahm meine Zuflucht zu Herrn Benjam. Franklin, von welchem ich gedachte, daß er dieses am allerbesten vor allen andern hieselbst verstund. Ich empfieng alle Morgen und Abend vier Stösse, nachdem das Rad 200 mal umgedrehet, wodurch eine Flasche von 8 Gallonen angefüllet würde, und gewiß, diese Schläge waren sehr stark. Da ich den ersten Stoß empfieng, stelleten sich meine Anfälle sehr heftig wieder ein, aber durch den zweyten wurden

den sie gänzlich wieder vertrieben, und dieses geschahe jederzeit auf gleiche Art, so oft ich mich electrisiren ließ. Unterdessen nahmen die Zufälle nach gerade ab, bis ich davon zuletzt ganz befreyet wurde. Ich hielt mich nur zwo Wochen in der Stadt auf, und da ich nach Hause reisete, war Hr. Benj. Franklin so gütig, und beschenkte mich mit einer Kugel und Bouteille, womit ich mich selber drey Monate lang alle Tage electrisirte. Die Zückungen verliessen mich bald, aber der Krampf hielt noch etwas länger an, ob er gleich nicht so beschwerlich war, und ganz sparsam wieder kam. Ich geniesse itzt einer solchen Gesundheit, wofür ich, vor zwey Jahren, wenn es in meiner Macht gewesen wäre, die ganze Welt würde gegeben haben; und ich habe grosse Ursache zu hoffen, daß sie beständig dauren werde.

Ich habe noch andere Briefe von dieser Familie, welche später geschrieben sind, und versichern, daß Sie noch immer fortfahre, einer beständigen Gesundheit zu geniessen.

XL.

Nachricht
von dem
Streite des Herrn Bowers
mit den
Verfassern zwoer kleinen Schriften,

worinn ihm vieles zur Last geleget worden, deren eine die Aufschrift führet:

Sechs Briefe u. s. w.

die andere aber

die Vergleichung Bowers mit Tillemont.

Aus dem Gentlem. Magaz. 1757. Hornung, S. 65.
S. Brem. Mag. 2. Band, St. 2. S. 296.

Das, was man Herrn **Bower** zur Last leget, kann zu folgenden besondern Stücken gebracht werden.

1) Daß, da er noch ein Student gewesen, ihn alle seine Bekannte, als einen Betrüger und offenbaren Lügner angesehen hätten.

2) Da er ein Jesuite und Beichtvater eines Klosters zu **Macerata** geworden, hätte er mit einer

ner der Nonnen, die sich Buonacorsi nannte, einen verbotenen Umgang gepflogen.

3) Da er Nachricht erhalten, daß die Inquisition wegen dieses seines Verbrechens ihn in gefängliche Haft ziehen wollte, so wäre er nach England entflohen.

4) In England wäre er ein Jesuite geblieben, und hätte in genauer Verbindung mit ihnen gestanden, ob er gleich die Protestanten zu überreden gesucht, daß jene ihn mit Gift zu vergeben oder sonst umzubringen trachteten.

5) Im 1741sten Jahre wäre er sehr begierig gewesen, weil er unter den Protestanten keine Bedienung bekommen können, wieder von dem Orden aufgenommen zu werden, damit er ein Mißionair würde, und von der gemeinen Casse leben könnte.

6) Aus dieser Absicht hätte er dem Pater Sherborne, damaligen Provinzialen der Jesuiten 1350 Pfund Sterling überliefert, damit er davor sieben von hundert jährlicher Leibrente ziehen möchte. Und

7) Auf diese Bedingung in die Societät der Jesuiten zu London feyerlich wieder aufgenommen werden.

8) Wie er aber nachher beträchtlichere Vortheile zu erlangen gehoffet, wenn er eine protestantische Historie der Päbste herausgeben würde, so hätte er als ein Büssender an dem Pater Shel-

don, der auf den Pater Sherborne gefolget, fünf Briefe geschrieben. Er hätte in denselben vorgegeben, daß er in einem verbotenen Umgange mit einem Frauenzimmer stünde, von der er ein Kind hätte; mit deren Gelde er die Leibrente erkauft. Er bäte inständigst, daß er solches wieder erhalten möchte, damit er sich durch Wiederbezahlung dieses Geldes gänzlich von dem Frauenzimmer losmachen könnte. Allein der wahre Grund hätte wohl in der Furcht gelegen, daß, wenn er seine Geschichte herausgeben würde, der Pater Sheldon ihm die Leibrenten zurückhalten, auch den Hauptstuhl nicht wiedererstatten möchte. Er hätte noch ferner vorgewandt, daß man ihm eine Bedienung angetragen, wenn er wollte protestantisch werden, und er würde genöthiget seyn, solche anzunehmen, wenn man nicht von römischkatholischer Seite für seinen Unterhalt sorgte.

9) Hätte er vorgegeben, daß er ein Inquisitor zu Macerata gewesen, da er doch als ein Jesuit solches nicht seyn können.

10) Hätte er nach seinem eigenen Geständnisse die Geschichte der römischen Päbste zu Rom deswegen angefangen, um ihre Oberherrschaft zu beweisen. Aber wie er eingesehen, daß dieses nicht angienge, sey er in seinem Herzen ein Protestant geworden. Und doch habe er diesen allen zuwider sein letztes Gelübde als ein Jesuite abgeleget,

und

und eine Stelle bey der Inquisition bekleidet.

11) Habe er eine Nachricht von seiner Flucht und den Bewegungsgründen dazu herausgegeben, welche voller Unwahrheiten und Widersprüche wäre.

12) Als diese Nachricht zuerst, nach einer aus seinem eignem Munde aufgezeichneter Handschrift herausgekommen, so habe er bekannt gemacht, daß solche in allen besondern Umständen falsch sey: nachher aber, daß solche unvollkommen und in vielen Umständen verfälscht sey; auch dabey versprochen, daß er eine glaubwürdige Nachricht selbst herausgeben würde, welches er aber ohne Grund verzögert.

13) Hätte er viele Unwahrheiten vorgebracht, um die Verzögerung des zweyten Bandes der Geschichte der Päbste zu beschönigen, und z. E. gesaget, daß er auf holländisch Papier warten müßte, da doch bewiesen werden könne, daß er von Herr Janssen in London das Papier gekauft.

14) Hätte er lange nach seiner vorgegebenen Bekehrung zum protestantischen Glauben den Doctor Aspinwall, der doch, wie bekannt, als ein Papiste gestorben, in seinen letzten Stunden aufgewartet, ja gar ihn wie ein Priester bedienet.

15) Hätte er verschiedene Personen zum Pabstthum überredet, insbesondere einen Hoyles und seine Frau, welche letztere noch am Leben wäre.

16) Hätte er anstatt eine neue Geschichte der Päbste, wie er versprochen, herauszugeben, nur die des Tillemonts nachläßig übersetzt, ohne daß er die Zeugnisse, worauf sich Tillemont beruft, einmal nachgeschlagen.

Hierauf antwortet Herr Bower folgendergestalt:

1) Während der Zeit, die zwischen der ersten und zwoten Prüfung eines Jesuiten verfließt, giebt man auf sein Betragen sorgfältigst acht: und wenn man entdeckt, daß sein Charakter nicht unwidersprechlich ist, so erlaubt man ihm nicht, sein letztes Gelübde abzulegen, sondern man giebt ihm den Abschied. Er, Bower, wäre zu diesem Gelübde zugelassen, derohalben hätte man ihn nicht vor betriegerisch, noch vor einen offenbaren Lügner halten können.

2) Als ein Jesuit hätte er zwar kein ordentlicher Beichtvater der Nonnen seyn können, weil dieses in den Regeln des Ordens ausdrücklich verboten; aber man habe ihn zum ausserordentlichen Beichtvater des Klosters der heil. Catharina, darinn sich auch die Nonne Buonacorsi befunden, angestellet. Es könnte also wohl seyn, daß in den vierzehn Tagen, wie er daselbst sein Amt verwaltet, sie auch ihm, sowohl als die andere, gebeichtet, vor

gewiß

gewiß aber könnte er solches nicht behaupten: dann die Beichte würde jederzeit an einem finstern Orte gehalten, wo zwischen dem Beichtvater und der beichtenden Person sich ein Gitter mit einem Vorhange, befände. Nachher hätte er zwar die eben benannte Nonne verschiedentlich gesehen, allein auch alsdenn hätte er sie in ziemlicher Entfernung von sich hinter zwoen eisernen Gittern gesehen. Er hätte sie also damals, wenn sie ihm auch gebeichtet, weder gesehen noch gekannt; und nachher hätte er sie nur einigemal in einer solchen Entfernung gesehen; daß er keinen Umgang mit ihr, ohne daß andere darum gewußt, hätte halten können, einfolglich könnte ihm nicht Schuld gegeben werden, daß er in einer strafbaren Vertraulichkeit mit diesem Frauenzimmer gelebet.

3) Aber gesetzt, er hätte eine strafbare Vertraulichkeit mit dieser Nonne unterhalten, so würde doch die Inquisition nicht hierüber nachgeforscht haben, weilen sie sich nur um den Glauben und Meynungen der Menschen bekümmert, nicht aber um ihre gute Sitten. Hiergegen ist zwar angeführet, daß doch diese Sache vor die Inquisition gehöre, weil Bower der geistliche Vater dieses Frauenzimmers gewesen: Allein Bower antwortet: Es wäre dargethan, daß er weder ihr geistlicher Vater gewesen, noch hätte seyn können: jedoch gesetzt, er wäre es gewesen, so würde doch die Inquisition solches

nicht untersuchet haben, wenn diese Verführung nicht wäre unter der Beichte geschehen, oder gleich vor oder nach derselben, so nämlich daß keine andere Handlung zwischen der Verführung und der Beichte vorgefallen. Und wenn man auch ferner zugeben wollte, daß dieses Verbrechen vor die Inquisition gehöre, so wäre es doch gänzlich unmöglich, daß er von jemanden, geschweige von drey Personen hätte erfahren können, daß ein Befehl ihn gefangen zu nehmen (capiatus) herauskommen: Dann dieses Tribunal gäbe keinen Befehl aus, sondern solche würden von den Mitgliedern desselben selbst ausgeführet. Diese müßten alle den Eid der Verschwiegenheit ablegen, und wenn sie diesen Eid brächen, so würden sie in den grossen Bann gethan, verlöhren ihre Bedienung und liefen Gefahr mit den Angeklagten als dessen Mitschuldige zu leiden. Die drey berühmte Jesuiten, von denen gesagt worden, daß sie diese Geschichte bezeuget haben, deren Unmöglichkeit aber bewiesen worden, verdienen also keinen Glauben, oder sie haben nie dergleichen Zeugniß gegeben.

4) Habe er innerhalb 6 Monaten nach seiner Ankunft in England dem papistischen Glauben entsaget, und sey ein Protestant worden, ob er sich gleich nicht zu einer besondern Kirche bekannt. Daß er im Jahr 1730 ein Protestant gewesen, sey einleuchtend aus verschiedenen Stücken, welche er

damals

damals einer periodischen Schrift eingeschaltet hätte, die der Buchhändler im Strand, Herr Prevost, unter dem Titel, Historia literaria, herausgegeben. Man könne nur nachsehen, die Vergleichung zwischen den Heiden und Jesuiten * und des Peter Giannoni Geschichte von Neapolis **, in denen er von den Grundsätzen der römischen Kirche behauptet, daß sie nicht allein ungereimt, sondern auch gottlos wären, und daß die Clerisey ein durch Hochmuth und Ausschweifungen ärgerliches Leben führe. Was seinen vertrauten Umgang mit den Jesuiten und andern Papisten angienge, so gestünde er, daß er sie, und sie ihn besuchet hätten. Und weil er unter ihnen auferzogen, wäre er ihnen sehr viele Verpflichtung schuldig, hätte auch nicht geglaubt, daß er verbunden wäre, sich mit ihnen zu entzweyen, und ihnen so gar, die allen Menschen schuldige gemeine Höflichkeitsbezeugungen zu versagen. Sein Umgang mit ihnen sey aber niemals heimlich, sondern allen seinen protestantischen Freunden bekannt gewesen, und sey selbst in des Lords Aylmers Hause geführet worden. Er läugnete also, daß er jemals einige Furcht vor sein Leben wegen der Jesuiten geäussert, sondern diß sey nur in Ansehung der Mönche, der weltlichen Clerisey und päbstlichen Bischöffe allhier

geschе-

* A parallel between the Pagans and the Jesuits.

** Pietro Giannoni Civil history of Napels.

geschehen. Dieses wäre eine ganz andere Gattung von Leuten, mit deren keinem er einige Bekanntschaft in England unterhalten. Nur dem Herrn **Talbot**, den er zu Rom kennen gelernet, hätte er, wenn sie sich gelegentlich angetroffen, mit erforderlicher äusserlicher Höflichkeit begegnet. Er habe nicht, wie man ihn beschuldigen wollen, zunächst an dem Provinzialen in **Wyldstrate** gewohnet, sondern in **St. Martinsstrasse, Leicesterfields**, welches durch unwidersprechliche Zeugen anitzt dargethan werden könnte. Daß er den Laden des römischkatholischen Buchhändlers **Ludwigs** besucht habe, befände sich der Wahrheit gemäß, aber dieser Laden würde von 20 Protestanten gegen einen Papisten, ja selbst von Geistlichen besucht. Weil er unter **Thomas** Coffeehause läge, so giengen sehr wenige in dieses, ohne ihn zu besuchen. Er, **Bower**, wäre da gewesen, in Gesellschaft des Lord **Aylmer** und des Predigers Herrn **Aylmer**, ja selbst des Herrn **Bunions**, eines sehr berühmten presbyterianischen Predigers.

5) Kein Grund des Eigennutzes hätte ihn antreiben können, ein Mißionar der Jesuiten zu werden, dann das jährliche Gehalt desselben beträge nicht mehr dann 30. Pfund (ohngefehr 180 Rthlr.) und er hätte wohl zweymal so viel durch sein Schreiben für die Buchhändler verdienet, welches so, wie

er

er hinzufügt, eine Beschäftigung sey, die bey weitem nicht so sklavisch wäre, als die eines Mißionar.

6) Daß er den Jesuiten deshalb Geld sollte übergeben haben, um sie dadurch anzulocken, ihn wieder in ihren Orden aufzunehmen, wäre gänzlich unmöglich. Dann einem jeden catholischen Priester wäre zur Gnüge bekannt, daß ein Jesuit durch sein letztes Gelübde dem Orden auf lebenslang verbunden wäre, und der Orden würde auch dadurch mit ihm so fest verknüpft, daß er ihn niemals gänzlich hinausstossen könnte; Und wenn er auch den Orden verlassen hätte, so wäre dieser doch verbunden ihn sogleich, als er wieder zu ihm zurückkehrte, auf und anzunehmen. Und wenn er **Bower**, selbst auch jetzt noch sich zur Rückkehr erbieten würde, so würden sie ihn wieder annehmen müssen. Daß er denen Jesuiten nicht in der Absicht, daß er sich von ihnen, als Jesuiten oder als Papisten, einigen Vortheil dadurch zuwege zu bringen gedächte, das Geld übergeben, würde aus folgenden Beweisen erhellen. Einige Zeit vorher, ehe er von den Jesuiten sich eine Leibrente erkauft, hätte er verschiedenen seiner Freunde unter den Protestanten, vornämlich aber dem Ritter **Thomas Mostyn**, und seinem Sachwalter angeboten, daß er gern von ihnen eine Leibrente sich erhandeln wollte, welches mit vielen noch lebenden Zeugen erwiesen werden könnte. Nachdem aber diese ihre Güter mit einer

Leib-

Leibrente zu beschweren, nicht für gut befunden, habe er so lange sein Geld bey sich niedergeleget, bis er gehöret, daß nach einer Parlaments-Acte die Kirche des Hrn. **Botolph**, zu **Aldgate**, auf Vorschuß, wovon 7. von hundert jährliche Renten auf lebenslang zu bezahlen, wieder erbauet werden sollte. Er hätte sich also entschlossen, und solches dem Hrn. **Norris**, ältesten Sohn des jüngstverstorbenen Ritters **Johann Norris** eröfnet, daß er sein Geld dazu auch anwenden wollte. Er wäre auch in dieser Absicht nach der Stadt gegangen, und hätte auch noch an eben dem Tage sein Geld beylegen wollen: allein er hätte gefunden, daß die Subscription schon völlig zu Stande gekommen. Wie er von da fruchtlos zurückgekehret, wäre er in **Wills** Coffeehause eingesprochen, wo er den Hrn. **Hill** angetroffen. Als er diesem erzählet hätte, was sich zugetragen, hätte derselbe ihm die nämliche Leibrente von 7. von hundert angeboten, und nach einigen Zusammenkünften wäre der Contract geschlossen worden. Hr. **Hill**, ob er gleich ein Jesuit gewesen, hätte doch wie ein Wechsler über Geldsachen contrahiret, und wäre dazu sehr oft, sowohl von Protestanten, als Papisten gebraucht worden. Es wäre auch nicht das Geld des Hrn. **Bower**, wie gegentheils behauptet werden wollen, an den Pater **Sherbourne** übertragen, sondern an den Hrn. **Wrigst**, den Bankier des **Hills**,

und

und können die Bücher der alten Süd-Seeannuiteten solches erweisen. Wie er **Bower** sich aber entschlossen hätte zu heyrathen, wäre ihm sehr, aus leicht einzusehenden Ursachen daran gelegen gewesen, seine Leibrente in baares Geld zu verändern, und deshalb wäre er zu dem Hrn. **Hill** gegangen, um von ihm zu vernehmen, auf welche Bedingungen er ihm das Capital wieder zustellen wollte. **Hill** trug ihm an, daß er 4. von hundert vor jedes Jahr abziehen, und ihm den Rest zustellen würde, welches billige Anerbieten **Bower** sich gefallen lassen. Es wäre also diese ganze Sache mit **Hill** angefangen, durch **Hill** fortgesetzet, und auch mit **Hill** beschlossen worden, und zwar, nachdem viele andere Vorstellungen geschehen das Geld anzunehmen, und das Vorhaben es zum Subscriptionsbau der Kirchen von **St. Botolph** anzuwenden, einige Wochen vorher, ehe der Contract mit **Hill** geschlossen worden, fruchtlos abgelaufen wäre.

7) Weil in eben vorhergehenden Artikel 6. bewiesen worden, daß der Orden ihn nicht habe ausstossen können, so folge von selbst, daß es auch keiner Wiedernufname bedürfet: und da er nicht wieder in den Orden aufgenommen worden, so wäre er auch nicht wieder mit der Kirche versöhnet. Denn wenn man dieses behaupten wollte, so würde er auch zufolge eines ihrer vornehmsten Gesetze des Sonn- und Festtages

tages bey der Messe gegenwärtig gewesen seyn. Und wenn er wieder mit dem Orden ausgesöhnet wäre, so hätte er täglich selbst Messe halten müssen. Allein er fodre alle Papisten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, zum Beweise auf, daß er nach dem 1730sten Jahre jemals in der Messe sey gesehen worden. Hergegen wäre er willig zu beweisen, daß eben zu der Zeit, von der man behauptete, daß er sich mit der römischen Kirche ausgesöhnet, er das Abendmahl öffentlich der englischen Kirchenordnung gemäß empfangen, und der Geistliche, der ihm das Sacrament damals gereichet, lebe noch, und wäre es zu bezeugen bereit.

Aber eben die Leibrenten-Sache wäre für sich selbst schon hinlänglich zu beweisen, daß die Jesuiten ihn damals nicht vor einen Jesuiten angesehen, und daß er keine Gedanken gehabt, von ihnen wieder aufgenommen zu werden. Es wäre nämlich von seinen Anklägern angeführet worden, daß er zur Sicherheit seiner Leibrente vom Pater Sherbourne eine Obligation empfangen; Aber da er als ein Jesuit kein besonder Eigenthum einmal haben dürfte, so wäre es die äusserste Thorheit, daß ein Jesuit einem Jesuiten eine Obligation geben sollte, und daß einer, der ein Jesuit werden wollte, von ihnen eine Leibrenten-Obligation sollte annehmen, da diese Verschreibung doch, in dem Augenblick, da

er

er seine Absicht erreichet, null und nichtig würde geworden seyn.

8) Der erste der fünf Briefe gedenket einer büssenden Entfernung (retreat) [wie zu sehen Brem. Mag. Theil 1. Band 2. S. 163.], worüber Herr **Bower** folgende Anmerkung macht. Es wäre ein jeder Jesuit verbunden, jährlich wenigstens acht oder zehn Tage lang sich von der Welt gänzlich zu entziehen. Wollte man also annehmen, daß er zu der Zeit, wie der Brief geschrieben, wirklich ein Jesuit gewesen, so müßte man auch zugeben, daß er dieses Gesetz aufs genaueste erfüllet habe. Seit siebenzehn Jahren aber habe er in eben demselben Hause, wo er noch itzo wohne, sich aufgehalten, einfolglich auch zu der Zeit, wie der Brief soll geschrieben worden seyn. Nun könne aber bewiesen werden, daß vor seiner Heirath, (die drey Jahre nach dem vorgegebenen Schreiben vollzogen worden) er niemals zween ganzer Tage zu Hause geblieben, daß also der Brief dadurch durch sich selbst widerleget und falsch befunden wurde. Er fähret ferner fort, und behauptet, es könnten diese Briefe deswegen nicht geschrieben seyn, damit er sein Geld eher wieder bekäme, ehe er seine Vorschläge eine Geschichte der Päbste herauszugeben, der Welt bekannt machte. Dann er habe diese Vorschläge den folgenden Tag, nachdem der letzte Brief von ihm geschrieben seyn sollte, oder

wenigstens, ehe er eine Antwort darauf erhalten können, bekannt gemacht. Es wäre nämlich der vor dem letzten hergehende Brief am 14ten des Märzmonats 1747. datiret: Der letzte müßte also acht oder zehn Tage nachhero geschrieben worden seyn, weil die Briefe an eine in der Grafschaft Warwick sich aufhaltende Person gerichtet seyn sollten: es müßte dannenhero der ebenbenannte letzte Brief am 23. oder 24. des Märzmonats geschrieben worden seyn. Die obengedachte Vorschläge aber wären am 25sten des Märzens herausgekommen. Hätte er aber bey seinen Briefen nicht die Absicht gehabt, das Geld dadurch wieder zu erlangen, so hätte er gar keinen Grund, sie zu schreiben haben können. Er glaubte, sie wären um der Katholiken willen böslich erdichtet nur allein, um dadurch seine Geschichte der Päbste anzuschwärzen. Wie aber einige Papisten solche den Protestanten mit einem unerwarteten glücklichen Erfolge gezeiget, so wären sie dadurch aufgemuntert worden und weiter gegangen, als die Lehren der Klugheit es erlaubet hätten.

9) Wäre es wahr, daß man weder in Italien, noch sonst an einigen anderm Orte jemals von einem Inquisitor, der ein Jesuite gewesen, gehöret: aber er, Bower, habe auch nie behauptet, daß er ein Inquisitor, sondern nur, daß er ein Beysitzer der Inquisition gewesen. Es wäre auch dessen Amt

nicht,

nicht, wie man gegenseitig vorgeben wollen, zu untersuchen, was für Bücher hereingebracht würden, und davon dem heiligen Gerichte Bericht abzustatten, sondern sein Amt bestünde darinn, daß er mit den übrigen Gliedern der Inquisition Gericht hegte, er hätte aber nur bloß eine rathgebende und keine entscheidende Stimme. Diese Beamten würden von der Inquisition ohne auf ihren Orden zu sehen gewählet, und zum Beweis, daß es dergleichen Beamte gäbe, könnte man den Limborch (Historia Inquisitionis) Buch 2. Cap. 4. nur nachschlagen, wo man eine vollständige Nachricht von ihren Pflichten finden würde.

10) Wäre es wahr, daß er in seinem Herzen der Oberherrschaft des Pabstes längst abgesaget, allein daraus flösse nicht, daß er in seinem Herzen auch damals schon ein Protestant geworden. Es sey einmal die Lehre von der päbstlichen Oberherrschaft kein Glaubensartikel der ganzen römischkatholischen Kirche, und es sey auch nicht damals, wie er sein letztes Gelübde abgeleget, von ihm gefodert worden, dieses zu bekennen. Es würde überdem diese Oberherrschaft von allen Jansenistischen Geistlichen in Frankreich geleugnet. Man könnte demnach mit eben dem Recht, damit man ihn Bower beschuldigte, behaupten, diese Geistliche wären in ihren Herzen Protestanten.

11) Entstünden die Falschheiten und Widersprüche, von denen er behauptet, daß sie in der Nachricht von seiner Flucht enthalten wären, mehrentheils, wo nicht gänzlich, von den übelverstandenen Namen der Orte und des Datums. Es wäre auch nicht fremd, daß Namen der Oerter und der Tag, selbst von denen vergessen würden, welche sich doch der Begebenheiten überhaupt mit völliger Richtigkeit erinnerten. Unter andern wäre in einer der Nachrichten, welche aus seinem eignem Munde doch sollte aufgeschrieben seyn, zu lesen, daß er zu Pferde durch Venedig gereiset. Nun aber würde wohl keine Seele so einfältig seyn, zu glauben, daß er, Bower, solche thörichte Dinge gesagt habe, oder daß er würde zugegeben haben, daß die Nachricht, worinn sie sich befunden, dem Druck übergeben wäre, wenn man ihm solche vorgelesen.

12) Habe er durch die erste Bekanntmachung, womit er dieser Nachricht widersprochen, sein Augenmerk nur allein auf solche Irrthümer gerichtet, die durch Veränderung der Oerter, Zeit und Umstände eine an sich wahre Erzählung fast in jedem besondern Stücke falsch und unglaublich machen. Wie man ihn aber benachrichtiget, daß man diese Bekanntmachung, als eine Ableugnung der Begebenheiten selbst ansähe, hätte er durch ein zweytes Avertissement seine Ausdrücke gemildert, nicht aus der Ursache, als wenn er durch dieses weniger, als

durch

durch das erste behaupten wollen, sondern nur darum, weil er nicht gern wollte, daß andere eine üble Auslegung davon machen und glauben möchten, daß er mehr behauptet, als er überhaupt zu behaupten gemeynet hätte. Er gestünde zwar, daß er die versprochene eigene Nachricht verzögert hätte, allein dieses wäre auf Anrathen seiner Freunde geschehen, welche geurtheilet hätten, es könnte solches mit mehrerm Fuge in der Geschichte der Päbste geschehen, wenn er von der Anordnung des Inquisitions-Gerichts zu reden hätte.

13) Fodert Hr. **Bower** seine Ankläger auf, daß sie nur eine von den Personen nahmhaft machen möchten, welchen er sollte gesagt haben, daß die Verzögerung des 2ten Bandes seiner Geschichte daher käme, daß er kein Druckpapier dazu von **Holland** bekommen könnte. Es sey der dritte Band gewesen, dazu ihm das Papier gefehlet, es sey aber **englisch** Papier gewesen, das ihm gefehlet, wie solches Hr. **Janssen** bezeugen könnte. Ueberdem könnte er solches durch einen Brief beweisen, den Hr. **Janssen** an ihn **Bower** desfalls geschrieben, welchen er aufzuzeigen bereit wäre. Dessen Inhalt ginge dahin: „daß der Papiermacher ihm ge„meldet, daß, weil das Wasser so niedrig wäre, „so könnte er ihm wohl nicht vor Ende des Som„mers das Papier schaffen; es wäre denn, daß ein „häufiger Regen einfiele.„ Daß er **Bower** sollte

eine Lügen ersonnen und gesagt haben, daß er auf holländisch Papier wartete, da er eben den Endzweck dadurch hätte erreichen können, wenn er die Wahrheit geredet und gesaget hätte, daß er auf englisch Papier wartete, könnte wohl nicht geglaubet werden, wenn man ihn nicht zugleich des Wahnwitzes oder der Raserey beschuldigen wollte.

14) Versicherte er, daß er dem Dr. Aspinwall in seiner letzten Krankheit nicht bedienet, auch hätte er niemals gesaget, daß er solches gethan hätte. Der geistliche, zu dem er es solle gesagt haben, hätte ihm aus freyen Stücken eine Widerlegung dieser Beschuldigung zugesand, und ihm aufs feyerlichste erkläret, daß er Bower, ihm nie dergleichen erzählet, es wäre ihm auch solches nicht von andern gesagt: ja er hätte so gar nicht das geringste von dieser Anklage eher gehöret, als bis er solche im Drucke gesehen. So wenig aber er Bower den Dr. Aspinwall in seiner letzten Krankheit bedienet habe, so wenig wäre dieser auch als ein Papiste gestorben. Es würde zwar festiglich behauptet, daß, weil die Frau Aspinwall, eine Protestantin gewesen, sie ihrem Manne, wie sie dieses auch nicht verheelte, die letzte Oelung, die er doch verlanget, nicht habe wollen reichen lassen. Allein es wären zween Personen noch am Leben, welche heiliglich bezeuget hätten, daß sie das Gegentheil durch einen Beglaubigungs-Eid darzuthun jederzeit bereit wären.

ren. Die Wittwe des Dr. Syddal, letztverstorbenen Bischofs von Glocester, habe bezeuget, daß sie schon seit langer Zeit sehr genauen Umgang in dem Hause des Dr. Aspinwalls gehabt, und daß Frau Aspinwall eine ihrer vertrautesten Freundinnen gewesen, und in ihren Armen gestorben sey. Sie glaube daher, daß, wenn Frau Aspinwall den geringsten Zweifel gehabt hätte, daß ihr Mann nicht als ein Protestant gestorben, sie es nicht würde unterlassen haben, ihr zu eröfnen. Die Frau des Hrn. Deschamps des berühmten Teppichhändelers in Conptonstrasse aber, hätte ausgesaget, daß sie mit Dr. Aspinwall bis an seinem Tode, und auch bis zum Tode seiner Frauen bekannt gewesen wäre. Es wäre aber in allen diesen 30. Jahren, keiner der vor einen Papisten bekannt gewesen, in ihre Behausung kommen, ausser einer katholischen Verwandtin. Ueberdem hätte der Doctor, wie ihn sein Bruder zum Gevatter gebeten, solches nicht anders annehmen wollen, als unter der Bedingung, daß das Kind in der protestantischen Religion erzogen werden möchte. Und das Kind wäre auch wirklich unter der Aufsicht, und auf Unkosten des Doctors in dieser Lehre erzogen worden. Er hätte auch gern seiner Schwesterkinder in dieser Religion wollen erziehen lassen, es wäre ihm aber nicht gelungen, allein die Frau Griffiths, deren Mann Tafeldecker der Königin Anna gewesen, habe er zum

protestantischen Glauben vom Pabstthum bekehret. Es wäre auch während der ganzen Krankheit des Doctors, keine andre Personen, als die man vor Protestanten gehalten, zu ihm kommen; Er habe auch selbst bekannt, daß er im protestantischen Glauben stürbe. Der Dr. **Barton**, prediger bey St. **Annen**, hätte ihm auch die Gebeter der englischen Kirche vorgelesen, und Dr. **Aspinwall** ihm davor Dank abgestattet. Daß aber Frau **Aspinwall** daraus kein Geheimniß gemacht, daß ihr Mann wie ein Papist verstorben, wäre eine unverschämte Lügen und Verläumdung. Es hätte überdem der Dr. **Aspinwall**, einige wenige Stunden vor seinem Ende, ihm **Bowern**, da er ihn deshalb ausdrücklich vom Lande hereinhohlen lassen, eine Handschrift gegeben, mit beygefügter Bitte, daß er solche drucken lassen möchte. Es enthielte diese Handschrift eine Vertheidigung der protestantischen Lehre wider die des Pabstthums. Da nun aber die Bitte, solche Handschrift drucken zu lassen, fast das letzte gewesen, was der Doctor in seinem Leben verlangt, so müsse man ja voraussetzen, daß die in dieser Schrift enthaltene Grundsätze diejenigen gewesen, worauf er gestorben.

15) Wäre zu eben der Zeit, von der man behauptete, daß er dem Pabstthum neubekehrte gemacht, von den Papisten ein Anschlag geschmiedet worden, ihn bey **Greenwich** zu ersäufen. Diese

Sache

Sache wäre damals allgemein bekannt gewesen, und von dem jüngst verstorbenem Lord **Aylmer**, dem er es zu danken hätte, daß er der ihm gestellten Schlinge entflohen, sehr vielen noch lebenden Personen erzählet worden. Was den **Hoyles** beträfe, so wäre dieser ein Druckergeselle gewesen, er wäre aber durch die Frau **Sutton**, einem Frauenzimmer, mit dem er genauen Umgang gepflogen, in die Bekanntschaft der Frau **Hoyles** kommen, nur in der Absicht allein, damit sie sich in dieser ihrem Hause sprechen könnten. Er gestünde, sagt **Bower**, daß er wohl die geistlichen Uebungen der Jesuiten, in so fern angepriesen habe, daß sie an und vor sich gut wären, von ihnen aber übel angewendet würden. Diß wäre auch wohl in Gegenwart der Frau **Hoyles** geschehen. Da sie nun eine einfältige Frauensperson sey, so könnte es wohl seyn, daß dadurch einige Zweifel bey ihr entstanden, deren Frau **Sutton**, eine eifrige Römisch-catholische, in seiner Abwesenheit, sich wohl möchte zu ihrer Absicht bedienet haben. Diese hätte auch einen Pfaffen zu ihr gebracht, der sie zum Pabstthum beredet, allein er **Bower** entkennte, daß er sie dazu überredet hätte. Was des Mannes, des **Hoyles** seine Bekehrung angienge, so hätte er davon nicht eher, als bis solche längst geschehen, etwas vernommen.

16) Weil **Tillemont** so sehr wegen seiner Genauigkeit berühmet wäre, so habe er **Bower**, damit er nicht nöthig haben möchte, mit unsäglicher Mühe hundert Foliobänder durchzulesen, sich der erstaunenden Arbeit, der sich Tillemont unterzogen, zu bedienen für gut gefunden. Er wäre zwar dadurch in einige Irrthümer gerathen, es gingen aber dieselbe die Hauptsache nicht an. Er käme mit **Tillemont** in Erzählung solcher Sachen überein, von denen man nichts weiter, als was **Tillemont** schon gesammlet, zu sagen im Stande wäre, seine Anmerkungen aber, wo nämlich solche hätten angebracht werden können, wären von des **Tillemonts** seinen verschieden. Was er zum Beweis, daß **Petrus** niemals zu **Rom** gewesen, angeführet hätte, wäre weder aus dem **Tillemont**, noch aus einem einzigen päbstlichen Schriftsteller entlehnet. Eben so wenig wäre auch das, von den Kirchenversammlungen und Vätern, von dem Ursprunge des Bilderdienstes, und von andern wichtigen Stücken, von andern geborget. Und diese würden doch von den besten Kennern, für die kläresten und glaubwürdigsten Beweise gehalten, die man davon hätte.

Das bisher angeführte, ist das Hauptsächlichste, was bis jetzt wider und von **Bowern** herauskommen. Es sind zwar viele kleinere Beschuldigungen wider ihn vorgebracht, welche in diesem kleinen Auszuge nicht alle haben angeführet werden

den können; Allein sie sind fast alle in andren und wichtigern enthalten, die auf denselben Zweck abzielen, und von uns angeführet worden. Es geht die Rede, als wenn eine Widerlegung der Vertheidigung des Herrn **Bowers** unter der Presse sey. Auch von dieser werden wir, sobald sie herauskömmt, einen glaubwürdigen Auszug liefern.

* *

XLI.

Entdeckung der Original-Acten der Kirchenversammlung zu Illiberis.

(Gentl. Magaz. 1757. Heumon. S. 300.)

Mein Herr,

Wie man in dem Schutte eines alten Tempels grub, welcher seit einiger Zeit in demjenigen Quartiere der Spanischen Stadt Granada, welcher **Albaycin** heisset, entdecket worden, wurden verschiedene Steine und Bley-Tafeln gefunden, deren Ueberschriften zu erkennen gaben, daß die Original-Acten derjenigen Kirchenversammlung, welche im Jahre 304. zu **Illiberis** oder

oder Elvira gehalten worden, neben demselben Orte verwahret lägen. Hierauf fuhr man fort zu graben, und fand den 14ten voriges Monates mit grossem Vergnügen die gesuchten Acten, in einem saubern steinern Kasten, welcher sehr dichte verschlossen war.

Sie sind auf verschiedenen Bleytafeln in gothischen Buchstaben geschrieben, oder vielmehr eingegraben, mit der Unterschrift: Peter, Priester und Secretair der Kirchenversammlung zu Illiberis, und werden itzo wirklich ins Spanische übergesetzet.

Diese Entdeckung ist durch das Zeugniß des Präsidenten der Audienzen, des Erzbischofs, Capitels, Magistrats und Häupter aller Collegien der Stadt, bestätiget, und so gar mit öffentlichen Freudenbezeugungen gefeyert worden.

Man muß anmerken, daß einige Geschichtschreiber in den Gedanken gestanden, die Stadt Granada sey das alte Illiberis oder Eliberis, welches durch die Kirchenversammlung, deren Acten man gefunden hat, so berühmt geworden: allein die gemeineste Meynung ist, daß dieses Illiberis ein wenig über Granada gelegen habe, auf einem Hügel, der noch den Namen Elvira trägt, welcher aus dem Worte Eliberis soll entstanden seyn. Auch hat ein Stadtthor, wodurch man nach den Hügel geht, allezeit Porte de Elvira geheissen, und man hat

vordem,

vordem, in dem Quartiere von Granada, welches la Alhambra heisset, eine Inschrift mit dem Namen Illiberis * gefunden.

* *

XLII.

Zur ferneren Erklärung dessen, was in diesem Bremischen Magazine 2. B. 2. Th. S. 398. von den vermeynten Elephanten-Knochen gesaget worden, dienet folgende Anmerkung.

(Gentl. Magaz. 1757. Heumon. S. 299.)

Mein Herr,

Sie haben uns in ihrem Magazine drey Briefe des sinnreichen Herrn **Peter Collinson** mitgetheilet, welche Nachricht geben von Elephanten-Knochen, welche an verschiedenen Oertern

* Von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Illiberis, deren Acten man nun nach obigen Berichte aufs neue entdecket haben soll; und ob das ehmalige Illiberis das itzige Granada sey, handeln weitläuftig der gelehrte Spanier HENRIQUE FLOREZ *in Espanna Sagrada* T. 12. p. 79. sq. *Madrit.* 1754. 4. conf. *Eman. Gundis.* TELLEZY *Concilium Illiberit. cum discursibus Apologet. F. de Mendoza et Nott. Var. etc.* LVD. NONII *Hispania* cap. 22. p. 80. *Antw.* 1607. 8. P. MERVLAE *Cosmogr.* P. 2. L. 2. c. 23. p. 352. *Antw.* 1605. 4. Uebers.

tern in Sussex, Essex, und auf der Nachbarschaft von Canterbury gefunden worden. Gleichwie dieser Herr darinn anmerket: „daß die Römer das „einzige Volk waren, welches Elephanten hereinbringen konnte, um damit die Britten in ihren „Kriegen in Furcht zu setzen;„ so ist das freylich wohl wahr, und wir finden, daß durch die Römer wirklich Elephanten herüber gebracht worden. Wir lesen in des Polyäns Kriegslisten, von einem Siege, welchen die Römer über die Britten, vermittelst eines Elephanten erhalten haben. „Wie „Cäsar, sagt dieser Schriftsteller, in Britannien „über einen gewissen grossen Fluß, muthmaßlich die „Themse setzen wollte, setzte Casolaunus, bey „dem Cäsar Cassivellanus, sich diesem Uebergange „mit einer grossen Macht von Pferden und Wagen „entgegen. Cäsar hatte einen ungeheuern Ele„phanten (μεγιστος ελεφας) bey sich, ein Thier, „welches den Britten bis dahin ganz unbekannt „gewesen war. Diesen Elephanten bedeckete er „mit einem eisernen Panzer; setzte demselben einen „ziemlichen Thurn auf dem Rücken, und ließ ihn, „nachdem er den Thurn mit Bogenschützen und „Schleuderern besetzet hatte, am ersten durch den „Fluß setzen. Die Britten, welche bey dem An„blicke eines solchen unbekannten und ungeheu„ren Thieres (ἀορατον και ὑπερφοες θηριον) er„schraken, nahmen mit Pferden und Wagen die „Flucht,

„Flucht, so daß die Römer ohne Widerstand über „den Fluß setzen konnten, vermittelst des Schrek„kens, welchen dieses einzige Thier ihren Feinden „eingejaget hatte.„

Cäsar hat in seinen Nachrichten diesen Vorfall muthmaßlich aus der Ursache verschwiegen, weil er geglaubet, daß die Erwähnung desselben den Ruhm seiner Eroberungen vermindern könnte: angesehen es keine Kunst wäre, ein Volk zu überwinden, welches mehr vor einem Elephanten, als seinen Trouppen die Flucht genommen.

Hieraus ist also klar:

1. Daß Cäsar einen Elephanten in seinem Gefolge gehabt, und es den Römern bewußt gewesen, daß sie durch Hülfe desselben eine Eroberung gemacht haben.

2. Daß man mit Grunde annehmen könne, sie werden, da ein einziger Elephant ihnen solche Dienste gethan, mehr dieser Thiere mit sich gebracht haben.

3. Daß, da die Eroberungen der Römer vornämlich in Sussex, Essex und Kent gemachet worden, die Knochen dieser Thiere billig am meisten in diesen Gegenden müssen gefunden werden.

Es ist wahr, man kann nicht beweisen, daß diese Knochen nicht schon seit der Sündflut da gelegen haben; indessen ist doch meines Erachtens eine historische Wahrheit allezeit einer noch so scheinbaren Hypothese vorzuziehen*.

J. Coleridge.

* Dieses hat seine Richtigkeit. Allein da es natürlicher Weise unmöglich ist, daß todte Elephanten aus Afrika oder Indien nach Britannien sollten schwimmen können, so ist dies wohl ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Knochen nicht durch die Sündflut dahin gekommen seyn. Es ist übrigens gar nicht wahrscheinlich, daß mehr Elephanten, als des Cäsars seiner von den Römern nach Britannien gebracht worden, weil kein Geschichtschreiber Meldung davon thut. So lange man also von nicht mehr als einem einzigen etwas weiß, bleibet die Meynung, daß es Zähne von Wallrossen seyn, wohl die glaubwürdigste. d. Uebers.

XLIII.

Nachricht von einem Manne,

welcher

bey dem Brande des Leuchtthurns zu Eddystons umgekommen.

Von Herrn Eduard Spry,

Wundarzt zu Plymouth.

Aus den Philos. Transact. B. XLIX. Th. 2.

(Univ. Magaz. Heumon. 1757. S. 38.)

Henrich Hall, von East-stons-house, bey Plymouth, alt 94 Jahr, doch von guter Leibesbeschaffenheit, und ungemein hurtig, für eine Person von seinem Alter, war einer von den dreyen unglücklichen Leuten, welche bey dem Brande des Leuchtthurns zu Eddystons, 9 Meilen von Plymouth, im Jahre 1755. am Donnerstage den 4. Christm. elendiglich zugerichtet wurden. Nachdem er durch diesen Unglücksfall sehr beschädiget worden, gelangete er mit grosser Mühe nach Haus. Wie man mich zu Hülfe gerufen hatte, fand ich ihn im Bette, wo er über grausame Schmerzen in seinem ganzen Cörper klagete, besonders in der linken Seite, unter den kurzen Rippen, in der Brust,

Munde und Halse. Auch sagte er, so gut er konnte, mit heiserer und kaum hörbarer Stimme, daß geschmolzen Bley ihm durch die Kehle in den Leib geronnen wäre.

Nachdem ich für sein rechtes Bein, welches sehr gequetschet, und am Schienbeine gebrochen war, die gehörige Sorge getragen, untersuchte ich den Leib, und fand denselben über und über mit blauen Flecken und Blasen bedecket, auch die linke Seite des Kopfes und Gesichtes, nebst dem Auge ganz verbrannt. Nachdem ich solches mit leinen in lindernden Mitteln genetzten Tüchern gewaschen, und was in Brandschäden dienlich ist, gebrauchet hatte; betrachtete ich die Kehle, die Wurzel der Zunge, und die benachbarten Theile, als das Zäpfgen (uvula), die Mandeln ꝛc. welches alles von dem geschmolzenen Bley sehr verbrannt war. Hierauf verordnete ich, daß er oft Haberschleim und dergleichen Getränke nehmen sollte, und sandte ihm, nachdem ich zu Hause gekommen, die Oelmixtur, von welcher er oft zwey bis drey Löffel voll genommen.

Des folgenden Tages war er viel schlimmer, indem alle Zufälle seines Zustandes sich verärgert hatten, nebst einem schwachen Pulse; er konte kaum das geringste hinunter bringen.

Am dritten Tage gieng nichts veränderliches vor, ausser daß er, wegen allzugrosser Verstopfung, zwey

Quent-

Quentchen Manna, welche in anderthalb Unzen einer Infusion von Senna aufgelöset waren, nahm, welche aber nicht eher als des folgenden Tages Wirkung thaten; da er, wie man ihm eben etwa ein Klistir beybringen wollte, eine übelriechende Oefnung hatte.

Desselben Tages war er etwas besser, bis gegen Abend, da er ein starkes Fieber bekam.

Des folgenden Tages, befand er sich, nachdem er die vorhergehende Nacht wohl geschlafen, und mit Husten ein wenig Materie ausgeworfen, viel besser.

Itzt fieng er an mit weniger Beschwerlichkeit zu reden, und in drey bis vier Tagen sich allmählich zu erholen: plötzlich aber ward er schlimmer, und der Puls sehr matt. Seine Seite, welche von dem ersten Tage an sich immer verschlimmert hatte, ward itzo ein wenig roth und geschwollen, auf welche ich das Gummipflaster legte. Allein alles, was man anfieng, war vergeblich; denn des folgenden Tages bekam er einen kalten Schweiß und Spannungen in den Sehnen und starb bald darauf.

Wie ich den Körper untersuchte, und an der linken Seite des Bauches einen Einschnitt machte, fand ich den oberen Mund des Magens im Zwerchfell sehr entzündet und vereitert, wie die Haut unten im Magen verbrannt, und nahm aus demsel-

ben ein grosses Stück Bley, welches genau sieben Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran wog, heraus: wovon beygehende Figur eine genaue Abbildung ist.



Vielleicht wird es schwer zu begreifen seyn, wie das Bley in den Magen hinein gekommen: allein der Verstorbene sowohl als andere berichteten, daß, wie er mit Löschung der Flammen, in einer ziemlichen Höhe über seinem Haupte, beschäftiget gewesen, und das Bley der Laterne zu schmelzen angefangen, solches, ehe er sichs versehen, ihm mit grosser Gewalt in den eben aufgehobenen und geöfneten Mund geflossen; und zwar in solcher Menge, daß es nicht allein sein Gesicht, sondern auch alle Kleider bedecket.

Plymouth, den 19. Christm. 1755.

An den Grafen

Georg von Macclesfield,

Präsidenten der königl. Gesellschaft.

Plymouth den 30. Jenner 1756.

Gnädiger Herr,

Da der neuliche Vorfall, womit ich Ew. Gnaden zu beunruhigen die Freyheit nahm, so ausserordentlich war, daß viele Herren daran zweifelten, weil sie sich einbildeten, daß der Grad der Hitze in geschmolzenem Bley zu groß wäre, als daß man dieselbe im Magen leiden könne, ohne daß ein unmittelbarer, wenigstens ein viel schnellerer Tod darauf erfolgen sollte, als im gegenwärtigen Falle erfolgete: so kann ich E. G. von der Wahrheit der Sache nicht allein durch meinen eignen und erfordernden Falles, anderer Personen Eid, sondern auch durch folgende Versuche überzeugen, welche ähnlicher Umstände wegen nicht allein die Sache wahrscheinlich machen, sondern auch die völlige Möglichkeit meines Satzes auf eine überzeugende Art erweisen.

Ich nahm aus dem Magen eines kleinen Hundes, sechs Drachmen und einen Scrupel Bley, in 3 Stücken heraus, welches ich ihm des vorhergehenden Tages durch die Kehle eingegossen hatte. Der schleimichte Ueberzug des Schlundes (oesophagus) schien sehr zähe zu seyn, der Magen war

sehr zusammen geschrumpfet, wiewohl dessen innere Haut sich gar nicht abgesondert hatte. Der Hund bekam nichts zu fressen oder zu saufen nach dem Versuche; wie auch nicht in 24 Stunden vor demselben. Wie ich ihn tödtete, war er sehr munter.

Ich nahm auch aus dem Magen eines grossen Hundes, in verschiedenen Stücken, sechs Unzen und drey Drachmen Bley, drey Tage, nachdem ich es ihm eingegossen hatte. Der Schlundkopf (pharynx) und obere Mund des Magens waren ein wenig entzündet und geschunden, aber der Schlund und Magen schienen nichts gelitten zu haben. Ich gab ihm ein halbes Nössel Milch eben bevor ich ihm das Bley eingoß. Er genoß dieselbe auch alsobald nachhero sehr begierig, als ob ihm nichts fehlete, und fuhr täglich damit fort. Er war sehr lebhaft, wie ich ihn tödtete.

Ich nahm in Gesellschaft Doct. Hurhams, Mitgl. der kön. Ges. aus dem Kropfe eines vollgewachsenen Huhnes ein Stück Bley von zwo und einer halben Unze nebst 9 andern kleinen Stücken, die eine halbe Unze wogen, welches Bley dem Huhne 25 Stunden vorher war eingegossen worden. Es hatte 24 Stunden vor und nach dem Versuche nichts zu fressen bekommen: gleichwie es aber kurz vor der Ertödtung sehr lebhaft war, so fraß es trocknen Gersten eben so hurtig und mit fast eben so wenig Beschwerlichkeit als vorhin. Der Schleim

am Kehlkopfe (larynx) und Schlunde war etwas hart geworden. Die äussere Haut des Kropfes war ein wenig blau, und die innere etwas verschrumpfet. Die Gerste war zum Theile in dem Schlunde, zum Theile und meist im Kropfe, welcher mit Bley fast angefüllet war.

Ich nahm zwo Unzen und einen Scrupel Bley aus dem Magen eines andern Huhns drey Tage nach dem Versuche, und das Thier war bis zuletzt sehr munter.

Wenn man, um sich noch mehr von der Sache zu versichern, den Versuch unternehmen will, so muß man sich in Acht nehmen, daß das geschmolzene Bley durch einen Trichter gegossen werde, dessen Röhre, die so dick seyn muß, als des Thieres Kehle erlaubet (man muß desselben Hals aber sehr fest in die Höhe halten). Man muß dieselbe in den Schlund etwas tiefer als der Kehlkopf lieget, hinunter stossen, damit nicht etwas von dem Bley in denselben fallen, und, es sey viel oder wenig, die Luftröhre entweder gänzlich oder zum Theil verstopfen, mithin einen plötzlichen oder langsamen Tod verursachen möge. Weil dieses mir bey meinen ersten Versuchen an zween Hunden begegnete, so lernete ich daraus auf itzt beschriebene Art zu verfahren. Itzt habe ich einen Hund mit Bley im Magen, welchen ich bewahren will, um zu

erfahren, wie lange er leben werde. Ich bin ꝛc.

Eduard Spry.

* *

Schreiben

Johann Huxhams, M. D. und d. K. G. M.

an Herrn William Watson, d. K. G. M.

betreffend

den Mann, der geschmolzen Bley verschlungen.

Plymouth den 31. Jenner 1756.

Mein Herr,

Ich glaube, daß in meiner Gegend wenig merkwürdiges in der Kunst oder Natur vorgehe, welches nicht früher oder später zu meiner Kenntniß kommen sollte. Unser würdiger Friedrich Rogers Esq. sandte mir das Bley, wovon Sie Meldung thun, drey Tage nachdem es dem Menschen (Hall), welcher es sollte verschlungen haben, aus dem Leibe war genommen worden. Ich ließ alsobald Hrn. Eduard Spry, einen scharfsinnigen jungen Wundarzt dieser Stadt holen, welcher diesen Hall in seiner Krankheit bedienet, und nach sei-

nem

nem Tode das Bley, wie man sagt, aus seinem Magen herausgenommen. Hr. Spry versicherte mir aufs heiligste, daß er das mir zugeschickte Bley, wirklich aus des Mannes Magen gezogen, und erbot sich, es mit einem Eide zu bestärken. Dieser Hall lebte zwölf Tage, nachdem ihm der Zufall begegnet war, und schluckete in der Zeit allerley, so trockne als nasse Dinge hinunter. Er sprach ziemlich verständlich, ob schon seine Stimme sehr heiser war, und versicherte beständig, er hätte geschmolzen Bley verschlungen.

Weil, bey dem allen, dieser Vorfall sehr ausserordentlich, und ziemlich unwahrscheinlich mir vorkam, wollte ich der königl. Gesellschaft keine Nachricht davon zuschicken, indem ich gewünscht hätte, davon mehrere Gewißheit zu erhalten. Denn Hr. Spry hatte, wie er das Bley herausnahm, niemand bey sich als eine Weibsperson, Philips, des Halls Tochter, und noch eine andere Frau, welche beyde im Hause geblieben, weil sie, wie sie sagten, die Eröfnung nicht ansehen mochten, doch unmittelbar nach derselben in die Stube gerufen worden, da Hr. Spry ihnen das Bley gezeiget. Ich schickte einen vernünftigen Herrn dahin, um sich nach der Sache zu erkundigen, welcher mir diese Nachricht brachte.

Dieser Hr. Spry ist, meines besten Wissens, ein Wahrheit-liebender Mann, und, wie ich glaube,

unfähig, Lügen vorzubringen. Was aber mehr ist; er brachte mir verwichenen Mittwochen einen lebendigen jungen Hahn, in dessen Kropf er des vorigen Tages etwas über drey Unzen geschmolzen Bley geschüttet. Der Hahn schien zwar etwas träge zu seyn, indessen sammlete er etliche ihm vorgestreuete Gerstenkörner hurtig auf, und schluckte sie hinunter. Ich ließ den Hahn tödten und in meiner Gegenwart öfnen, und wir fanden in seinem Magen ein Stück Bley, welches drey Unzen weniger zwanzig Gran wog, nebst etlichen andern kleinen Stücken Bley. Ich zweifele nicht, daß der Hahn würde einige Tage länger gelebet haben, wenn er damals nicht wäre getödtet worden. Man sahe eine kleine Schmarre in seinem Maule, welche von dem geschmolzenen Bley verursachet worden, und der Kropf sahe aus, als ob er gebrühet wäre. Dieser Versuch ist leicht zu machen, und scheinet die Wahrscheinlichkeit der Nachricht des Hrn. Spry zu befestigen.

Ich widerspreche nie dem, was wirklich geschehen ist, wenn ich völlig davon überzeuget bin, daß es geschehen sey: ich achte mich aber verpflichtet, die Umstände aufs genaueste zu untersuchen, ehe ich die Wahrheit der Sache annehme. Von dem gegenwärtigen Vorfall wissen Sie itzt eben so viel, als

Mein Herr,

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

J. Hurham.

XLIV.

XLIV.

Schreiben

eines unserer Freunde in Spanien,

von verschiedenen

dortigen gelehrten Münz- und anderen Neuigkeiten.

M. H. = = Der Pater Panel, ein sehr gelehrter Jesuit, der aber gleich Harduin ein Freund von vielen sonderbaren Meinungen ist, hat mir unter andern seine Sammlungen von den Gothischen Königen in Spanien, mit einer Erklärung oder Commentarius über ihre Geschichte, so einen ziemlichen Quartband ausmachet, gezeiget, ich muntere ihn sehr auf, dieses Buch herauszugeben. Die Abzeichnungen sind ziemlich viel, und der Commentarius ist französisch geschrieben. Es fehlet hier aber sehr an Verlegern, und muß man alles auf eigene Kosten drucken lassen.

Er hat auch gleichfalls eine Sammlung von allen alten spanischen Münzen unter Händen, und man erwartet von dem Vater Flores, und dem Ritter Luis Velasquez eben dergleichen Arbeit. Ich habe alle

alle drey Werke gesehen, sie haben zwar einen Gegenstand und Endzweck, sie sind doch aber sehr weit von einander unterschieden. Man trift in jedem Werke etwas besonders an. Die spanischen Münzen bis im zweiten Jahrhundert, machen ungefehr zwey tausend Stücke aus. Wer hätte von Spanien eine so grosse Sammlung vermuthen sollen? und doch findet man täglich noch mehr dergleichen, welche die alte Geschichte sehr aufklären. Die spanische Geschichte wird durch die neuen Denkmäler, so täglich noch gefunden und ausgegraben werden, nun eine ganz andere Gestalt bekommen.

Um wieder auf den Vater Panel zu kommen, seine Sammlung der alten französischen Münzen, sowohl vor als unter der ersten römischen Kayser Regierung ist eines seiner Hauptwerke, woran er 35. Jahr gearbeitet, und welches einen starken Band Kupfer ohne Erklärung ausmachen wird. Ueberdem hat er eine erstaunliche Anzahl Zeichnungen, zu allen besondern Zweigen der Münzwissenschaft liegen, die wohl verdienten das Licht zu sehen, denn die Accuratesse seiner Zeichnungen sind den Morellischen gleich, und er ist ein geübter Kenner der Münzen. Er wird nicht leicht etwas für alt annehmen, was nicht alt ist. Ein ächter Abguß einer alten Münze, ist ihm zu seiner Absicht eben so lieb, als die Münze selbst, wenn er solche nicht erlangen kann. Liebte er nicht das Ausserordentliche etwas

zu stark, so würde ich ihn über Haverkamp, Patin, und Vaillant setzen.

Der Hr. Velasquez hat bisher eine Sammlung spanischer Geschichtschreiber aus den, in den Klöstern und Bibliothecken verborgenen Handschriften zusammengebracht, er setzt dieses mit Eifer fort, es wird ein sehenswürdiges und beträchtliches Werk in vielen Bänden abgeben, und viele unbekannte und ausnehmend rare Schriftsteller werden durch seinen Fleiß der Vergessenheit entrissen werden. Er hat auch Auszüge aus den alten römischen und griechischen claßischen Auctoren gemacht, welche voran stehen sollen.

Ich habe dieser Tagen das Glück gehabt, von einem Bauer über 600. Stück silberne römische Familien-Münze, gegen eben so viel Silber zu erhandeln. Da mir nun alle Tage einige mehrere in die Hände fallen, darunter viele in dem Morellischen Thesaurus nicht befindlich sind, und meine römische Familien-Münzen ohne die Doppelten zu rechnen, sich schon über 1000. Stück erstrecken, so habe ich mir vorgenommen, einen Catalogus davon in deutscher Sprache zu verfertigen, die Anmerkungen des Haverkamps beyzubehalten, allein noch mit verschiedenen neuen von dem meinigen zu vermehren. Vielleicht sende Ihnen mit dem ersten abgehenden Schiffe eine Probe davon, damit sie dieselbe in Dero Magazin einrücken können.

Mit

Mit den Kayserlichen Münzen meyne ich nun bald in Absicht der Ordnung fertig zu seyn. Die Sammlung vom Hrn. Prof. Gesner in Zürich ist sehr unvollständig, von Gordian dem Jüngern, besitze allein vom ersten Erz 11, so er nicht anführet, vom Alexander Severus 13, und so von andern mehr. Zum Vandur fehlet es auch nicht an Zusätzen. Diese Münzen werde ich mit einer deutschen Erklärung begleiten. Den Entwurf davon habe ich zwar schon gemacht, allein ich muß noch vieles davon ausbessern.

Wie stehet es mit ihrer Liebhaberey der Seltenheiten der Natur? künftiges Jahr werde ich Ihnen mit einem Anfange der Naturgeschichte der spanischen Seeküste und Länder aufwarten. Mit den Muscheln, Schnecken ꝛc. will ich den Anfang machen, die ich jetzo, so wie sie mir der Schooß des Meeres liefert, nach der Methode des Hrn. Kleins zu ordnen im Begriffe bin. Ich möchte wünschen, dieser gelehrte Mann hätte mehrere und illuminirte Abbildungen der Muscheln geliefert. Sein Buch scheinet eher ein Register der Muscheln und Schnecken, als ein Lehrbuch zu seyn. Es kan auch für einen Anfänger nicht dienen, oder derselbe muß die grösseren Werke eines Bonanns, Rumpfs, Langens, Gualthieri, und anderer haben. Diesen Winter will ich suchen, das durch eine natürliche Ordnung schätzbar zu machen, was an sich nur Kleinigkeiten

nigkeiten scheinet. Die natürliche Historie der Küste des Mittelländischen Meeres werde ich mit Fleiß auszuarbeiten suchen.

Was sind in Deutschland vor kurzem für Bücher zur Naturgeschichte herausgekommen, und was fället man vor Urtheile davon? hat man auch neue Entdeckungen gemacht? Ich lasse Ihnen ein weites Feld meine Neugier zu vergnügen. Ich will Ihnen noch etwas neues berichten. Es ist hier ein Buch herausgekommen, dessen vollständiger Titel also lautet: „Aparato para la historia natu„ral espannola *Tomo primero*, contione mu„chas dissertationes physicas, especialmente „sobre el diluvio, reluelve el gran problema „de la transmigration de cuerpes marinos, „y su petrification en los mas altos montes „de Espanna, don de recien temente se han „descubierto, illustrate con un indice de la„minas que explican la naturaleza de estos „fosiles y de otras muchas piedras figuradas „halladas en los dominios Espanoles. Autor „el Rmo. P. Fr. IOSEPH TORRVBIA Archivero „y Chronista general de toda la orden de „nuestro padre S. Francisco. etc. etc. en Ma„drit 1754. klein Folio, mit 14 Kupfertafeln. Dieses Buch hat sich schon so rar gemacht, daß ich mit vieler Mühe kaum ein Exemplar habe auftreiben können, sonsten würde Ihnen auch eines gesandt

haben,

haben, weilen viele anmerkliche Dinge darinnen zu finden. Statt der Uebersetzung des Titels, den sie ohnedem schon verstehen, will dafür die Capitel der Bücher durchgehen, und den Inhalt hersetzen. Vorher aber muß noch melden, daß dieser gelehrte Franciscaner einen guten Theil von Europa, sonderlich Italien durchgereiset, und alle spanische Provinzen in Amerika durchgewandert ist. Nach einem Vorbericht kommt er §. 2. auf die versteinerten Muscheln, die er in Spanien, seit dem Jahre 1750. gefunden. §. 3. 4. Gibt er eine Liste, von den Orten, wo versteinerte Muscheln und Schnecken gefunden werden. Diese ist an sich sehr gut, aber noch einer grossen Vermehrung fähig. §. 5. untersucht er bejahend, ob die versteinerten Sachen in Spanien wirklich Meerkörper seyn. §. 6. Von dem Schlangensteine der Spanier. §. 7. Von den Glossopetris in Spanien. §. 8. Von dem Hügel der Eselshirnschädel in neu Spanien, und den Priapolitis, und Histerolitis in Catalonien. §. 9. Von den versteinerten Knochen, und ihrer Cristallisation, so in Teruel und andern spanischen Oertern gefunden werden. §. 10. Von den Riesenkörpern in Spanien, eine sehr weitläuftige Abhandlung. §. 11. Von dem Adlersteine in den Philippinischen Inseln. §. 12. Von den viereckigten Steinen von Malaba, die den Piriten ähnlich. §. 13. Von den spanischen Krebssteinen, die den Krebsen ähnlich sehen.

sehen. §. 14. Beschreibung der Herrlichkeit von Molina, und deren Naturseltenheiten. §. 15. Beweis, daß die versteinerten Muscheln ꝛc. wirklich Meergeschöpfe seyn. §. 16. Wie haben sie auf den höchsten Bergen von Molina kommen können? §. 17. 18. Wird des de la Hire Meynung bestritten. §. 19. Anderer Meynungen bestritten. §. 20. Unterirdische Feuer haben sie nicht auf die erhabene Oberfläche der Erden geworfen. §. 21. Sie sind in den Bergen nicht gewachsen. §. 22. Wie die Steine in den Steingruben wachsen. §. 23. Die Vegetation der Steine wird geläugnet. §. 24. Die Meynung von dem Saamen der Steine wird bestritten. §. 25. Neue Entdeckung über die Phosphori marini. §. 26. Unwahrscheinlichkeit von Entstehung neuer Berge. §. 27. Daß die Orcane die Muscheln nicht auf die Berge gebracht. §. 28. Die Meynung des Hrn. Buffons wird lächerlich gemacht, daß die Pilgrimme die Muscheln auf die Berge gebracht, es wird geschlossen, daß sie durch die Sündfluth dahin verpflanzt. §. 29 bis 35. Abhandlung über die Sündfluth. Hierauf folget ein Register, und eine Erklärung der versteinerten Muscheln und andern Meergeschöpfen, die auf 14. Kupfertafeln vorgestellet werden. Dieses ist die Recension eines nicht übelgeschriebenen, in Deutschland vielleicht oder gar nicht bekannten Buches.

Man hat hier auch des Hrn. Plüche Schauplatz der Natur übersetzet; der kurze Auszug des Titels heißt Espectaculo de la Naturaleza etc. por el Abad M. Pluche, traducido por el Patre Estevan de Perreros y Pando de la Comp. de Iesus. Madrit 1752. 4. Wovon schon verschiedene Bände heraus sind *. Ich bin ꝛc. ꝛc.

M. den 13. Jul. 1757.

* Von dem in diesem Schreiben genannten gelehrten Franciscaner Vater Henrique Florez, Doctor und Prof. Theol. zu Alcala ꝛc. sind uns zugleich desselben 12ter und 13. Band seiner *Espanna sagrada* Madrit 1754. und 1756. 4. zugeschicket worden. Die ersten 11. Bände davon sind in den Götting. gelehrten Berichten vor 2 Jahren mit mehreren recensiret und gerühmet worden. Von dem gleichfalls sehr gelehrten Luis Joseph Velasquez, Ritter von sant Jago, und Mitglied der Königl. Academie der histor. Wissenschaften, haben wir das trefliche Münzbuch in Händen, *Ensayo sobre los Alphabetos de las letras desconocidas, que se encuentran en las mas antiquas Medallas, y Monumentos de Espanna*. En Madrit 1752. 4. Von dem berühmten Jesuiten Alex. Xaverius Panel, will ich nur eine kleine ganz unbekannte Schrift anführen, der Titel heißt, *Ferdinandi Regis Natalibus, de Virorum Principum natales celebrandi apud veteres consuetudine.* Sine loco et anno. 3 Bogen. Der Herausgeber.

XLV.

Fortſetzung von Bildung der Schnecken-ſchalen.

(* Univ. Magaz. 1756. Auguſtmon. S. 56.)

Mein * Lehrgebäude iſt von Hrn. Mery, in Abſicht auf die Schalen der Muſcheln, angegriffen worden; und derſelbe hat zwo Schwierigkeiten auf die Bahn gebracht.

I. Der erſte und allerdings ſtärkeſte Einwurf iſt, daß die Muſcheln durch 8 muskulöſe Bänder an den innern Wänden ihrer Schalen feſtgeheftet ſind; oder genauer zu reden, daß ſie an 4 Oertern an jedem Stücke ihrer Schale befeſtiget ſind. Wächſen nun die Schalen durch eine allmählige Anſetzung, ſo würde nothwendig folgen, daß die Muſcheln ſich davon losreiſſen, und durch ein ſtetiges allmähliges Fortrücken von dem Orte, wo ſie vorhin feſt geweſen, ſich ſtets ein neues Lager machen müßten: eine Erſcheinung, fähret der gelehrte Zergliederer fort, welche mir in keiner einzigen Muſchel, in welcher Jahreszeit ich ſie auch aufgeſchnitten,

vorgekommen ist. Da man nun von dergleichen Veränderung des Ortes kein Exempel antrift, weder bey denen Thieren, deren muskulöse Theile an den Knochen befestiget sind, noch selbst bey denenjenigen, die keine Knochen haben, als Krabben, Hummers, Krebse ꝛc. deren Leiber nur mit einer Kruste oder Schale bekleidet sind, welche ihnen statt der Knochen dienen, und in welchen alle Muskeln ihren Ursprung und Einfügung haben: ist es denn nicht viel wahrscheinlicher, daß alle Schichten der Muschel-Fische vielmehr zugleich gebildet worden, wie die Schalen itztgemeldeter Fische, als wenn man stellen wollte, daß solches nach einander geschähe?

Diesen Einwurf zu beantworten, gestehe ich, wie es gewiß sey, daß die Schalen der Muscheln nicht durch eine Ansetzung, oder so wie die Schneckenschalen, wachsen können, ohne daß die muskulösen Theile, die den Fisch an der Schale befestigen, ihren Platz verändern; es ist nicht weniger wahr, daß die Veränderung des Ortes bey grossen muskulösen Theilen oder Bändern schwer zu begreifen und zu erklären sey: allein es ist nicht so gewiß, daß es von solchen Veränderungen des Ortes keine Exempel gebe. Die Schwierigkeit bestehet überhaupt darinn, wie auch nur ein Band fortrücken könne: Nun ist es aber bey den Schnecken gewiß, daß ein Band seinen Platz verändere. Die Wahrheit ist

also ausser allem Zweifel, immassen wir schon erwiesen haben, daß die Schalen der Schnecken durch eine allmählige Ansetzung grösser werden. Eine jede Schnecke ist durch ein muskulöses Band an ihrer Schale befestiget. Wenn die grosse Gartenschnecke eben ausgehacket ist, begreifet ihre Schale kaum etwas mehr als eine Krümmung der Schnecken (spiral) linie, sie bestehet aber aus mehr als vier dergleichen Krümmungen, wenn das Thier seinen völligen Wachsthum erlanget hat: nun aber ist in einer Schnecke von 4 Ringen oder Krümmungen das muskulöse Band innerhalb der Schale zwischen dem zweyten und dritten Ringe befestiget. Man mag es also in einer oben ausgehackten Schnecke hinsetzen, wo man will, so bleibet es doch gewiß, daß das Band ohngefähr zween Ringe in der Schrauben-förmigen Schale fortgerücket sey. Es braucht also weiter nichts, als anzunehmen, daß die Bänder der Muschel eben so fortrücken, wie die von einer Schnecke; und kann die Natur sich nicht desselben Mittels bey den Schnecken bedienen, das sie bey den Muscheln gebraucht? Hr. **Mery** fügt zwar hinzu, daß er in allen Jahreszeiten Muscheln aufgeschnitten, aber diese Erscheinung nie entdecket habe: allein ich denke nicht, daß dieses seinen Beweis sonderlich bestärke. Hr. **Du Vernay** hat eine grosse Anzahl Schnecken zergliedert, und ich habe ebenfals Gelegenheit gehabt, dasselbe in allen Jahrszeiten

zu thun, ich glaube aber, daß er eben so wenig als ich gesehen habe, wie die Bänder der Schnecken ihren Platz verändern; indessen haben sie dem allen ohngeachtet ihn wirklich verändert. Ich habe also ein Exempel von der Platzveränderung muskulöser Bänder gegeben, und zwar in einem Falle von derselben Art, ich meyne, betreffend das Wachsthum der Schalen. Es thut nichts zur Sache, wenn Hr. Mery hinzufüget: man finde dergleichen Platzveränderungen bey keinem Thiere, wo die Muskeln an den Knochen geheftet sind, selbst nicht bey denenjenigen, die keine Knochen haben, als z. E. Krabben, Hummers und Krebse, deren Leiber nur mit einer Kruste oder Schale bedecket sind, die ihnen statt der Knochen sind, und in welchen alle muskulöse Theile ihren Ursprung und ihre Einfügung haben. Alle diese verneinende Fälle erweisen nichts gegen uns; indessen sind, die Wahrheit zu sagen, die Exempel der Krabben, Hummers und Krebse unglücklich gewählet worden. Dies ist eben das Exempel, dessen ich mich würde bedienet haben, zu beweisen, daß die muskulösen Theile in gewissen Thieren ihren Platz verändern. Diese Thiere sind, wie Hr. Mery wohl anmerket, mit einer Kruste oder Schale bedecket, welche ihnen statt der Knochen dienet, und worinn der Ursprung und die Einpflanzung aller Muskeln ist. Wir haben aber gezeiget, daß diese Thiere jährlich ihre Schale able-

ablegen, ja überhaupt alles, was hart und schalicht an ihnen ist, und alles dasjenige, was ihnen statt der Knochen dienet. Hier haben wir also eine allgemeine Veränderung des Platzes aller Muskeln, wenigstens einmal des Jahres, indem dieselbe in jedem Jahre an eine Schale, die von der des vorigen Jahres unterschieden ist, fest geheftet werden.

II. Laßt uns itzt die andere Schwierigkeit, womit Hr. **Mery** uns einen Einwurf macht, untersuchen. Man siehet augenscheinlich, daß die Muschelschalen aus verschiedenen auf einander liegenden Schichten bestehen, welche, indem immer eine vor der andern etwas herausspringet, auf der äussern Oberfläche sehr kennbare Rippen verursachen. Dieses scheinet zu beweisen, daß die Schichten nach einander gebildet worden, und den verschiedenen Fortgang des Wachsthums anzeigen. Die Schwierigkeit aber bestehet darinn, daß Hr. **Mery** wahrgenommen, daß auf den kleinen Schalen nicht weniger Rippen gesehen werden, als auf den grössesten, und daß diese Rippen breiter werden, je mehr der Körper der Muschel an Grösse zunimmt.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, daß es eine unbestimmte und unzuverläßige Schwierigkeit sey, wenn man behauptet, daß nicht weniger Rippen auf den kleinen als grossen Muschelschalen seyen: indessen mag es vielleicht behauptet werden können,

weil jene sowohl als diese ihrer oft so viele haben, daß man sie unmöglich zählen kann. Ich will also zustehen, daß, so viel man aus dem ersten Anblick urtheilen kann, oft eben so viele Rippen auf den kleinesten als den grössesten Schalen gesehen werden. Ja ich will noch mehr gestehen, als Herr Mery selbst fodert, daß, wenn die Schalen sehr alt sind, mehr Rippen auf den kleinen als grossen erscheinen, indem die auf den kleinen unzählbar sind. Allein diese dünnen Blätter sind nicht so hart, daß sie dem Reiben des Sandes nnd dem Anstosse des Wassers widerstehen könnten. Man wird sie also bey alten Schalen vergeblich suchen: alle Höhen, welche über die Oberfläche hervorrageten, sind abgeschliffen. Einige Schalen sind mit einem grünlichtem Schlamme, einer Art von Moos, gleich als mit einer Haut (wofür man es auch fast halten sollte) über und über bewachsen. Dieser Schlamm aber bedecket eine grosse Anzahl der kleinesten Rippen.

Es ist wahr, wie Hr. Mery behauptet, daß unter den Rippen, welche die verschiedene Schichten anzeigen, einige breiter sind in den grossen als in den kleinen Schalen: aber dieses entstehet nicht daher, daß die schmalen Rippen sich ausgebreitet hätten, sondern daß, wenn der Fisch eine gewisse Dicke erlanget hat, das Wachsthum geschwinder von statten gehet: da also die Rippen so weit gehen,

als

als der Fisch in einer gewissen Zeit wächst, müssen in der Zeit auch breitere Rippen oder Lagen gebildet werden. Und in der That finden sich auch die breitesten gemeiniglich nahe am Munde der Schale; es wäre denn, daß das Reiben an andern Stellen aus mehrern Rippen nur eine gemachet hätte. Die Schalen der Gartenschnecken liefern uns ein sehr gefügtes Exempel aus, von dem, was ich gesaget habe. Die Gränzzeichen ihres Wachsthums sind sehr deutlich zu sehen. Wenn sie klein sind, sind einige von diesen Gränzzeichen nur eine Linie breit, wenn sie aber groß geworden, begreift das von einer Zeit zur andern angewachsene zuweilen etliche Linien in sich. Endlich geschiehet es oft, daß man in den grossen Schalen diejenigen Gränzen, welche auf ihnen, wie sie noch klein waren, gezeichnet stunden, nicht mehr finden kann; weil ein öfteres Reiben das unebene abgeschliffen hat.

Obschon ich nun vermeyne, eine hinlängliche Antwort auf beyde vorgestellete Schwierigkeiten gegeben zu haben; bin ich doch weit davon entfernet, zu glauben, daß ich alles, was man dawider einwerfen möchte, aus dem Wege geräumet habe. Ich bekenne sogar, daß einige Schalen so sonderbare Gestalten haben, daß es fast unmöglich scheinet, sich eine Vorstellung zu machen, wie dieselbe durch eine blosse Ansetzung der Theile können gebildet seyn. Doch diese Schwierigkeiten würden sich

vielleicht deutlich und leicht entwickeln lassen, wenn uns die Figur der Thiere, die die Schalen bewohnen, bekannt wäre; wenn wir wüsten, welche Veränderungen sie in ihrem verschiedenem Alter untergehen; kurz, wenn wir den Wachsthum ihrer Schalen eben so sorgfältig nachspüren könten, als ich denselben bey den Schnecken Schalen nachgespüret habe. Zum Exempel wenn wir die Figur desjenigen Fisches nicht kenneten, welcher in einem Theile der Schale, die man Nautilus nennet, wohnet, und nicht wüsten, welchen Theil er davon einnimt, so könte man sich unmöglich einen Begriff machen, wie diese Schale blosserdings durch eine allmäliche Ansetzung gebauet werden könte. Ich stelle voraus, dem Leser sey bekannt, daß, wie diese Schale zur Classe derjenigen, gehöret, die sich in einer Spiral-Linie herumdrehen, der innere Raum derselben, nach abgemessenen Zwischenräumen, durch verschiedene Scheidewände abgetheilet sey, deren jede ein Loch in der Mitte hat. Wie mag nun ein Fisch alle diese Scheidewände gebauet haben? Und wie, wird jemand fragen, kan er zwischen derselben wohnen? Doch diese Schwierigkeit wird bald verschwinden. Denn betrachtet man, daß der Fisch selbst keine Spiral-Figur hat, wie seine Schale, und wie die Cörper anderer mit Spiral-Schalen begabter Fische sind; daß derselbe keinen mehrern Raum einnimt, als denjenigen, der sich zwischen der letzten

Scheide-

Scheidewand und dem Munde der Schale findet; daß er wahrscheinlicher massen nur an der Spitze oder dem Ursprunge der Schale vermittelst einer durch alle Scheidewände gehenden Schnur oder Bandes befestiget ist; sind sage ich diese Umstände uns bekannt, so ist es leicht zu erklären, wie der Nautilus neue Scheidewände baue. Wenn er so dick geworden, daß seine alte Hölung ihm zu enge geworden, und er nicht länger zwischen dieser Scheidewand wohnen kann, ohne zu sehr eingeschränket zu seyn, verläßt er, weil der Wachsthum seines Bandes ihm erlaubet, seinen Platz zu verändern, seine vorige Zelle, und entfernet sich von derselben, auf eine bequeme Weite. Hier schwitzet er einen schleimichten Saft aus, dergleichen aus dem Cörper einer Schnecken dringet, wann sie irgendwo von der Schale entblösset worden. Dieser erste ausgeschwitzte Saft wird dick und macht den Anfang einer neuen Scheidewand: der darauf folget macht sie stärker uud fester. Die Schnecken, welche uns schon mit so vielen Beyspielen gedienet haben, sollen uns hier wiederum helfen. Wenn dieselbe bey anbrechendem Winter sich in ihrer Schale verschliessen, machen sie sich eine Art einer Zelle, indem sie vermittelst eines Deckels den Mund der Schale verstopfen. Bleibet die Schnecke eine lange Weile in ihrer Schale verschlossen, so daß ihr Cörper merklich kleiner wird, machen sie statt

einer,

einer, drey oder vier Scheidewände, welche man ganz von einander abgesondert findet. Eben nun wie diese Wände die verschiedenen Schritte zeichnen, welche die Schnecke nach und nach rückwärts gethan hat; so zeichnen die Zwischenwände des Nautilus die Gränzen derer Reisen an, die dieser Fisch nach und nach vorwärts gethan hat.

* *

XLVI.

Nachricht,

was

50 neue Kirchen in London

zu bauen gekostet,

von dem Ritter Christoph Wren.

(Lond. Magaz. 1756. Anhang, S. 641.)

	L.	S.	d.
1. Des heil. Pauls Cathedral-Kirche	736752	2	$3\frac{1}{4}$
2. Aller Heiligen, die grosse	5641	9	9
3. Aller Heiligen, Bread-street	3348	7	2
4. Aller Heiligen, Lombard-street	8058	15	6
5. H. Albans Wood-street	3165	0	8
6. H. Annen und H. Agnes	2448	0	10
7. H. Andreas, Wardrobe	7060		
8. H. Andreas, Holborn	9000	0	0
9. H. Antholins = =	5685	5	$10\frac{3}{4}$
10. H. Augustins = =	3145	3	10

	L.	S.	d.
11. H. Bennets Gnadenkirche	3583	9	5¼
12. H. Bennets Pauls-wharf	3328	18	10
13. H. Bennet Fink =	4129	16	10
14. H. Brides = =	11430	5	11
15. H. Bartholomäus = =	5077	1	1
16. Christkirche = =	11778	9	6
17. H. Clemens East Cheap =	4365	3	4½
18. H. Clemens der Dänen	8786	17	0½
19. H. Dionis Back Church	5737	10	8
20. H. Edmund der König	5207	11	0
21. H. George Botolph-lane	4509	4	10
22. H. Jacobs Garlick-hill =	5357	12	10
23. H. Jacobs Westminster =	8500	0	0
24. H. Laurenz Jewry =	11870	1	9
25. H. Michael Basing-hall	2822	17	1
26. H. Michael Royal =	7455	7	9
27. H. Michael Queenhithe =	4354	3	8
28. H. Michael Woodstreet =	2554	2	11
29. H. Michael Crooked-lane =	4541	5	11
30. H. Martins Ludgate = =	5378	9	7
31. H. Matthäus Friday-street	2301	8	2
32. H. Michael Cornhill = =	4686	18	8
33. H. Margarete Lothbury =	5340	8	1
34. H. Margarete Pattens =	4986	10	4
35. H. Maria Abchurch =	4922	2	4½
36. H. Maria Magdalena =	4291	12	9½
37. H. Maria Somerset =	6579	18	1
38. H. Maria At-hill =	3980	12	3
39. H. Maria Aldermanbury	5237	3	6
40. H. Maria le Bow =	8071	18	1
Der Thurn derselben	7388	8	7¾

41. H.

	L.	S.	d.
41. H. Nicolaus Cole-Abby =	5042	6	11
42. H. Olaus Jewry =	5580	4	10
43. H. Peters Cornhill =	5647	8	2
44. H. Swithin Cannonstreet	4687	4	6
45. H. Stephanus Walbrook	7652	13	8
46. H. Stephanus Colemanstreet	4020	16	6
47. H. Mildred Breadstreet	3705	13	$6\frac{1}{4}$
48. H. Magnus Londonbridge	9579	19	10
49. H. Vedast, sonsten Fosterlane Church = =	1853	15	6
50. H. Mildred Poultry	4654	9	$7\frac{1}{4}$
Das Monument, in Fish-street Hill = =	8856	8	0

* *

XLVI.

Die Länge durch Verbergung eines Fixsterns zu entdecken.

(Gentl. Magaz. 1756. May. S. 237.)

1) Gesetzt, die Verbergung eines bekannten Fixsterns durch den Mond sey beobachtet worden; zum Exempel, zu London h Stunden Nachmittags, und daß des Mondes gerade Ascension von derselben Beobachtung hergeleitet wäre = a.

2) Gesetzt,

2) Gesetzt, daß an einem andern Orte westwerts von London, eben diese Verbergung in H Stunden Nachmittages sey beobachtet worden, und daß des Mondes gerade daraus hergeleitete Ascension wäre A.

3) Zu der Zeit der Beobachtung zu London rechne die stündliche Bewegung des Mondes in gerader Ascension, und zwar durch einige Astronomische Tabellen, (welche, wenn sie gleich nicht ganz accurat seyn sollten, in der Stunden Bewegung dennoch nicht viele Secunden von der Wahrheit abweichen können) nenne diese stündliche Bewegung b.

4) Nenne den Unterscheid der Länge, die in der Zeit zwischen London, und den andern Ort gesuchet wird, X; so muß es zu London H+X Stunden Nachmittags gewesen seyn, da des Mondes gerade Ascension A war.

5) Zu London aber um h Stunden Nachmittags, wurde des Mondes gerade Ascension gefunden = a; weshalben während der Zeit H+b—h, war des Mondes Bewegung in gerader Ascension = A—a, es muß also gewesen seyn = H+X—h×b, woher wir haben H+X—h = $\frac{A-a}{b}$ und der Unterscheid der gesuchten Länge war X = h—H+$\frac{A-a}{b}$ Stunden, ꝛc.

6) Ob-

6) Obgleich der unbekannte Ort in diesem Exempel westwerts von London zu seyn gesetzet wird, so ist doch offenbar, daß wenn der Wehrt von X verneinend herauskommt, man schliessen müsse, daß der Ort, des gegebenen Orts der Beobachtung östlich liegen müsse.

* *

XLVII.

Zween Briefe von Camillo Paderni, Aufsehers des Musei Herculanei, an Thomas Hollis, Esq. betreffend die ferneren Entdeckungen des unterirdischen Herculaneum, von 1755. den 28. Brachmon.

(New Univ. Magaz. 1757. Augustmon. S. 50.)

Erster Brief.

Im April des Jahres 1755, wurde dem Könige beyder Sicilien berichtet, daß man, ein wenig jenseit la Torre della Nunziata, wo das alte Pompeji stand, wie man bey dem Amphitheater grub, ein marmorn Capital von Corinthischer

rinthischer Ordnung gefunden hätte, und es würde nöthig seyn nachzusuchen, was daselbst sich noch mehr finden möchte. Ihro Majestät hatte schon vordem etliche Arbeitsleute an diesem Orte graben lassen; auf erhaltene Nachricht aber, daß daselbst ein gewisser Dunst oder Mephitis aufstieg, welcher so stark war, daß er jedermann, auch bey dem kürzesten Verweilen tödtete, befahl Sie mit der Arbeit inne zu halten. Doch nachdem man dem Könige versichert, daß dieser Dunst nicht mehr aufstiege, befahl er einem von seinen Ingenieuren, welcher den Ort besichtiget hatte, die nöthige Anstalten zu machen, um das Werk wieder anzufangen. Alsobald fand man daselbst zween Pfeiler (Pilasters) von weissen Marmor, etwa zehn Fuß hoch, an allen Seiten (caneliret) gereiffet, mit Haupt- und Fußgestellen nach Corinthischer Ordnung. An der einen Seite dieser Pfeiler fand man eine Reihe von neun andern, etwa sieben Fuß hoch, und von gleicher Arbeit mit jenen; imgleichen an der andern Seite der beyden grossen, noch fünf Pfeiler, welches in allen sechszehn macht. Sie sind, ausser dem Haupt- und Fußgestelle, aus einem Stücke, nur eine ausgenommen, welche aus zweyen Stücken zusammengesetzet ist. Sie sind alle noch in sehr gutem Stande, stehen aufrecht, und machen einen Porticus aus, vor einem Gebäude, dessen eigentliche Beschaffenheit ich mich nicht unternehme zu beschreiben,

weil ich keine Lust habe Berichte aus Berichten von andern zu machen, wenn ich die Sache nicht mit meinen eignen Augen untersuchet habe. Ich schreibe nur, was ich gesehen habe. Wie ich da war, hatte man noch wenig entdecket, und wegen meiner geschwächten Gesundheit habe ich nachher nicht wieder hingehen können. Bey dieser einzigen Besichtigung bemerkete ich, daß es ein grosses viereckichtes Gebäude sey. Alle Gebäude zu Pompeji sind von derselben Beschaffenheit, als die zu Herculaneum und Stabiä, ich will sagen, von einem Stockwerke. Ich habe die ganze vermeynete Forderseite dieses Gebäudes nicht gesehen, und kann also davon nichts bestimmen, bis dieselbe nach und nach rein gegraben worden. Der Porticus läuft an beyden Seiten des Hauses fort, allein die Pfeiler sind nicht von Marmor, sondern Backsteinen, welche mit Gipsarbeit bedecket und grün gefärbet, auch nicht, wie die marmorne, gereiffet sind. Es ist also nur noch eine Seite unentdecket geblieben, und man muß warten, bis man die Hinterseite samt den inwendigen Gemächern gesehen hat, ehe man etwas bestimmetes davon sagen kann. Um aber zu der Forderseite wieder zurück zu kehren, so kann ich berichten, daß dieselbe ganz und gar in Groteske bemalet gewesen, wovon doch nur wenig, und das in verfallenen Stande, übrig geblieben. Hier sind keine Zierrathen von Gipswerke oder Marmor. Doch

waren

waren die Mauern gefärbet und hatten etliche kleine Nischen, deren jede einem jeglichen Pfeiler gegen über stand, daß derselben also 18 sind. In verschiedenen von diesen Nischen wurden gewisse Figuren gefunden, etliche von Erde, etliche von Marmor, in der Ordnung, daß erstlich eine irdene, und darauf eine marmorne stand. Die marmorne waren neun kleine Hermä, unter welchen sich ein mit Eichenlaub gekrönter Hercules, einige Satyren, Faunen und Bacchanten befanden. Zween derselben sind von alten rothen, und die andern von alten gelben Marmor, aber nur mittelmäßiger Arbeit. Die von gebackener Erde bestehen aus vier Figuren. Die erste stellet einen barbarischen oder ausländischen König vor, welcher aufrecht steht, mit der rechten Hand unter dem Kinne, als ob er in Gedanken stünde; er trägt einen Chlamys (einen kurzen Mantel), welcher mit einer Schnalle auf der rechten Schulter befestiget ist. Was aber diese Figur noch merkwürdiger macht, ist, daß der ganze Körper ein Gefäß formiret, mit einem Handgriffe am Rücken. Hinten am Kopfe ist eine kleine Röhre, durch welche Wasser oder einige andere Feuchtigkeit, hineingeschüttet worden, gleichwie der Mund offen ist, um sie aus demselben wieder herauszugiessen. Die Höhe der Figur ist ohngefähr zehn Zoll; die Arbeit aber nicht sonderlich. Die zweyte Figur ist von derselben Höhe und Beschaffenheit, in Ab-

sicht auf die Arbeit; was sie aber vorstellet, machet sie sonderbar. Ich begnüge mich ihre Handlung und Zierrathen zu beschreiben, und überlasse andern die Erklärung des übrigen. Die Figur ist in sitzender Stellung mit ausgestreckten Beinen, welche, wie bey etlichen Zwergen, gekrümmet sind. Sie hat einen grossen Kopf, dessen Mund, Augen und Nase sehr übertrieben sind. Sie ist gekleidet in einem Prätexta. Auf der Brust liegt die Bulla aurea, oder erhabne güldne Plate, dessen Schnur um den Hals gehet, und mit der rechten Hand gehalten wird. Die linke hält eine Schreibtafel, Pugillares genannt, welche die Alten mit Wachs überzogen, um mit einem Griffel darauf zu schreiben. Diese Pugillares gleichen vollkommen denjenigen, welche ich zu Herculaneum ausgegraben und in dem Museum bewahre. Auch hat sie einen grossen Priapus, und man siehet den blossen Hintern. Sie hat eben wie obbeschriebene Figur zu einem Gefässe gedienet, nur mit dem Unterschiede, daß, ausser daß der Mund eine Oefnung hat, die Feuchtigkeit auch aus dem Priapus laufen kann. Die dritte Figur ist der vorhergehenden ganz gleich, ausgenommen in Absicht auf die Kleidung, welche bäurisch ist, und rund um die Hüfte mit einem Stricke zugebunden wird, an welchem etwas, woraus man nicht recht klug werden kann, fest sitzet, welches aber ein Futteral um etwas hineinzustecken zu seyn scheinet.

net. Das übrige ist nicht übertrieben, aber bäurisch. Die rechte Hand hält ein Brodt, und die linke ist mit der Kleidung bedecket: auch zeiget sie wie jene Figur den Hintern und Priapus. Ich bin der Meynung, daß man sich solcher Gefässe zum Trinken bedienet, und das Getränke aus dem Priapus geflossen, weil solches bey den Alten nicht ungewöhnlich war, wie Juvenal in seiner zweyten Satyre zu verstehen giebt:

-- Vitreo bibit ille priapo.

Die letzte Figur stellet eine römische Leutseligkeit (charitas) vor. Sie sitzet, umfasset mit der linken Hand ihren Vater, und drücket mit der rechten die Brust, welche er sauget. Er siehet ganz abgezehret aus. Diese Figur machet nicht, wie die andern, ein Gefäß aus, sondern stellet schlechterdings die Historie vor. Die Arbeit ist ziemlich, die Höhe ohngefähr dieselbe mit den vorigen. Es ist zu merken, daß diese Groupe mit einem Firniß oder einer Glasur bezogen ist, die derjenigen, womit irdene Schüsseln oder andere Gefässe bedecket sind, gleichet. In obbemeldeten Nischen fanden sich auch zwey Brustbilder von gebackener Erde und von derselben Höhe, deren eins ohne Kopf ist. Dies ist es alles, was in dem Theile des Gebäudes, welches ich für die Forderseite halte, gefunden worden.

Wenn diejenigen, welche vor dem Könige an diesem Orte gegraben haben, ihre Sache ordentlich angegriffen hätten; so würden sie, meines Erachtens des Schatzes nicht verfehlet haben, welcher in einem kleinen Kabinette, etwa sechs Fuß lang, und vier Fuß breit, am 13. des vorigen Monats entdecket worden. Man fand an diesem Orte einen sehr schönen Altar mit 3 Füssen (tripus), etwa drey Fuß hoch, und in ungemein gutem Stande. Kurz es ist eins der schönsten Stücke des Alterthums in der ganzen Welt. Er besteht aus dreyen jungen sich vollkommen gleichen Satyren. Ihre Köpfe sind überaus schön, die Gesichter frölich, und das Haar in guter Ordnung mit einer Binde, die das Haupt umgiebt. Auf der Stirne stehen zwey kleine mit einander vereinigte Hörner. Die rechte Hand ruhet auf der Seite des Leibes; die linke ist geöfnet, und der Arm etwas ausgestreckt. Sie haben einen grossen satyrenmäßigen Priapus. Die beyden Beine sind vereiniget, und die Füsse stehen auf runden Fußgestellen, welche in einem Blocke gedrechselt, und mit Silberblech beleget sind. Ihre Schwänze drehen sich um einen Ring, welcher in denselben hängt. Diese drey Satyren tragen mit ihren Häuptern den Heerd des Tripus, welcher von vortreflicher Arbeit ist, und drey bewegliche Ringe hat, an welchen der Tripus von einer Stelle zur andern getragen wird. Einer von diesen Ringen

gen fehlet, und konnte gar nicht gefunden werden, woraus man schliessen mag, daß er schon in den alten Zeiten verlohren gegangen ist. Auf dem Heerde lieget noch ein andrer Zierrath, welcher auf dessen Umkreise schliesset, und eine Art Stralenkrone vorstellet, auch mit zween aber unbeweglichen Handgriffen versehen, welche dienen, die Krone auf den Heerd zu setzen. Unter andern Besonderheiten ist merkwürdig, daß der Boden des Heerds nicht wie die übrigen Theile des Tripus, von Erz, sondern von gebackener Erde ist. Obbemeldetes Kabinet, wo dieser Tripus gefunden wurde, ist überall bemahlet, noch ganz, und die Decke unbeschädigt. An den Wänden war ein Tisch von weissem Marmor befestiget, welchen man einen Schenktisch nennen möchte, und der an allen Seiten herum ging. Auf dem Tische lag ein silberner halber Mond von ungefähr 5 Zoll im Durchmesser, an dessen innerem Seite in der Mitte zwey kleine Löcher waren, für die Schnur, woran er aufgehangen worden. Vielleicht war es ein Amulet (oder abergläubiges Angehenke): denn wir haben schon vor geraumer Zeit eben ein solches, von demselben Metalle, aber kleiner, mit einem silbernen Anhänger, gefunden. Auf demselben Tische war noch ein anderes silbernes Amulet, etwa einen Zoll hoch, welches einen Harpocrates vorstellete. Diese Figur hielte den Finger an dem Munde, hatte den

Latus auf dem Kopfe, und Flügel an den Schultern. An der rechten Schulter hängt ein Köcher, und der linke Arm, welcher ein Horn des Ueberflusses hält, lehnet sich auf dem Stamme eines Baumes, um welchen eine Schlange sich windet, und unten am Stamme steht eine Eule. Hier wurde auch eine Fibula, (eine Art Schnalle oder Häcklein) wofür ich es ansahe, von Gold, gefunden, welche noch in überaus gutem Stande ist. Sie ist von runder Figur, gleich einem grossen Knopfe. Unten ist an der einem Seite des Randes ein Dolgdrath befestiget, dessen anderes Ende mit einem kleinen Stücke Goldes verbunden ist, welches an der Fibula angelöthet worden. Das ganze Ding ist ein wenig über einen Zoll im Durchmesser. Auch fand man daselbst noch zwo andere Figuren, deren die eine von Marmor, etwa einen Fuß hoch ist, und eine Frauensperson vorstellet. Sie ist aber nicht viel werth. Die andere ist von Elfenbein; es ist aber nichts mehr davon gut geblieben als der Name, und ein Theil des Gesichts, welches zu erkennen giebt, daß es die Arbeit einer vortreflichen griechischen Hand sey. Alles übrige bestehet gleichsam aus lauter dünnen Blättern, welche so morsch sind, daß man sie nicht verbinden kann. Die Figur ist ungefähr einen Fuß hoch.

Was ich itzt beschreiben werde, wurde in demselben Kabinette, auf demselben marmornen Tische

gefun-

gefunden, und ist eine von den schönsten Statüen, die ich je gesehen habe, und so bewundernswürdig, daß ich nicht weiß, womit ich die Beschreibung anfangen soll. Ich will zuerst Ihnen die Höhe melden, welche sehr wenig über drey Zoll ist, damit Sie urtheilen wie viele Mühe sie gekostet habe. Sie stehet auf den Füssen, ist ganz nackt, und stellet einen Priapus vor, doch nicht in der Gestalt eines Satyrs, mit dem vollkommensten Contraste in seiner Stellung. Man bemerket bey der ganzen Figur die schönste Anwendung der Zergliederungs Kunst, so daß nicht der kleineste Muskel vergessen worden, und doch das Fleisch nicht steif oder hart, sondern weich zu seyn scheinet. Sie ist von edler und vortreflicher Arbeit. Der Kopf ist etwas bäurisch, mit einem Ziegenbarte und Ziegenohren. Sie hat ein lachendes Gesicht, drehet den Kopf mit vieler Annehmlichkeit, und bringet den Zeigefinger der linken Hand nach dem Gesichte. Der rechte Arm ist aufgehoben, und ausgestreckt, und endiget sich in eine Manus impudica. Unsere Neapolitaner, und, wie ich gesehen habe, die Bauern um Rom, tragen gemeiniglich eine Haarnadel, deren Kopf eben eine solche Hand vorstellet; und sie sagen, daß sie dieselbe als ein Mittel wider böse Augen tragen *. In Neapel habe ich dergleichen Nadeln

* Man verstehet darunter die vermeinten bezaubernden Augen, welche mit einem blossem Blicke jemand

Kinder tragen gesehen. Wir haben verschiedene solcher kleinen Hände zu Herculaneum gefunden. Es ist anmerklich, daß diese Priapi oft eine solche Hand gehabt. Denn unter der grossen Menge derselben, worüber ich die Aufsicht habe, ist einer mit Menschen-Ohren, und mit dieser Hand, welche samt dem ganzen Arm einen Priapus formiret. Laßt uns aber wieder zu unser Figur kommen. Das Haupt ist mit einer Kappe bedecket, welche hinten eingefaltet ist: das Fußgestelle ist niedrig, rund und wohl angebracht. Kurz, es kann eine von den vortreflichsten Merkwürdigkeiten heissen. In einem der andern Zimmer, war ein schönes Paar Wageschalen, an welchem noch einige Ueberbleibsel der Stricke hingen, welche aus einer Art feiner Corallen gemacht sind; und die Stricke sitzen noch in einigen von den Ringen. Auch fand man daselbst verschiedene irdene, und Stücke von metallenen Gefässen.

In dem alten Stabiä fähret man fort zu graben: allein man hat seit langer Zeit nichts von einigem Werthe gefunden; ausser daß im Anfange dieses Monats zwo kleine Statüen von Erz entdecket worden. Die eine stellet eine Venus vor, welche aber nichts werth ist. Die andere ist eine Panthea mit einem Ruder, Horne des Ueberflusses, Lotus,

mand eine Krankheit oder gar den Tod an den Hals werfen sollen, wie der Aberglaube meynet.

tus, Scheffel und Sichel. Sie ist nur von gemeiner Arbeit. Es sind viele Gefässe von Erde, und einige von Glas gefunden: ein grosses Kupfernes Gefäß, mit einem Handgriffe, ein sonderbarer Trichter, ein schönes kleines Gefäß von Bergcrystall mit dem Deckel, ein Simpulum oder Wassergeschirr, verschiedene sowohl silberne als kupferne Münzen, welche im gutem Stande, aber gemein sind, auch allerley Stücke von bleyernen Röhren.

Dasselbe muß auch von Herculaneum gesagt werden, weil man seit dem März, nachdem das Riesen-Brustbild von Erz gefunden worden, nichts von einigem Werthe entdecket hat; ausgenommen ein Ding, welches viel Aufsehens unter den Gelehrten machen muß, und meines Erachtens das einzige von seiner Art in der Welt ist. Dies ist ein kleines metallenes, mit Silber überzogenes Bein, samt dem Schenkel eines vierfüßigen Thieres, fünf Zoll lang. Auf der auswendigen Seite ist ein Sonnenzeiger, in einem Quadranten, gestochen; und wie der Schenkel den vierten Theil eines Cirkels formiret, so hat der Künstler den Mittelpunkt des Quadranten an dem äussersten Ende, oder dem Gelenke des obern Beins genommen, und von dannen die Stunden-Linien gezogen, welche mit den Linien, die die Monate bestimmen, die gewöhnlichen Fächer oder Felder formiren, deren einige grösser, einige kleiner, und bey sechsen abgetheilet sind, so-

wohl

wohl in der Höhe als in der Länge. Unter den untersten Feldern, welche die kleinesten sind, lieset man die Namen der Monate, welche in zwoen Reihen in rückgehender Ordnung stehen, so daß der Jenner der letzte ist in der ersten Reihe, welche auch die fünf folgenden Monate enthält. In der andern Reihe stehen die sechs übrigen Monate in ihrer natürlichen Ordnung, so daß der Christmonat unter dem Jenner, und so ferner zween kurze und zween lange Monate paarweise in einem Felde stehen, auf folgende Art:

1. Reihe. Jun. May. Apr. Mart. Febr. Jan.
2. Reihe. Jul. Aug. Sept. Octob. Nov. Dec.

Fast auf der Ecke der rechten Seite ist der Schwanz des Thieres etwas gebogen, welcher statt des Zeigers dienet. An dem Ende des Beines, oder am Mittelpunkte des Quadranten ist ein Ring, an welchem der Sonnenzeiger im Gleichgewichte gehalten wird, und man glaubet, daß an dieser Stelle ein dergleichen Bleygewicht befestiget gewesen, als in solchen Sonnenzeigern auf den gegenwärtigen Monat fallen muß, um den Schatten des Zeigers auf den Stunden-Linien zu bestimmen. Es ist auch anmerklich, daß, da dergleichen Sonnenzeiger auf einer ebenen Oberfläche nach einer bestimmten Regel beschrieben worden, man nicht wohl begreifen kann, was für einer Regel der Künstler sich bedienet habe,

da

da er einen Sonnenzeiger von so schwerer Art, auf einer so unregelmäßigen Fläche, gestochen, angesehen die Oberfläche dieses metallenen Schenkels an einigen Stellen inwendig hohl und an andern auswendig gewölbet ist. Es wurde dieser Sonnenzeiger den 11. dieses Monats gefunden und mir gebracht. Man wußte aber nicht, was man draus machen sollte, weil es mit einem Ueberzug bedecket war, so daß die Minirer es nur für ein Stück Eisen ansahen. Meine Neugier trieb mich alsobald an das Ding zu untersuchen. Ich entdeckete allmählich einen Schenkel, konnte mich aber noch nicht überzeugen, daß es in der That so wäre. Wie ich aber nachher merkete, daß es Silber war, und die Linien gewahr wurde, welche die Felder und die Buchstaben der zwölf Monate bezeichnen, blieb kein Zweifel mehr übrig. Ich freuete mich so sehr über diese Entdeckung, daß ich stehendes Fusses nach den königlichen Garten gieng, wo der König und die Königin sich aufhielten, denen ich es überreichte, und die ein sonderbares Vergnügen daran hatten. Dies ist alles, was man beym Nachgraben an diesen dreyen Oertern, seit meinem letzten Briefe vom Märzmonate, gefunden hat.

Ich darf nicht unterlassen, Ihnen zu berichten, was man bey einem Versuche, welchen der König zu Cuma gemacht, gefunden habe, an welchem Orte einige Gräber waren, welche viele merkwürdige

Dinge

Dinge ausgeliefert haben, wovon Sie nicht ungerne eine Nachricht lesen werden. Im verwichenen May öfneten unsere Minirer ein Grabmal der Patrillischen Familie, welches eine kleine Kammer ausmachte. Auf dem Fußboden waren drey Körper, oder vielmehr derselben Gebeine, welche in vier Stücken von Piperinstein eingeschlossen waren. Diese vier Steine formirten einen länglichten Kasten für jeden Körper. Der Ingenieur, welcher bey der Entdeckung gegenwärtig gewesen, meldete mir, daß eins von diesen Körpern mit einer ihm unbekannten Materie bedecket wäre. Ich begriff aber aus seiner Erzählung, was es seyn müßte. Der Körper war nämlich mit einer Kleidung von Amianth bedecket, welche, so groß sie war, in ihrer Stellung bey einander blieb, aber von dem Erdsalze war calciniret worden, weswegen man sie in kleinen Stücken abnehmen mußte, weil sie überaus morsch geworden war. Um indessen meiner Meynung desto gewisser zu seyn, entschloß ich mich, die Materie durch das Feuer zu prüfen, welches sie unverändert aushielte; so daß kein Zweifel übrig bleibet, daß es nicht Amianth seyn sollte. Auch fand sich eine grosse Menge kleiner Stücke eines Trigs, so groß wie Bohnen, welche die Arbeitsleute für Zuckerwerk ansahen, aber nichts anders als die Spezereyen sind, womit man die todten Körper zu bestreuen pflegte. Sie bestehen aus Myrrhen und

andern Gewürzen, und haben noch itzo einen sehr starken Geruch. Man fand auch etwas Tuch, welches fast ganz vermodert, und mit Golde gezieret war, es sey, daß solches darauf gesticket, oder vielmehr, wie der Goldfaden wahrscheinlich macht, darin gewebet gewesen. Auf obbemeldeten Körpern fanden sich etliche Stücke Papier: denn ich habe vielen Grund, es dafür zu halten, aus den Versuchen, welche ich mit dem Papyrus der Alten, von welchem wir beynahe 800 Bände besitzen, angestellet habe. Ich glaube, daß diese Stücke Papier sind, weil sie aus einer Materie bestehen, die derjenigen, woraus unser Papier verfertiget wird, gleich ist. Ich will es indessen nicht für ganz gewiß behaupten, sondern sage nur schlechterdings meine Meynung. Dieses Papier ist an der einen Seite mit Mennig roth gefärbet, und an der andern Seite schwarz. Vielleicht dienete dieses Papier, wenn man darauf schrieb, den glücklichen oder unglücklichen Zustand des Schreibers durch die Farben zu erkennen zu geben. Ovid giebt uns davon ein Beyspiel *Trist. Lib. I. eleg.* 1.

Nec te purpureo velent vaccinia succo
Non est conveniens luctibus ille color:
Nec titulus minio, nec cedro Marta notetur,
Candida nec nigra cornua fronte gerat.

Ich

Ich glaube, daß ich Grund habe zu urtheilen, daß diese Stücken wirklich Papier sind; doch bin ich allezeit bereit, mich der Meynung derer, die gelehrter, als ich, sind, zu unterwerfen. Gleichwie es aber jedermann frey stehet, seine Gedanken zu sagen, so habe ich hiemit die meinige sagen wollen. Ausser diesem Papier fand sich auch ein metallener Spiegel, und drey Tesserä, welche wir Würfel nennen. Unter dem Körper oder Gerippe fand man ein Vorhängschloß, in welchem drey eiserne Strigel, samt einem etwas zerbrochenen steckten. Es ist merkwürdig, daß in allen übrigen Gräbern, welche im Maymonate bey Cuma eröfnet worden, ein Spiegel, drey Tesserä, Strigel und etliche kleine beinerne Schnallen (fibulæ) gefunden worden. In obbemeldetem Grabe fand sich auch ein kleines Lectisternium, oder vielmehr Pulvinar Deorum. Es war in Eisen eingefasset. Da die Zierrathen, woraus es besteht, von Elfenbein sind, so hat der Rost des Eisens dasselbe fast ganz verderbet. Man erhielte hier also nur einige wenige Ueberbleibsel der vier Pfeiler, etliche Stücken des Bandes, womit das Gestell umgeben gewesen, acht Stücke Elfenbein von länglichter Figur, auf deren jedem das Bildniß einer unbekannten Gottheit eingegraben war; alles von einerley Zeichnung, aber schlechter Arbeit, und ein Paar Pferdeköpfe, welche zu dem Lectisternium gehören, und dem grossen von Erz,

welches

welches itzo in dem königlichen Museum ist, nicht ungleich sind. Man fand auch verschiedene kleine irdne Gefässe folgendermassen gestaltet. Sie haben einen langen Hals, mit einem nach Proportion engen Munde. Der Bauch ist oval, und wird nach dem Fusse zu so klein, daß sie nicht stehen können. Zum Unglücke sind zwey dieser Gefässe, welche von morgenländischen Alabaster, und vortreflicher Arbeit sind, in der Mitte abgebrochen.

Neben diesem Grabe wurde ein anderes geöfnet, welches den Freygelassenen der Pavilischen Familie gehörete. Man fand daselbst viele gläserne, und irdne Gefässe, nebst zwoen sehr schönen irdnen Lampen. Auf einer derselben steht ein Hercules, welcher eine Schlange tödten will mit seiner Keule, die er in der linken Hand hält. Auf der andern ist eine Priesterin des Bacchus, welche in der einen Hand das Opfermesser, und in der andern die Hälfte eines Opferthieres hält. Ausser diesen fanden sich zwey sehr kleine Weingläser, deren eines eine Feuchtigkeit, die wie rother Wein aussiehet, das andere eine noch hellere Feuchtigkeit als weisser Wein, doch ohne den geringsten Geruch, enthält. In diesem Grabmale fanden sich auch die gewöhnlichen Würfel, Strigel, Spiegel und Schnallen. Die Gebeine und Asche waren in irdnen Urnen.

Man hat noch vier andere Gräber geöfnet, in deren jedem die gewöhnlichen Strigel, Spiegel,

Würfel und Schnallen angetroffen worden. In einem derselben fand sich eine kleine irdne Urne mit ihrem Deckel. In demselben Grabe war auch eine kleine zierlich gemachte gläserne Urne, welche die Asche eines Kindes enthält. Neben dieser Urne wurden verschiedene Kleinigkeiten gefunden, welche vermuthlich das Spielzeug des Kindes gewesen. Es waren zwey sehr kleine Becherlein von glasirter Erde, jedes mit einem Handgriffe; zwey kleine Wassergeschirre, von derselben Materie, mit Zierrathen. Diese waren auch sehr klein; ein anderes Gefäß von gemeiner Erde, welches einen liegenden Ochsen vorstellet, auf dessen Rücken ein Loch ist, um Wasser hinein zu giessen, welches zum Maule wieder heraus läuft. An der einen Seite des Leibes ist eine Handhebe. In demselben Grabe wurde auch ein monströser Priapus von rother Erde gefunden. Diese Figur hat Flügel, und ist sehr übertrieben. Alle diese Sachen, welche ich beschrieben habe, werden von mir, in dem königlichen Museum bewahret, in einem Zimmer, welches von demjenigen unterschieden ist, worin die zu Herculaneum, Pompeji und Stabiä gefundene Sachen aufbehalten werden. Ich habe schon acht Zimmer mit Alterthümern angefüllet, weil dieselbe aber nicht räumlich genug sind, will ich den Anfang machen, viele andere Dinge, welche ich bishero habe durch einander liegen lassen müssen, in andere Kammern desselben

selben Stockwerks zu legen. Ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie noch einmal in Italien zu sehen, um diesen Schatz, mit dessen Aufsicht der König mich zu beehren geruhet hat, zu bewundern. Es ist noch zur Zeit nur eine einzige Rolle von Papyrus entwickelt, nämlich diejenige, welche von der Musik handelt. Man hat endlich den Namen des Verfassers, welcher Philodemus ist, gefunden, als welcher am Ende des Werkes zweymal angetroffen wird *. Dieser Name ist einmal in kleiner, und einmal in grober Schrift geschrieben mit guten griechischen Buchstaben. Itzt fängt man an noch eine Handschrift aufzumachen, oder vielmehr zu entwickeln: doch bishero ohne sonderliches Glück: aus einigen Stücken läßt sich schliessen, daß sie von der Redekunst handle. Ich bin ꝛc.

Auszug aus dem zweyten Briefe des Camillo Paderni.

(Gentl. Mag. 1757. Aug. p. 356.)

Dieser andere Brief beschreibet ein Cameo in hocherhabener Arbeit. Es ist ohngefähr anderthalb Zoll lang und fast so breit. Es stellet

* Doct. Watson, der Uebersetzer aus dem Italienischen, bemerket, daß dieser Philodemus derjenige Epicuräer sey, von welchem Cicero in seiner Rede gegen Piso, mit einer merkwürdigen Vermischung des Lobes und Tadels redet. S. Gentl. Magaz. 1757. Aug. p. 356.

eine halbe Ceres vor, mit dem Kopfe im Durchschnitte, ein wenig zur linken Seite gewandt, und von schönem Gesichte. Der linke Arm ist ein wenig aufgehoben, und hält in der Hand etliche Kornähren. Der rechte Arm ist niedriger und liegt am Leibe; dessen Hand ein Stück zarter Kleidung, welche einen Theil der Figur decket, anfasset. Das Haupt ist mit einem Diadem gezieret, und das Haar, welches von vortreflicher Arbeit ist, in einem Bande gebunden, welcher nicht hindert, daß es auf den Schultern nicht nachläßig liegt. Der Stein, woraus der Kopf bestehet, ist durchsichtig, der Rest der Figur aber aus einem Chalcedonier geschnitten, von einem griechischen Meister.

Er füget noch hinzu, daß seit wenig Tagen noch etliche Merkwürdigkeiten zu Pompeji gefunden worden; besonders ein kleiner Durchschlag oder Durchseiger von Drath, ein Dintefaß mit etwas Dinte, eine eiserne Axt und viele Gemälde.

XLVIII.

Historie des berühmten Malers Giotto.

(Lond. Magaz. 1757. März. S. 123.)

Das Original, wornach alle Crucifixe in folgenden Zeiten gemacht worden, soll folgenden Ursprung haben. Die Historie von dem berühmten Maler Giotto, einem der ersten Hersteller unsrer jetzigen Malerey wird folgender massen erzählt. Giotto nahm sich einmal vor, ein Crucifix nach dem Leben abzuzeichnen, er überredete einen armen Mann, daß er eine Stunde lang sich an einem Kreutze binden ließ, nach deren Verfliessung er ihn wieder losmachen, und eine ansehnliche Belohnung dafür bezahlen wolte. An statt aber dieses zu thun, stach er ihn todt, nachdem er ihn fest gebunden hatte, und setzte sich hin, um es abzuzeichnen. Als das Gemählde fertig war, brachte er es zum Pabst, dem solches so wohl gefiel, daß er beschloß, dieses über dem Altar seiner eignen Capelle aufzustellen. Giotto sagte ihm, als ihm diese Copie so wohl gefiel, er wolte ihm das Original davon zeigen. Was meynet ihr, sagte der Papst?

wollet ihr mir Christus am Kreutz in Person zeigen? Nein, antwortete Giotto, aber ich will Ew. Heiligkeit, das Original, wovon ich dieses abgezeichnet habe, zeigen, wenn Dieselben mich von aller Strafe freysprechen. Der Pabst versprach dieses, Giotto glaubte ihm, und führte den Pabst zu dem Orte hin, wo es war. Sobald als sie hineingetreten, zog er den Vorhang weg, welcher vor dem todten Manne am Kreuze hing, und erzählte, was er gethan hätte. Der Pabst über eine so grausame That erzürnet, wiederrief sein Versprechen, und sagte zu Giotto, er solte anderen zum Beyspiel am Leben gestraft werden. Giotto bat mit einer verstellten Unterwerfung in des Pabstes Willen, allein um Erlaubniß, dieses Gemählde vor seinem Tode noch zu endigen, dieses ward ihm erlaubet, es wurde ihm eine Wache zugefügt, damit er nicht entfliehen konte. So bald als das Gemählde in seine Hände wieder überliefert wurde, nahm er einen Pinsel, tunkte denselben in eine gewisse Materie, die zu diesem Endzweck bereit war, beschmierete damit das ganze Gemählde, so daß man von dem Crucifixe nichts mehr sehen konte. Dieses setzte seine Heiligkeit in solche Wuth, daß er schwur, Giotto solte den grausamsten Tod ausstehen, wenn er nicht ein anderes, dem vorigen gleich, mahlen würde, ja er wolte ihm alsdann nicht allein das Leben schenken, sondern auch eine grosse

Geld-

Geld-Belohnung reichen lassen. Giotto verlangte, wie er auch Ursache dazu hatte, solche Versicherung unter des Pabstes Siegel, damit er durch eine zwote Wiederrufung nicht in Lebens-Gefahr wieder gerathen möchte. Dieses wurde ihm zugestanden, er nahm einen nassen Schwamm, und wischte allen Fürniß, den er über das Crucifix gezogen hatte, wieder ab, so daß das Gemählde in aller Absicht dasselbe, wie zuvor, zu seyn schien. Der Pabst erließ ihm hierauf die Strafe. Dabey sagt man, dieses Crucifix sey das Original, wovon die berühmtesten Crucifixe in Europa abgezeichnet sind. Giotto ist, wie ich glaube, nicht vor 1270. gebohren, und starb 1330 *.

* Woher unser Engländer obige Nachricht des Giotto, eines zu seiner Zeit sehr berühmten Malers, von der Erstechung eines unschuldigen Menschen, um ein wahres Bild eines sterbenden Menschen zu mahlen, genommen, kann ich nicht sagen, zum wenigsten lieset man von diesem Gemählde und der That, in den unten angeführten Schriftstellern nichts davon, die eine so merkwürdige Sache ohne Zweifel nicht würden verschwiegen haben. Siehe *Carel van* MANDER *Schilder Boeck fol.* 31. *a. Amst.* 1618. 4. *Florent. le* COMTE *Konst Cabinet der Bouw-schilder-beeldhouw- en Graveer Kunde.* P. I. p. 64. (aus dem Französischen übersetzet) *Utr.* 1745. 8. Beyde geben auch das Jahr der Geburt des Giotto 1276. und des Todes 1336. an. PILES Historie und Leben

XLIX.

W. W.

Schädlichkeit des Alauns im Brodte.

(Lond. Magaz. 1757. Hornung. S. 82.)

Da ich vor wenigen Tagen im Wirthshause zum Schiffe in Ivy Lane zu Mittag speisete, hatte ich das Vergnügen, mit einem Landprediger in Bekanntschaft zu gerathen, welcher mich bald überzeugete, daß seine Gaben nicht bloß auf die Religion eingeschrenkt wären. Die gegenwärtige Theurung des Brodts, und die Folgen unserer fleißigen Armuth, waren unsere vornehmsten Unterredungen, worinnen er den Gebrauch des Gersten-Brodts ernstlich empfahl, als welches mehr Kräfte gäbe, und unendlich gesunder wäre, als Weitzen-Brodt. Er versicherte mich, daß Dr. Hales ihm erzählet, wie er Versuche über das Brodt sehr

Leben der berühmtesten Maler, S. 164. J. von SANDRART teutsche Academie der Bau- Bild- und Malerey-Künste. T. I. P. 2. S. 59. *Mr.* RICHARDSON *traite de la Peinture et de la Sculpture* T. 2. p. 180. erzählet diese Historie von dem nachher berühmten Maler Michael Angelo, hält sie aber selbst für eine Fabel. Uebersetz.

sehr vieler Becker in dieser Stadt angestellet, und eine Menge Alauns daraus gezogen, und, welches man kaum glauben solte, selbst aus den zwey Pfennig Brodten. Daß der Dr. geglaubet, die vornehmsten Krankheiten, womit Kinder überfallen würden, käme von der obengemeldten schädlichen Gewohnheit her *.

Dieser Herr lobte gleichfalls den allgemeineren Gebrauch der grauen Erbsen, als eine sehr stärkende Nahrung, die statt des Brodts gut kann gebraucht werden. Beym Weggehen erzählte er eine ausserordentliche Begebenheit, die er selber gesehen, welche seit wenigen Tagen sich zugetragen, nemlich:

* Die Ursache, um Alaun ins Brodt zu thun, wird angegeben, daß der Arme es nicht kaufen will, es sey denn weisser, als sie es ohne demselben machen können. Aber die wahre Ursache ist, daß es das Brodt, welches von schlechtem Mehl und schlechtem Wasser gemacht wird, weis macht. Da nun Alaun ein sehr zusammenziehendes und stiptisches Mittel ist, so muß der beständige Gebrauch desselben, auch in kleiner Quantität, die Milchgefässe, welche den Saft aus den Eingeweiden ins Blut führen, nothwendig zusammenziehen, und wenn es ins Blut gekommen, in den Lebenswerkzeugen Verstopfungen verursachen, wodurch alle Arten chronischer Krankheiten, und ein frühzeitiger Tod hervorgebracht werden. Erwachsene Leute werden früher oder später die Wirkung desselben fühlen, aber Kinder viel eher, indem die Milch in dem Magen dadurch rinnend gemacht wird, andere obengemeldte Schäden zu geschweigen.

Ein Mann, der einige Zeit vom Schlage gerühret, nach allem Anschein todt darnieder lag, zu demselben kam von ohngefehr eine Frau, sie befahl eine Hand voll Salz zu bringen, welches sie in ein Nöfsel kalten Wassers that, und solches mit vieler Mühe (indem die Zähne des Kranken stark zusammen gebissen waren) in den Hals goß, und ihn zwang, es hinunter zu schlucken. Er kam zum Erstaunen der Anwesenden, augenblicklich wieder zu sich selbsten. Dieses Frauenzimmer gab vor, daß sie dieses Mittel von einem Araber empfangen hätte, welches den gelehrten Aerzten wohl bekannt seyn mag. Ich glaube aber, daß es zum allgemeinen Nutzen der Menschen, so bekannt müsse gemacht werden, als möglich ist.

N. S. Obige Erzählung zu bestätigen, hat mir eine adliche Frau versichert, der man völlig Glauben beymessen kan, daß dasselbe Mittel an ihr gebraucht sey, und mit glücklichem Fortgange, nachdem sie von einer Treppe herabgefallen, und ohne Empfindung wieder aufgehoben worden.

L.

Reisen des Scarmentado.

Eine Satyre des Herrn von Voltaire.

(Lond. Magaz. 1757. Hornung. S. 82.)

Mein Name ist Scarmentado, mein Vater war Gouberneur der Stadt Candia, wo ich 1600. gebohren wurde. Ich ging nach Frankreich, als Ludwig mit dem Zunamen der Gerechte, regierte. Das erste, warum man mich frug, war, ob ich mit von dem Marschall Dancre frühstücken wolte, dessen Leib der gemeine Mann gebraten hatte, und welcher denen, die Lust bezeigten, solchen zu schmecken, wohlfeil ausgetheilet wurde. Diese Nation war zu der Zeit ein beständiger Raub bürgerlicher Kriege, die bald wegen einer Stelle in der allgemeinen Kirchen-Versammlung, bald für zwey Blätter Streitschriften sich entsponnen; und diese innerlichen Unruhen, die bald grösser, bald kleiner waren, hatten in einer Zeit von 40. Jahren, dieses reizende Land angestecket. So waren die Freyheiten der französischen Kirche beschaffen. Die Franzosen, sagte ich, sind von Natur

Natur weise: was ist die Ursache, daß sie von ihrem Charakter so abgewichen? sie sind dem Scherzen und Lustbarkeiten so sehr ergeben, und doch begehen sie ein St. Bartholomäus *, glückselig diejenige Zeit, worinnen sie nichts thun werden, als scherzen und aufziehen.

Von hier reisete ich ab nach England. Eine gleiche fantastische Gemüthsbeschaffenheit, erregte hier denselben rasenden Eifer. Eine Parthey andächtiger Römisch-Catholischen hatte beschlossen, den König, die königliche Familie, und das Parlament mit Pulver, zum besten der Kirche, in die Luft zu sprengen, und die Nation von diesen Ketzern dadurch zu befreyen. Man zeigete mir den Ort, wo die gottselige Königin Maria, Prinzeßin Henrichs des achten über fünfhundert ihrer Unterthanen hatte verbrennen lassen. Ein frommer irländischer Priester versicherte mich, dieses sey eine lobenswürdige That gewesen, erstlich, weil diejenigen, die verbrannt wurden, Engländer gewesen; und zweytens, weil sie niemals Weihwasser genommen, und an den heiligen Patrik nicht geglaubet. Er bewunderte vornemlich, daß die Königin Maria noch nicht zur Heiligen gemacht worden, welches, wie er doch hofte, geschehen würde, so bald als der Cardinal Nepote Zeit und Musse haben würde.

Ich ging hinüber nach Holland, in Hofnung, mehr Ruhe und Frieden bey einem phlegmathischen Volke

* Nemlich die parisische Bluthochzeit.

Volke zu finden. Bey meiner Ankunft im Haag, wurde ich mit der Enthauptung eines alten ehrwürdigen Patrioten unterhalten. Es war der erste Minister Barnwelt, der verdienteste Mann bey der Republick. Ueber das Anschauen dessen, wurde ich mit Mitleiden gerühret, ich frug, was sein Verbrechen wäre, und ob er den Staat verrathen hätte? Er hat übel gethan, antwortete ein Prediger mit einem schwarzen Mantel, dieser Mann glaubet, wir können eben sowohl durch gute Werke, als durch den Glauben selig werden. Ihr wisset, daß, wenn solche Lehrgebäude einwurzelten, die Welt nicht lange mehr bestehen könte, und daß ein strenges Gesetz unumgänglich nothwendig sey, solche ärgerliche Gräuel zu widerlegen und zu dämpfen. Ein tiefsinniger holländischer Politicus sagte mir mit einem Seufzer, ach, mein Herr, solche rühmliche Thaten werden nicht ewig dauren: der Charackter unsers Volks lenket sich von Natur zu dem verfluchten Lehrsatz der Duldung; es wird eine Zeit kommen, da sie denselben annehmen werden. Ich schaudere über diesen Gedanken: glauben sie mir, mein Herr, fuhr er fort, es ist nur von ungefehr geschehen, daß es würklich eine so lobenswürdige und eifrige Neigung bekommen, die Köpfe ihrer Nebengeschöpfe für die Sache der Religion abzuschlagen. Dieses waren die kläglichen Worte des Holländers. Für meinen Theil hielte ich es für besser, ein Land zu ver-

verlassen, dessen Schärfe und Strenge überwiegend ist, und deswegen schifte ich mich ein, nach Spanien zu fahren.

Ich langte zu Sevilien in der besten Witterung des Jahrs an. Der Hof war da, die Silberflotte war angekommen, und alles schiene Freude, Ueberfluß und Verschwendung zu verkündigen. Am Ende einer schönen Allee, die voller Orange und Limonien Bäume war, sahe ich von ferne eine grosse Versammlung, rund um einem reichlich gezierten Amphitheater, der König, die Königin, die Prinzen und Prinzeßinnen sassen unter einem prächtigen Himmel, und gegen dieser hohen Familie über, war ein ander höher und prächtiger Thron aufgerichtet. Ich sagte zu einem meiner mitreisenden Gefehrten, daß, wenn dieser Thron nicht für GOtt aufgehoben würde, ich den Gebrauch desselben nicht einsehen könte; allein diese unzeitigen Worte, da sie ein ernsthafter Spanier hörte, mußte ich hernach theuer bezahlen. Zur selben Zeit meynte ich, wir würden mit einem Carousel, mit Kämpfen, Bullen beissen und dergleichen belustiget werden. Ich sahe aber, daß der oberste Inquisitions-Rath, den Thron bestieg, und dem Könige und Volke den Segen ertheilte. Darauf erschien ein Heer Mönche, sie gingen Paar bey Paar einher, einige waren weis gekleidet, andere schwarz, grau, braun, barfüßig, mit und ohne Bart, mit und ohne Münchskappe.

Darauf

Darauf kam der Scharfrichter, dem ungefehr vierzig Unglückselige, von vornehmen und geringern Gerichts-Bedienten begleitet, folgten; sie waren mit Kleidern, worauf Feuerflammen und Teufel gemahlet waren, umgeben. Diese Leute waren Juden, die sich nicht wolten zwingen lassen, dem Gesetze Moses abzusagen, und Christen, die ihre Pathen geheyrathet, oder sich vielleicht geweigert hatten, die heilige Maria von Atocha anzubeten, oder ihr Geld mit den heiligen Hieronymus Brüdern zu theilen. Nachdem alle nun sehr andächtig gebetet hatten, so wurden diese Unglückselige gemartert und verbrannt, und diese Ceremonie endigte sich, zur grossen Erbauung der ganzen königlichen Familie.

In derselben Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, kamen zween Boten von der Inquisition mit den Bedienten der heiligen Herman Dad * in mein Haus. Sie umarmeten mich zärtlich, und ohne ein Wort zu reden, führten sie mich aus dem Hause und brachten mich in ein ziemlich kühles Gefängniß, welches mit einem sonderbaren Crucifix, und einer Matte statt eines Bettes versehen war. Ich lag hierinn sechs Wochen, an deren Ende der ehrwürdige Vater Inquisitor mir sein Compliment sagen ließ, mit dem Verlangen, daß ich hinkommen und mit ihm reden sollte. Ich gehorchte diesem Begehren:

* Die Schergen der Inquisition.

gehren: Er empfing mich mit offnen Armen, und nachdem er mich mit mehr als väterlicher Gütigkeit umfasset, sagte er, es verdrösse ihn sehr, daß man mich in eine so schlechte Wohnung gebracht, weil aber von ohngefähr alle Gemächer voll wären, so wäre es nicht möglich, mir ein besseres zu geben, that aber dennoch hinzu, er hoffe, inskünftige besser für mich sorgen zu lassen. Darauf frug er mich sehr freundlich, ob ich wüßte, warum ich ins Gefängniß geleget wäre. Ich sagte dem ehrwürdigen Vater, ich glaube, es sey für meine Sünde. Wohl, mein liebes Kind, erwiederte er, aber für welche Sünde? Machet mich zu euren Vertrauten, redet: Ich that alles was ich konnte, mich eines Verbrechens zu besinnen, aber vergeblich; worauf er mir meine unbesonnene Worte wieder ins Gedächtniß brachte. Kurz, ich erlangte meine Freyheit wieder, nachdem ich mich einer strengen Zucht unterwerfen, und dreyßig tausend Realen bezahlen müssen. Ich ging hin, um Abschied von dem Ober-Inquisitions-Rath zu nehmen: er war ein sehr feiner Mann, und frug mich, wie mir das kleine Gastgebot, das sie mir gegeben, geschmecket. Ich antwortete ihm: sehr wohl. Und zur selben Zeit ging ich hin, meine Reisegefährten zusammen zu bringen, und dieses bezaubernde Land zu verlassen. Sie hatten während meiner Gefangenschaft Zeit genug gehabt, alle grosse Verrichtungen der Spanier, der Religion we-

gen

gen zu lernen. Sie hatten die Nachrichten des berühmten Bischofs von Chiapa gelesen, woraus erhellet, daß in America zehn Millionen Ungläubiger ermordet, verbrannt, oder ertrunken sind, um die übrigen zu bekehren. Ich glaubte, der Bischof möchte die Zahl ein wenig vergrössern, aber gesetzt, der Schlachtopfer wären nur halb so viel, so wäre es doch noch zu bewundern.

Obgleich so viele unangenehme Begebenheiten auf meinen Reisen mir begegneten, so beschloß ich dieselbe zu endigen, und setzte mich folglich zu Schiffe, um nach der Türkey zu fahren. Ich beschloß, mich niemals wieder in anderer Völker Sachen zu mischen, noch in Ansehen der Feste, die ich sehen würde, ein Urtheil abzufassen. Diese Türken, sagte ich zu meinen Reisegefährten, sind ein Haufen ungetaufter Ungläubiger, und von Natur grausamer als die ehrwürdigen Väter der Inquisition. Laßt uns davon unter den Mahomedanern schweigen.

Ich kam nach Constantinopel, ich verwunderte mich sehr, mehr Christliche Kirchen hier zu sehen, als in Candia; aber noch mehr, auch einen zahlreichen Zug von Mönchen zu sehen, denen es erlaubet war, frey ihr Gebet an der Jungfrau Maria zu verrichten, und Mahomet zu verfluchen. Einige thaten es in der griechischen, andere in der lateinischen, und wiederum andere in der armenischen Sprache. Wie vernünftig sind die Türken, rief ich aus, da die

Christen-Welt eine untadelhafte Religion mit allen Gräueln und fonatischen Eingebungen beflecken und einem Gott des Friedens mit Blut und Raube dienen: dahingegen die Ungläubigen, ohne es zu hindern und ohne Unmenschlichkeit einen Lehrsatz dulden, der ihren Herzen fremd ist. Die griechischen und lateinischen Christen sind in Constantinopel tödtliche Feinde, sie sind wie die Hunde, die sich auf den Strassen beissen, einer verfolgt den andern mit der größten Heftigkeit. Der Großvezier beschützet die Griechen, deren Patriarch mich vor ihm anklagete, daß ich mit den Lateinern gespeiset hätte, ich wurde von dem Divan sehr gnädig verurtheilet, hundert Schläge mit einem Stocke auf den Fußsohlen zu empfangen, doch mit der Erlaubniß für 500 Zechinen loszukommen. Am folgenden Tage wurde der Großvezier erdrosselt, und den Tag darauf verurtheilete mich sein Nachfolger, der für die lateinische Parthey war, und nicht eher als einen Monat nachher erwürget wurde, zur selben Strafe, weil ich bey dem griechischen Patriarchen gespeiset hätte. Kurz, man setzte mich in die thörichte Nothwendigkeit, weder die lateinische noch griechische Kirche zu besuchen. Ich suchte also mich zu verbessern, ich nahm mir vor, eine Liebste zu halten, ich verfiel auf eine junge Türkin, die so zärtlich und leichtfertig in geheimen Zusammenkünften (tête à tête) als sie fromm und andächtig in der

Mosche

Mosche war. In einer Nacht umarmete sie mich herzlich, und rief in den süssen Entzückungen ihrer Liebe aus, **alla, illa, alla.** Dieses sind sacramentalische Worte der Türken, ich aber hielte sie für Ausdrücke der Liebe, und rief auch aus, **alla, illa, alla;** worauf sie ausrief, der Himmel sey gepriesen! Ihr seyd ein Türk. Ich sagte ihr, ich dankte dem Himmel, daß er sie mir gewogen gemacht hätte, weshalb ich mich glückselig achtete.

Des Morgens kam der Imam, mich zu beschneiden, da ich aber Schwierigkeiten machte, sagte der Cadi unsers Quartiers der Stadt, ein ehrlicher Mann, zu mir sehr höflich, er hätte den Vorsatz genommen, mich zu spiessen. Ich kaufte meine Vorhaut, und meinen Rücken mit tausend Zechinen los, und floh nach Persien, mit dem festen Vorsatz, niemals weder zur lateinischen noch griechischen Messe in der Türkey zu gehen, noch jemals bey einer Liebeszusammenkunft **alla, illa, alla** zu sagen.

Noch hatte ich Africa nicht gesehen, weilen ich aber bey mir überlegte, ob es besser wäre, diese letzte Neigung zu vergnügen, oder nach Italien zu segeln, so wurde mein Schiff von den Negern weggenommen, und ich wurde folglich dahin gebracht. Unser Capitain schmählete sehr auf die Caper, und frug sie um die Ursache, warum sie das Völkerrecht so rasend verletzten? Sie antworteten, eure Nase ist lang, und unsere ist platt; eure Haare sind gerade

und unsere Wolle ist kraus; ihr seyd weiß, und wir sind schwarz; folglich müssen wir nach den unveränderlichen und heiligen Gesetzen der Natur allezeit Feinde seyn. Ihr kaufet uns an den Küsten von Guinea, als wenn wir keine menschliche Creaturen wären. Dann behandelt ihr uns als das Vieh, und zwinget uns mit wiederholten Schlägen auf ewig in den Bergen zu graben, um eine Art lächerlich gelben Staubes aufzusuchen, der keinen innerlichen Werth hat, und nicht viel besser, als eine gute ägyptische Zwiebel ist. Wenn wir also auf euch stossen, und die stärksten sind, so machen wir euch zu Sclaven, und zwingen euch unsern Acker zu bauen, oder wir schneiden euch Nasen und Ohren ab. Wir hatten auf eine so weise Unterredung nichts zu antworten. Mir wurde aufgetragen, den Acker einer alten Neger-Frau zu bauen, indem ich keine sonderliche Neigung hatte, meine Nase oder Ohren zu verliehren. Nachdem ich ein ganzes Jahr in dieser Sclaverey zugebracht, wurde ich von einigen Freunden, an welche ich deswegen geschrieben hatte, losgekauft.

Nachdem ich nun solchergestalt die Welt, und alles, was groß, gut, und vortreflich darinnen ist, gesehen hatte, beschloß ich, nach Candia wieder zurück zu kehren. Hier heirathete ich kurz nach meiner Ankunft, ich wurde geschwind ein Hahnrey, und vernahm bald deutlich, daß dieses die sorgloseste und gemächlichste Lebensart sey.

LI.

Das

Leben Herrn Johan Locke.

(Lond. Magaz. 1752. Weinmon. S. 468.)

Herr Johan Locke war der Sohn Johan Locke, zu Pensford, in der Grafschaft Somerset. Er ward gebohren zu Wrington, ungefähr 8. Meilen von Bristol, im Jahr 1632. Sein Vater, ein Mann von grosser Redlichkeit, war Hauptman bey der Parlaments-Armee, so lange der einheimische Krieg währete, wodurch er den grössesten Theil seines Vermögens verlohr. Obgleich seine Eltern sehr jung heiratheten, so hatten sie doch nur 2. Kinder, von welchen Johan, dessen Leben wir nun beschreiben wollen, der älteste war. Der andere Sohn starb in seiner Kindheit an der Auszehrung. Herrn Locks Vater gab sich viele Mühe, ihn wohl erziehen zu lassen, und hielte dabey eine Methode, von welcher sein Sohn mit grosser Beypflichtung noch Meldung thut. So lange er ein Kind war, ließ er ihn nicht um und bey sich seyn; als er aber in Jahren zunahm, ging er freundschaftlicher mit ihm um, bis er endlich mit ihm mehr als ein gefälliger Freund lebte, dan als

ein gebietender Vater. Seine erste Kenntniß der alten Schriftsteller erlangete er in der Westminster-Schule, und ward in seinem neunzehnden Jahre in das Collegium Christchürch zu Oxfurt gesandt, woselbst er im drey und zwanzigsten Jahre Baccalaureus, und drey Jahre hernach Magister wurde. Sein Misfallen an den dunkeln Ausdrücken und unnützen Fragen, welche damals auf derselben Universität Mode waren, und sein Eckel an dem unverständlichem Gewäsche des Aristoteles, bewegten ihn, deutlichere Begriffe in den Schriften des Des Cartes zu suchen. Hier fand er aber gar nicht, was er suchte, obschon er ihn wegen der grossen Deutlichkeit, worin seine Schriften verfasset sind, liebte. Er war selbst dazu bestimmet, ein neues Licht anzuzünden, zu lehren, wie man im Gebrauche der Kräfte des Verstandes die Verwirrung vermeiden könne; und die Wolcken, welche den Weg zu einer vernünftigen Kenntniß verfinsterten, zu vertreiben.

Die klaren und deutlichen Begriffe, worauf Herr Locke sich beständig legte, machten ihn ausnehmend in allem, was er nur unternahm. Er legte sich auf die Arzneywissenschaft, nicht in der Absicht, dieselbe zu treiben, sondern vornämlich um seiner eignen schwächlichen Leibesbeschaffenheit willen: indessen hat er es darin so weit gebracht, daß der berühmte Dr. Sydenham in der Zuschrift

seiner

seiner Observationes medicâ ihm dieses hohe Lob beyleget: Meine Lehrart, sagt er, hat den Beyfall eines Mannes, der dieselbe gründlich untersuchet hat, und unser beyder Freund ist, ich meine des Herrn Locke; welcher an natürlicher Fähigkeit, an durchdringenden und scharfen Urtheil, und Unschuld der Sitten kaum jemand über sich, und wenig seines gleichen hat. Daher wurde er von seinen Freunden oft Doctor genannt, obwohl er in der That diese Würde nie angenommen hatte.

Wie er 32. Jahr alt war, wurde William Swan vom Englischen Hofe als Gesandter an den Churfürsten von Brandenburg, und einige andere teutsche Fürsten geschicket. Diesem begleitete er als Secretair; und 4. Jahre hernach ging er mit dem Grafen und der Gräfin von Northumberland nach Frankreich; kehrete aber von dannen mit der Gräfin bald wieder zurück, indem der Graf auf seiner Reise nach Rom gestorben war. Wie er zu Orfurt war, wurde er mit Lord Aschley, nachhero Grafen von Schaftesbury, bekannt, wozu er die erste Gelegenheit bekam, indem er diesen Herrn von einem Geschwüre in der Brust, welches er bey einem Falle bekommen hatte, curirte. Er nahm ihn mit sich nach Sunning-Hill, woselbst er das mineralische Wasser gebrauchte, und beredete ihn hernach, daß er in seinem Hause wohnete.

Durch die Bekanntschaft mit diesem Herrn bekam Herr Locke nachhero Umgang mit einigen der grössesten Männer selbiger Zeit, als dem Villiers, Herzog von Buckingham, Lord Halifax ꝛc. Die Freyheit, welche Herr Locke sich bey Herren von diesem Range zu nehmen pflegte, hat etwas in sich, daß mit seinem Character sehr übereinstimmete. Wie einmal drey oder viere von diesen Herren den Lord Aschley besuchten, da auch Herr Locke zugegen war; wurden nach gewechselten Complimenten die Karten gebracht, ehe sie kaum ein Wort mit einander geredet hatten. Herr Locke betrachtete sie eine Weile, währender Zeit sie spielten; zog aber bald seine Schreibtafel hervor, und fieng an mit grosser Aufmerksamkeit zu schreiben. Einer von den Herren, welcher solches bemerkte, fragte ihn, was er schriebe. Mylord, sagte er, ich bemühe mich, so viel möglich ist, mir Ihre Gesellschaft zu Nutze zu machen. Nachdem ich mit Ungeduld die Ehre erwartet, mit den grössesten Geistern unserer Zeit in Gesellschaft zu kommen, und nun endlich dieses Glück erlanget habe, glaubte ich nichts bessers thun zu können, als Ihre Unterredungen aufzuschreiben: ich habe darum alles, was seit ein paar Stunden hier gesprochen worden, würklich aufgezeichnet. Herr Locke hatte nicht nöthig, viel von dieser Unterredung vorzulesen.

Die

Die Herren fanden sich getroffen, und machten sich damit lustig, daß sie den Scherz noch höher trieben. Sie liessen die Karten liegen, und fiengen eine vernünftige Unterredung an, womit die Zeit auf eine ihrem Character gemässe Art zugebracht wurde.

In seinem acht und dreyßigsten Jahre fieng er an, seinen unvergleichlichen Versuch vom menschlichen Verstande zu schreiben, welchem er zwey Jahr alle seine Stunden widmete; gewisse andere Geschäfte aber, welche dazwischen kamen, nöthigten ihn, diese Arbeit eine Zeitlang liegen zu lassen. Ungefähr um diese Zeit wurde er zum Mitgliede der Königl. Gesellschaft erwählet; und wie bald darauf sein vornehmer Freund und grosser Bewunderer, der Graf von Schaftesbury, zum Groß-Canzler von England erhoben wurde, machte derselbe ihn zum Secretair der Presentationen. Doch wie der Graf am Ende des folgenden Jahres das grosse Siegel wieder übergab, wurde Herrn Locke auch seine Bedienung genommen; denn beyde waren in des Hofes Ungnade gefallen, weil sie auf die Unternehmungen der Papistischen Parthey zu aufmerksam gewesen, und derselben Absichten sich widersetzet hatten. Indessen wurde Herr Locke doch bald hernach zum Secretair einer die Handlung betreffenden Commißion gemacht, welche Stelle ihm jährlich 500. Pfund Sterling einbrachte: wie aber

diese Commißion alsobald wieder aufgehoben wurde, kam er zum andern male um seine Bedienung.

Wie er im folgenden Sommer merkete, daß die Schwächlichkeit seines Leibes, und das beständige Studiren ihm die Auszehrung zuziehen wolte, begab er sich nach Montpellier in Frankreich, von wannen er nicht ehender zurück kam, bis der Graf von Schaftesbury, welcher im Jahre 1679. wieder in Gnaden gekommen, und Präsident des geheimen Raths geworden war, ihn nach Haus berief. Doch dieser Herr fiel bald hernach wiederum bey Hofe in Ungnade, und wurde in Tour gefangen gesetzet. Wie er aber nach seiner Entledigung im Jahre 1682. sich nach Holland begab, folgete Herr Locke desselben Glücke. Einige Zeit hernach wurde der Decan und das Capitel zu Orfurt genöthiget, durch einen Befehl des Königes, welchen der Graf Sunderland an den Bischof jenes Sprengels sandte, ihn aus dem Collegio zu stossen. Währender Zeit Herr Locke in Holland war, errichtete er zu Amsterdam eine wöchentliche Zusammenkunft der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer, unter welchen Limburg und le Clerc waren. Hier vollendete er seinen Versuch vom menschlichen Verstande beym Schlusse des Jahres 1687. Hier schrieb er auch seinen ersten Brief von der Toleranz.

Endlich

Endlich kam Herr Locke mit der Flotte, welche die Princeßinn von Oranien überbrachte, wiederum nach England. Unter König Wilhelm hätte er leicht eine ansehnliche Bedienung erhalten können: allein nie hatte ein Mensch weniger Ehrgeiz als er. Denn obschon es in seiner Wahl gestellet wurde, in dem Character eines Gesandten nach den Kayserlichen oder Chur-Brandenburgischen Hof zu gehen, oder nach welchen Ort er seiner schwächlichen Gesundheit am zuträglichsten zu seyn erachtete; so begnügte er sich doch mit der Bedienung eines Commissairs der Apellation, welche jährlich ein wenig über 200. Pf. St. einbrachte. Bey dem allen konte er sich doch nicht entbrechen, die ihm aufgedrungene Bedienung eines Commissairs der Handlung und Plantationen anzunehmen. Dies war eine ansehnliche Ehrenstelle und gieng mit einer jährlichen Besoldung von 1000. Pf. St. verknüpfet. Dennoch aber übergab er dieselbe hernach wiederum dem Könige, weil sein Asthmatisches Ungemach überhand nahm, und die Bedienung ihm nicht Zeit genug übrig ließ, seine Umschreibung und Anmerkungen über die Briefe des Ap. Paulus zu vollenden. Im Jahre 1689. gab er seinen Versuch vom menschlichen Verstande heraus: wie auch in demselben Jahre seine zwo Verhandelungen von der Regierung. Einige Zeit hernach ließ er einen Tractat heraus-

gehen,

gehen, mit dem Titul: Einige Betrachtungen von den Folgen der Verminderung der Zinsen, und Erhöhung des Werthes des Geldes, bey Gelegenheit der Münzsache, welche damals grossen Lärmen machte. Im Jahre 1693. gab er seine Gedanken von Erziehung der Kinder heraus, vermehrete dieselben aber nachhero sehr stark. Im Jahre 1695. kam seine Verhandelung von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums zum Vorschein, worin er bewies, daß die Christliche Religion, so wie sie in der H. Schrift enthalten, und von allen verderbten Zusätzen gereiniget ist, die vernünftigste Lehre in der Welt sey. Dies Buch wurde von einem unwissenden aber eifrigen Gottsgelehrten, Dr. Edwards, auf eine sehr grobe und pöbelhafte Art angegriffen. Herr Locke antwortete dem Edwards, und unterstützte seine Antwort, mit so starken Gründen, daß er von seinem Gegner ein öffentliches Geständniß seines Irrthums hätte erwarten können, wenn dieser nicht von der Art Schriftsteller gewesen wäre, die so wenig Schaam als Vernunft besitzen. Herr Locke war auch Herrn Bolde, einem würdigen und frommen Geistlichen verbunden, daß er seine Grundsätze gegen die Schmähungen des Edwards vertheidigte. Ungefähr um diese Zeit wurde der berüchtigte Streit zwischen Dr. Stillingfleet, Bischof zu Worchester, und Herrn Locke, betreffend gewisse

Grund-

Grundsätze in seinem Versuche vom menschl. Verst. geführet, und es wurden verschiedene Briefe zwischen beyden gewechselt, worin, nach dem Urtheile der Welt, Herr Locke dem Bischof weit überlegen war. Herrn Lockes Schriften, besonders die Politischen, brachten ihn in die Bekanntschaft der grössesten Männer, mit welchen er sehr frei umzugehen pflegte. Er hielte eine wöchentliche Zusammenkunft mit dem Grafen von Pembrocke, damaligen geheimen Siegelbewahrer: und wenn die Luft in London anfieng, seine Lunge zu stark anzugreifen, begab er sich auf etliche Tage nach dem Landgute des Grafen von Peterborough bey Fulham, wo er allezeit aufs freundlichste empfangen wurde. Er wurde aber hernach genöthiget, London gar zu verlassen, wenigstens des Winters, und sich nach einen etwas weiter entfernten Ort zu begeben. Er hatte verschiedene Besuche abgeleget bey Herrn Francis Masham, zu Oates in Essex, woselbst er die Luft so gesund, und den Umgang so vergnügend fand, daß er sich leicht überreden ließ, daselbst einzuziehen, und sein ganzes Leben zuzubringen. Er wurde auf den Fuß, als er es selber verlanget hatte, gehalten; so daß er seine völlige Freiheit behielte, als ob er in seinem eignen Hause wäre. Hier setzte er sein Studiren so eifrig fort, als seine geschwächte Gesundheit erlauben wolte, und war selten ausser Hause, weil

die

die Luft in London ihm immer beschwerlicher wurde. Er hielte sich in dieser Stadt nur des Sommers drey oder vier Monate auf, und wenn er mit einiger Unpäßlichkeit wieder nach Oates zurück kehrete, machte ihn die Luft dieses Ortes bald besser.

König Wilhelm hatte grosse Hochachtung für Herrn Locke, und hätte ihn gerne überredet, daß er Commissair der Handlung und Plantationen geblieben wäre, ungeachtet seine Gesundheit ihm kaum oder gar nicht erlaubte, dieses Geschäfte abzuwarten: aber Herr Locke gab ihm zu verstehen, daß er sich ein Gewissen daraus machte, eine Bedienung, womit eine so grosse Besoldung verknüpfet wäre, zu behalten, ohne die Arbeit derselben zu verrichten. Der König ließ ihn zuweilen holen, um sich mit ihm über die öffentliche Angelegenheiten zu unterreden, und seine Meynung zu vernehmen; Einsmals sagte er dem Könige rund heraus: wenn die Universitäten nicht verbessert, und in denselben andere Grundsätze gelehret würden, als bishero wären eingeschärfet worden, würden sie entweder Ihn, oder seine Nachfolger, oder beyde unglücklich machen.

Herr Locke brachte seine letzten 14. oder 15. Lebensjahre mehrentheils zu Oates zu, und kam selten in die Stadt. In diesem angenehmen einsamen Leben legte er sich auf die Erforschung der

H. Schrift,

H. Schrift, von deren Göttlichkeit er vollkommen überzeuget war. Es findet sich eine schöne Ode Dr. Watts in seinen Lyrischen Gedichten, auf Herrn Lockes gefährliche Krankheit, welche ihn einige Zeit, nachdem er sich auf das Studiren der H. Schrift geleget hatte, überfiel. Sie ist gerichtet an Johan Schule esq. nachhero Lord Viscount Barrington, Verfassern der Miscellanea Sacra, und anderer vortreflichen Bücher über die H. Schrift. Herr Locke beehrete ihn mit seiner Freundschaft, obschon er damals noch sehr jung war. Wir kommen jetzt zum Lebensende dieses grossen Mannes. Im Jahre 1704. fiengen seine Kräfte an, mehr als gewöhnlich, im Anfange des Sommers abzunehmen; einer Jahreszeit, worin seine Gesundheit sich sonst merklich zu bessern pflegte. Seine Schwachheit gab ihm zu erkennen, daß sein Tod nahe wäre, und er redete oft selbst davon mit einem sehr gesetztem Gemüthe. Endlich fiengen ihm die Beine an zu schwellen, und nach dem Maaße der Geschwulst zunahm, nahmen seine Kräfte ab. In seiner Krankheit ermahnete er Lady Masham, diese Welt nur als einen Stand der Prüfung anzusehen: mit Beyfügen, daß er lange genug gelebet hätte, und GOtt dankete, daß er sein Leben so glücklich zugebracht hätte; wiewohl es ihm als eine lautere Eitelkeit vorkäme. Er pries oftmals mit ungemeinen Eifer ein fleißiges

Lesen

Lesen der H. Schrift an, und ermahnete zugleich alle, die gegenwärtig waren, ihr Leben nach den darin enthaltenen heiligen Lehren einzurichten, als ein Mittel, um sich glücklich in dieser Welt zu machen, und sich des Genusses einer ewigen Seligkeit in der zukünftigen zu versichern.

Am Morgen desselben Tages, woran er starb, begehrete er aufzustehen, und wurde, nachdem man ihn gekleidet hatte, in seine Studirstube gebracht, woselbst er, nach einem kleinen Schlummer im Lehnstule, ein wenig erquicket schien. Wie er Lady Masham die Psalmen laut lesen hörete, bat er, sie möchte noch etwas lauter reden; sie that es, und er schien mit grosser Aufmerksamkeit zuzuhören, bis er, bey Empfindung des Todeskampfes, bat, sie möchte nur aufhören, und bald hernach verschied den 28. Octobr. des Jahres 1704. im 73. Jahre seines Lebens.

Herr Locke war ein Mann von sehr ausgedehnter Gelehrsamkeit, und im höchsten Grad aufrichtig: er besaß eine so heftige Liebe der Wahrheit, und war ein solcher Feind des Aberglaubens, daß er allezeit bereit war, sich eines bessern überzeugen zu lassen. Er war verbindlich, gesprächich und scherzhaft. Der Edelman war bei ihm so vollkommen, als der Weltweise. Er war ein Feind von Zurückhaltung und gezwungnem Wesen, und hielte

viel

viel auf den Grundsatz des Rochefoucault, daß Scheinheiligkeit nur eine Künsteley des Leibes sey, welche man erfunden, um die Fehler der Seele zu bedecken. Herr Coste, der mit Herrn Locke in Herrn Francis Mashams Hause wohnete, berichtet, daß er von ziemlich hitzigen Temperamente gewesen, daß aber sein Zorn nicht lange gedauert habe. Wenn er einige Empfindlichkeit behielte, so war es nur gegen sich selbst, daß er so unanständiger Weise einer Leidenschaft den Zügel schiessen lassen, welche, nach seinem Sagen, viel Böses, aber nie das geringste Gutes stiftet. Obschon er nutzbare Wahrheiten vorzüglich liebte, und dieselbe durchgehends gerne zum Gegenstande seiner Unterredungen machte; so pflegte er dennoch zu sagen, daß man, um geschickt zu seyn, einen Theil dieses Lebens mit ernsthaften und wichtigen Geschäften zuzubringen, andere Stunden lediglich dem Zeitvertreibe wiedmen müsse: wenn sich auch dazu eine Gelegenheit anbot, übergab er sich ganz der Ergötzung einer freyen und scherzhaften Unterredung. Ein Mittel, dessen er sich unter andern zur Erweiterung seiner Kenntniß bedienete, war, daß er sich nach eines jeden Fähigkeit richtete, und mit jederman von Dingen seiner Profeßion sich besprach; mit einem Gärtner redete er vom Gartenbau, mit einem Chymisten von der Chymie, mit einem Juwelier von Diamanten. Indem also ein

jeder glaubte, daß er eine besondere Achtung für seine Profeßion hätte, machte ein jeder sich auch ein Vergnügen daraus, ihm seine Einsichten und Kunstgriffe bei einer Sache, wovon er am besten zu reden wuste, mitzutheilen; mitlerweile Herr Locke aus dergleichen Unterredung neue Zusätze zu den Wissenschaften sammlete. Um seinen Character kurz zu fassen, so war er ein frommer und ehrlicher Mann, hatte ein einfältiges, redliches und ungeschminktes Herz, besaß eine allgemeine Menschenliebe, war ein aufrichtiger und liebreicher Freund, und von einem so redlichem Gemüthe, daß er es als die grösseste Wohlthat erkennete, wenn jemand ihm behülflich war, irgend ein begangenes Versehen zu verbessern. Kurz, seine Schriften werden seinen Namen unsterblich machen. Diese werden ihm für die Bewunderung des menschlichen Geschlechts die Gewähr leisten, mitlerweile das Liebenswürdige seines Characters, seinem Andenken eine ewige Liebe und Hochachtung erwerben wird. Wir schliessen mit der Anmerkung, daß er in seiner Verhandlung von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums, wie auch in seiner Ausbreitung und Anmerkungen über die Briefe an die Römer, Corinther, Galater und Epheser, welche nach seinem Tode herausgekommen, die Sache der Christlichen Religion vertheidiget hat. Indem er erwiesen, daß die Lehren derselben auf

den

den Regeln der Vernunft gegründet seyn, hat er die Grundfeste der Deisterey untergraben: und indem er von jener erhärtet, daß sie der Vernunft gemäß, hat er zugleich erwiesen, daß sie desjenigen, der die Quelle aller vernünftigen Kenntniß ist, würdig sey.

* *

LII.

Geschichte der drey grossen Geldquellen Englands.

I. Historie der Banko in London*.

(Lond. Magaz. 1752. Weinmonath. S. 456.)

Der Entwurf der Banko in England wurde im Jahr 1694. gemacht, um der Regierung mit 1. Million und 200 tausend Pf. durch Unterzeichnung, auf gewisse Bedingungen auszuhelfen, von welchen der Hauptpunkt war, eine Banko in der Stadt London aufzurichten. Dieser

* Die Geschichte der Asiatisch-Ostindischen Companie und der Südsee-Companie sollen in folgenden Stücke folgen.

Vorschlag wurde von vielen der vornehmsten Bürger mit Freuden angenommen, sie wandten sich auch unmittelbar zum Parlament. Vermöge derselben und in Betrachtung der vorgestreckten Summe von 1. Million und 200 tausend Pf. wurde die Companie im 5ten und 6ten Jahr Königs Williams und der Königin Maria unter dem Namen der Vorsteher und die Companie der Banko in England zu einer Gesellschaft gemacht. Zur Sicherheit dieses Vorschusses wurde eine jährliche Summe von 140 tausend Pf. von dem Empfang der Königl. Schatzkammer ihnen aus den Accise-Gefällen angewiesen, von welchen die jährliche Summe von 100 tausend Pf. zum Dienst der Unterschriebenen solten angewandt werden, nemlich 8 p. c. Interesse, und 4000 Pf. jährlich für die Verwaltung.

Die Companie war nicht anders, als durch ein Parlaments-Akte berechtiget, eine grössere Summe unter ihrem ordentlichen Siegel zu borgen; und solte etwas unter ihrem allgemeinen Siegel geborget werden, so waren alle Glieder der ganzen Gesellschaft nach ihren privat Vermögen, und zwar nach Proportion ihrer verschiedenen Antheile zur Wiederbezahlung solches Geldes mit den Zinsen verbunden. Die Gesellschaft solte mit dem Vermögen derselben, um Güter und Waaren anzukaufen, oder zu verkaufen, gar keine Handlung treiben, oder zulassen, daß einer auf ihren Credit handele.

Sie

Sie konte aber mit Wechselbriefen handeln, auch ungemünzt und gemünztes Gold und Silber an- und verkaufen; ferner die ihr verpfändete und innerhalb drey Monathe nach der Verfallzeit nicht eingelöfete Güter wieder verkaufen. Wenn auch der Gouverneur, oder andere Glieder der Gesellschaft auf Rechnung der Companie einiges zur Crone gehöriges Land, oder Einkünfte an sich kaufen, oder der Regierung durch Vorschuß auf einen Theil der Einkünfte anders leihen solte, als auf welchen Stück der öffentliche Credit haftet, und von dem Parlament besonders dazu verwilliget ist, dann sollen der Gouverneur, oder die Mitglieder, die solches zu leihen eingestimmet, den Werth des Darlehns zur Strafe dreyfach bezahlen.

Durch eine Parlaments-Akte in den 8ten und 9ten Jahren des Königs William III. wurde der Gesellschaft die Macht ertheilet, ihr Capital durch neue Unterschreibungen zu vergrössern, sie vermehrten es folglich auf 2,201,171 £. 10 S. Es wurde auch fest beschlossen, daß das Capital und der Grund der Banko von Abgaben frey seyn solten. Das Capital solte für ein personelles und nicht reelles Vermögen gehalten werden, um auf die Verwalter, und nicht auf die Erben zu kommen. Daß kein Contrakt, oder Vergleich, entweder mündlich oder schriftlich, um Banko-Capitalien zu kaufen oder zu verkaufen, den Gesetzen oder der Bil-

ligkeit gemäß, für gut gehalten werden solten, es sey denn, daß sie innerhalb sieben Tagen, in die Banko-Bücher eingeschrieben, und das Capital innerhalb 14 Tagen übergeschrieben wäre. Daß keine Banko-Akte das Capital davon verlustig machen solte, sondern dasselbe solte den Schulden der Companie unterworfen seyn. Daß es auch ohne Ausname der Geistlichen, ein Diebstal (Felony) seyn solte, das gemeine Siegel der Banko, oder einen gesiegelten Banko-Zettel, oder einen Banko-Schein nachzumachen, oder zu verfälschen, oder solche Rechnungen und Scheine zu verändern, oder auszukratzen. Daß so lange diese Banko dauren würde, keine andere Banko durch eine Parlaments-Akte aufgerichtet oder erlaubet werden solte. Diesen Schluß hat die Banko sich nun verschaffet, aus Ursache, da ein unzeitiger Entwurf in der vorhergehenden Sitzung des Parlaments im Vorschlag gebracht worden, um eine national Land-Banko aufzurichten. Und daß die Schulden der Banko niemals ihr Haupt übersteigen solte.

Durch eine andere Parlaments-Akte im 7 Jahr der Königin Anna, wurde der Gesellschaft die Macht ertheilet, ihr Haupt-Capital auf 4,402,343 £. zu vermehren, und die Companie selbst solte bis auf den 1. August 1732. fortdauren, mit dem Bedinge, der Regierung noch 400,000 £. ohne Renten vorzuschiessen. Es wurde auch beschlossen,

daß

daß keine Companie in Gesellschaft Geld auf ihre Obligationen oder Scheine, die auf Sicht, oder in weniger als 6. Monathen zahlbar waren, nehmen solte. Dieser Anhang wurde nachher auf Gesellschaften von mehr als 6. Personen eingeschränket.

Im Jahr 1713. wurde der Termin und die Freyheiten der Banko bis auf den 1. Aug. 1742. fortgesetzet, und im Jahr 1714. wurde das nachher hinzugekommene Capital mit eben der Sicherheit zur Banko hinzu gethan.

Im dritten Jahr der Regierung Königs Georg I. wurde die jährliche Rente des zur Banko gehörigen Haupt-Capitals auf 5 p. C. herunter gesetzet, da die Banko einstimmete, so viele Exchester-Obligationen, die sich auf 2. Millionen beliefen, einzuliefern, und dafür 100,000 £. jährliche Renten zu empfangen, die aus dem vereinigten Fond und Auflagen auf die Häuser bezahlet werden solten.

Im Jahr 1721. hatte die Banko mit der Südsee-Companie einen Vergleich gemacht, daß 4. Millionen £. von dem Südsee-Capital zugleich mit den Renten zur Banko übergebracht wurden.

Im Jahr 1725. stimmete die Banko ein, nach Johannis 1727. die ganze jährliche Renten, die ihnen bezahlet werden musten, auf 4 p. C. herunter zu setzen, ihr ursprüngliches Capital ausgenommen.

Im Jahr 1727. bezahlten der Gouverneur und die Compenie der Banko in die Schatzkammer 1,750,000 £. um eine jährliche Rente von 70,000 £. die der Abbezahlung unterworfen waren, anzukaufen, und welche aus den Auflagen von Stein- und Schmiedekohlen einkamen. Durch eben diese Akte wurde befohlen, eine Million aus den sinkenden Fonds an ihr zu bezahlen, um eine jährliche Rente von 71,001 £. 2 S. $3\frac{3}{4}$ D. einzulösen, welches ihr, um die Schatzkammer-Obligationen zu tilgen, vorher war erlaubet worden.

Im Jahr 1728. bezahlten der Gouverneur und die Companie der Banko, 1,250,000 £. in die Schatzkammer, um eine jährliche Interesse von 50,000 £. anzukaufen, welche aus dem Ueberschuß der vermehrten Auflagen auf Seife, und Papier, gewisses Leinwand, Seide, Indianische Baumwollene Zeuge, und seiden Stoffen, Stärke, ausgeführte Kohlen, und Stempel-Papier geleget, und alle schon zum voraus der Südsee-Companie verpfändet waren.

In demselben Jahre befahl die Regierung 775,027 £. 17 S. $10\frac{1}{2}$ D. der Banko aus den sinkenden Fonds, zur völligen Tilgung ihrer besagten Renten von 71,001 £. 2 S. $3\frac{3}{4}$ D. auszuzahlen. Ferner auch 500,000 £. um einen proportionirlichen Theil der im Jahr 1725. von 100,000 £. auf 80,000 £. herunter gesetzten jährlichen Renten.

Im

Im Jahr 1737. ließ die Regierung die Summe von 1. Million £. an die Banko zur weitern Verringerung der besagten Renten von 80,000 £. auszahlen, wodurch die ursprüngliche Hauptsumme von 2. Millionen auf 500,000 £. und die Renten auf 20,000 £. herunter gesetzet wurden.

Im Jahr 1742. verpflichtete sich die Companie, die Regierung mit einer ferneren Summe von 1. Million und 600,000 £. zu 3 p. C. zu versehen, in Betracht derselben sie eine Parlaments-Akte erlangte, ihr Capital mit dieser neuen Summe zu vermehren, und die Companie bis auf den 1. Aug. 1764. fortzusetzen.

Im Jahr 1746. kam die Companie überein, daß die Summe von 986,800 £. welche die Schatzkammer ihr schuldig war, und durch die Auflagen für die Freyheit, stark Getränke und Spiritus in Kleinigkeiten zu verkaufen, nicht waren vergütet worden, aufgehoben und abgeschaffet werden solten. Statt deren solte sie eine Rente von 39,472 £. als die Interesse besagter Summe zu 4 p. C. aus eben diesen Auflagen zur Sicherheit empfangen. Die Companie billigte auch der Schatzkammer ferner 1. Million auf den Credit der Auflagen auf die Malz- und Landtax zu 4 p. C. für die ihr zu diesem Ende übergebene Obligationen der Schatzkammer, vorzuschiessen. In Betrachtung dessen wurde der

Companie zugestanden, ihr Capital mit 986,000 £. zu vermehren.

Im Jahr 1750. war die Regierung für Capital und Interesse der Companie die Summe von 8,486,800 £. und an den Eigenthümern gewisser Renten, welche auf die Banko übergebracht werden konten, die Summe von 18,402,472 £. schuldig.

Da aber die Haupt-Summen auf 4 p. C. Renten ununterzeichnet blieben, und nachher zur Unterschrift nicht weiter zugelassen wurden, um die Herunterſetzung der Interesse der National-Schulden zu 3 p C. anzunehmen, und bey der Schatzkammer und Banko von England zahlbar waren, und sich auf 1,013,148 £. 4 S. 6 D. beliefen, so wurde durch eine Parlaments-Akte 1751. beschlossen, dieselbe abzubezahlen. Da auch die Banko von England beschloß, in die Schatzkammer besagte Summe zu bezahlen, mit dem Bedinge, daß Obligationen von der Schatzkammer ihr dafür ausgeliefert wurden, welche aus den sinkenden Fonds zu 3 p. C. bezahlet werden solten, und daß das Capital, das aus solchen Obligationen der Schatzkammer bestund, aus dem ersten Gelde der sinkenden Fonds, welche zur Bezahlung des Haupt-Capitals der National-Schulden gezogen wurden, ihr wieder bezahlet werden solte; so pflichtete die Regierung demselben bey, und die Companie schoß folglich das Geld

vor,

vor, wodurch ihre obengemeldte Schuldforderung von 8,486,800 £. auf 9,499,948 £. 4 S. 6 D. vermehret wurde.

Diese Companie soll, vermöge eines Königl. Privilegium, unter der Einrichtung eines Gouverneurs, deputirten Gouverneurs, und 24. Directeurs stehen, welche jährlich durch eine allgemeine Versammlung gewählet werden sollen. Dreyzehn von diesen, oder mehr, der Gouverneur, und deputirten Gouverneur, werden für einen gerechnet, sollen die Richter seyn, um die Sachen, die der Companie angehen, handzuhaben. Da aber diese Einschrenkung durch eine unvermeidliche Abwesenheit, oder durch andere Zufälle, des Gouverneurs, deputirten Gouverneurs, in den Geschäften der Gesellschaft grosse Hinderung in den Weg legen möchte; so wurde in dieser Absicht durch eine Parlaments-Akte im Jahr 1742. eine Veränderung gemacht, wodurch fest gesetzet wurde, daß, wann eine Versammlung der Directeurs gehalten werden solte, und der Gouverneur und deputirter Gouverneur zwo Stunden nach der gewöhnlichen Zeit, um ihre Geschäfte vorzunehmen, ausblieben, die Directeurs, die alsdann zugegen, und nicht weniger als 13. wären, durch die Mehrheit der Stimmen einen Vorsitzer erwählen, und ihre Geschäfte vornehmen könten, und daß ihre Handlungen so gültig seyn solten, als wenn der Gouverneur, oder deputirter

Gou-

Gouverneur gegenwärtig gewesen wäre. Durch eine andere Parlaments-Akte im Jahr 1751. wurde beschlossen, daß der Gouverneur und die Gesellschaft der Banko bey einer allgemeinen Versammlung, ohne vorherige Ablegung eines Eydes, und der Bekräftigung, oder Unterschreibung der Erklärung, jedes Geschäft vorzunehmen berechtiget seyn solte; laut Inhalt ihres Privilegium, wodurch verordnet war, daß dergleichen Eyd und Bekräftigung von den Mitgliedern bey jeder allgemeinen Versammlung abgenommen und unterschrieben werden solte, wenn neun oder mehr gegenwärtige und Sitz und Stimme habende Eigenthümer solches verlangen würden. Und daß, wenn die Directeurs durch Zusammenberufung oder Verordnung sich versammlen würden, und zufrieden wären, daß der Gouverneur und deputirter Gouverneur, um gegenwärtige Versammlung zu halten, nicht gegenwärtig seyn wolten; oder wenn der Gouverneur, und deputirter Gouverneur, nach der gewöhnlichen Zeit, um ihre Geschäfte vorzunehmen, abwesend seyn würden, alsdann die Versammlung für diese Zeit einen Vorsitzer erhalten möchte, welcher auch bey einer allgemeinen Versammlung, wenn dergleichen zu der Zeit zusammen berufen werden müste, den Vorsitz führen, und ihre Geschäfte vornehmen solte, um die Sachen der Gesellschaft auszuführen, welches in allen Absichten und Endzwecken gültig seyn solte.

LIII.

LIII.

Paul Gemsege Critische Untersuchung,

die Schlange,

die

bey dem Virgil Coluber genannt

wird, betreffend.

(Gentl. Magaz. 1757. Merz. S. 123.)

Qualis ubi in lucem mala coluber *mala gramina pastus.*

VIRGIL. *Aeneid.* 2. 471.

Durch Coluber wird hier nicht die gemeine Schlange, sondern die Viper verstanden, wie solches aus dem Poeten klar ist, welcher setzet, daß sie mit Gift, welches sie durch das Essen schädlicher Kräuter bekommt, angefüllet sey; dahergegen die Schnake von Gift ganz befreyet ist. Das Gift soll die Schlange, seiner Meynung nach, weil sie von vergifteten Pflanzen lebet, bekommen, worinnen er aber sehr irret, indem die Viper

Viper Fleisch frisset. Nichts desto weniger zeiget er in Georg. B. 3. 425. folg. daß er wohl wisse, daß die Chersydros aus Calabrien, eine giftige Art Schlangen, von thierischer Nahrung, dergleichen Fische und Frösche sind, sich erhalte.

Man hat bisher geglaubet, daß die Viper eine bezaubernde Kraft habe; wodurch sie ihren Raub sich in ihren Rachen zu zaubern weiß, indem sie weder geschwind genug ist, sich zu bewegen, noch gar keine Füsse hat, um sich damit wider ein Thier, das mit ihr für sein Leben streiten kan, zu Hülfe zu kommen. Es ist gewiß, diese Meynung bekommt aus 2. Schriften in den Philosophischen Transactionen B. 31. deren eine von Paul Dudley, und die andere von dem Ritter Conrad Sprengell ist, ein grosses Ansehen. Doch hat man nun die Wahrheit gefunden, wie solches aus einer neulichen Erzählung aus Nord-Amerika, die ebenfals in den Transactionen mit eingerücket ist, erhellet, daß die Klapperschlange, eine Art Vipern, ihren Raub auf solche Art erlange. Zuerst beisset sie das Thier, und in demselben Augenblick läuft das Gift, welches aus einem Beutel an den Wurzeln seiner Fangzähne ausgepreßt wird, durch eine Oefnung in den Zähnen in die Wunde; Nach diesem siehet sie dies Thier steif an, und wartet auf

die

die Würkung des eingetreufelten Gifts. Wenn nun das Thier dadurch gestorben ist, so fängt sie an, dasselbe zu belecken, und es zur Verschlingung zuzubereiten. Dieses ist die Versorgung, welche die allweise Vorsehung zur Erhaltung einer Schlange erfunden, die bestimmet war, von Thieren ihre Nahrung zu empfangen; die aber mit einer Creatur, die nur die geringste Lebhaftigkeit und Stärke hat, auf eine andere Weise zu streiten unfähig war. Wenn ich aber fragen wolte, wovon lebet denn die gemeine Schlange, und wie erlanget sie ihren Unterhalt? Sie hat manche Eigenschaften der Odder oder Viper, aber doch nicht ihr Gift. Ich halte es für allgemein angenommen, daß die Snake unschädlich sey. Sie ist träg, leget sich in die Runde, sie häutet ab, sie schläft im Winter, und ist eben so ungeschickt, mit einem lebendigen Thiere zu kämpfen, als die Viper ist. Man sagt für gewiß, daß Frösche und andere Thiere in ihrem Leibe seyn gefunden worden, allein die Wahrheit davon bin ich begierig zu erfahren. Da sie auch nach dem Winter-Schlafe im Frühling wieder zum Vorschein zu kommen pfleget, so werde ich einem jeden neugierigen Naturforscher verpflichtet seyn, der im Frühling einige öfnen, und ihre Magen besehen wird, um zu berichten, was er darinnen gefunden. Ich kan jetzund kaum glauben,

daß

daß wenn sie überhaupt von thierischer Nahrung lebet, daß es etwas anders als Würmer und Insekten seyn können. Denn da sie mit Gift nicht ausgerüstet ist, so ist es schwer zu begreifen, wie sie eines grössern Thieres sich bemeistern und dasselbe regieren könne; obgleich ihre Kehle, wie ich glaube, sich eben so weit, wie der Vipern ihre, um entweder eine Maus oder kleinen Vogel zu verschlingen, ausdehnen lasse.

LIV.

Geburts- u. Sterbe-Register von London*.

vom 16. Dec. 1754. bis zum 16. Dec. 1755.

und

vom 16. Dec. 1755. bis zum 14. Dec. 1756.

(Gentl. Magaz. 1755. 1756. supplem.)

	1755	1756
Getaufet		
Knaben = =	7773	7591
Töchter = =	7436	7248
Summa	15209	14839
Gestorben		
Männlichen Geschlechts =	10779	10284
Weiblichen = = =	11138	10588
Summa	21917	20872

Im letzteren Jahre sind 1045. weniger gestorben.

Ge-

* Eben dieses Register von den Jahren 1753. und 1754. siehe Brem. Mag. B. 1. S. 118. f.

Gestorben

	1755	1756
Unter 2 Jahr	7803	7466
Zwischen 2 bis 5	2001	1973
= = 5 = 10	612	605
= = 10 = 20	577	572
= = 20 = 30	1651	1523
= = 30 = 40	2087	1982
= = 40 = 50	2234	2069
= = 50 = 60	1918	1788
= = 60 = 70	1433	1412
= = 70 = 80	1018	976
= = 80 = 90	504	451
= = 90 = 100	77	55
= = 100 =	0	0
= = 101 =	1	0
= = 102 =	0	0
= = 107 =	1	0

Krankheiten der Verstorbenen

	1755	1756
Frühzeitig und Todtgebohrne =	565	588
Alters halber = =	1662	1512
Fieber, Agne = =	5	6
Am Schlage und plötzlich =	208	260
Engbrüstigkeit und Schwindsucht	359	313
Lange bettlägerig = =	7	6
Verbluten = =	1	5
Blutfluß = =	6	7
Bruchschaden- = =	10	8
Krebs = =	46	42

Fressende

	1755	1756
Fressende Geschwüre, Canker =	9	2
Windpocken = =	1	0
Erstickung in seinem eigenen Fette	0	1
Kindbette = =	208	180
Colik, Bauchgrimmen, Miserere	81	68
Erkältung = =	0	1
Auszehrung = =	4322	4459
Zückungen, Convulsionen =	5741	5718
Husten, Stickfluß = =	93	199
Harnfluß = =	1	0
Wassersucht = =	919	944
Geschwür am Halse, Evil, Königsübel	14	17
Hitzige, Scharlach- Fleck- und andere Fieber, Friesel = =	3042	2579
Fisteln = = =	14	6
Durchlauf, Ruhr = =	8	9
Venuskrankheit = =	68	68
Podagra = = =	79	60
Grieß, Stein, Strangurie =	24	26
Bleichsucht, Green Sickness =	1	0
Gram und Betrübniß =	6	5
Kopfschmerzen = =	1	2
Head mouldshot, wenn die futuræ cranii übereinander wachsen, Horshoe head, wenn der Kopf nicht zugehen wil, woraus Water in the head, oder Wasserkopf entstehet	56	43
Gelbesucht = =	113	112
Geschwüre, Abscess = =	11	12
Entzündungen = =	57	86

	1755	1756
Krätze	0	2
Aussatz	0	3
Schlaffsucht	6	4
Leberkrankheit	2	4
Mondsüchtig	103	79
Masern	423	156
Misgebähren	2	0
Kalterbrand	190	196
Gicht, Lähmung	58	51
Seitenstechen	12	18
Bräune	14	14
Schwämme, Sprau, Rash	6	2
Schnupfen, Flußfieber	9	10
Englische Krankheit	6	6
Geschwüre an der Lunge	2	6
Böser Grind, Erbgrind	1	0
Scorbut	2	2
Kinderpocken	1988	1608
Allerhand Geschwüre, Sores, Vlcers	15	12
Geschwüre im Halse	4	8
Rose	5	6
Magenkrampf	14	19
Verderbter Magen, Surfeit	4	1
Aufschwellen	4	7
Zähne	813	887
Geschwüre im Munde, Trush	81	84
Windwassersucht	2	0
Erbrechen, Durchfall	11	5
Würmer	11	9

Sonderbare Zufälle.	1755	1756
Vom tollen Hunde gebissen	2	0
Arm und Bein gebrochen	0	8
Gequetschet	4	3
Verbrannt	15	12
Erdrosselt	1	0
Ertrunken	142	125
Von vielen Saufen	8	11
Gerichtet	10	2
Tod gefunden	26	14
Für Schrecken	1	0
Durch einen Fall oder ander Unglück getödtet	83	66
Die sich selbst ums Leben gebracht	0	44
Am Pranger getödtet	0	1
Ermordet	9	5
Erwürget	33	21
Verbrühet	1	9
Selbstmord	47	47
Erschossen	1	0
Vom Dampf erstücket	2	1
Erstochen	1	0
Verhungert	5	4
Erstücket	0	3
Summa	391	329

In Nordhampton 1756 gebohren		171
	Gestorben	225
In Newcastle 1756 gebohren		622
	Gestorben	542
Im Ipswich 1756 gebohren		1240
	Gestorben	1273

LV.

Neue Bücher des Herbstmonaths 1756.

1. A new Latin English dictionary, &c. by the Rev. Mr. Wm. Yuong. Neu Lateinisch-Englisch Wörterbuch von Wilh. Yonng.

2. A Himan Rezon; or a book of Constitutions for free Masons. Ein Himan Rezon, oder Buch von den Gebräuchen und Regeln der Freymäurer. 3. S.

3. A sue account of the siege of Minorca, by an Officer on the spot. Vollständige Nachricht von der Belagerung Minorca, von einem dabey gewesenen Officir verfertiget. 1. S.

4. A quide to the knowledge of the rights and privileges of Englishmen. Anleitung zur Erkäntniß der Rechte und Freyheiten der Engländer. 2. S. 6. D.

5. The Royal Melody complete; or the new harmony of Sion, by Wm. Tansur. Die voll-

vollständige königliche Melodey, oder neue Harmonie von Sion, von Wilh. Tansur. 3. S.

6. The case of Marriages between near Kindred, particularly considered with respect to the doctrine of scripture; the law of nature; and the laws of England. Von den Heirathen zwischen nahen Anverwandten, besonders betrachtet in Absicht auf die Lehre der H. Schrift, auf das Recht der Natur, und die Englische Gesetze. 2. S.

Dieses ist ein Versuch, um zu beweisen, daß das Heirathen zwischen Anverwandten allein in der auf- und absteigenden Linie dem Gesetze nach verboten sey, und daß die Heirathen in den Seitenlinien, selbst zwischen Bruder und Schwester, weder dem Gesetze der Natur, noch dem geoffenbahrten Willen GOttes zuwider laufen.

7. A letter from new Iersey in America, giving some account and description of that province. Schreiben von Neu-Jersey in America, mit einiger Nachricht, und Beschreibung dieser Provinz. 6. D.

8. An ode of Consolation upon the loss of Minorca, addressed to the D. of Cumberland, by Iohn Free. D D. Trostgedicht über den Verlust von Minorca an dem Herzog von

Cumberland, von Johan Free, Doct. theol. 6. D.

Ausserdem sind viele Streitschriften über den Verlust der Insel Minorca und dem Betragen des Adm. Bings und dessen Verhör, und andere neue Staatsbegebenheiten Englands herausgekommen.

Neue Bücher des Weinmonaths 1756

1. Essays on several divine and moral subjects, by Wm. Richardson. Versuche über verschiedene geistliche und sittliche Gegenstände, von Wilh. Richardson, Vicar in Dacree in Cumberland. 2. S. 6. D.

2. Practical discourses on several subjects, by Tho. Loveder, Rector of Little Stawbridge. Praktische Abhandlung über verschiedene Materien, von Th. Loveder, Prediger zu Klein-Stawbridge.

3. An Exposition of the books of the prophets of the Old Testaments, by I. Gill DD. Auslegung der Bücher der Propheten des Alten Testaments, von J. Gill, Doct. theol. No. 1. 2. 3. wird wöchentlich fortgesetzet.

4. The

4. The deſcription and uſe of a quadrant made by the late Iohn Rowley, uſeful for taking altitudes, and ſolving many mathematical problems, by T. W. F. R. S. Beſchreibung und Nutzen eines Quadranten, von dem verſtorbenen Johan Rowley verfertiget, ſehr dienlich, theils die Höhen auszumeſſen, theils viele mathematiſche Problemen aufzulöſen, von T. W. Mitgl. der Königl. Societ. der Wiſſenſchaften. 5. S.

5. Polydore and Iulia; or the libertine reclaimed. Polydor und Julia, oder die auf den rechten Weg wieder gebrachte Ruchloſe.

6. The Muſe in good humour; a collection of comick tales. Die Muſe bey guter Laune; eine Sammlung comiſcher Erzählungen. 2. B. 3. S.

7. One thouſand ſeven hundred and fifty ſix. A dialogue. Ein tauſend ſieben hundert, und ſechs und funfzig. Ein Geſpräch. 1. S.

8. The fiddle new modelled; or learning the violin made eaſy, by R. Crome. Die Violin neu eingerichtet, oder Anleitung, wie man leicht auf der Violin zu ſpielen, lernen könne, von R. Crome. 4. S.

9. An easy introduction to practical gunnery; or the art of engineering, with copper plates by F. Holliday. Bequeme Einleitung zur praktischen Schießkunst, oder die Kunst der Feuerwerkerey, mit Kupfern, von F. Holliday. 3. S.

Neue Bücher des Wintermonaths 1756.

1. The fall of Man: by Ant. Fothergill. Der Fall des Menschen: eine Untersuchung in die Natur dieser Begebenheit, und wie weit die Nachkommenschaft Adams in dessen Uebertretung mit eingeflochten sey, von Ant. Fothergill. 1. Sh.

2. All discourses of the Rev. Hugh Latimer the first Protestant Bp. of Worcester. Alle Reden des Hochehrw. Hugo Latimer, des ersten Protestantischen Bischofs zu Worcester, stückweise herausgegeben. No. 1. 2. 3. jede 6. D.

3. The history of two Orphans, by Wm. Toldervy. Geschichte zweener Waisen, von Wm. Tolderry. 4. B. 2. S.

4. Compendium Anatomico Medicum eorum, quae in scholis Cantabrigensibus mense

menſe Marty quotannis explicat, demonſtratque Carolus Collignon, M. D.

5. A practical treatiſe on the venereal diſeaſe, by S. Chapman, ſurgeon. Praktiſche Abhandlung der veneriſchen Krankheit, von S. Chapman, Wundarzt. 2. B. 5. S.

6. A new eccleſiaſtical hiſtory of England, from the earlieſt accounts to the preſent century, by F. Warner, LL. D. Neue Kirchen-Hiſtorie Englands, von den erſten Nachrichten, bis zum gegenwärtigen Jahrhunderte, von F. Warner, Doct. Jur. B. 1. 24. S.

7. A new hiſtory of England, eccleſiaſtical and civil, from the firſt eſtabliſhment of king Egbert to the preſent time. Neue ſo wohl Kirchen- als Bürgerliche Hiſtorie von England, von der erſten Aufrichtung des Königs Egbert, bis auf gegenwärtige Zeit. No. 1. 2. wird wöchentlich bis auf 20. Nummern fortgeſetzet, jede 3. D.

8. An entire original new hiſtory of England, from the firſt Roman invaſion to the preſent time. Ganz neue Original-Hiſtorie von England, von dem erſten Einfall der Römer, bis auf gegenwärtige Zeit. No. 1. 2. 3. wöchentlich fortgeſetzt bis auf 20. Nummern. 6. D. jede.

9. The

9. The history of Great Britain, from the death of king Charles I. to the revolution, by D. Hume, Esq. Großbritannische Historie, von dem Tode K. Carls des Ersten bis auf die Zeiten Cromwells, von D. Hume, Esq. 2. B. 14. S.

10. An Analysis of the laws of England. Zergliederung der Gesetze Englands.

11. Select cases and consultations in physick, by the late Iohn Woodward, M. D. &c. publish'd by Dr. Peter Templemann. Auserlesene Vorfälle und Gutachten in der Arzney; von dem verstorbenen Dr. Johann Woodward, herausgegeben von Dr. Peter Templeman. 5. S.

12. The history of Reynard the Fox, and Bruin the Bear, &c. Historie des Reinike Fuchs, und Bruining des Bären. 2. S. 6. D.

13. The juvenile adventures of David Ranger, Esq. Die jugendlichen Begebenheiten David Rangers, Esq. 2. B. 6. S.

14. The apparition; or the female cavalier, by A. Bonnac, Esq. Die Erscheinung, oder, der weibliche Ritter, von A. Bonnac, Esq. 3. B. 9. S.

15. The life and surprising adventures of Crusse Richard Davis. Das Leben und die erstaunliche Begebenheiten des Crusoe Richard Davis. 2. B. 6. S.

16. Eu-

16. Euclid's data restored to their true and genuine order, agreable to Pappus Alexandrinus's account of them, in his preface to the 7th book of his mathematical collections, by Rich. Iack teacher of the Mathematicks. Aufgaben des Euclides, nach ihrer wahren und ächten Ordnung, so wie sie mit der Nachricht bey dem Pappus von Alexandrien von denenselben in seiner Vorrede zum siebenden Buche seiner Mathematischen Sammlungen übereinstimmen, wieder hergestellet, von Rich. Jack, Lehrer der Mathematik. 4. S.

Neue Bücher des Christmonaths 1756.

1. Meditations on Various and important subjects, by Ben. Ienks, late Rector of Harley. 2. Vol. Gedanken über mancherley und wichtige Gegenstände, von Benjam. Jenks. 2. B. 8. S.
2. Christianity as taught in the Scriptures: Sermons by R. Keddington, DD. Keddigtons, Theol. Doct. Predigten über das Christenthum, wie es in der Heil. Schrift gelehret wird. 2. S. 6. D.
3. A new history of the East Indies ancient and modern. Neue Historie Ostindiens, so wohl in alten und jetzigen Zeiten. 2. B. 8. 10. Sh.

4. The

4. The Italien library, containing an account of the lives and works of the most valuable authors of Italy, by G. Baretti G. Baretti Italiänischer Büchersaal, der eine Nachricht von den Leben und Werken der besten Italiänischen Schriftsteller in sich enthält. 6. S.
5. A compleat treatise on mines, extracted from the Memoires d'Artillerie, by Henry Manningham. Vollständige Abhandlung von den Minen, aus den Schriften von der Feuerwerkerkunst ausgezogen, durch Henrich Manningham. 5. S.
6. Observations on husbandry, by Edward Lisle, &c. Beobachtungen über die Wirthschaft, durch Ed. Lisle, Esquire von Crur Easton, aus der eigenen Handschrift mit Anmerkungen und Beobachtungen aus den besten und neuesten Schriftstellern herausgegeben von dessen Sohn, Th. Lisle, Doct. der Gottesgelahrheit. 18. Sh.
7. A letter from a physician in town to a friend in the Country on the subject of inoculation. Schreiben eines Arztes in der Stadt an einen Freund auf dem Lande über die Einpfropfung der Blattern. 1. S.
8. A general description of all trades, in alphabetical order. Allgemeine Beschreibung aller Handlung, nach Alphabetischer Ordnung. 3. S.

9. Ger-

9. German politicks; or the modern system examined and refuted. Deutsche Staatskunst, oder das heutige Staatsgebäude untersuchet, und widerleget. 2. Th.
10. Memoirs of a young lady of quality. Memoiren einer jungen Dame vom Stande. 3. B. In 12.
11. Sophronia: a poem. Sophronia ein Gedicht. 1. S. 6. D.
12. An easy, short, and certain method of treating persons bit with mad animals. Eine leichte, kurze und gewisse Art, Personen von rasenden Thieren gebissen, zu heilen. 6. D.
13 A letter from a Bavarian officer in the service of the empress queen to his friend in London. Schreiben eines Bairischen Officiers bey der Armee der Kaiserin Königin, an seinen Freund in London. 1. S.
14. Northern Memoirs; or, the history of a Scotch family, by a Lady. Nordische Memoiren, oder die Historie einer Schottischen Familie, von einer Dame. 6. S.
15. Great Britain's true system; by Malachy Postlethwayt. Die wahre Staatsbeschaffenheit von Groß-Britannien, durch M. Postlethwayt. 6. S.
16. A political discourse upon the different kinds of militia, whether national, mercenary,

cenary, or auxiliary, by Ioachim Christian of Pomerania, translated into English, with a Preface suited to the present crisis, by Th. Whiston. Politische Abhandlung über die verschiedene Arten Kriegs-Völker, sie mögen aus National, in Sold stehenden oder Hülfs-völkern bestehen, von Joachim Christian von Pommern, ins Englische übersetzet. Mit einer auf den gegenwärtigen Zustand gerichteten Vorrede von Th. Whiston.

17. The second volume of the Hebrew Concordance adapted to the English Bible, by Iohn Taylor, D D. of Norwich. Der 2te Band der Hebräischen Concordanz nach der Englischen Bibel eingerichtet, durch Johan Taylor, Doct. der Gottesgelahrheit zu Norwich.

18 An authentic history of that arch-pirate Tullagee Angria, with a narrative of the siege and taking of Geriah, by Adm. Watson. Wahrhafte Geschichte des Erzseeräubers Tullagee Angria, mit einer Erzählung der Belagerung und Einnahme von Geriah, durch Adm. Watson. 1. S.

19. The loss of the handkerchief: An heroick, comick poem. by Mr. Wright. Der Verlust des Schnupftuches, ein comisches Helden-Gedicht, von Mr. Wright.

Innhalt des 3. Stücks im 2. Bande.

XXXII. Henry Eeles von den Dünsten, Winden, und Wetter. S. 479

XXXIII. Zeugung der Schalen an den Schnecken. 515

XXXIV. Beschluß des Lebens Georg Villiers, Herzogs von Buckingham. 526

XXXV. Anmerkungen zur Beförderung des Seidenbaues. 549

XXXVI. P. Collison Beobachtungen von dem Cancer maior, oder grossen Art Krabben, welche in der See bey Krabnighton, in der Insel Wicht gefunden worden. 562

XXXVII. H. D. zu Trading Schreiben von einem ertrunkenen Menschen, welcher nach geraumer Zeit wieder zum Leben gebracht worden. 567

XXXVIII. Paul Gemsege Erklärung einer dunkeln Stelle aus dem Juvenal. 570

XXXIX. Cadwallader Evans Nachricht von einer Genesung durch die Electricität. 574

XL. Nachricht von dem Streite des Archibald Bowers mit den Verfassern zwoer kleinen Schriften. 578

XLI. Entdeckung der Originalacten der Kirchenversammlung zu Illiberis. 601

XLII. Elephanten Knochen welche in Britannien gefunden worden. 603

XLIII. Eduard Spry von einem Manne, der geschmolzen Bley verschlungen. 607

XLIV. Gelehrte Nachrichten aus Spanien. 617

Innhalt.

XLV. Fortsetzung von Bildung der Schneckenschalen. 625

XLVI. Nachricht, was 50 neue Kirchen in London zu bauen gekostet, von dem Ritter Christoph Wren. 634

XLVI. a Die Länge durch Verbergung eines Fixsterns zu entdecken. 636

XLVII. Zween Briefe von Camillo Paderni an Thomas Hollis, betreffend die ferneren Entdeckungen des unterirdischen Herculaneum. 638

XLVIII. Historie des berühmten Malers Giotto 659

LXIX. W. W. Schädlichkeit des Alauns im Brodte. 662

L. Reisen des Scarmentado, eine Satyre des Hrn. von Voltaire. 665

LI. Das Leben Hrn. Johann Locke. 675

LII. Geschichte der drey grossen Geldquellen Englands. 689

LIII. Paul Gemsege critische Untersuchung, die Schlange, die bey dem Virgil Coluber genannt wird, betreffend. 699

LIV. Geburts- und Sterberegister von London vom 16. Dec. 1754. bis zum 14. Dec. 1756. 703

LV. Neue Englische Bücher von 1756. 715.

Register

Register

der in diesem Bande enthaltenen Sachen.

A.

Abdera, Schreiben des Raths dieser Stadt an Hippocrates. 256
Agarik, blutstillende Pflanze. 275. 276.
" " Wirkung derselben bey Abnehmung der Glieder. 283
" " " von Fässern und Mauren ist ebenfalls blutstillend. 283
Allaun, Schädlichkeit desselben im Brodte. 662
Alterthümer werden zu St. Maria di Capua ausgegraben. 108
" " " zu Herkulaneum, siehe Herkulaneum.
Amerika, Nachricht von Nord-Amerika, und den ursprünglichen Einwohnern desselben. 335
Amerikaner (Nord) Todtenfest. 353
" " " Gemüthsart, und Kaltsinnigkeit. 338
" " " Religion, Aberglauben, Arzenei. 341
" " " Gastmale, Gesänge, Tänze. 347
" " " Verhalten nach begangener Mordthat. 350
" " " Art Krieg zu führen. 356
Amerikaner Grausamkeit gegen Gefangene. 364. 366. 371
" " , Standhaftigkeit unter Pein und Marter. 369
" " " Ehrentitel. 372
Antonio (Vater) kann die Kunst vermoderte Handschriften abzurollen. 110
Areskoni, Kriegsgott der Amerikaner. 358
Arviragus, ein Ehrentitel der Britten. 570
Aspinwall ist als ein Protestant gestorben. 596
Astronomie, Vortheile der mittleren Zahl in derselben. 282

Register.

Aufsteigung der Dünste. 479
Auge, besonderer Zufall und Cur desselben. 272
Auslokker bei dem Electrisiren. 118

B.

Baker, Henry. 273
Banko in London Geschichte. 689
Barnevelts Enthauptung. 667
Barometer, Ursache des Steigens und Fallens desselben. 289. 508
" " " warum dessen Veränderung vor Veränderung des Wettes geschehe. 509
" " " Veränderung bei dem Erdbeben. 287
Blei, geschmolzen, von einem Manne verschlungen. 607. 614
" " " Versuche damit gemacht. 611
Bliz, grosse Wirkung desselben. 272
Blut, Stillung desselben. 275. 276. 277. 283
Bower (Archib.) Fortsetzung der Geschichte desselben. 158. 296
" " " warum er sein Secretariat bei der Inquisition zu Macerata verlassen. 296
" " " fernere werkwürdige Nachrichten von demselben, seine Reise durch Italien, Schweiz, Frankreich nach England. 320
" " " sechs Briefe so von demselben sollen geschrieben seyn. 163
" " " verheirathet sich. 174
" " " übet Betrügereien aus. 180
" " " kauft Leibrenten. 185
Brakenridge Wil. 290
Breviarium, Nachricht von einem höchstseltenen. 201
Britten, (der alten Art auf Wagen zu streiten. 572
" " " alte brittische Münzen. 573
Buckingham, siehe G. Villiers.
Buchdruckerei in Constantinopel. 67
Bücher (neue). 222. 471. 708
" " " und Handschriften, welche bei Herkulaneum ausgegraben worden. 109

Register.

Buchstaben, die so genannte Gothische oder Lombardische sind die laufende Hand der Alten. 113
Burnet (Gilb.) Beschluß des Lebens desselben. 136

C.

Cancer maior, eine Art grosser Krabben, und deren Merkwürdigkeiten. 562
Carl, Prinz von Wallis, reiset durch Frankreich nach Spanien. 18
" " " hält um die Spanische Prinzeßin an. 28. 35
Le Cat. 281
Chambers. 405
Chevalier, J. 280
Chinesische Gärten, wie künstlich sie angeleget werden. 405
" " " haben drei Hauptvorstellungen, die vergnügende, gräßliche und bezaubernde. 406
" " " derselben Contrast. 408
" " " haben viele Wassercanäle. 409. 412
" " " ihre künstliche Felsen. 411
" " " Art der Pflanzungen. 413
" " " neue Art der Perspective. 414
Coluber was für eine Schlange. 699
Collison, Peter. 275
Concilium (des) zu Illiberis gefundene Original Akten. 601
Constantinopel, wie viel Menschen jährlich daselbst an der Pest sterben. 55
" " " ob man die gewisse Zahl der Einwohner dieser Stadt bestimmen könne? 61
" " " verschiedene Erdbeben daselbst. 286
Crucifix, Original eines merkwürdigen. 659
Cuscuta, Ankleben derselben. 124

D.

Democrit, denselben will der Rath von Abdera von dem Unsinne heilen lassen. 256
Drache (papierner) electrische Versuche damit. 114

Druck der Gewichte in den Maschinen. 271
Dünste, Ursachen des Aufsteigens. 479
" " " sind keine mit verdünneter Luft erfüllete Bläschen. 482
" " " steigen nicht allezeit kraft eines Stosses auf. 481. 486
" " " Menge derselben ist groß. 494
" " " steigen mehr vom Lande als aus dem Wasser in die Höhe. 510

E.

Echinus, versteinerter. 289
Einpf opfung der Kinderblattern im Morgenlande. 65
Einpfropfung der Kinderblattern, Einwurf dawider gehoben. 94
" " " ist ein Schutzmittel wider Krankheiten. 98
" " " wird je früher je besser vorgenommen. 99
Einwohner eines Landes auszurechnen, mit dem Beyspiele Englands. 373
Eisenberg in Schweden. 275
Electrische Versuche mit einem papiernen Drachen. 114
" " " Der Leidensche Versuch. 119
" " " Materie machet, daß die Dünste in die Höhe steigen. 488
" " " Neue andere. 489
" " " gläserne Flaschen dabey. 119
" " " Flammen und Krachen derselben. 120. 122.
" " " Genesung dadurch 574.
Elephant, von ungeheuren in England ausgegrabenen Elephantenknochen. 398. 603
" " " ist vom Cäsar nach England gebracht worden. 604
" " " Knochen, sind vielmehr Gebeine der Wallrossen. 404. 606
England, Untersuchung der Handlung Großbritanniens in fremde Länder. 261
" " " Ausrechnung der Zahl der Einwohner darinnen. 373

Register.

England, grosse Geldquellen desselben. 689
Erbsen (graue) sind narhaft. 663
Erdbeben in Constantinopel. 286
" " " senkrechtes. 282
Ertrunkener Mensch wird wieder lebendig. 567

F.

Faunen zu Herkulaneum ausgegraben. 105
Felsen, künstliche der Chineser. 415
Felton Joh. Lebensart und grausame That. 528
Feuer ist heilig bei den Nordamerikanern. 348
Fieber, ein bösartiges zu Rouan. 281
Filzkraut, Ankleben desselben. 124
" " " Abbildung. 129
Fixstern, wie durch dessen Verbergung die Länge zu entdecken. 636
Ford, James. 283
Le Fosse. 276
Franklin. 114

G.

Gärten, wie sie in China angeleget werden. 405
Geiz, Satyre darauf. 85
Gelehrsamkeit der Türken wie sie beschaffen. 69
Genesung durch die Electricität. 574
Gerechtigkeit von der) ein merkwürdiges Beyspiel. 130
Geschichte und Leben von Georg Villiers ersten Herzogs von Buckingham. I. 427. 526
" " " Gilb. Burnets, Beschluß derselben. 136
" " " Arch. Bowers, Fortsetzung. 158. 296
" " " des berühmten Malers Giotto. 659
" " " Johann Locke. 675
Geschlecht, ob im Morgenlande mehr weibliches als männliches Geschlecht gebohren werde. 62
Gespenst dem Herzoge von Buckingham etliche mal erschienen. 541
Gewächs (ausserordentliches) bey einem Kinde. 71

Giotto, merkwürdige Erzählung von demselben. 659
Grab (merkwürdiges) neulich in Frankreich entdecket. 77
Grey, Richard. 276. 398
Großbritannien, siehe England.
Guettard hat die Cuscuta zuerst erkläret. 125

H.

Hall, Henr. verschlinget geschmolzen Blei. 607
Handlung Englands in fremde Länder. 261
Handschriften zu Herculaneum gefunden. 109
" " " wie mühsam sie abgerollet werden. 110
Haut, wunderbare, eines Menschen. 273
Hee, Christian. 271
Herculaneum, Nachrichten davon, A. B. C. 104
" " " Bücher allhier ausgegraben. 109. 653
" " " fernere Entdeckungen daselbst. 638
Hippocrates Schreiben an den Rath von Abdera. 259
Hollis, Thomas, Briefe von herculanischen Alterthümern. 107
Horaz, dunkle Stelle desselben erkläret. 209
Horn (ungeheures) an der Kehle eines Schafes gewachsen. 290
Huxham, Joh. 271

J.

Jamineau, Isaak. 275
Jesuiten können von ihren Orden nicht ausgeschlossen werden. 587
" " " werden keine Inquisitoren. 592
Illiberis, welches heute zu Tage das alte Illiberis. 602
" " " der Kirchenversammlung zu Illiberis Originalakten wiedergefunden. 601
" " " Schriftsteller, die davon handeln. 603
Indianer in Nord Amerika Lebensart ꝛc. 335
Inquisition in Italien, grausames Verfahren. 298

Register.

Inquisition in Spanien grausames Verfahren. 668
" " " wie viele Beysitzer sie habe. 301
" " " verfähret sehr ungerecht. 300. 313
" " " doch unter dem Schein des Rechts. 302. 313
" " " wird in Frankreich verabscheuet. 333
" " " giebt keine Befehle aus. 584
Inquisitoren sind sehr hart. 307
Inschriften römische erkläret. 281. 293.
Irland, wie viele Einwohner darinnen. 385
Isoperimetrische Problemen aufzulösen. 271
Jupiter, Verfinsterung der Trabanten desselben. 280
Juvenal, schwere Stelle desselben erkläret. 570
Kargheit, Satyre darauf. K. 88
Ketzer, Güter derselben fallen der Inquisition anheim. 317
Kind, ausserordentlicher Vorfall bey einem. 71
Kinderblattern, Einwurf wider das Einpfropfen derselben gehoben. 94
" " " Einpfropfung derselben im Morgenlande. 65
Kirchen, 50 Neue in London was sie zu bauen gekostet. 634
Kometen, derselben Nutzen. 417
" " " ihre Laufbahnen erweisen eine Vorsehung. 418
" " " Whistons Gedanken von denselben. 419
" " " die von den Jahren 1680. 1682. 1743. 423
" " " der welcher 1758. erwartet wird, ist der von 1682. 423
" " " sind keine Vorboten des Unglücks. 425
Kostgänger Pflanzen. 127
" " " Bastart Arten derselben. 128
Krabben, grosser, Merkwürdigkeiten. 562
" " " haben ein Vermögen, ihre Beine abzusprengen. 564
Krebs an der Nase, Augenliedern ꝛc. 291
Krebse, Hummer, Krabben, wie dieselben ihre Schalen abwerfen. 525

L.

Länge die) durch Verbergung eines Fixsterns zu entdecken. 636

Land-

Landkarten der Türken. 67
Laster und Tugend stärken einander. 341
Leben Georg Villiers, ersten Herzogs von Buckingham. 1
" " " Fortsetzung desselben und Ende. 427. 526
" " " G. Burnets, Beschluß desselben. 136
" " " Archib. Bowers, Fortsetzung. 158. 296
" " " Johann Locke. 675
" " " Vortheile eines tugendhaften und heiligen Lebens, mit einem Beyspiele bewiesen. 215
" " " des Menschen, und dessen wahrscheinliche Ausrechnung. 290
Lebensart der Einwohner in Nord-Amerika. 335
Locke, Joh. Lebensbeschreibung. 675
London, Geburts und Sterberegister von 1755-1756. 703
" " " was 50. neue Kirchen daselbst zu bauen gekostet. 634
" " " Banko Historie. 689
Lycoperdon dienet zum Blutstillen und Austrocknung fauler Geschwüre. 276. 277

M.

Maudit, Israel. 294
Maulbeerbaum, dessen Blätter werden für die Hälfte Seide verkauft. 551
" " " verschiedene Arten. 555
Mazeas, Abt, Brief desselben. 289
Mazzochi ergänzet die herculanischen Handschriften. 112
Miller, Phil. Brief desselben. 289.
Mißionairen haben schlechte Besoldung. 586
Mosaische Geschichte der Schöpfung erkläret. 241
Mumie in einem neulich entdeckten Grabe in Frankreich gefunden. 77

N.

Natur, ihre Werke sind zuweilen schlechter, als die Werke der Kunst von derselben Art. 295

Register.

Niederträchtige, eine Sekte der Weltweisen. 85
Noli me tangere, ein böser Krebs. 291

O.

Oel heilet die Wassersucht. 278
Oliver, Dr. 278

P.

Pabst, desselben Oberherrschaft leugnen die Jansenisten. 593
Paderni Camillo Aufsicht über die herculanische Alterthümer. 104. 108
Panel, Paters verschiedene neue Bücher von Münzen. 617
Parasiten, eine Art Pflanzen. 127
Parson, Dr. 277. 289. 290
Pendul stehet stille beym Erdbeben. 288
Perspectiv neue Art bey den Chinesern. 414
Pest, wie viele Menschen in Constantinopel jährlich daran sterben? 56
Pflanzen, 50 des Chelsea Garten. 293
Pfriemen, wie dieselben gehärtet werden. 485
Philosophische Sekte der Niederträchtigen. 85
Philosophischer Transactionen Auszüge. 271. 280. 286
Porter, James. 285. 286
Procession der Türken zur Zeit der Pest. 64
Puvist, Bofist, stillet das Blut, und troknet alte Geschwüre aus. 276. 277

R.

Register der Gebohrnen und Verstorbenen in London von 1755-1756. 703
Reisen des Scarmentado. 665
Religion, die christliche, Vorzug derselben. 371
Regen, wie derselbe entstehe. 500
Reichmans, Prof. in Petersburg wunderbarer Tod. 281
De Romas elektrisiret einen papiernen Drachen. 114

S.

Register.

S.

Salz mit Wasser vermischt ist sehr dienlich in Schlagflüssen. 664
Schafe haben Würmer. 75
" " " ungeheures Horn an der Kehle eines Schafes 390
Scarmentado Reisen. 665
Schlange, Coluber beym Virgil. 699
Schnecken, die Art und Weise, wie sie die Schalen ansetzen. 515
" " " Bildung der Schalen und Farben. 519. 625
" " " woher ihre Höcker entstehen. 521
" " " der Schalen dauerhafte Härte. 522
" " " wie die Fische die Schalen verdäuen können. 524
Schöpfung, Anmerkungen über einige Stücke der Mosaischen Geschichte derselben. 241
Schotland, wie viele Einwohner drinnen. 385
Schwan mit einem Ringe des Königs in Dennemark wird in England erschossen. 400
Schwere wird durch Vermehrung der Oberfläche nicht vermehret. 483
Schweizer sind Gastfrey. 327
Seidenbau, Anmerkungen zur Beförderung desselben. 549
" " " bringet in Piemont viel ein. 550
" " " welche Länder sich am besten dazu schicken. 551. 555
" " " in China. 553
" " " vorgeschlagene Versuche. 555
" " " dessen Jahrszeit. 559
" " " in Indien jährlich sechsmal. 561
Seidenwürmer, 2 wilde Arten in China. 558
Simpson, Thomas. 271. 282
Singen bey dem Gottesdienste der alten Hebräer. 46
Spanien, neue gelehrte Nachrichten daher. 617
Sprey, Ed. 272
Stachelschweins ähnliche Haut eines Menschen. 273
Sterberegister haben die Türken nicht. 57

Sturm,

Sturm, wunderbare Wirkung eines grossen. 101
" " " läßt einen salzigten Thau nach. 102

T.

Tanzen der Hebräer bey ihrem Gottesdienste, dessen Absichten und Ursprung. 38
Thermometer dessen besonderer Stand. 278
Todtenfest der wilden Amerikaner. 353
Tonkunst, davon wird eine alte Handschrift gefunden. 111
Torre (Graf Vincenz della) spricht von den Capucinern frey. 297
" " " wird deswegen gefangen genommen. 305
" " " und von der Inquisition zu tode gemartert. 314
Torrubia, Joh. seltenes Buch von der Naturgeschichte. 621
Toxicodendron. 289
Transactionen (philosophischer) Auszüge. 271. 280. 286
Traube, eine bärtige, oder haarichte. 124
Tromben (Wasser) was dieselben eigentlich seyn. 511
Tugend und Laster stärken einander. 341
Türken stellen keine Procession an zur Zeit der Pest. 64
" " " haben wenige Kinder. 65
" " " " " wenig Wissenschaften. 68
Türkische Nachrichten sind unvollkommen. 63

U. V.

Velasquez arbeitet an einer Sammlung Spanischer Geschichtschreiber. 619
Venus, neulich ausgegrabene, sehr schön. 108
Vesuvius, von dessen neulichen Ausbrüchen. 275
Vielweiberey, ob sie zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts dienlich sey? 65
Villiers, George, ersten Herzogs von Buckingham merkwürdiges Leben und Todt. I. 427. 526
Virgil, Stelle aus demselben erläutert. 699

Vostre, (Simon,) unbekannter Buchdrucker in Paris, und dessen gedruckte Bücher. 203

W.

Wallrossen Knochen in England ausgegraben. 404
Wampum der Nord-Amerikaner. 348
Ward, Johan. 281. 293
Wasserſucht, vermeinte, eines Kindes. 71
" " " mit Oele curiret. 278
" " " in Thieren. 75
Watson, Will. 275
Weltweisen Sekte, die Niederträchtigen genannt. 85
Wespennest (Amerikanisches) beschrieben. 294
Wetter, Ursache der Veränderung desselben. 499
Wind, Ursache desselben. 493
" " " woher die veränderlichen Winde entstehen. 497
" " " warum südliche und westliche feucht. 503
" " " warum diese hier zu Lande so gemein. 498
" " " Land und Seewinde, woher dieselbe entstehen. 509
Wissenschaften, Zustand derselben unter den Türken. 68
Whistons Gedanken von den Cometen. 419
Wollmer, Joh 282
Würmer in thierischen Körpern. 74

Z.

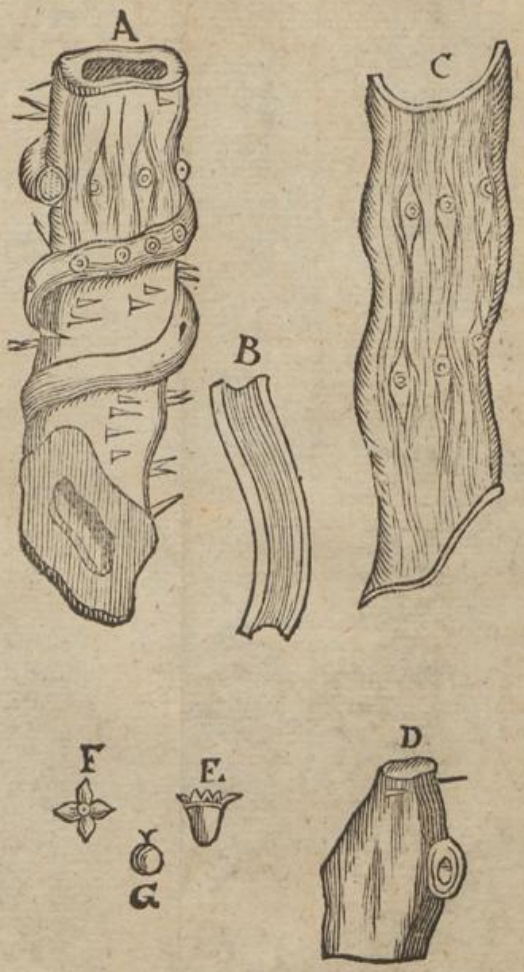
Zahl, die mittlere in Astronomischen Beobachtungen. 282

*** *** ***

Druckfehler zu verbessern.

Seite,	Zeile,	für	--	--	ließ:
71	16. 17	denen		--	den
74	20	Cabenlaus		--	Kabeljaus
85	22	Cyrische		--	Cynische
86	11	werden		--	reden
91	26	gellow		--	yellow
-	-	ebendas. or ist überflüßig			
94	6	Gilchoist		--	Gilchrist
99	2	werden, setze hinzu:			kan
100	22	Gilchoist		--	Gilchrist
101	13	Gilchoist		--	Gilchrist
115	31	Rollen Kraft		--	vollen Kraft
117	3 von unten,	Häutleins			Hütleins
158	22	dem	--	--	von dem
159	12	-	--	--	Bower durch einen
-	22	zustatten		--	zustellen
161	7	desselben		--	seines
-	14	Herren		--	Herrn
163	21	ein	--	--	einen
166	21	Pestzeichen		--	Postzeichen
167	5	eine dem der		--	eine, dem, der
178	8	capiatus		--	capiatur
-	23	Battimore		--	Baltimore
179	17	unternahm		--	übernahm
181	4	counsellos		--	counsellor
193	18	Peme		--	Pence
195	17	ein Protestant, ein Protestant.		--	in seinem Herzen
196	in der Note	Aount		--	Account
-	- -	Inquisitors		--	Inquisition
197	27	wieder		--	wurden
222	13 und 17.	ou	--	--	on.
271	17	ließ Isoperimetricalischen			
277	26	ichorcus		--	ichorous
281	6	Teichmans		--	Reichmans
-	27	Chelsoa		--	Chelsea
289	3	Foles	--	--	Eeles

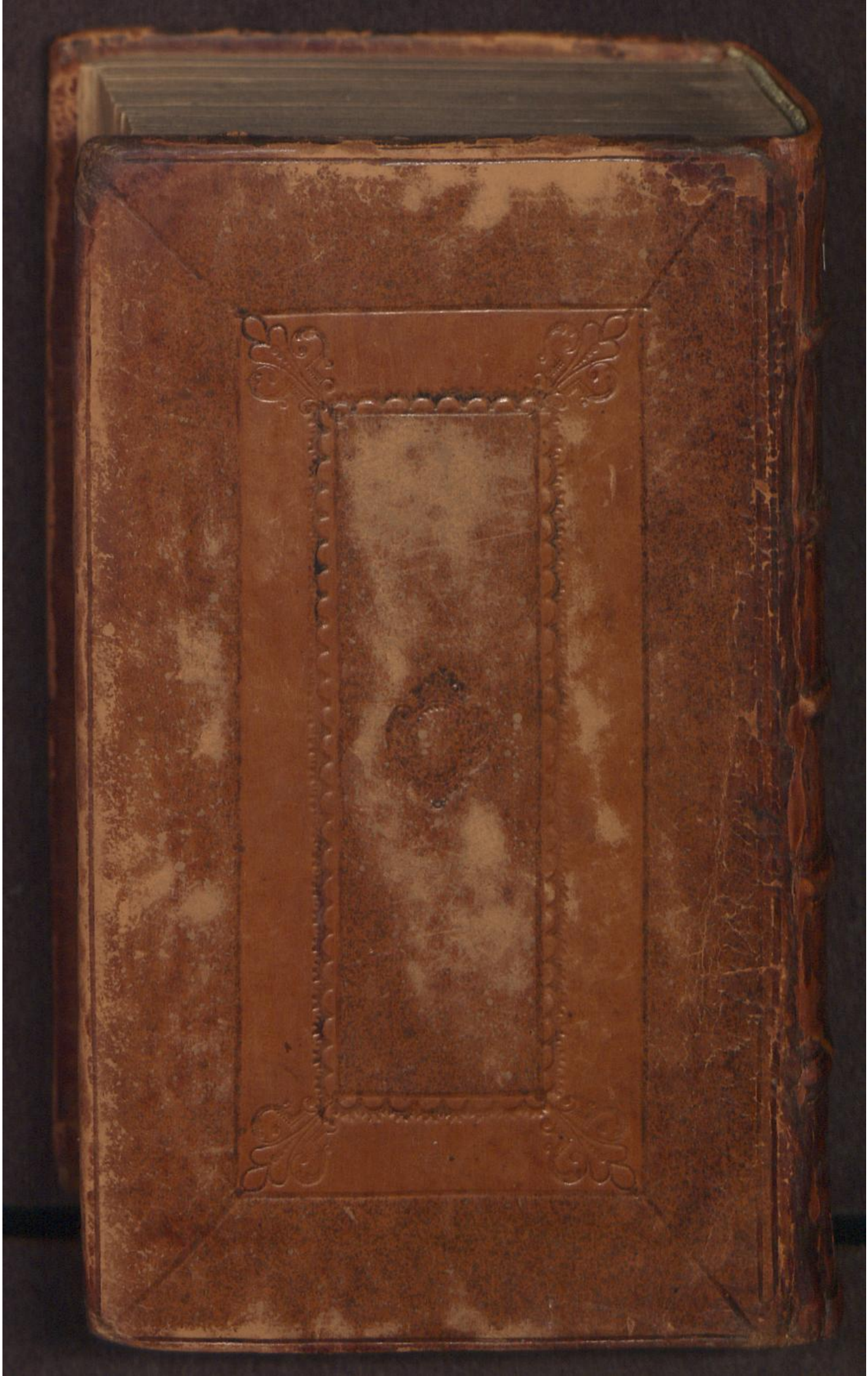
Seite,	Zeile,	für			ließ:
290	3	Braikenridge	--		Brakenridge
306	10	erinnerte	--		erwiederte
307	15	Bargallo	--	--	Bargsello
310	6	muß und weg			
326	14	ich einen	--	--	ich auf einen
339	19	Freude	--	--	Erndte
340	6	schätzen	--	--	schützen
346	8	Iroquorsen		--	Iroquoisen
372	11	schauen	--	--	schonen
402	1	einem	--	--	einer
-	7	Schlacht	--	--	Schacht
413	8	Whiping	--	--	Weeping
474	26	zu günsten		--	für das Daſein
477	11	Reiſe	--	--	Reihe
519	17	nachwachſenden		--	noch wachſenden
550	8	Pflanzen	--	--	Pflanzer
553	19	Puzzen	--	--	Puppen
555	7	Tonquin	--	--	Tonkin
579	21	-	--	--	und wäre er
-	24	werden	--	--	worden
582	letzte Zeile, andre			--	anderen
584	10	capiatus	--	--	capiatur
586	24	betrage	--	--	betrüge
588	13	beylegen	--	--	belegen
-	letzte,	Wrigſt	--	--	Wright
653	25	Marta	--	--	Charta
665	6	Gouberneur		--	Gouverneur
699	8	das erſte *mala* weg			
700	14	Dubleq	--	--	Dubley
704	21	Agne	--	--	Ague
708	no. 4.	quide	--	--	guide.

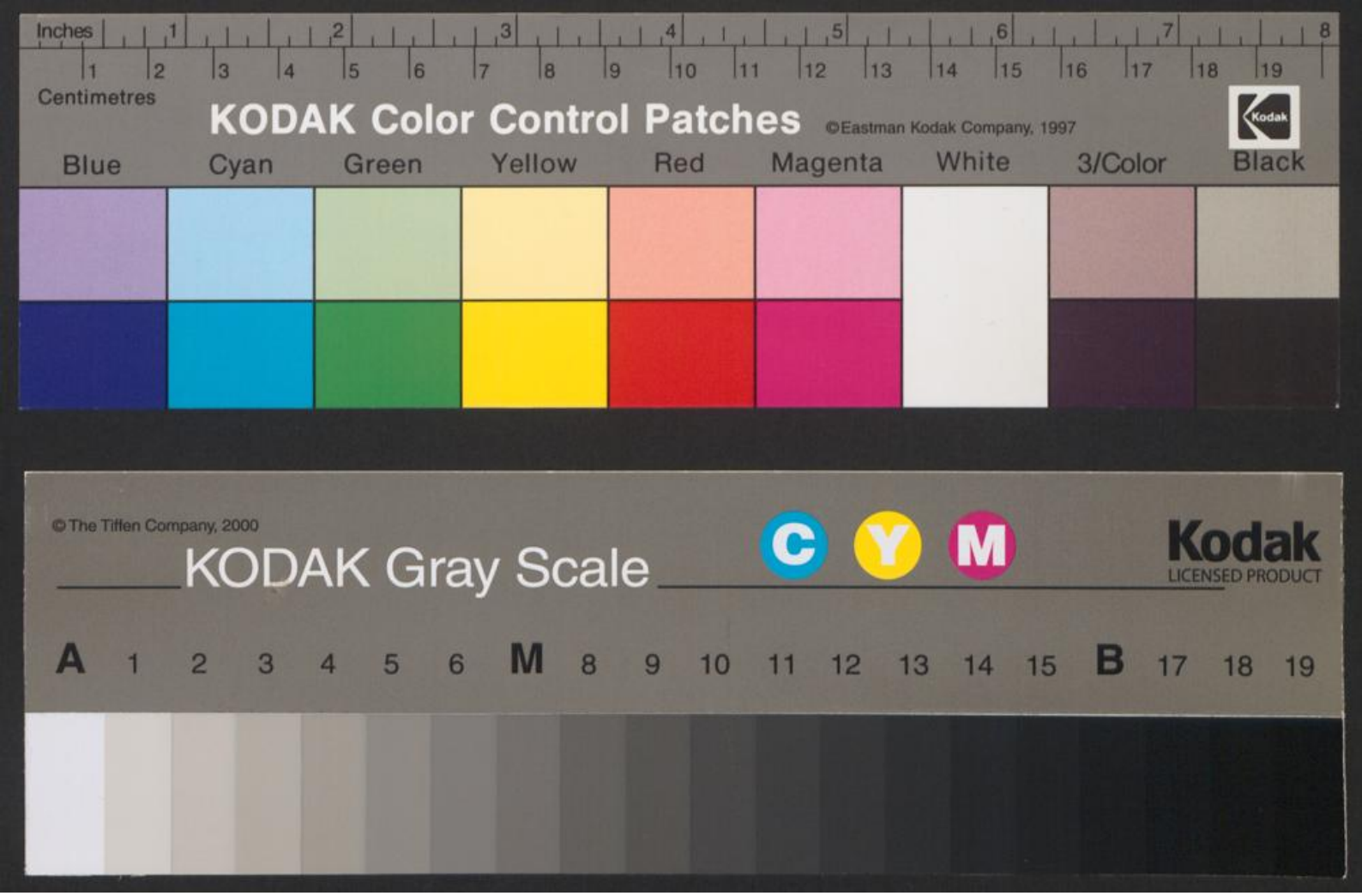

A
B
C

F
E.
G
D








Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
KODAK Color Control Patches
©Eastman Kodak Company, 1997
Kodak
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
© The Tiffen Company, 2000
KODAK Gray Scale
C
Y
M
Kodak
LICENSED PRODUCT
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19